

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben

— von der —

Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Synode von Wisconsin
und anderen Staaten.

Redigiert von der Fakultät des Ev.-Luth. Seminars
zu Chienerville, Wis.

Motto: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede,
so seid ihr meine rechten Jünger, und
werdet die Wahrheit erkennen, und die
Wahrheit wird euch frei machen.“

Joh. 8, 31. 32.

Preis per Jahrgang \$1.50.

Jahrgang 35.

1933.

Inhaltsverzeichnis zum 35. Jahrgang.

Abhandlungen	Seite
Die Schilohweissagung, Aug. Pieper	1, 161
Martin Niemoeller, Aug. F. Zich	12
Luthers Stellung zur Lehre von der Verbalinspiration, W. Boder damer	33, 81
What Benefits May Be Derived from More Emphasis on the Study of Liturgics, G. W. Fischer	109
Amistreue, M.	130
The Lutheran Church and Elementary Christian Training, M. Lehninger	171
Spirit and Power of Elijah, F. Brenner	183
Der Herr sucht Gläuben bei seinen Dienern, M.	194
The Doctrine of the Divine Call with Reference to Present Day Abuses, Aug. F. Zich	225
The Sunday School, M. Lehninger	246
Eröffnungsrede, Gen. 1, 1, M.	259
A Christmas Sermon, by Dr. A. Hoenecke, translated by Werner Franzmann	271
Kirchengeschichtliche Notizen	
Lack of Home Mission Pastors	51
Verbot von Erjahhochschulen	52
Reichskirchenminister Kerrl über Trennung von Kirche und Staat	53
Unsterblichkeitshoffnung der Deutschen Christen	54
Verfolgung der Kirche in Rußland	55
Kein evangelischer Pfarrer in Rußland mehr	140
Staat und Kirche im nationalsozialistischen Deutschland	141
Ursprung deutschen Kirchenguts	142
Eine große Ewigkeitspredigt	143
Religiöse Toleranz in Spanien	144
Unklarheit über deutsche Verhältnisse	144
Theoretische Scheidung und praktische Verquickung	146

	Seite
Letter of Felicitation	207
The Missouri Synod and the American Lutheran Church	208
The Missouri Synod and the United Lutheran Church	213
Quia oder Quatenus	213
Zur Angliederung Österreichs an Deutschland	216
Die Stellung des nationalsozialistischen Staates zur Kirche	217
Trügerische Zahlen	217
Entchristlichung eines Volkes	283
Resolutions on Church Union	284
Die Ev.-Luth. Freikirche in Finnland	289

Büchertisch

A. Vespredungen

The Christian View of Man, Machen	56
Church Unity, Knubel	57
Choral: O Jesus Christ, Our Soul's Desire, Reuter	61
The Interpretation . . . Galatians, Ephesians, Philippians; Colossians, Thessalonians, Timothy, Titus, Philemon — Lenski	61
The Ifs and Oughts of Ethics, de Boer	65
Varieties of Christian Experience, Norborg	70
Predestination, Ermisch	74
Biblische Theologie des N. T. in heilsgeschichtlicher Entwicklung, Möller	146
Asleep in Jesus, Hartenberger	152
The Creed of Jesus, Dorn	153
Christian Prayer, Arndt	156
The Lord's Prayer and the Christian Life, Graebner	157
Distinctive Doctrines and Customs, Luecke	159
Why Do I Believe the Bible Is God's Word? Dallmann	160
What is Lutheranism? Dallmann	219
Exercises in Bible History, Mertz and Siems	220
Wedding Flowers from God's Garden (Marriage Certificate)	221
Reconciliation and Justification, Dierks	222

	Seite
Luthers Kleiner Katechismus (zwei Bearbeitungen), Kersten	223
Christianity and War, Boord	290
Proceedings, Synodical Conference, 1936	295
Der Herold Gottes	295
Predigten, Pfotenbauer	296
Report, Norwegian Synod, 1938	297
Interpretation . . . Hebrews, James; Peter, John, Jude — Lanski	298

B. Kurze Anzeigen

Kalender	80
Christ Is Risen, Dallmann	220
The King and His Kingdom, Wind	220
Our Glorious Savior, Lankenau	220
Who Has Redeemed Me, Doerffler	220
Come, See! Go, Tell! Behnken	220
The Fight of Faith, Ressimyer	220
O Lamm Gottes unschuldig, Lätjch	220
Christian Citizenship, Graebner	223
The King at Bethlehem, Glaeser	290
Hohe Volkschaft. — Luther-Kalender, 1939	296
Lessons in Soul-Keeping, Feucht	302
Central Illinois District Lutheran	302
The Smalcald Articles	302
Distinctive Choral Music	303
Christmas Fantasia, Rohlfing	303
Curriculum in Arithmetic	303
Does God Want You to Be a Lodge Member?	303
What Should Admonish . . . Sacrament Frequently? Koehler	304
Associated Lutheran Charities	304

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 35.

Januar 1938.

No. 1.

Die Schilohweisagung.

„Denn es ist ja offenbar, daß von Juda auf-
gegangen ist unser Herr“, Hebr. 7, 14.

Die Schilohweisagung steht am Ende der Genesis, Kap. 49. Die Genesis ist das Grundbuch der Heiligen Schrift. Auf ihr ruhen alle Bücher des Alten und des Neuen Testaments als auf ihrem historischen und theologischen Fundament. Fällt sie, so fällt mit ihr die Schrift als das geoffenbarte Gotteswort dahin, und unser Glaube ist eitel.

Die Genesis zerfällt sachlich in zwei Teile. Der erste, kürzere, Kap. 1–11, berichtet über die Anfänge des Reiches Gottes in der sonst ganz unbekanntem Urwelt von der Schöpfung an bis zum Turmbau zu Babel und der Sprachenverwirrung, also bis zur Zerstreuung der Noachiden über die Länder der Erde.

Was der Unglaube über den Inhalt dieses Teils (die Schöpfung, das Paradies, die Erschaffung des Weibes, den Sündenfall, die Verheißung des Weibesamens, den Tod als die Strafe der Sünde, den Kainsmord und die Entwicklung des kainitischen Geschlechts, über die frommen Sethiten, deren religiöse und sittliche Verderbung durch Vermischung mit den Kainiten, über die Sintflut und die Errettung Noachs und seiner Familie mit deren Nachgeschichte) zu sagen hat, kann den Glauben junger studierender Christen nur zeitweilig stutzig machen. Die Welt, wie die Genesis sie beschreibt mit dem menschlichen Leben darauf in seiner Sünde, seiner Not und dem unentrinnbaren Tode, ist nun einmal da und für jeden Menschen eine allzu eindrucksvolle Wirklichkeit, als daß wir uns ihrer täglichen Predigt gänzlich zu entziehen vermöchten, fintemal der Unglaube dem, was die Schrift über alles Erweisbare sagt, nichts Glaubwürdiges entgegenzusetzen hat. Was den Ungläubigen an dem Genesisbericht ärgert, ist nichts

anderes, als daß derselbe des Menschen Weisheit nicht gelten läßt und seine eingebilddete Gerechtigkeit verdammt. Auch die Versuche der sogenannten wissenschaftlichen Welt, den Sintflutbericht der Genesis durch die Sagen und Mythen der östlichen Völker zu diskreditieren (Babel-Bibel), haben bisher keine allgemeine Zustimmung gefunden.

Viel ärgerlicher als der erste Teil ist den Bibelfeinden der zweite Teil der Genesis. Dieser nimmt schon mehr als viermal so viel Raum ein als der erste Teil. Er bringt in großer Fülle und Breite die Geschichte der drei Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob, letztere mit Aufnahme der anmutigen Erzählung von dem edelmütigen Joseph, der unter der besonderen Leitung Gottes der leibliche Erhalter seines Volks wird. Durch viele Wunder und übernatürliche Erscheinungen und dazu durch die großartigsten Verheißungen für ihre Nachkommen offenbare sich Gott den Vätern als der einzige wahre Gott, mache er die Juden zum ersten Volk der Erde und zukünftigen Beherrscher aller Nationen. Von der sogenannten Berufung Abrahams aus dem bis dahin götzdienerischen Hause des im chaldäischen Ur verlorenen Tharah an bis zu der Weissagung Jakobs über seine Söhne, die mit ihren 70 Seelen den Anfang des jüdischen Volks repräsentieren, habe alles im zweiten Teil den ebengenannten Sinn, auf dem sich die Geschichte der folgenden Bücher Moses und des Alten Testaments und dann der Glaube an Christus aufbaue und entwickle.

Zu dieser Charakteristik der Genesis haben wir wenig zu sagen. Die Genesis ist, besonders im zweiten Teil, das „Judenbuch“, welches das jüdische Volk zum Träger der wahren Religion und zum ersten Volk der Erde machen will. Aber wir sagen das nicht in gehässigem Unglauben, sondern im Sinne unsers Herrn, der dem samaritanischen Weibe bezeugt: Das Heil kommt von den Juden, Joh. 4; vgl. Röm. 9, 1–5; Kap. 11; Eph. 2, 19; Joh. 10, 16. Zu diesem Gedanken leitet schon im ersten Teil die Weissagung Noahs über seine Söhne über, indem Sem als der Träger der wahren Religion unter seinen Brüdern erscheint und seine Nachkommenschaft in teilweise doppelter Aufzählung bis auf Abraham dar- geboten wird, Kap. 10 und 11.

So ist die Genesis ganz „jüdisch“ und wird es immer stärker und konkreter gegen das Ende hin, bis sie in der Weissagung Jakobs vom Schiloh zur Segnung seines ganzen Volkes und zur Vorherbestimmung seines wunderbaren Schicksals wird.

Aber gerade das iſt für den ungläubigen Nichtjuden der Hauptanstoß. Sollte der gerechte Gott ſo ungerecht und parteiiſch gehandelt haben, daß er nach der Sintflut alle anderen Völker ihre eigenen Wege habe wandeln laſſen, Aſt. 14, 16; 17, 30, und ſich dieſem einen Volk ſo reichlich offenbart habe? Was hatte denn dieſes Volk vor den anderen Völkern voraus, daß Gott gerade ihm und keinem anderen Volk ſeine Offenbarung anvertraute, Pf. 147, 19. 20; Röm. 3, 1. 2? — Unter den Juden gab es ja freilich ehrenhafte Männer und große Charaktere wie Abraham, den Mann des unbedingten Glaubens und ſchier abſoluten Gehorſams, ebenſo Iſaac als Typus eines beſcheidenen, heimatloſen Dulders, der ſtille alle menſchliche Bosheit über ſich ergehen läßt, ohne an ſeinem Gott irre zu werden. Bei ſolchen edlen Seelen kann man eine hie und da ſich meldende Glaubensſchwäche oder auch eine aus der Not geborene Unwahrhaftigkeit ſchon überſehen, auch dieſe, daß ſie in bezug auf das eheliche Leben über das laie moralische Gefühl der ſie umgebenden Völker nicht gerade hoch emporragen.

Aber als geradezu anſtößig und abſcheulich ſtellt doch die Geſenſis ſelbſt den Charakter des dritten Erzvaters, Jakob, dar. Er iſt doch das Urbild der heute noch in der ganzen Welt in abertauſend Exemplaren umherziehenden Stammesgenoſſen, die von der Zeitungsanzeige an bis zum unverſchämteſten Bankerott Freund und Feind belügen, betrügen und ausbeuten. Und das Schlimmſte dabei iſt die Taſache, daß er, wo er nur Gelegenheit dazu findet, nicht nur unentwegt fromm tut, ſondern auch Gott zum Miſthelfer ſeines unehrlichen Treibens macht, ja, daß die Darſtellung der Geſenſis es bis zu Kap. 32 ſo erſcheinen läßt, als ob Gott in dieſen Sünden ſein Bundesgenoſſe geweſen ſei.

Das alles läßt ſich nicht leugnen, und man muß es auch nicht leugnen w o l l e n. Gott braucht keines Menſchen Verteidigung. Er macht es „wie er w i l l . . . und niemand darf ſeiner Hand wehren noch zu ihm ſagen: Was machſt du? . . . Denn alle ſein Tun iſt Wahrheit und ſeine Wege ſind recht“, Dan. 4. Er wird ſchließlich doch Recht behalten in ſeinen Worten und rein bleiben, wenn er gerichtet wird, Pf. 51, 6; Röm. 3, 4; Jeſ. 40, 14; Hiob 9, 3. Aber wer ſo über Jakob und ſeinen Gott als unwahrhaftig aburteilt, merkt nicht, daß er gerade darin ſich ſelbſt als unwahrhaftig erweiſt, denn er zeichnet nur den halben, den jungen, Jakob. Den hat Gott in dieſem unlauteren Weſen nicht zum Erzvater gemacht, ſondern hat

durch Todesnot und Schrecken, durch entsetzliches Grauen und unennbare Angst und dann durch so viel lebenslängliches herzbrechendes Kreuz die Lüge aus ihm herausgekocht und ihn durch ungemessenen Segen zu einem so demütigen und wahrhaftigen Manne gemacht, wie nur Abraham selbst es war. Er kommt noch getrosten Herzens nach Mahanaim, wo Gottes Engel ihm glückverheißend begegnen. Er ist ein reicher Mann, „zwei Heere“, geworden. Noch umgeben ihn die Herrlichkeiten des den Vätern und auch ihm verheißenen Gilead. Bald wird er über die nahen breiten Jordanfurten mit seinem gewaltigen Segen in das eigentliche Kanaan als seine sichere und dauernde Heimat einziehen und dort zur Ruhe kommen können und — merkt im Überschwang seiner Gefühle nicht, daß er durch Überschreiten der Furten des hier eine Wendung nach Norden machenden Jabbof auf das Territorium seines Bruders Esau geraten ist. Zugleich hört er, daß sein Bruder ihm mit einer Kriegsmannschaft von 400 Mann entgegenziehe. Da schlägt ihm das böse Gewissen, denn das kann nur furchtbare Rache bedeuten für das große Unrecht, das er vor zwanzig Jahren seinem Bruder angetan, worüber jener ihm den Tod geschworen hatte, und das meinte jetzt persönlichen Untergang, gänzliche Vernichtung seiner großen Familie und alle seines ungeheueren Gutes. Da überfällt ihn die Angst wie ein gewappneter Mann. Er fängt an zu beten, er beeilt sich, Esau mit großen Geschenken zu versöhnen und seine Familie in Sicherheit zu bringen. Dann bleibt er allein, die Nacht bricht herein, und mit der Finsternis überfällt ihn der Herr selbst in der unheimlichen Gestalt eines unbekanntes Mannes, der in einem leiblichen Ringkampf ihn umzubringen sucht. In dieser unheimlichen Stunde weinte und flehte er (Hos. 12, 5) und hielt trotz aller Not und Sündenangst fest im Glauben an den Gott der Verheißung, der ihm am Schluß das Zeugnis gibt: „Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel; denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und bist obgelegen.“

Aus diesem im Kampfe mit dem Engel Gottes (Christus) gründlich zermalnten Manne hat Gott hier in Bniel und von hier an durch viel Leid und Trübsal den Patriarchen gemacht, der den Segen Abrahams auf seine Kinder übertragen und unter ihrem künftigen Namen Israel sie zum Eigentumsvolk des Herrn und zum Lehrer aller Völker der Erde in Gottes Wort machen sollte, Jesai. 43, 21, — wo in den folgenden Versen 27 und 28 von der Unverdienstlichkeit

des Volks der Gnade des Herrn gegenüber auch auf Grund der Sünde ihres Stammvaters Jakob gehandelt wird.

Aber nun kommt die Bibelfritik und hat uns vor allen anderen Büchern des Alten Testaments gerade den Text der Genesis und auch den der Schilohweisagung unsicher und unglaubwürdig zu machen versucht. Wie die Genesis überhaupt aus verschiedenen Quellen zusammengestoppelt sei, so verrate auch der Text dieser Weisagung die Hand wenn nicht verschiedener Verfasser, so doch verschiedener Redaktoren. Denn erstlich stehe die Weisagung in schöner und glatter poetischer Form da, und welcher Sterbende werde wohl angesichts seines Todes aus den Abschiedsworten an seine Söhne ein langes Gedicht machen! Diese Form hat offenbar ein späterer Redaktor gemacht; wir haben also den ursprünglichen Text gar nicht. Sie geht in ferne Zukunft und bestimmt die künftigen Wohnsitze der verschiedenen Stämme geographisch so genau und dazu im Fall des Stammes Sebulon, dessen Lage auch die von Asser involviere, geradezu unrichtig, weil der letztgenannte zunächst an die Grenzen Sidons gereicht habe. Die Worte Jakobs seien gar keine eigentliche Weisagung, sondern lediglich symbolische Ausdeutung der den verschiedenen Söhnen einst angeblich durch Gottes besondere Schickung gegebenen Namen, in denen deren spätere Lebensschicksale teilweise recht ungenau angegeben seien.

Wir haben hier nicht Raum, auf die Widerlegung all dieser Einwände einzugehen. Jener geographische Einwurf ist unberechtigt, wie Jos. 19 zeigt, der Einwurf aus der dichterischen Form der Rede Jakobs beruht auf einer falschen Auffassung der sogenannten wörtlichen Inspiration, auf welcher unser Glaube an die Schrift und besonders an die messianischen Weisagungen ruhe. Wir glauben nicht an eine Inspiration, die die genaue mechanische Wiederholung der ursprünglich von Gott erhaltenen Offenbarungsworte fordere, sondern die in der genauen Wiedergabe ihres gottgemeinten Sinnes besteht. Auch wir sind der menschlichen Meinung, daß Jakob in der Äußerung der Schilohweisagung nicht die hier gegebene dichterische Form gebraucht hat; aber das glauben wir auf Grund der Inspirationslehre der Schrift, daß Gott dafür gesorgt hat, daß uns der ursprüngliche Sinn der von Jakob gebrauchten Worte in der vorliegenden Form genau überliefert worden ist.

Die Uebersetzung macht nicht allzu große Schwierigkeiten. Luther hat in den Worten, auf welche uns alles ankommt, B. 1–12,

ein paar unbedeutende Fehler gemacht. In seiner Genesisauslegung schweift er oft von der Sache weit ab und geht seine eigenen Wege, aber in der Hauptsache steht er so recht, wie es der vorliegende Text zuläßt. Wir korrigieren hier seine Übersetzung in ein paar Stellen.

V. 3: „Ruben, du bist mein erstgeborener Sohn, meine Macht und Erstling meiner Zeugungskraft, Überfluß an Würde (hast du,) aber auch Überfluß an Mutwillen — V. 4: Überkochendes Wasser (bist du); du sollst nicht der oberste sein, denn du bist auf deines Vaters Lager gestiegen, da hast du es entweicht; auf mein Ehebett ist er hinaufgestiegen!“ V. 6: „Simeon und Levi usw. — Denn in ihrem Zorn haben sie Menschen erwürgt und in ihrem Mutwillen Ochsen verlähmt“ (generischer Singular!). — V. 7: „... ich will sie zerteilen in Jakob und zerstreuen in Israel.“ V. 9. 10: — „Es wird das Szepter von Juda nicht entwendet werden noch der Herrscherstab von seinen Füßen, bis daß Schiloh kommt, dem sich die Völker beugen werden.“

V. 12: „Seine Augen sind rot von Wein und seine Zähne weiß von Milch.“

Soweit die eigentliche Schilohweissagung. Dann kommen die Worte über die einzelnen Söhne, deren Betrachtung uns hier zu lang aufhalten würde. Nur Luthers Übersetzung des Segens über Joseph bedarf etwa ein paar Worte der Erklärung. Wir übersetzen:

V. 22: „Joseph ist ein junger Weinstock, ein junger Weinstock an einer Quelle. Seine Zweige ranken über die Mauer; und obwohl Pfeilschützen ihn beunruhigen, bewerfen und beseinden, so bleibt doch sein Bogen fest, und geschmeidig die Arme seiner Hände durch die Macht des Starken Jakobs, durch den, der Israels Hirt und Fels ist.“

Das wird genügen, das Beiwerk der Weissagung für jeden verständlich zu machen. Unser Interesse konzentriert sich auf die Verse 8 bis 12. Wir wollen wissen, ob hier eine messianische Weissagung vorliegt oder nicht. Und die Antwort muß schließlich aus dem Wort Schiloh und was unmittelbar mit ihm zusammenhängt, kommen.

Darüber ist ja kein Streit, daß die Weissagung eigentlich und zunächst von Juda als dem künftigen Herrscher Israels handelt. Ruben, dem die Vorherrschaft nach dem Recht der Erstgeburt gebührt, ist zwar ein Mann von überragender physischer Kraft, der sich Re-

spekt bei seinen Brüdern verschafft hat; aber er ist sittlich ruchlos und unzuverlässig.

Simeon und Levi sind Brüder auch in maßloser Rachsucht und Grausamkeit; darum taugt keiner zum Herrscher. Gen. 34, 25ff.; sie würden nur „Unglück“, B. 30, anrichten. Juda soll der künftige Führer und Herrscher Israels sein. Er ist, wie sein Name andeutet, Israels, seiner Brüder, Freude und Stolz; er wird alle Feinde überwinden und seine Brüder im Gehorsam halten. Er ist furchtlos wie ein junger Löwe, der vom Raube lebt, und furchtbar und unbekümmert daliegend im Gefühl seiner Macht wie Löwe und Löwin; wehe dem, der ihn aufzureizen wagt! Jeder Feindesangriff vermehrt nur seine Macht und sein Reich. Er soll in Israel das Szepter führen. — Und nun? — „Es wird das Szepter und der Fürstentab (Luther: „Meister“) — jenes als das kurze, nur armlange, dieses als das lange, bis auf den Fußboden des Thrones reichende und zwischen den Füßen des sitzenden Regenten gehaltene Abzeichen der königlichen Autorität — dem Juda nicht entwunden werden, bis Schiloh kommt, dem die Völker gehorchen werden.“

Sehen wir nun in der Geschichte nach, wie weit diese Weissagung Jakobs sich im äußeren Reich Israel erfüllt habe, so werden wir zunächst stark enttäuscht. Jakob selbst hat sein Volk in das Glück, aber damit auch in die 400jährige Sklaverei Ägyptens gebracht. Der große Erretter Mose ist nicht aus dem Stamm Judas, sondern mit seinem Bruder Aron ein Levit. Josua, der das unvollendete Werk Moses zu Ende und Israel in das verheißene Land führt, ist ein Ephraimit, Num. 13, 8. 16. Als nach seinem Tode das Volk den Herrn fragt, wer unter ihnen den Krieg gegen die Kananiter führen soll, erhalten sie freilich die sehr bestimmte Antwort: Juda soll ihn führen, Richter 1, 1. 2, und Juda nimmt die Führung in Gemeinschaft mit Simeon auch alsbald in die Hand, B. 3, und gewinnt mit Hilfe Calebs und seines Schwiegersohnes Othniel — zwei Judäern — Jerusalem und die ganze Südgegend bis zu den Philisteransiedlungen am Meer. Später wird dieser Judäer Othniel der erste bedeutende Richter und befreit die Nordstämme von der Knechtschaft unter dem Syrer Kuschan Rischathaim. Später gibt es zur Richterzeit keine jüdischen Gesamtherrscher aller Stämme mehr. Debora war aus Ephraim, vielleicht eine Judäerin aus Rama, aber Barak war aus Kedes Naphthali, Ehud ein Benjaminit, Gideon

ein Manassit (sein verräterischer Sohn Abimelech zählt so wie so nicht mit), Thola war aus Isaschar, Jair aus Gilead, ebenso Jephthah, und Simson war aus dem südlichen Dan. Da ist von der Königswürde und Herrschertätigkeit Judas wenig mehr zu sehen. Samuel, mehr Prophet und Priester als Regent in Israel, war ein Levit oder ein Zophit aus dem Gebirge Ephraim, jedenfalls kein Judäer, und Saul, vom Volk Gott abgetrozt und dann von Gott verworfen, war aus Benjamin — dem reizenden Löwenstamm.

Erst in David aus Bethlehem Juda, dem Sohn Jais, kommt das Szepter über Israel wieder — und jetzt anscheinend dauernd — auf den Stamm Juda zurück. War es allein dieser Teil der israelitischen Volksgeschichte, den Jakob in seiner Weissagung im Sinne hatte? Vielleicht rückte der Heilige Geist ihm die große Davidische Periode mit den Königen Judas aus seinem Blut vor die Augen? Es ist nicht zu leugnen, daß David Jakobs Weissagung vom Stamm Juda in bedeutendem Maße erfüllt hat. Kein Herrscher ist von dem gesamten jüdischen Volk so geliebt und gepriesen worden wie David. Selbst sein Name heißt Gottes Geliebter. Kein anderer jüdischer Regent hat sich die umliegenden Feinde des Volks mit solchem Erfolg zu Knechten gemacht, Israels Grenzen so weit hinausgesteckt und seinen Namen so hoch in der Welt zu Ehren gebracht wie er. Wir kennen seine Geschichte, seine Sünden, seine Frömmigkeit, seine Löwennatur und die Kraft seines Regiments mit seiner Freude in Gott, wie sie sich in vielen Psalmen, auch in Ps. 60 und Ps. 108 — zum Teil in den Ausdrücken der Weissagung Jakobs — und in so vielen Glück und Dank gegen Gott aussprechenden Liedern seiner frommen Sänger kundgibt. Er ist ein schwerer Sünder — das eine und wohl manch anderes Mal —, von Gott gezüchtigt wie wenige, trotzdem aber der Mann nach dem Herzen Gottes, gepriesen von aller Welt.

Aber hat die Herrschaft Davids und seines königlichen Samens die Schilohweisagung in vollem Maße erfüllt? Ist das Szepter über Israel — dies Reich als natürliches betrachtet — bei dem Samen Davids geblieben bis auf einen Schiloh, „dem die Völker anhangen werden“, wie Luther übersetzt, „dem der Gehorsam der Völker werden wird“, wie es im Hebräischen lautet? Das geht aus der Geschichte der Herrschaft der davidischen Könige über ganz Israel nicht so klar hervor. Schon Salomo, der den Glanz der Herrschaft seines Vaters ohne Mühe überkommen hatte, zerbrach dieselbe durch

seine Abgötterei auf alle Zukunft. Der Abfall der oberen zehn Stämme erwies sich als ganz unheilbar. Zwar mußten sich ja die sogenannten „gemissenen Gnaden Davids“, Bf. 89; 2. Sam. 7, auf irgendeine Weise erfüllen; aber sie setzten die Treue der davidischen Nachkommen voraus, und ihnen stand die schon dem Sohne Davids gegebene Drohung und Warnung von 1. Könige 8, 6ff. zur Seite, wie Ahia von Schiloh sie dem abtrünnigen Sohn Nebats Jerobeam verkündigte, 1. Kön. 11, 38. Aber der eine Mann David war doch persönlich Gott bis ans Ende treu geblieben; darum mußte ihm und seinem königlichen Samen doch ein Stamm auch äußerlich bleiben, „auf daß mein Knecht David vor mir eine Leuchte habe allewege in der Stadt Jerusalem, die ich mir erwählt habe, daß ich meinen Namen dahin stelle“, 1. Kön. 11, 36.

Aber auch diese Verkündigung des Herrn war nicht allein von der äußerlichen Herrschaft des davidischen Samens zu verstehen. Der Abfall des Nordreichs beschleunigte auch den Untergang Judas, des Davidsreichs. Riß nicht schon Athalja, die verruchte Tochter der zum Sündenstraß verdammten sidonischen Baaldienlerin Jezebel, den davidischen Königsthron auf sechs Jahre an sich und wütete wie wahnsinnig gegen allen davidischen Samen, 2. Kön. 11; 2. Chron. 21 und 22? Und nahm nicht Joas von Israel den Davididen Amazja gefangen, zerriß die Mauern Jerusalems und führte den davidischen Königsschatz bis auf den letzten Sichel nach Samaria — 2. Kön. 14 und 2. Chron. 25? Mit der zeitweiligen aber langjährigen Entthronung Manasses beginnt schon die permanente Fremdherrschaft der Assyrer und Babylonier, die zwar unter den Persern einen großen Teil des jüdischen Volks wieder nach Juda und Jerusalem zurückbringt, auch wie seinerzeit in dem kleinen Joas und später in Zedonja davidischen Samen für die Zukunft erhält, aber die Königsherrschaft desselben, auch trotz des Todeskampfes der Makkabäer unter den Diadochen nicht wieder aufkommen läßt. Wer und wo war nun der Schiloh, bis zu dessen Ankunft die Herrschaft des Stammes Juda in seinen Nachkommen ähnlich wie in der Person Davids ununterbrochen währen und der Judas Herrschaft durch die seinige ersetzen sollte? War es nicht das gewaltige Rom, dem die Völker der Welt untertan waren? So scheint Luther die Sache zu fassen. Luther, der selbstverständlich Christum für den Messias und für den hier gemeißagten Schiloh hält, erzählt in seiner Genesis und in seinen späteren Schriften wider die Juden (Band XX), daß

er im Disput mit Rabbinern so oft darauf hingewiesen habe, daß die Juden doch bereits seit 1500 Jahren — seit der römischen Welt Herrschaft — ohne eigenes Regiment in der Völkerwelt umherirrten und daraus die Erfüllung auch dieser Weisagung erkennen sollten. Da argumentiert er aus dem, was unleugbar vor Augen lag. Aber auch historisch läßt er das Szepter Judas erst zugrunde gehen und die Fremdherrschaft über die Juden mit den Herodianern, die sie dann den Römern zur völligen Zerstörung des Judenreichs überlieferten, beginnen. Das hat seine Schwierigkeiten; denn tatsächlich wurde ja das Szepter Judas von den zehn Nordstämmen schon unter Salomos Sohn Rehabeam abgeworfen und Königen aus anderen Stämmen übergeben. Und es kam nie wieder nach Juda zurück, sondern verschwand in der assyrischen Weltmacht. Dadurch wurde auch die Herrschaft Judas mit in den Abgrund gerissen. Tatsächlich war das Szepter Judas schon von Jojakim an Davididen entwendet. Auch Cyrus hat es ihnen unter der Perserherrschaft nicht wiedergebracht und die Makkabäer gingen im Kampf um dasselbe zugrunde. Luther rechnet aber den Abfall der Nordstämme und die ganze Periode des babylonischen Exils samt der Perserherrschaft bis auf die herodianische Fremdenherrschaft noch mit unter das Szepter Judas, weil Gott selbst bis auf Titus sein Ja und Amen zu der Unterdrückung desselben nicht gegeben habe. Der Herr habe die Selbständigkeit des Nordreichs nie anerkannt, sondern bis gegen das Ende hin es immer noch als sein Volk behandelt, es durch gewaltige Propheten wie Elias und Elisa zum Gehorsam zurückgerufen, gezüchtigt und gesegnet und gegen seine Feinde ihm oft den Sieg gegeben, vgl. 2. Kön. 14, 25–27. Und durch die Zeiten der babylonischen und späteren Fremdherrschaft habe Gott sich doch wie in Zechonja-Serubabel davidischen Königssamen zur Führung des Szepters Judas übrig behalten, Haggai 2, 24.

Sobald zugegeben ist — wozu die ersten Worte der Weisagung zwingen, daß der Untergang des Szepters Judas und das Kommen der Schilohherrschaft zeitlich unmittelbar zusammenstoßen, ist die Hauptfrage die nach der Person des Schiloh, die doch nicht das römische Reich sein kann. Es gibt Ausleger, welche zwar das Schiloh einen Eigennamen sein lassen, aber ihn an keine Person, sondern an den Ort Schiloh in Kanaan binden. Der lag so ziemlich in der Mitte des Heiligen Landes, etwa 10 Meilen nordnordöstlich von Bethel, war für alle Feinde schwer, für die Landesbewohner aber

bequem zugänglich. Nachdem Josua das Land vollständig erobert hatte, habe er dort die Stützhütte aufschlagen lassen in der Meinung, daß jetzt Gottes Verheißung von dem Besitz Kanaans erfüllt und Israel zur Ruhe gekommen sei. Das sei die Meinung der Schilohweisagung Jakobs gewesen. Jetzt werde die Weltherrschaft des Löwen aus dem Stamm Judas beginnen und die Völker der Erde mit Gewalt zum Gehorjam gegen ihn bringen. Das kann aber weder die Meinung Jakobs noch Josuas gewesen sein; denn bis dahin hatte ja die Herrschaft Judas noch gar nicht begonnen, wie wir oben gezeigt haben. Übrigens fälscht diese Auslegung auch den Text. Es heißt dort nicht „bis er oder man oder das Szepter nach Schiloh komme, sondern bis er, der Schiloh selbst — seine Person — komme und die Völker der Erde unterwerfe.“

Es hat aber von alters her in der Kirche eine Auslegung gegeben, die das Wort Schiloh für keinen Eigennamen einer Person, sondern für eine Zusammensetzung aus drei Sprachelementen hält, nämlich aus dem Hebräischen sche, einer Abkürzung für das relative ascher, aus der Präposition lamed (l) und dem Suffix der dritten Person Singularis o, das hier wie öfter oh geschrieben sei. Das heiße: „bis der kommt, dem es (das Szepter Judas) gehört“, und ihm werden die Völker gehorchen. — Diese Auslegung ist alt. Sie findet sich schon in der Septuaginta, in den Targumen des Onkelos und des Jonathan und natürlich auch bei Hieronymus. Sie gefällt darum vielen Christen so sehr, weil wir denselben Gedanken in ganz ähnlichen Worten auch in Hesekiel 21, 27 finden, wo es von dem gottlosen König Judas heißt: „Ich will die Krone zunichte, zunichte, zunichte machen, bis der kommt, der sie haben soll (ad ho' ascher lo), dem will ich sie geben.“ Diesen Auslegern hat sich auch Luther in seiner Bibelübersetzung angeschlossen. Er übersetzt nicht „bis Schiloh komme“, als wäre Schiloh der Name der Person des Kommenden, sondern sagt „bis der Held komme, und demselben werden die Völker anhangen“. Da ist ihm Schiloh nicht persönlicher Eigennamen, sondern Bezeichnung seines Amtes, und damit sind wir dem richtigen Verständnis der Weisagung Jakobs auf die Spur gekommen; und wir werden mit Freuden sehen, wie sich auch die folgenden Worte, B. 11 und 12, dieser Auslegung passend einfügen.

U g. P i e p e r.

(Schluß folgt.)

Martin Niemoeller

The troubles of the churches in the Third Reich have been well advertised in America through the press. These troubles fall mainly upon the state-supported Protestant churches, as the Romish sect is more or less protected by the concordat with the Pope. Many Protestant pastors have been thrown into prison. The most outstanding of these unfortunates is the national hero, Martin Niemoeller. His exploits as a U-boat captain in the World War are now eclipsed by his daring opposition to the neo-paganism fostered by the totalitarian state. What is the true inwardness of this titanic struggle now going on in the Fatherland, and of what importance is the preacher of Berlin-Dahlem in that fight? Is he another Martin Luther, newly arisen on German soil, to lead a new Reformation, as his admirers in sectarian church circles would have us believe?

In an effort to answer these questions of interest to all Lutheran Christians we have closely studied two recent publications, books by Martin Niemoeller himself. The one is an autobiographical sketch, entitled: *From U-Boat to Pulpit*,* and the other is a collection of his sermons with the rather ambitious title: *Here Stand I!***

The first book introduces us to the doughty and valiant U-boat fighter for his beloved Germany in the World War. It is a bare and matter of fact recital of stormy sea voyages, thrilling battles, 'hairbreadth scapes', which make most absorbing reading. Out of it all emerges the life-like portrait of a man who dares everything for his country. The bravery, the indomitable courage, the heroism, the endurance of this

* *From U-Boat to Pulpit* by Martin Niemoeller, Vicar of Berlin-Dahlem, Including an Appendix From Pulpit to Prison by Henry Smith Leiper. Cloth, 223 pages. Willet, Clark & Co., Chicago. Price \$2.00.

** *Here Stand I!* by Martin Niemoeller, with Foreword by James Moffat. Translated by Jane Lymburn. Cloth, 227 pages. Willet, Clark & Co. Price \$2.00.

sea-dog command our attention and call forth our admiration. When the war ended so tragically for his country he knew not what to do. He flirted for a while with the idea of going to Argentina to raise sheep, and finally drifted to his homeland, the county of Tecklenburg in Westphalia. With the Marxist doctrines upon which the new German republic was built he was thoroughly disgusted. His was a penetrating insight. He saw the real reason for the collapse of the German front. It was the breakdown of morale due to a spiritual bankruptcy. In the years to come he would become even better acquainted with this poverty of the German soul. In returning to the plough he believed that he could aid in building up that ailing spirit of Germany by helping to produce a brave, soil-loving peasantry.

It was not the hard unwonted labor of farming that changed his mind. Bravely he stuck to his tasks, but all the while there was a nagging thought that he could help his Germany in a better way. If the break-down of German morale was the direct result of spiritual poverty, then he felt called upon to set his energies to work in a field that would build up the flagging German spirit more directly. That meant religion — the church. It was his belief that the lack of faith in the old tried teachings of the Protestant church had so poisoned the minds and hearts of his countrymen in the trenches, that they fell an easy prey to the plausible but false doctrines of socialistic agitators. Goaded on by this sound belief he decided to study for the ministry.

It was no bed of roses that awaited him in that endeavor. He had the courage to give hostages to fortune in marrying a wife and becoming the father of two children while at study in Muenster. Money was scarce, and young Niemoeller did not shrink from working at almost any honest job to keep himself and his family above water. Meanwhile he studied diligently, often working at odd jobs by day and reading at night. He soon picked up Latin and Greek again and made good progress in acquiring the Hebrew.

The school at Muenster was not a university. There was no money for Erlangen, Greifswald or even nearby Bonn. Niemoeller's teachers were not men of world renown or even

of national fame. There was Dr. Gruetzmacher on church history, Dr. Heim on dogma, Dr. Schmitz on the New Testament, and Dr. Rothstein on the Old Testament. These latter two seem to have impressed Niemoeller most. "Bible study was and still is the focus of my whole course of learning," he says. His years of study did not fall in peaceful times. The new German republic was torn by internal dissensions. Radicalism fought against the more sober-minded citizens. There was the Kapp putsch and a campaign in the Ruhr, in which the former U-boat captain marched and fought on the side of law and order as the conservatives saw it. All this was in the nineteen twenties.

Who can measure the influence that the early impressions of our childhood days have upon our whole life, the decisions we make, the careers we choose, the characteristics we display. Martin was born and grew up in what we may call a typical Lutheran parsonage. His father was for many years pastor at Elberfeld. Young Martin had to learn his Luther's Catechism. In his sermons at Berlin-Dahlem he quotes from this incomparable book of Bible truths so simply presented that untold generations of children have found it easy to understand. Again and again in these discourses he drives home a point with Luther's own words taken from the Catechism. In this Christian home of his father he heard the Word of God every morning and evening. He witnessed the busy life of care that falls to the lot of every Lutheran pastor. He was wrapped about by the peace and quiet trust pervading such a home as his father's. Although he was set upon joining the navy, yet when all his youthful hopes for a career on the sea had been dimmed and broken, he turns to what in his youth his soul had really loved best — the preaching of the Word.

No pulpit orator he. In his first sermon he got stuck more than once. But, as was his way, he persisted; he would not be discouraged. He preached for his father at the Elberfeld church and fared better. "Since that fourth Sunday in Advent," he says, "my only preaching worry has been whether what I tell the congregation in the name of God is really delivered in His name, and inspired by Him." We shall hear more of this when we look at his sermons.

Affairs in Germany had been going from bad to worse. The loss of the war, the degrading and iniquitous peace terms of Versailles, the heavy burdens laid upon the whole economic life of the people by the penalties exacted by that peace, the apparent hopelessness of their situation — all these served to break still further the German spirit. Add to this the weakness and misrule of government which seemed to lack clear objectives, and therefore had no firm resolve nor certain plans, and it can easily be seen that this German nation was sinking ever deeper into the slough of despond. Leader followed leader, but no man knew whither. Staunch patriots like honest Fritz Ebert, or grim old Hindenburg, he of the granite-like firmness and tried courage, were unable to bring order out of this chaos. There was a welter of new and untried theories, socialistic and bordering on communistic, that was superimposed upon this inherently conservative and order-loving people. The press and the stage, the arts and the professions, came increasingly into the hands of the Israelite, who spread the propaganda for internationalism, materialism and pacifism. The German loves strict discipline, enforced by a firm ruler. He is not averse to obeying orders unquestioningly, as he also stands ready to do the strict ruling himself. All this was gone, and a whole people were completely at sea.

All this helps to explain why Germany was ready for a strong hand — a dictator, who would and could lead this people out of the impasse. When he came, he was seen to be a man of firm convictions with a clear-cut program, a man of law and order, an enemy of the new ways, a man of the people with a magnetic personality — Adolf Hitler.

A man, if he would live, must believe in something. If he would succeed in any undertaking, he must believe in himself. Such was Napoleon, and such the stuff heroes are made of. But beyond that, a man must believe in something higher and greater than he is, like the star of Napoleon. In other words, he must have a religion, be that religion right or wrong. Hitler believed in himself. But he believed also in something greater than he — the German people. If once that people were purified of the dross, if it could be roused to assert itself,

if it could be made to feel its innate strength, if it could be united in a common cause, in short, if it could be brought to believe in itself, then this people would be invincible. Hitler succeeded in all these designs, probably beyond his wildest hopes. In an incredibly short time the German nation rallied around him as its savior from the morass of doubt and fear, and with one voice acclaimed him as their Fuehrer.

A man must believe in something, but a nation above all must believe in itself. Hitler found the means to implant that self-confidence in the hearts of his countrymen ready to hand. And this was it: the pride of race. The appeal to the national conscience was made upon the great destiny of the Aryan stock, the preeminence, the vigor, the achievements, the innate sturdy virtues of the Teutonic race. Under this shibboleth the race was to be purified by ejecting the foreign and subversive element of Judaism from all places of trust and leadership. The true simon-pure German could not be henceforth of Teuton and Semitic stock. However we may look upon these things, anti-Semitism is of the woof and warp of Hitler's faith. He was the more easily able to implant that faith into the German heart as these Germans had suffered a great deal from Jewish domination, which had poisoned, so they believed, the very well-springs of the German soul.

The belief, then, in the strength, the purity, the unconquerable power, the manifest destiny of the Germanic race, became the faith, the very religion of the Third Reich. This belief was not so alien to the German people. In its extreme new emphasis it was but a bizarre caricature of that old German belief, now voiced more than ever as a slogan: *Am deutschen Wesen muss die ganze Welt genesen*. This fairly untranslatable saying expresses a feeling deeply rooted in every German heart, and we have had many illuminating experiences with it in our own church circles in America.

This newly emphasized Teutonic pride of race could brook no opposition. It had to be all-embracing to succeed in its bold plans. Not only all true Germans must stand together as a whole, as Bismarck planned, but each and every German must be behind the Fuehrer as one man with all his body and soul. Not merely the citizen's goods and his life

were to be at the disposal of this new government but all his heart and soul, his thoughts and his words, as well as his actions in whatever station of life he found himself, must be given up to the totalitarian state. There was no room here for beliefs, convictions, that went counter to the ruthless daring, the bold self-assertion, the virile courage, demanded by this new faith. Any faith, any organization, that did not exalt this newly found defiance of all powers on earth, that preached humility and love of enemies, of dependence on a power higher than the German nation, or embracing the despised Jew, was soon to be rated as an enemy of the state. Heroism was the word.

Now it is true, the state in its real calling has nothing to do with charity. Its only real weapon is the sword. But wise statesmen have always realized the immeasurable value of those institutions which proclaim the love of man toward man, based upon the love of God toward mankind. Wise statesmen have found that the spirit inculcated by the church has been, as a rule, for the making of upright and law-abiding citizens. That is why these far-seeing statesmen have always protected and fostered the church. But when a totalitarian state demands the citizen's total being in heroic self-sacrifice, the preaching of the church easily becomes, in the eyes of the fanatical worshippers of the state, a teaching of cowardice and treason.

Heroism was the word. What more plausible for a believer in the Aryan race, than to hark back to the heroic gods of old, the Nordic Wotan and Freya, the idols of the battlefield and the hearth. And so it came about that this new worship of the Teutonic race was to be built upon a worship of the old heathen gods. The virtues to be honored and cultivated in Germany were to be the hardy virtues of resistance to the death of all foes, and this could be done much better by exalting the gods of battle found in the Valhalla, than by preaching and worshipping a Lord who meekly died on the cross for sinners — no real hero at all and a Jew at that. Neo-paganism soon became rampant in Germany. It was not only loudly proclaimed by the Ludendorfs and other extreme unbelievers in the church and its Gospel, it also cap-

tered the imagination of men in power. There began the troubles of the church.

Leaving aside the Catholic sect, let us briefly look at the condition of the Protestant church in Germany. Since the Thirty Years' War Northern Germany has been predominantly Protestant. Lutheranism was the rule in these northern territories. But soon the Calvinism of the Reformed Church crept in and gained in strength and power. Some of the little lands that made up the Germany of the Middle Ages remained Lutheran. Others embraced the Reformed faith. In still others Lutherans and Reformed were united into the so-called Union, as in Prussia. In all of these territories, dukedoms, principalities, margraviates, kingdoms and what not, the Protestant church was state-supported. Consistories, bishops, superintendents, were more or less under the supervision and direction of the state. "We were accustomed to view the church and the nation as one," says Niemoeller in one of his sermons. That made the pastors of the congregations officials of the state. They were responsible to the state and not to the congregations. Thus they grew away from the sheep of their flock, the common man. There was very little of the cure of souls in their labors. They preached their sermons, baptized the babies, confirmed the young, married the youths, and buried the dead. That practically comprised their pastoral duties. They owed these services to every man, woman, and child in their parish. Every citizen was *eo ipso* also a member of the church. There was no spiritual oversight over the flock by these shepherds, everyone was rated a Christian because he helped to keep up the church in paying his taxes. Confessionalism was discouraged. The finer distinctions of doctrine were obliterated. Lutheran or Calvinist, they were both Protestants. That was enough.

The spiritual barrenness of this church regime need hardly be pointed out. This spiritual poverty began with the clergy, for they had been educated and trained at state-supported universities, by state-supported professors, in the philosophically colored rationalistic theology. There were, of course, some faithful pastors of a more orthodox Lutheran persuasion, but these were rare, and hardly ever men of renown. The

majority preached no doctrinal sermons but only a pale morality. The roots of this vitiated theology reached down to the old days when rationalism held full sway, although in later years there had been a swing to the right. This church believed itself the pillar of the state.

Under the republic the German state church had been left largely to its own devices, the state meddling very little in church affairs. When the National Socialistic state arose under Hitler's leadership the church was promised protection. But with the energetic drive of the new government for a totalitarian state in which every force, physical, intellectual, moral and spiritual, was to be exerted for the state, the church could not escape regimentation. Besides, the newly arisen neo-paganism pointed with scorn at the Christian church and its non-combative Lord. They, said these loud proclaimers of the new paganism, had the only belief and message that could produce a strong, virile, heroic Germany.

We are aware that we are treading on dangerous ground here. The subject is highly controversial. It is loaded with dynamite. To get at the real truth of the happenings in Germany is a most difficult thing. We are confronted with the accusation that all our reports are taken from an American press, largely controlled by Jews. We have heard travellers that came out of the Fatherland, and their reports have left us more confused than ever. They were either most enthusiastic in Hitler's praise, or they were quite reticent and wary of their words. We know that the world is full of lies — witness the daily press —, the good Book says that all men are liars. But where there is so much smoke there must be a little fire somewhere. As a background to the picture of this man Martin Niemoeller we must try to get a sober and truthful view of the church conditions now obtaining in Germany.

As these words are written, there comes to hand the Christian Century, which indeed is not over-friendly to the Nazis. In its issue of December 8, 1937, on page 1518, this journal has an article on the petition of protest against the anti-Christian movement in the Reich, handed to the government by the German army chaplains. This petition was

copied by the Century from the New York Times. For the purpose of getting a picture of the trials of the German church we take the liberty to quote.

"The state and the party combat today not only the churches, let alone merely political activities of the churches. They combat Christianity. The fact is repeatedly denied. It is true nevertheless.

"Within the church the attempt is being made to transform the church into a state institution under the dictatorial direction of the Reich church ministry. The minister has re-installed everywhere German Christians (the neo-pagans, we understand) and exactly those German Christians who have surrendered the very substance of the Christian faith. Thus the church is undermined from within.

"At the same time it is attacked from without. In the training at camps of the party it is repeatedly explained that National Socialism has three enemies: Judaism, Masonry, and Christianity. Public acceptance of Christianity is regarded, when a new position is to be filled, as a tie that unfits the candidate for service to the state or the party . . .

"The means by which this combat is carried on is the ruthless use of state power. In this connection it must be recalled that the state's authority is not being employed now for a faith outside the realm of its own life as in the period of the counter-reformation. On the contrary, the state itself is an object of the new ideology that combats the Christian faith. The racial ethic, represented through the party and the police, hurls itself against materially helpless Christianity armed with all the force of the totalitarian state."

These are strong words. But not content with that, the petition proceeds to a bill of particulars: the "dictatorship" of Herr Kerrl's bureaucratic ministry for church affairs, the activity of the secret political police, the imprisonment or police arrest of 1,300 Protestant pastors since 1934, specific instances of personal indignities and wanton cruelties inflicted upon arrested pastors. "Worse than this ruthless use of material force," say the chaplains, "is the spiritual violence suffered under state and military discipline." High Storm Troop officers have, in public addresses, jeered at Christ as

"that swine," and those put by the state in charge of the training of youth have referred to Jesus as "that Jewish tramp." It is impossible to doubt that Rosenberg, the arch-enemy of Christianity, has the highest official support in his campaign for paganism when it was seen that he was the first recipient of the "national prize," which Hitler established last year when he was offended by the award of the Nobel peace prize to a non-Nazi German. The press has become wholly unreliable, the chaplains continue, both because of the forced publication of false reports concerning the church and by reason of the enforced suppression of facts favorable to the church.

The petition continues: "This situation has been nurtured by the contradiction between the state's solemn promises and its practices. The solemn declaration of the Reich government on February 1, 1933, that the new government would take the church "under its secure protection" has not been forgotten. The repeated promises that the rights of the church would be recognized and that full liberty would be given to it to regulate its own affairs have not been forgotten. When today in church assemblies these promises are recalled they are greeted with bitter laughter."

These army chaplains profess to be actuated by no other motive than to preserve that unity in the Reich which is seriously threatened by the subversive tactics of the German Christians under government support. Whatever else we may think of these petitioners, we must grant them the courage of their convictions. Is not this voice, if authentic, as we must believe it is, a truthful witness of the church troubles in Germany?

We return to Martin Niemoeller. He is pastor now of the fashionable church at Berlin-Dahlem. With many others he too greeted the rise of the new government as the rebirth of the German nation. Believing in the solemn promises of the ruling powers, that they would protect the church, he was hopeful for that church's future. But soon he was disillusioned. He and his fellow pastors in the church saw with ever growing alarm these promises not only unfulfilled but in practice annulled. Hitler's book *Mein Kampf* seemed to

favor Christianity as a force to break the thralldom of the post-war period. But Ludwig Mueller was forced upon the church as its bishop by the government. In April 1933 Herr Rosenberg was appointed head of the department of foreign affairs, and in 1934 he became Kulturleiter. This man had no sympathy with the Christian church. The church-teaching of universal love, of brotherhood, mercy and humility, he declared, was "negative Christianity . . . due to Jewish influence and priestly domination." This must give way to a positive Germanized Christianity, the faith espoused by the party. It rests upon the idea of the superiority of German race, blood and soil. "A German church," said Rosenberg, "will gradually represent the Fire Spirit, the Hero in the highest sense, in place of the Crucified One."

When it was realized, says Henry Smith Leiper in his *From Pulpit to Prison*, page 198, that the German Christian movement constituted a sort of church Storm Troop, plotting the conquest of the evangelical church by methods political and terroristic, Pastor Niemoeller and others of like mind — notably Pastor Jacobi, Dr. Koch, Dr. Asmussen, and Pastor Mueller (not the Reichsbishop Mueller) — formed an emergency league of defenders of the genuine Christian faith. Niemoeller headed this league. In answer to Reichsbishop Mueller's demand that every pastor sign an oath committing himself unqualifiedly to the spiritual as well as the political leadership of Adolf Hitler, Niemoeller prepared a pledge which was taken by a large number of pastors. It was as follows:

"I pledge myself to carry out my office as the servant of the Word, bound to the Holy Scripture and the confessions of the Reformation and the right interpretation of the Holy Scripture alone.

"I pledge myself to sacrifice everything in protesting against any violation of such confession.

"To the best of my capacity I share responsibility with those who are persecuted for such confession.

"Under this obligation I testify that in the employment of the Aryan paragraph within the precincts of the church of Christ a violation of the confession is perpetrated." (From *Pulpit to Prison*, page 199.)

This protest, as a declaration of independence, had this weakness that it did not clearly specify which of the confessions was meant. It may be subscribed by Lutherans and Calvinists; so this vagueness was, no doubt, intentional. It does not bear the stamp of a Lutheran confession. But such as it was, it called forth the wrath of Reichsbishop Mueller. He forbade Niemoeller to preach. A new man was to take over the pulpit. On that Sunday the church filled early and the aisles were filled with Storm Troopers in uniform. The Storm Troopers massed every entrance to block the new preacher's way, and Niemoeller ascended the pulpit. So we see that at the beginning Niemoeller had the support and sympathy of influential friends. As a member of his church expressed it, "The more the church was oppressed, the more freely he spoke out, with undaunted courage. He was forbidden to preach but he did preach. He was forbidden to have collections — and his congregation gave without stint. He was forbidden to organize courses for students of theology, but he did organize them."

This member also spoke of the group meetings that Niemoeller held with all those who came to him for advice. At first these were but small assemblies, but finally they grew to such size that they were moved into the parish hall. Most of the confessional churches followed the same practice and made such fortnight meetings a regular feature. Admittance was under strictest control. No one could enter unless he held a membership card issued by a confessional pastor. Yet the secret police prided themselves on being in possession of at least forty membership cards. Espionage is a fixed institution of all dictator-led countries. There may be some excuse for this hateful practice to unearth political secrets and enemies of the dictator, but when it is employed to spy upon the pastors and members of the church, it is peculiarly abhorrent to every liberal-minded and liberty loving freeman. Niemoeller felt the disgrace of this espionage most keenly and inveighed against it bitterly. He knew that spying upon your neighbor destroys every confidence and trust as between man and man. It has no place in that institution which proclaims and is built upon mutual trust and confidence — the church.

But what was done at these group meetings, that they had to meet behind closed doors to keep out, if possible, the prying eyes and the listening ears of the police? Let us hear a member's report.

"Niemoeller's week-night meetings were crowded. People who could not get a seat stood for hours, just as they did at his services. Niemoeller knew how to create an atmosphere. The meetings gave information on the situation of the church, on the whole religious struggle, on every phase of pagan attack, of persecution, of compliance or of resistance. They were of the greatest importance, for any mention of the struggle — or of the attitude of the confessional church toward it — was forbidden in any newspaper or magazine.

"However, Niemoeller invited his flock not only for 'news', ecclesiastical or otherwise. He invited them in order to give a deeper knowledge of the creed and of the Bible. The first hour was always devoted to such instruction (which came to be called 'Confirmation Classes for Adults') and the rest of the evening to discussion of the situation. In this setting Niemoeller spoke out more freely — sometimes even fiercely — than he could from the pulpit." (From *Pulpit to Prison*, page 210.)

Always, when a religious organization is forbidden to meet in public to edify its members in their faith, as was the case under the Tudors and Stuarts in England, conventicles are formed and held in secret places in spite of all government prohibition. The believers are driven in more upon themselves and in consequence become more solidified in their organization. A wise statesman, if he could have made himself heard, should have warned the Nazis of this. But the oppressors of the Protestant church in Germany did not know this, or at least did not in their blind zeal act upon it. They will plead that this leader of the confessional church opposition, Niemoeller, was a lawbreaker, defying the government, and that this government had shown much long-suffering and patience, until patience ceased to be a virtue. And so at last this witness of the truth was silenced. The "Gleichschaltung" of all orders of society in Germany had to be established by brute force.

But is he silenced? Can the voice of truth ever be silenced by prison walls? Did Bedford jail stop the pen of the tinker who gave us his immortal Pilgrim's Progress? Niemoeller speaks to us from the jail in his printed sermons. Truly he is no Bunyan and much less is he a Luther. To be a Luther this man had to have the full knowledge and command of Scripture, the wide grasp of the Reformer's powers based upon his deep trust in the Word, the masterly use of that Word in peace and battle — in all these Niemoeller falls far short. He has courage and resolution, he knows not surrender, he will have his way in spite of all the Hitlers, bishop Muellers, Rosenbergs and Kerrls, but he has not the unshakeable trust, deep as the sea, because rooted in the unfathomable depths of God's Word, that characterized Luther. Luther believed in a clear-cut confession upon which he would stand against all the powers of hell. Niemoeller must do the best he can with a confession that tries to unite two antagonistic creeds, Lutheran and Calvinistic, by evading a clear-cut statement on the questions which divide the two. That weakens his position, it somehow blunts his weapons.

But if Niemoeller is no Luther, either in size or texture, neither must he be judged by our strict Lutheran standards of dogma and knowledge. This man did not sit at the feet of Walther, or Hoenecke, or Pieper. He came out of a German Lutheran home, he learned Luther's Catechism, but he came to the study of Protestant theology somewhat late in life. He had not the unified and consistent long training for the ministry. It is a matter of surprise that he does as well as his sermons show with the equipment that he had. Before his struggle against neo-paganism he had fallen under the spell of Karl Barth. As a reaction against the pale indecisiveness in matters of confession and faith that lay all over Germany as a pall, Karl Barth's turn toward a more decided stand on Bible truths was hailed as a great step by many of the deeper theologians in Germany. Yet his theology can hardly be called Lutheran. His religious views are not always clear and one is left to doubt and vague surmises. The "confessional" synod held at Barmen, in 1933 if we mistake not, laid down the following "evangelical" principles:

“Jesus Christ, as he is revealed to us in the Holy Gospel, is the only Word of God, which we hear, which we must trust and obey in life and in death. The heresy is refuted that the church can and must recognize in addition to this one Word other events and powers, figures and truths as the revelation of God.

“The heresy is refuted that the state, over and above its special task should and can become the single and total regulator of human life and thus also fulfill the vocation of the church.” (From Pulpit to Prison, page 203.)

How far this declaration was inspired by Karl Barth we do not know, but we do know that Barth felt impelled to flee Germany, going into Switzerland. Of course, we miss the ringing confession that the Bible is the inspired Word of God and the only foundation of all belief and Christian practice. But that could hardly be expected, even of Barth, whose stand on the verbal inspiration of the Bible is not Luther's and hence not ours.

Coming to Niemoeller's sermons we find in one preached on 1 Pet. 2, 9, an expression on this same Word of God: “All faith . . . depends upon God's Word reaching us. By God's Word I mean not what we or others think and say about God, but what God thinks about us and says to us. That and that alone is the foundation of the faith which has the right to bear his name”. (page 56 — all quotations from Niemoeller's sermons are from the collection of sermons, *Here Stand I!*) This is one of the few times that this preacher becomes dogmatical. It may be due to the oulling of these discourses, out of the many that he preached, for the purpose of showing the fighting spirit of Martin Niemoeller that, as a rule, his sermons show that combative spirit. They are not so much delivered for the purpose of indoctrination as with the end in view to lay the groundwork for opposition to the claims of the neopagans.

In this fight for the soul of the German people confessional party lines are not drawn. He can say, “Our nation would not be our nation but for the denominational schism which we often perhaps feel as a burden, but for the positive Christianity of the Lutherans and the Calvinists and the Cath-

olics. Therein lives the soul of our nation" (page 13). In his Reformation sermon on Rom. 3, 28, he warns against an empty boasting of the hero Luther as the right "Luther spirit." "Therefore beware! For here it may easily come to pass that the prophet Luther will be replaced by the man Luther and that we shall take our inspiration from the human hero instead of listening to the message which God sent us through him." A timely warning indeed, and one which we Lutherans might heed in our public boastings of the man Luther. In that same sermon is found this gem: "Between us and Luther the distance is relative, for when all is said and done, Luther is one of us; between us and Christ the distance is infinite, for after all Christ is God. But faith in Luther remains hollow and ineffective if we do not join with Luther in confessing our faith in Christ and Christ alone. Therefore I think that the best that has been said so far during the Luther jubilee is the simple message which Hindenburg gave to the present Reichsbishop: 'See that Christ is preached in Germany!'"

There is here no expounding of the doctrine of justification by faith alone, but it is all directed toward warding off the attacks of the enemies of the Christian faith. He never wrangles, but he seriously exhorts. He is mainly concerned with the strengthening of his flock in the simplest truths of salvation without refining overmuch. That inner strength must come from faith, a faith that only God can plant and preserve in the human heart (page 71). And yet our preacher can say, "The Easter story remains full of obscurities; all human speculation and thought have come to grief over it and will always come to grief over it. The resurrection of Jesus is not what we call a historical fact. (!?) It can be neither proved nor refuted by any method of historical research." There is, as he himself says, "no glad tidings here." We are frankly puzzled and yet more bewildered when in that same sermon, a little further on, he breaks out with: "And his coming means joy and comfort, and his greeting is 'Peace be unto you!' and 'Be not afraid!' For the *fact* (italics ours) that he is risen and lives means that God has frustrated our human action of Good Friday; the crucified Christ died for us, and God has accepted his sacrifice. So now there is a truly

happy message: 'Christ was delivered for our offenses and was raised again for our justification.' We are at peace with God; for God himself has spoken the last word." Truly, this is strange preaching.

He complains of the hard usage that the church has to endure at the hands of the state, but still he knows that the true followers of Jesus Christ shall never be in the majority, shall ever be hated and persecuted, and that there is nothing left for them but to hold fast to the Word and the sacrament. Hold fast in faith. But that faith, what is it? There is so much confusion here, so much of seeming contradiction, that we do not quite know what to believe. Here is his discourse on Thomas, the doubter. Niemoeller seems to sympathize with him. "Jesus has risen? Jesus lives? Jesus is the Lord? The facts tell a different story, both to Thomas and to us: Jesus does not show himself; he remains hidden; he does not help us out of our distress. And merely because those ten declare, 'We have seen the Lord,' we are supposed to believe that they have really seen him, to believe in spite of all the facts and against all reason. We cannot honestly do so, and if we did, the result would be a very frail faith, a hesitating 'perhaps' and very soon a violent, passionate 'no!' " What is to be done? How are we to attain to faith then? Here's the answer: "And thus faith needs the living Lord himself because no other person can give us such certainty." But must we then disbelieve until the Lord in His mercy vouchsafes to show himself to us in person? It seems so. "Yea, Lord, I have seen thee; but that is not the whole truth: Thou hast seen me, thou hast helped me, *and therefore I believe* (italics ours). It is thy work and thy gift. Now I know what thou meanest when thou dost say: 'Blessed are they that have not seen, and yet have believed.' Thou art all and thou alone!" (page 159ff.).

This is not the Lutheran faith that is based solely upon the Word. It is not the faith of Abraham, nor of St. Paul, nor of any of the old believers who regarded not what their senses told them, nor took counsel from their reason. They took the Word of God against all known facts and all reason. It is Lutheran doctrine that the believer must rest his faith upon

the mere Word of God, no matter what his feeling or experience may be. But here faith seems to rest upon experience, the inner feeling of grace, of having been helped by that grace, which faith in the end holds only that to be the truth of God to which the heart responds in assent. Truly, faith is in the heart and brings in its train the emotions of trust, love, comfort, joy, peace, experienced by all true believers, although not at all times, nor with the same force. But our faith rests not upon these emotional experiences, but alone upon the bare Word of God, which is the only firm, unshakable foundation of all saving faith.

We have quoted thus extensively from Martin Niemoeller's sermons to show, as far as possible, his doctrinal equipment. The sermons in this collection before us are bold, daring, polemical, even challenging in the face of his un-Christian adversaries. Ordered outlines of firstly and secondly and thirdly you shall seek in vain. But this is not to be held against them. Ever trying to hearten his hearers for the fight, he seldom expounds the text, but uses it mainly for practical application. At times the reader has the feeling that now at last the preacher has seen at least a glimpse of the full truth of salvation, as when in that sermon on Thomas he concludes with, "It is possible to believe without seeing, but not without living and life-creating presence, not without the Holy Spirit. And that is why it is quite impossible to do without Jesus' word. *For it is through his word* (italics ours) — and through his word alone — that the spirit works. 'The Holy Spirit has called me by the gospel.'"

It is this tragic "almost" that is so evident here and elsewhere. Almost he comes into the noonday sun of full spiritual knowledge. Almost, and yet not quite. And it is nearly always, as in the above quotation, the voice of Luther's Catechism that brings to him these moments of clear vision. He believes in a living Christ, but that Christ must be experienced. He is handicapped by the Calvinistic fatal errors on the means of grace, the inspiration of all Scriptures, the working of the Holy Spirit through the word alone. That a man thus handicapped could for years boldly attack and successfully defend, could hold the members of his flock in the hollow

of his hand, that his constant warnings against the new idolatry became at last unbearable to the German pagans, all this is due to the grace of God who blessed such truth as Niemoeller had. He is no Luther, but unto him it was given to witness to the main basic truths of Christianity, to cry out in this wilderness, and to suffer martyrdom for that testimony. Unto him, so to speak, was given only one talent, but he did not bury it in a napkin, he did not grumble against his Master for not having given him more, he went out and won other talents for his beloved Savior. At this writing he is possibly eating out his heart behind prison walls, chafing at the enforced inaction, while he sees the need of other and better champions for the cause of Christ and His kingdom. He is of the salt of the earth.

Without descending to platitudes or trite commonplaces, may we be pardoned if we point out in conclusion a few special lessons that Niemoeller's brief activities bring to us. By the grace of God we are living in a land of religious freedom. As yet we do not see a cloud in this heaven of religious liberty. Under it we have been granted the boon from a gracious God to be nurtured in the faith of Luther and his clear teachings of the law and gospel. We have been free to proclaim that truth and so have grown in numbers. Ambitious thoughts of winning all of America for the Lutheran confession are not wanting among us. We apprehend no danger.

And yet, may it not be in the councils of the Lord of His church, in His inscrutable wisdom, to bring us too into the fiery furnace of tribulation? We are living in stirring times. These are days of upheaval, not only in all the other lands all about us, but in our beloved country as well. New theories are tried out in practice, theories of government, theories of settling the economic question acute all over the world. It was this economic question more than anything else that brought the Russian soviet, the Mussolinis, the Hitlers, and many another dictator over countries that formerly were free. Is America immune? Look at Brazil and ponder. Are we too blind to read the signs of the time in our own country? The New Deal and the never-ending strikes, the unrest of

capital and labor, the ever recurrent debate over the profit system, do they not fill all the public press and agitate the public mind? Republics have fared no better than the kings in these latter days. Only a choice of evils is left us: communism or fascism. Both of these are no friends to a church that would stand in the way, as Germany only too well teaches us.

The sects, less concerned with doctrine than the Lutherans, and ever practical minded in their Christianity inherited from their Reformed forefathers, have mostly taken sides in this economic quarrel. They seem to fear the danger threatening the church from the totalitarian state of the fascist stripe more than out and out communism. It is their fatal error that they believe, that by placing the church in the van against the old economic order they can so ingratiate themselves into the favor of the new order so as to guarantee the safety of the church. By preaching the Social Gospel they endeavor to win the restlessly stirring masses to the side of the church. Their churches, of no confession, no strict biblical standards, interdenominational, or rather undenominational, have a fair chance to survive in their moralistic labors of character building. They may survive, but only if, when and as they unquestioningly go along with these world reformers, no matter what Christian principle is sacrificed.

Can the Lutheran church, which is supposed to stand for solid convictions in matters of sound doctrine, adopt this policy of the sects? The Lutherans have kept aloof from this struggle of the masses against the classes, although here and there symptoms appear that show that we too are becoming involved. But on the whole the Lutheran church has confined itself to its only God-given task, that of preaching the Gospel of salvation from sin, all sin, not merely the so-called great sin of economic injustice. But what of the future? We cannot, we must not be blind to the fact that our Lutheran church especially is facing new dangers from within and without. All dreams of world conquest aside, we shall have to fight to retain not only our balance, but the firm biblical ground of our confession. All evolutionistic change regarding our firm stand on the Scriptures as the inspired Word of God,

all temptations of alluring popularity and safety in numbers, must be strenuously opposed with our only weapon — the Word. If the Lutheran church fails in this, if it too becomes a church of shallow moralistic preaching on human ethics, there is indeed no hope of avoiding the impending disaster of spiritual bankruptcy.

But in order to fight we must keep up our morale. The most courageous, nay the invincible fighter is he who fights for a truth that has gripped him body and soul. Our Gospel is such a truth. What we need then in these evil days of many false Christs and shoddy Christianity is a church membership that is well grounded in that Gospel. That means indoctrination. It means a thorough and consistent training of young and old in the truths of the pure Gospel. The slow and painful process of solid grounding on the Gospel in the Christian day school and in the Christian colleges, is essential for the creating of a Lutheran spirit that is ready to suffer and die in the defense of these life-giving truths. We must be imbued with the spirit of Luther the prophet rather than with the pride in Luther the man.

What we need then is the inner girding and upbuilding of the heart and soul of pastors and the man in the pew. The only means to this end is the enlightened use of that Word that alone can plant, foster and make strong our faith. The well-springs of our strength are the teachings of the prophets and the apostles. It will not do to put our trust in those outward organizations, societies, leagues, that are so busily employed in the service of our Lord. To quote once more from that strangely gifted man, Niemoeller, in his sermon on Martha and Mary (page 136):

“And now come the ‘cares of Martha’. We should like Him really to come into His own. We wish all who love Him to help in preparing a friendly and worthy reception for Him. The work is increasing, it is becoming too heavy for us in the face of the difficulties which arise. ‘Cares of Martha’ about school and church, ‘cares of Martha’ about child education and the guidance of youth, ‘cares of Martha’ about the educated classes and about the ‘masses’. What shall we in the Confessional Church do that our nation may be saved for

the Lord Jesus Christ and led back to the Christian faith? Can this result be achieved by a united church, by bishops and synods, or by discussions with the German Christians, with Dinter and Rosenberg? Who would wish, who would dare to blame us for being 'careful and troubled about many things?' But 'one thing is needful!' 'It is better to neglect anything rather than the Word, and nothing is more cultivating than the Word.' This one thing is needful."

It is not then what we do, how much we busy ourselves, it is what Jesus will do for us and through us, if we but sit at His feet to hear His Word. In our prayers for the many oppressed true children of God in Germany, hidden though they may be, and for that bold witness now languishing in jail, let us not forget to pray to the God of all grace to give us light, and the faith that dares all, and the courage and strength, to live and die for the Gospel committed to us. We shall then fear no foe.

Aug. F. Zich.

Luthers Stellung zur Lehre von der Verbalinspiration.

(Fortsetzung.)

E. Wir finden in Luther auch eine ganze Reihe Aussprüche, in denen er Heiliger Geist, Gott, Christus und Schrift, Wort nebeneinander setzt oder sie mit und verbindet. Ms Bd. I, Sp. 58, zu Gen. 1, 14: „Wiederum wissen der Hl. Geist und die hl. Schrift von solchen Bezeichnungen oder Worten gar nichts.“ — Sp. 724, § 131, zu Gen. 11, 29. 30. — „Der Hl. Geist — die Schrift.“ — Sp. 1311, § 21, zu Gen. 20, 2: „Lasset uns aber viel lieber Schüler bleiben des Hl. Geistes und der hl. Schrift.“ — In Bd. II, Sp. 622, § 29, zu Gen. 31, 4–9 sagt Luther: „Also sagt Jakob auch: Gott hat mich errettet und mir geholfen. Und der Hl. Geist will damit zu verstehen geben, daß diese Güter mit allem Recht Jakob und seinen Weibern gehört haben, die ihnen durch Gottes Segen gegeben und mit ihrer Arbeit erworben sind. Denn er hatte ihm 14 Jahre gedient und

war in diesen 6 Jahren 10mal betrogen worden. Darum sagt die h. L. Schrift, daß solches mit Gewalt geraubt und genommen sei, das Jakob und seinem Gefinde gebühret hat.“ — In Bd. III, Sp. 774, § 2, zu 2. Mose 6, 2–5, sagt Luther: „Die h. L. Schrift und der h. L. Geist verwahren sich mit höchstem Fleiß, wenn sie reden von den Wohlthaten, so Gott uns erzeigen wolle.“ Sp. 1835, zu 5. Mose 9, 1: „Die Schrift — der h. L. Geist.“ — In Bd. IV, Sp. 902, zu Ps. 14, 3: „Der Geist — die Schrift.“ — Sp. 1960, zu Ps. 127, 3: „Denn nicht allein die Wörter, sondern auch die Weise zu reden, deren sich der h. L. Geist und die Schrift bedient, ist von Gott.“ Sp. 2062, zu Ps. 130, 7: „Deshalb sollen wir . . . keiner Erfahrung mehr glauben, als dem Worte und dem h. L. Geiste, welcher verkündigt, daß bei Gott Gnade . . . sei.“ — In Bd. VII, Sp. 1667, § 282, zu Joh. 1, 14: Voller Gnade und Wahrheit: „Diese Phrasim, Sprache oder Rede der Schrift, ja, des h. L. Geistes, so den Heiden, Weltflügen, und allen Ungläubigen unbekannt ist.“ — In Bd. VIII, Sp. 380, § 262, zu Joh. 14, 16: Ich will den Vater bitten: „Darum, wenn die kluge Vernunft und spitzigen Köpfe solche Worte hören, von Christo gesagt, so fahren sie flugs daher: O, das sind nicht Gottes, sondern eines lauterer Menschen Worte; denn wo er Gott wäre, so müßte er sagen: Ich will euch den Tröster schicken usw. Wollen also den h. L. Geist zur Schule führen, und klügeln daher aus ihrer Grammatika und Logika, und lehren uns: Das Wort ‚bitten‘ gehöre nicht Gott zu, darum könne er nicht Gott sein usw. Und darnach mit der Rhetorika solches austreichen und aufmußen, daß der h. L. Geist muß ein Kind, ja, ein Narr sein, der da nicht wisse, wie er reden soll. Und wie er’s macht und redet, so muß es nicht recht sein; können’s alles tadeln und meistern. Sind aber nicht so fromm, daß sie die Sprüche gegen einander hielten, sondern zwaßen hier ein Stück und dort ein Stück, und wo sie ein Wort oder zwei haben, fallen sie darauf, machen damit ein Geplärr, den Leuten vor die Augen, daß sie nicht sehen sollen, was die Schrift mehr und weiter sagt.“ — Und in Bd. IX, Sp. 229, § 324, zu Gal. 2, 20, sagt er: „Böswillige Leute sagen, wie Röm. 3, 8: Lasset uns übeln tun, auf daß Gutes daraus komme . . . Diese sind böse und hoffährtige Leute, welche die h. L. Schrift und die Aussprüche des h. L. Geistes gern verkehren.“ — Bd. II, Sp. 1073, § 143, zu Gen. 37, 12–14: „Gott — h. L.

Schrift.“ — Bd. VII, Sp. 2129, zu Joh. 4, 1: „Wie Christus und die h. Schrift gebieten, so tun wir recht.“ — Bd. VIII, Sp. 301, § 85, zu Joh. 14, 5. 6: „Aber über dies alles ist noch ein ander Gehen und Fahren, davon allein die h. Schrift und Christus allhier redet, wie man aus diesem Leben in das andere zukünftige Leben komme.“

F. Letztlich finden sich noch Aussagen, in denen die h. Menschen und der h. Geist nebeneinander gestellt und mit „und“ verbunden werden.

So Bd. II, Sp. 993, § 24, zu Gen. 36, 9. 10: „Sie (die Hethiter) haben ihren Namen gehabt vom Schrecken; denn sie sind Tyrannen und jedermann verhaßt gewesen: darum haben sie die h. Mutter Rebekka bei 40 Jahren sehr geplagt. Basmath ist von den zweien verachtet und geschmähet gewesen, und ist wie eine Magd gehalten worden, die ihnen auf dem Fuße hat nachfolgen müssen; und wird doch vor Malibama gesetzt, auf daß damit Moise anzeige, daß er und der h. Geist den Hethitinnen feind sei.“ — Bd. IV, Sp. 15, 31, § 2, zu Ps. 22, 1: „Es erscheint aber klar aus diesem Texte und andern mehr, daß der Prophet und der h. Geist dies Geheimnis des Leidens Christi vorzüglich haben heimlich halten wollen.“ — Bd. VI, Sp. 348, § 34, zu Jes. 28, 15: „Der Prophet und der h. Geist nennen das Kind bei seinem rechten Namen (scapham, scapham).“ — Bd. VI, Sp. 408, § 26, zu Jes. 33, 14: „Der Prophet und der h. Geist antworten: Die Gottseligen werden bleiben usw.“ — Bd. VIII, Sp. 968, § 52, zu Joh. 18, 10. 11: „Die Evangelisten und der h. Geist haben für das Beste angesehen, daß dies Stück, daß Petrus ohne Befehl und Geheiß das Schwert auszuweicht, einen Schaden tut, und des Hohenpriesters Knecht das rechte Ohr abhaut, auch nicht sollte verschwiegen werden.“ —

Aus den beigebrachten Zitaten aus Luther ersehen wir, daß, wie er in bezug auf die Tatsache der Inspiration nichts übersehen hat, so auch nicht in bezug auf das Wie derselben. Er hat ein volles und überfließendes Arsenal hinterlassen, in das wir nur hineingreifen und die Waffen herausholen können zur Bekämpfung der Feinde und Leugner der Verbalinspiration. Und wir haben erkannt und uns überzeugt, daß diese Leute auch nicht den geringsten Schein eines Grundes haben, um Luther als einen der Ihren anzusprechen, daß

es ganz gewöhnlicher Lug und Trug ist, wenn sie sich auf Luther berufen. Es ist nicht wahr, ja man kann es kaum anders als eine bewußte Lüge nennen, wenn diese Leute sagen, Luther habe von der Verbalinspiration nichts gewußt und nichts wissen wollen. Es ist nicht wahr, daß erst die späteren Dogmatiker diese Lehre in das starre System gebracht haben. Jedes Moment der Inspirationslehre eines Quenstedt findet sich in Luther und hier meist noch schärfer ausgedrückt als bei Quenstedt. — Und wie es um die von den Zeugnern der Inspiration beigebrachten Zitate aus Luther bestellt ist, wie sie damit vollständig daneben hauen, das werden wir noch sehen.

Ehe wir aber daran gehen, wollen wir noch sehen, was Luther

7. von der Genugsamkeit und der Autorität der Schrift

zu sagen hat.

A. Die Schrift ist genugsam. Davon sagt Luther Bd. II, Sp. 1047, § 73, zu Gen. 37, 9: „Ich habe mit Gott, meinem Herrn, einen Bund gemacht, daß er mir nur keine Träume oder Gesichte und dazu auch keine Engel senden wolle. Denn ich bin mit dieser Gabe wohl zufrieden und lasse mir daran gerne genügen, daß ich die hL. Schrift habe, die mich reichlich belehrt und berichtigt alles des, so beide zu diesem und auch zum künftigen Leben zu wissen vonnöten ist. Dieser hL. Schrift glaube ich nun und bin damit zufrieden, bin auch gewiß, daß ich dabei nicht kann betrogen werden, will aber damit gleichwohl andern an ihren Gaben nichts abbrechen, da vielleicht Einem außerhalb der Schrift Gott etwas durch Träume, Gesichte, oder aber durch die Engel offenbaret. Ich gebe zu, daß es Gaben sind; aber ich achte oder beghehe derselbigen nicht. Denn dazu bewegt mich, daß so viel unzählige Gespenster, Lügen, Verblendung des Gesichtes und anderer Betrug gewesen, damit die Welt erschrecklicher Weise im Papsttum eine lange Zeit durch den Teufel ist verführt worden. Zudem habe ich auch noch diese Ursache, daß die hL. Schrift allein genugsam ist; und wo ich derselben nicht glauben würde, so würde ich wahrlich auch nicht leichtlich weder Engeln, noch Gesichten, noch einem Traum glauben.“ — Das ist ein wunderbar schönes Wort Luthers, das jeder Pastor und jeder Lutheraner immer vor seinen Augen haben sollte. Und wenn Luther sonst kein Wort über die Genugsamkeit der Schrift gesagt hätte, so würde dieses eine Wort

vollständig genügen, um uns seine Stellung in diesem Stück kundzutun. Aber er hat auch sonst sich noch hiezu geäußert. — So Bd. II, Sp. 1170, § 29, zu Gen. 38, 1–5. — In Bd. III, Sp. 457, § 5, zu Gen. 29, 1–8 sagt er: „Wir aber mögen Gott wohl danken, wenn wir könnten, daß uns die Schrift vor die Türe kommt, und zeigt uns recht an, was Gott wohlgefällt, was er selbst darf loben in seinen höchsten Heiligen, was die Apostel dürfen preisen und predigen. Es ist billig, daß wir das Maul zuhalten und sagen: Wir wissen es nicht besser, wäre etwas Besseres, hätte er es uns auch wohl lassen schreiben und predigen.“ — Bd. V, Sp. 720, Mitte, zu Ps. 82, 4, sagt er kurz und bündig: „Was die Schrift nicht hat, da sollen die Prediger nicht um zanken vor dem Volke, sondern sollen die Schrift immer treiben.“ — Und Bd. VI, Sp. 1457, zu Joel 3, 1: „Da unsere Propheten (die Sakramentierer) dies (daß sie den Hl. Geist haben) nicht tun (nicht beweisen), wie sie es auch niemals werden tun können, so sollen sie mit uns Schüler der hL. Schrift bleiben, da wir jetzt keine andere Offenbarung des Hl. Geistes haben als die hL. Schrift, und sie sollen nicht eine neue Art der Lehre aufbringen.“ — Und Sp. 1672, wieder zu Joel 3, 1: „Eine andere Kundmachung des Hl. Geistes haben wir nicht als die, welche in der Schrift ist.“ — Und Bd. VII, Sp. 1541, § 5, zu Joh. 1, 1–3 sagt er: „Denn die Schrift, so Gottes Wort ist, die sagt's, dabei bleibe ich.“ — Siehe auch Bd. VII, Sp. 1660, § 269, zu Joh. 1, 14. — Und Bd. X, Sp. 623, § 64, in der Predigt vom ehelichen Leben: „Ich rede davon nach der Schrift, die mir gewisser ist, denn alles Erfahren, und lügt mir nicht. — Darum lasse ich anstehen, was Gutes oder Böses die Erfahrung gibt, und folge nur der Schrift und der Wahrheit nach.“

B. Die Autorität der Schrift.

Es ist eigentlich ganz unnötig, dazu noch nach besonderen Aussprüchen zu suchen. Wer nur etwas von Luthers Schriften gelesen hat, der weiß, daß es für Luther nur eine Autorität gibt, die Schrift, das Wort. Es ist wohl in all seinen Schriften kaum eine Spalte oder Seite, wo Luther nicht wieder und wieder diese Autorität anführt oder sich darauf beruft. Aber der Vollständigkeit halber werden wir einige Zitate bringen, denn alle anzuführen, würde hei-

ßen, Luther zum großen Teil abschreiben. Gleich im I. Band, Sp. 149, § 140 und 141, zu Gen. 2, 21, schreibt er: „Darum muß man diese 6 Tage für wahre (natürliche) Tage verstehen, wider die Meinung der hl. Väter. Denn wenn wir sehen, daß der Väter Meinung und Gedanken mit der Schrift nicht wollen übereinkommen, so tragen wir billig mit ihnen Geduld und erkennen sie in aller Ehrerbietung für unsere Väter und Vorfahren; aber um ihretwillen gehen wir doch nicht ab von dem Ansehen der Schrift. . . Aristoteles hat recht und sein gesagt, es sei viel besser, der Wahrheit beifallen, denn gar zu fest an denen hangen, die uns lieb und unsere Freunde sind. . . So nun ein Heide solches heißet tun in weltlichen Sachen, wie viel mehr ist es zu tun in den Sachen, welche offenbare Zeugnisse der Schrift haben, daß wir nicht das Ansehen der Menschen der hl. Schrift vorziehen sollen!“ — Siehe auch noch in diesem Bd. Sp. 57, § 134, zu Gen. 1, 14. — Sp. 71, § 175, zu Gen. 1, 26. — Sp. 1290, § 236, zu Gen. 19, 29: „Und sollen wir in den Vätern selbst nicht annehmen, das nicht mit der hl. Schrift übereinstimmt. Denn die soll allein Richter in und Meisterin bleiben unter allen Büchern.“ Siehe auch Sp. 1316, § 33, zu Gen. 20, 3, und Sp. 1657, § 51, zu Gen. 24, 1–4. — In Bd. II siehe Sp. 885, § 84, zu Gen. 34, 25. 26. — Sp. 1067, § 127, zu Gen. 37, 10. 11. — In Bd. III siehe Sp. 478, § 23. 24, zu Gen. 30, 25–43. — In Bd. IV ist wichtig, was Luther Sp. 1307, § 245, zu Ps. 22, 19 sagt: „Denn alle gestehen zu, was Christus Joh. 10, 35 sagt: Die Schrift kann nicht gebrochen werden, und daß ihr Ansehen ganz unverletzlich sein müsse, so daß man ihr weder widersprechen, noch sie leugnen dürfe.“ — Außerdem ist noch wichtig in diesem Band Sp. 2118, zu Ps. 132, 12. Abgedruckt unter I, C. — In Bd. VII siehe Sp. 108, § 73, zu Matth. 10, 35. 36. — Sp. 900, zu Matth. 18, 8. 9. — Sp. 1086, zu Matth. 21, 14–16: „Dennoch sind sie nicht gelehrter noch höher, denn das göttliche Wort, welches allein Gottes ist; denn dasselbige ist ein Meister aller Meister.“ — Sp. 1107, zu Matth. 21, 42. 43: „Wir müssen sie richten nach der hl. Schrift, als, ob sie auch Gottes Wort rein predigen.“ — Sp. 1349, 10, zu Matth. 24, 27. 28: „Entweder die

Schrift muß weichen, oder die Kanones.“ — Sp. 1828, § 102, zu Joh. 2, 23. 24: „Weil es gegen die Schrift ist, so will ich es nicht tun, und dir auch nicht gehorjam sein.“ — Weiter Sp. 1952, zu Joh. 3, 16. — Sp. 2206, § 32, zu Joh. 6, 27. — Sp. 2284, § 139, zu Joh. 6, 23: „Darum, wenn dir etwas vor- kommt, das gleich noch so schön und heilig scheint, . . . so nimm es doch vor dich und halte es gegen Gottes Wort, siehe, ob es in der hl. Schrift gegründet sei, und ob es Gott geboten, geheißten und befohlen habe oder nicht.“ — Sp. 1113, § 52. 54, zum selben; Sp. 1114, § 55 und Sp. 1116, § 59, wieder zum selben. — Sp. 1358, Zuschrift zu der kürzeren Auslegung des Galaterbriefes: „Aber es ist klarer als die Sonne, daß auch viele Defretalen dem evangelischen Verstande nicht gemäß sind, so daß uns die wirklich vorhandene Not zwingt, unsere Zuflucht zu nehmen zu dem ganz fest gegründeten Felsen der göttlichen Schrift, und nicht in frevelhafter Weise irgend jemandem zu glauben, er sei auch, wer er wolle, der solche Dinge redet, setzt oder tut, die in der hl. Schrift keinen Grund haben.“ In Bd. IX siehe Sp. 596, § 347, zu Gal. 4, 30. — Sp. 1697, § 42, zu 1. Joh. 4, 16. — Bd. XVIII, Sp. 1678, unten, in „Daß der freie Wille nichts sei“: „Was sagst du da, Erasmus? Ist's nicht genug, daß du den Verstand der Schrift unterworfen hast? Unterwirfst du ihn auch den Beschlüssen der Kirche? Was kann die Kirche beschließen, wenn es nicht in der Schrift beschlossen ist?“ — In Bd. XIX, Sp. 1734, § 14: „Warum glaubt man der Schrift nicht, da ein Spruch mehr gilt, denn aller Welt Bücher?“ — In Bd. XX, Sp. 788, § 59, in „Daß diese Worte noch fest stehen“: „Wenn sie nicht so leichtfertige Verächter wären der Schrift, so sollte sie ein klarer Spruch aus der Schrift so viel bewegen, als wäre die Welt voll Schrift, wie es denn wahr ist, denn mir ist also, daß mir ein jeglicher Spruch die Welt zu enge macht.“ — Und zum Schluß Luthers Wort in den Schmalkaldischen Artikeln, Teil II, Art. II, von der Messe, § 15: „Es gilt nicht, daß man aus der hl. Väter Werk oder Wort Artikel des Glaubens macht, sonst müßte auch ein Artikel des Glaubens werden, was sie für Speise, Kleider, Häuser usw. gehabt hätten, wie man mit dem Heiligtum getan hat. Es heißt, Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen und sonst niemand, auch kein Engel.“

Für Luther ist die Schrift oder Bibel Gottes Wort vom ersten bis zum letzten Wort. Sie ist geschrieben von dem hl. Geist vom ersten bis zum letzten Wort. Die heiligen Menschen Gottes haben sie geschrieben aus dem Heiligen Geist, getrieben von dem Heiligen Geist, was der Heilige Geist ihnen eingegeben hat. Und darum ist die Bibel oder das Wort Gottes genugsam für jeden Menschen zur Unterweisung zur Seligkeit. Es benötigt dazu keiner Träume, Erscheinungen, Gesichte. Gottes Wort ist genugsam. Und zugleich ist die Bibel die höchste Autorität, die es auf Erden gibt, denn sie ist Gottes Wort, Gott redet in der Bibel. Was er sagt, gilt und muß gelten. Darum kann es keine Autorität geben, die über der Bibel ist, nicht Vernunft oder menschlicher Verstand, nicht die Bücher der alten Väter, nicht die Beschlüsse der Kirche, nicht der Papst, kein Konzil und keine Tradition. Gottes Wort soll herrschen und Gottes Wort allein. Das ist in ganz kurzen Worten Luthers Stellung zur Schrift. Diese Stellung hat er bekant in jeder seiner vielen Schriften. Dieser Stellung gemäß hat er gelehrt, polemisiert, gekämpft, gemahnt und gewarnt. Und wer anders von Luther redet, wer behauptet, daß er die Verbalinspiration nicht gekant habe und nichts von ihr habe wissen wollen, der kennt entweder Luther nicht oder er lügt bewußtmaßen.

Es erübrigt uns nun noch Luthers Stellung zum Kanon zu erfahren. Und hier werden wir wieder finden, wie windig die Gründe derer sind, die behaupten, Luther hätte eine freiere Stellung zur Schrift eingenommen als die späteren Dogmatiker.

8. Der Kanon.

Hier handelt es sich insonderheit um Luthers Aussprüche über den neutestamentlichen Kanon, die von den Leugnern der Verbalinspiration dahin ausgeschlachtet werden, daß sie aus ihnen beweisen wollen, Luther habe von der Verbalinspiration nichts gewußt. Über den alttestamentlichen Kanon hat Luther sehr wenig gesagt und das Wenige in zwei aufeinanderfolgenden Spalten. Auch betrifft das dort Gesagte nicht den ganzen alttestamentlichen Kanon, sondern nur den Teil, der dann vorlag. Doch hat Luther bei der ersten Ausgabe seiner deutschen Bibel nur die Bücher in den Kanon aufgenommen, die im hebräischen Kanon Aufnahme gefunden hatten. Er ist darin nicht der Septuaginta, auch nicht der Vulgata gefolgt, sondern hat die in diesen Ausgaben des Alten Testaments sich im Kanon findenden

Bücher, welche nicht im Kanon der hebräischen Bibel waren, ausgeschieden und sie als Apokryphen bezeichnet: „Das sind Bücher, so der hl. Schrift nicht gleich gehalten, und doch nützlich und gut zu lesen sind.“ Der alttestamentliche Kanon waren ihm die Bücher, von denen Christus sagte: „Die Schrift kann nicht gebrochen werden“, und Paulus: „Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur usw.“

Luther redet vom alttestamentlichen Kanon, soweit er dann vorlag, in Bd. V, Sp. 1576 und 1577, und zwar in seiner Auslegung des Predigers Salomo, Kap. 12, V. 11.12. Zu den Worten: „Geschrieben durch die Meister der Versammlungen“, V. 11, schreibt er: „So waren viele Verfasser (autores), welche [heilige] Bücher (Biblia) schrieben. Aber von diesen allen sind nur diejenigen Bücher angenommen, und gebilligt, welche wir heutzutage die Bibel (Biblia) nennen. Daher sagt er: Siehe also zu, mein Sohn, daß du diesen Büchern anhangest, welche angenommen sind, die übrigen aber verachte, weil sie auch von diesen weisen Männern verachtet worden sind. Denn es geschieht, daß, wenn ein gutes Buch herausgegeben wird, auch zehn andere, schlechte, herausgegeben werden, wie es auch uns widerfähret. Aber die Worte der Weisen sind wahr und fest, daran man sich halten mag und soll, denn sie sind fest eingeschlagene Nägel, sie haben ihr Ansehen von den Männern der Versammlung. Andere Bücher sind nicht derartig.“ — In derselben Spalte sagt Luther zu den Worten desselben Verses: „Von einem Hirten gegeben“ folgendes: „Das heißt: Ein König, welcher der Hirte ist, hat die weisen Männer verordnet, die Bücher anzuerkennen und zu billigen. Diese, sage ich, haben in diesem Buche den Hl. Geist anerkannt und es dem Volke empfohlen. So sind auch die Evangelien angenommen von den Vätern und anerkannt, das heißt, die Väter haben den Hl. Geist in ihnen anerkannt. Daraus muß man aber nicht schließen: Also ist die Kirche, oder die Väter sind über das Evangelium, ebensowenig als da folgt: Ich erkenne den wahren und lebendigen Gott und sein Wort, also bin ich über Gott und sein Wort, wie der nicht über den Fürsten ist, der den Fürsten anerkennt, auch der nicht über die Eltern, der die Eltern anerkennt. So auch hier. Diese Männer belehren nicht diesen Hirten, sondern sie empfangen von Einem Hirten. So mache auch ich einen Unterschied unter den

Büchern und sage: Diese Epistel ist apostolisch, diese ist nicht apostolisch. Das ist aber nichts anderes, als daß ich ein Zeugnis für die Wahrheit ablege.“ — Und Sp. 1577 sagt er zu den Worten: „Güte dich, mein Sohn, vor andern mehr“, B. 12: „Das heißt: Folge den Büchern, welche von denen gebildet sind, die den Hl. Geist haben und sie anerkannt haben als solche, die von dem Einen Meister und Hirten gegeben sind.“ — Diese Äußerungen Luthers sind sehr wertvoll, indem wir daraus erkennen, daß Luther die Entscheidung der jüdischen Kirche, welche Bücher zum Kanon gehören und welche nicht, als vom Heiligen Geist geschehen ohne Wenn und Aber anerkennt.

Vom neutestamentlichen Kanon hat Luther mehr zu sagen. Unter den Lehrvätern der alten Kirche war kein voller Konsensus betreffs etlicher Bücher, ob man sie zum neutestamentlichen Kanon rechnen darf oder soll oder nicht. Und Luther nahm für sich dasselbe Recht des Urteils in Anspruch. Und das kommt in seinen Vorreden auf die Bücher des Neuen Testaments zum Ausdruck. So schreibt er in dem Anhang zum Vorwort auf das Neue Testament, der den Titel trägt: „Welches die rechten und edelsten Bücher des Neuen Testaments sind?“ Bd. XIV, Sp. 91, § 4: „Summa, St. Johannis Evangelium und seine erste Epistel, St. Pauli Episteln, sonderlich die zu den Römern, Galatern, Ephesern und St. Peters erste Epistel, das sind die Bücher, die dir Christum zeigen und alles lehren, das dir zu wissen not und selig ist, ob du schon kein ander Buch noch Lehre nimmer sehest noch hörest. Darum ist St. Jakobs Epistel eine rechte stroherne Epistel gegen sie, denn sie doch keine evangelische Art an ihr hat.“ — Wohl zu beachten ist hier, daß Luther hier nicht redet von der Inspiration, auch nicht vom Kanon, sondern von „den rechten und edelsten Büchern des Neuen Testaments.“ — Er sagt nicht, daß „St. Jakobs Epistel“ „eine stroherne Epistel“ sei an sich, sondern „gegen sie“, verglichen mit dem Inhalte „der rechten und edelsten Bücher des Neuen Testaments“. Wie man diese Worte Luthers von St. Jakobs Epistel auf seine Stellung zur Lehre von der Inspiration beziehen kann, ist mehr als unverständlich, es sei denn, daß man an das Sprichwort denkt: „Der Ertrinkende greift nach einem Strohhalme.“ — Was hier Luther tut, daß er ein Buch wertvoller für sich erklärt als das andere, z. B. daß ihm Jesaias wertvoller ist als Esther, tut doch jeder Christ. Da-

mit ist aber doch die Inspiration beider Bücher nicht in Frage gestellt, die kommt bei dieser Frage überhaupt nicht in Betracht. Die Frage ist ja nicht, ob ein Buch wahrer und zuverlässiger ist als das andere, sondern, daß mir das eine zur Erbauung mehr dient als das andere.

In der Vorrede auf die Epistel an die Hebräer, Bd. XIV, Sp. 126, § 1, schreibt Luther: „Bisher haben wir die rechten gewissen Hauptbücher des Neuen Testaments gehabt. Diese vier nachfolgenden haben vorzeiten ein anderes Ansehen gehabt.“ — Die vier nachfolgenden Bücher sind: Die Epistel an die Hebräer, die Epistel St. Jakobi, die Epistel Judä und die Offenbarung St. Johannis. Diese Bücher sind „vorzeiten“ nicht zu den rechten gewissen Hauptbüchern gerechnet worden. Damit bezieht sich Luther auf die altchristliche Kirche. Und ihm geht es ebenso wie den Vätern „vorzeiten“. Er kann sie nicht zum Kanon rechnen. Auch hier redet Luther mit keinem Gedanken von der Inspiration. Nur vom Kanon des Neuen Testaments, nur davon, daß er die „vier nachfolgenden“ nicht zum Kanon rechnen kann. Warum nicht? Darauf gibt er Antwort in den Vorreden auf die einzelnen Bücher. Es ist aber wohl zu beachten, daß Luther das nicht als ein Gesetz aufstellt oder es ändern als Sünde oder falsche Lehre anrechnet, wenn sie anders denken. Nein, es ist das nur seine persönliche Meinung, „doch ohne jedermanns Nachteil“, wie er zum Jakobusbrief sagt. Und wieder sagt er: „Darum kann ich ihn nicht unter die rechten Hauptbücher setzen; will aber damit niemand wehren, daß er ihn setze und hebe, wie es ihn gelüstet“. Sehr wichtig ist auch der Anfang der Vorrede zu dem Jakobusbrief: „Diese Epistel St. Jakobi, wiewohl sie von den Alten verworfen ist, Lobe ich und halte sie doch für gut, darum daß sie gar keine Menschenlehre setzt und Gottes Gesetz hart treibt.“ Dieses Lob des Jakobusbriefes vergessen die Herren ganz, die immer mit der „strohernen Epistel“ hausieren gehen. — Von der Offenbarung sagt er: „In diesem Buch der Offenbarung Johannis laß ich auch jedermann seines Sinnes walten; will niemand an meinen Dünkel oder Urteil verbunden haben. Ich sage, was ich fühle.“ Und wieder: „Endlich halte davon jedermann, was ihm sein Geist gibt. Mein Geist kann sich in das Buch nicht schicken.“ — Von der Epistel an die Hebräer sagt er öfters in seinen Schriften, daß der H. L. Geist darin rede.

Jedoch haben wir es in unserer Arbeit nicht mit dem Kanon der

Schrift, und wie Luther dazu steht, zu tun, sondern wie er steht zu der Lehre von der Verbalinspiration. Und davon handeln die angeführten Aussprüche Luthers gewiß nicht. Und doch ist die Stellung zum Kanon das einzige Argument, das z. B. der Freimund in seiner Abfage an die Verbalinspiration dafür beibringt, daß Luther eine freiere Stellung zur Schrift eingenommen habe. Ist es denn wirklich so, daß diese Leute zwischen Kanon und Inspiration nicht unterscheiden können? oder wollen sie nicht? — Für unsere Zwecke hier genügt es, festzustellen, daß Luther nie und nirgends auch nur mit einem Wort den Leugnern der Verbalinspiration in seinen Vorreden Grund und Recht gegeben hat, ihn in ihre Reihen zu stellen. Mit seiner Stellungnahme zu den vier Büchern hat er doch nur die Stellung der alten Kirche eingenommen, welche diese Bücher für deutero-kanonisch hielt.

9. Die Beweise für die Behauptung, daß Luther von der Verbalinspiration nichts gewußt habe und nichts wissen wollte.

Etlliche dieser sogenannten Beweise habe ich in den vorangegangenen Ausführungen bereits genannt und kurz gekennzeichnet. Das war der Fall mit dem Beweis: „Was Christum treibet“, ist inspiriertes Gotteswort. Böhmer drückt sich so aus: „Er (Luther) sagte: Alles, was Christum treibet, ist kanonisch, schriftgemäß, Gottes Offenbarung. Er meinte: was Christum zum Inhalt hat, was zu Christo hinführt, das ist in der Bibel maßgebend, göttlich, Evangelium zu unserer Seligkeit“. Es dürfte auch dem größten Lutherkenner schwer, ja unmöglich sein, das mit Luthers Worten zu beweisen. Nach Böhmers Worten ist das, was nach seiner und derer, die mit ihm gleichen Sinnes sind, Meinung, Christum nicht treibt, für Luther nicht kanonisch, nicht schriftgemäß, nicht Gottes Offenbarung, nicht göttlich. Wie jedoch Luther das „was Christum treibet“ verstanden hat und verstanden haben will, ist im vorigen Artikel, S. 172, in seinen eigenen Worten zu lesen. Wir bleiben mit Luther bei dem: „Sie ist es, die von mir zeuget“. Wir glauben mit Luther: „Die ganze Schrift ist alles eitel Christus“; die ganze Schrift ist ein Jesusbuch.

In Teil 8, vom Kanon, habe ich schon auf den zweiten Beweis hingewiesen, den die Leugner der Verbalinspiration für ihre Stellung in Luther gefunden zu haben glauben. Es ist der Schluß, den sie von Luthers Stellung zu den sogenannten Antilegomena oder deu-

terokanonischen Büchern des Neuen Testaments auf seine Stellung zur Lehre von der Verbalinspiration machen. Diesen Schluß macht Böhmer so: Er sagt: „Daß Luther noch nichts von ihr (der Verbalinspiration) gemußt hat und wissen wollte. Im Gegenteil, er hat sehr freimütige Urteile über biblische Bücher gefällt. So wollte er das Buch Esther aus der hl. Schrift ausgeschieden sehen, nannte den Jakobusbrief eine stroherne Epistel und unterschied bestimmte Bücher erster und zweiter Ordnung innerhalb der zum Kanon zusammengestellten Schriften.“ Hier ist nur eine Frage am Platz: Was hat das, was Böhmer hier von Luther sagt, mit der Verbalinspiration zu tun? Ähnlich redet auch der „Freimund“ und auch fast sämtliche Dogmatiken evangelischer Dogmatiker der letzten 70 Jahre. Der „Freimund“ faßt die Aussprüche Luthers in seinen Einleitungen zum Neuen Testament und zu einzelnen Büchern desselben zusammen, teilt Luthers Urteil über den Jakobusbrief und die Offenbarung vom Jahre 1522 mit und macht daraus den Schluß: „Luther war also die starre Auffassung der späteren Zeit fern gelegen.“ — „Diese evangelische Auffassung wirkt auf uns befreiend: Die Bibel will keine Autorität in Fragen der Wissenschaft, der Natur- und Geschichtserkenntnis, sei es der Astronomie oder Zoologie oder Völkerkunde sein.“ Wieder fragen wir: Woher ist dieser Schluß aus Luthers Worten berechtigt? Der Schreiber im „Freimund“ vergißt zudem, daß Luther seine Vorrede zur Offenbarung von 1522 im Jahre 1545 durch eine neue ersetzt hat, in der kein Wort mehr von dem harten Urteil über die Offenbarung steht. Er redet da von der Auslegung dieses Buches bis „auf den heutigen Tag“, und daß alle Ausleger nichts Gewisses „aufgebracht“ haben. Er sagt dann: „Um solcher ungewissen Auslegung und verborgenen Verstandes willen haben wir's bisher auch lassen liegen, sonderlich, weil es auch bei etlichen alten Vätern geachtet, daß es nicht St. Johannes des Apostels sei, wie in libro 3. Hist. Eccl. cap. 25 steht, in welchem Zweifel wir's für uns auch noch lassen bleiben, damit doch niemand gewehret sein soll, daß er's halte für St. Johannes des Apostels, oder wie er will.“ Er vergißt auch, daß Luther in seinem Urteil über den Jakobusbrief vergleichsweise redet: „Gegen sie“, die „rechten und edelsten Bücher des Neuen Testaments“, gehalten, ist Jakobus eine „stroherne Epistel“. Nicht um die In-

piration, ja in diesen Worten noch nicht einmal um den Kanon, handelt es sich, sondern um den Wert der verschiedenen Bücher, „welche die besten sind“. — Ebenso hat er vergessen, daß Luther in seinen späteren Schriften den Jakobus oft anzieht und ihn auch hoch lobt. — Vergessen wir nicht, daß Luther in seiner Stellung zu den vier Büchern des Neuen Testaments doch nur die Stellung mancher der alten Kirchenväter eingenommen hat. Klar ist jedoch ohne weiteres, daß diese Stellung Luthers zu den Antilegomena doch nicht das Geringste zu tun hat mit seiner Stellung zur Lehre von der Verbalinspiration.

In Hönekes Dogmatik, Bd. I, S. 361 und 362 lesen wir zu diesen und andern ähnlichen Beweisen: „Keineswegs darf man ferner Luthers gelegentliche Aussprüche aus den Jahren 1520–1524 über einzelne Bücher, z. B. über den Jakobusbrief, wie das vielfach geschieht, so von Tholuf, Voigt, Kawerau und andern, dahin pressen wollen, als habe Luther dadurch bewiesen, daß er die hl. Schrift nicht Wort für Wort als ein Produkt des Hl. Geistes ansehen und in dieser Beziehung die altkirchliche, mechanische Inspirationslehre teilen könne“ (Voigt). Einmal hat Luther, wie auch Tholuf zugeibt, diese Aussprüche später wesentlich gemildert und in späteren Jahren den Jakobusbrief des öfteren zum Beweis herangezogen; zum andern ist wohl zu unterscheiden zwischen dem Umfang des Kanons und zwischen der Inspiration der als kanonisch feststehenden Bücher der hl. Schrift. Und da sagt W. Walther (Prof. in Rostock) mit Recht, Luther habe wohl offene Fragen bezüglich des Umfangs des Kanons; aber was ihm kanonisch ist, das habe schlechtweg Autorität für ihn als eingegebenes Wort Gottes. Das wird eben immer übersehen. Die neueren Theologen wollen aus Luthers Worten bezüglich einzelner Bücher immer auf seine Stellung zum Wort und dessen Inspiration schließen und so ihre freie Stellung zur Inspiration auf Luther übertragen. Vielmehr ist das gewiß, daß Luther das Wort als inspiriertes angesehen, und daß auf ihn als beständige Stimme der Kirche die Dogmatiker des 17. Jahrhunderts sich mit vollem Recht haben berufen können und also ihre Lehre Luther gegenüber keineswegs eine Neuerung ist.“

Sodann sind es insonderheit zwei Zitate aus Luther, auf die sich die Leugner der Inspiration, die Luther als ihren Gesinnungsgenossen ausgeben, konstanter berufen, obwohl schon so oft nachgewiesen wurde, daß keines von beiden sich irgendwie auf die Inspi-

ration bezieht. Das erste ist das „Zum Stich zu schwach“ Zitat, das zweite das „Holz, Heu und Stoppeln“ Zitat.

Das erste Zitat ist aus der großen Genesisauslegung genommen. Es findet sich in der Auslegung von Gen. 18, 2–5, in Bd. I, Sp. 1150, § 61, und lautet: „Denn soviel diesen Text belanget, geben wir allerdings zu, daß der historische Verstand wider die Juden nichts beweist; aber zuweilen ist auch der uneigentliche oder figurliche Verstand statthaft. Denn so tut Paulus, Gal. 4, 22ff.; nachdem er die Lehre vom Glauben meisterlich bewiesen und gleichsam mit dem Schwert erfochten hat, bringt er darnach herbei die Allegorie von Sarah und Hagar, welche, ob sie wohl im Kampfe zu schwach ist, denn sie weicht ab vom historischen Verstande, so macht sie doch den Handel vom Glauben fein lichte und ziert ihn.“ In Herzogs Realenzyklopädie, 2. Aufl., Bd. 6, S. 153, wird das so ausgeschlachtet: „Luther weiß zu sagen von einem unzureichenden Beweis des Ap. Paulus Gal. 4, 21ff. (zum Stich zu schwach).“ Luther polemisiert hier wider die Juden. Er wendet den Text (die drei Männer kommen zu Abraham) auf die Gl. Dreieinigkeit an. Er sagt dazu aber, daß er zugibt, daß der historische Verstand gegen die Juden nichts beweist. Man muß hier das „gegen die Juden“ gut merken. Bei den Christen ist das anders. Bei denen gilt nicht nur der historische Verstand, sondern auch die Allegorie, wenn sie der Gl. Geist gebraucht, wie in Gal. 4, 22ff. Er sagt sogar, daß die Allegorie hier den Handel vom Glauben fein lichte macht und ihn ziert. Aber gegen die Juden, im Kampf mit den Juden beweist diese Allegorie nichts, wie man ja überhaupt mit der Allegorie im Kampfe nicht operieren kann. Damit ist aber kein Wort gegen die Inspiration gesagt, es ist diesem Gottesworte nichts von seiner Kraft, Wirksamkeit, Wahrheit weggenommen. Es handelt sich nicht um einen „unzureichenden Beweis“, sondern um die Tatsache, daß die Allegorie im Kampf mit den Feinden des Evangeliums zu schwach sei. — In der Überetzung der St. Louiser Ausgabe ist überetzt: im Kampfe zu schwach. In dem alten Walsh lautet es: Zum Stich zu schwach. Zwischen dem Verstand dieser beiden Überetzungen ist ein großer Unterschied. Wie lautet es im Lateinischen? Da steht: „In acie minus valet.“ Das heißt nicht zum Stich, sondern: im Streit, in der Schlacht, im Kampf. Immer aber ist beizufügen: gegen die Juden. Im Kampf mit den Christen, da ist die-

jes Wort so beweiskräftig wie irgendein anderes Gotteswort. Der Hl. Geist sagt, daß die Hagar den Berg Sinai bedeute, Sarah dagegen Jerusalem, und das nehmen wir an. Das war für Luther Gottes Wort, vom Hl. Geist eingegeben, und ist für uns Gottes Wort, vom Hl. Geist eingegeben. Pieper sagt in seiner Dogmatik, Bd. I, S. 351: „Das ‚im Streit‘ (in acie) hätte daran erinnert, daß Luther die Beweisraft der Allegorie Gal. 4 nicht schlechthin (auch für die Christen, denen Paulus der inspirierte Apostel Christi ist) ablehnt, sondern nur in einer bestimmten Beziehung, nämlich im Kampfe mit den Juden.“ — Mit diesem Zitat haben sich die Leugner der Inspiration keine Lorbeeren geholt.

Das zweite Zitat ist das berühmte oder vielmehr berühmte „Heu, Holz und Stoppeln“ Zitat. Ursprünglich hat es Tholuf ans Licht gezogen. Seitdem fehlt es wohl in keiner Dogmatik, die einer freieren Stellung zur Schrift huldigt und doch noch Lutherisch sein will. Das Zitat findet sich in Luthers Vorrede zu W. Links Annotationen über die fünf Bücher Mojsis, die in Bd. XIV, Sp. 148–151 steht. Das Zitat bildet § 4, doch drucken wir zu besserem Verständnis gleich noch aus den §§ 3 und 5 mit ab, was dazu gehört. Luther schreibt: „Der guten Bücher ist noch nie keinmal zu viel gewesen, und noch nicht. So haben wir auch vom Herrn gewissen Befehl, daß wir die Schrift erforschen sollen. Und St. Paulus Timotheo befiehlt, er soll anhalten mit Lesen (1. Tim. 4, 13). Nun kann solch Forschen und Lesen nicht geschehen, man muß mit der Feder da sein und aufzeichnen, was ihm unter dem Lesen und Studieren sonderlich eingegeben ist, daß er es merken und behalten könne.“ Hier folgt nun das eigentliche Zitat: „Und haben ohne Zweifel auf diese Weise die Propheten in Moje, und die letzten Propheten in den ersten studiert, und ihre guten Gedanken, vom Hl. Geist eingegeben, in ein Buch aufgeschrieben. Denn es sind nicht solche Leute gewesen, wie die Geister und Kotten, die Mojen haben unter die Bank gesteckt und eigen Gesicht gedichtet und Träume gepredigt, sondern sich in Moje täglich und fleißig geübt; wie er denn auch gar oft hart befiehlt, sein Buch zu lesen, auch dem König, 5. Moje 17, 19 und Jos. 1, 8. Ob aber denselben guten, treuen Lehrern und Forschern der Schrift zuweilen auch mit unterfiel Heu, Stroh, Holz und nicht eitel Silber, Gold und Edelstein haueten, so bleibt doch der Grund da; das andere verzehret das Feuer des Tages, wie St. Paulus sagt 1. Kor. 3, 12. 13 und Moje [3. Moje 26, 10]: ‚Ihr sollt von dem

Firnen essen und wenn das Neue kommt, das Firne wegtun.' Denn also tun wir auch mit etlichen Schriften, als Magistri Sententiarum, Augustini, Gregorii, Cypriani und schier allen Lehrern. Darum ist es recht und wohlgetan, wem die Gnade gegeben ist, daß er sich um die Schrift mit rechtem Ernst annimmt, zu forschen und zu suchen, und was ihm Gott Gutes eingibt, den andern auch durch Bücher mitteilen, und also die Schrift helfen auslegen und die Kirchen bessern, nach der Regel 1. Kor. 14, 4. 6."

Bei diesem Zitat Luthers müssen wir zuerst fragen: Zu was für einem Buche hat Luther diese Vorrede geschrieben? Zu einem, das die Schrift auslegt. Von solchen Büchern handelt demnach Luther in dieser Vorrede, nicht von Büchern der Heiligen Schrift. Wie entstehen solche Bücher? Man muß „mit der Feder da sein und aufzeichnen, was einem unter dem Lesen und Studieren sonderlich eingegeben ist, daß man es merken und behalten kann“. Was haben nun nach Luther die Propheten getan? Ohne Zweifel haben „auf diese Weise“, wie eben gesagt, „die Propheten in Mose und die letzten Propheten in den ersten studiert.“ Sie haben genau das getan, was Wenz. Lint tat. Und sie haben ihre guten Gedanken, die ihnen während des Lesens kamen, vom Hl. Geist eingegeben, in ein Buch aufgeschrieben. Also wieder taten sie das, was Wenz. Lint tat. Tholuf ließ bei der Anführung des Zitats die Worte „auf diese Weise“ weg. Warum wohl? Soviel ist gewiß, daß wenn man diese Worte liest und dann bedenkt, was Luther eben vorher sagt, dann ist es einem ohne weiteres klar, daß Luther hier nicht von den inspirierten Büchern der Propheten, sondern von sonstigen guten Büchern redet. Und dann lese man den Schlusssatz unseres Zitats, wo Luther sagt: „Darum ist es recht und wohlgetan, wem die Gnade gegeben ist, daß er sich um die Schrift mit rechtem Ernst annimmt, zu forschen und zu suchen, und was ihm Gott Gutes eingibt, den andern auch durch Bücher mitteilen und also die Schrift helfen auslegen und die Kirchen bessern, nach der Regel 1. Kor. 14, 4. 6.“ Es ist darum klar, daß Luther hier nicht von den inspirierten Schriften der Propheten redet, sondern von Büchern, wie Wenz. Lint eines geschrieben hat, durch welche sie die Schrift helfen auslegen. „Der Hl. Geist rührte ja die Herzen der Propheten nicht allezeit.“ Wenn die Propheten solche Bücher schrieben, mit denen sie die Schrift halfen auslegen, so waren sie nicht inspiriert, sondern sie schrieben als fehlsame Men-

sehen und da unterfiel auch bei ihnen zuweilen „Steu, Stroh, Holz“. — Dr. Pieper hat in seiner Dogmatik, Bd. I, S. 346–350 einen längeren Exkurs gerade über dieses Zitat, der sehr wert ist, nachgelesen zu werden.

* * * *

Hier zeigt sich uns die List und Macht des alten bösen Feindes, des Teufels. Durch diese paar Scheinbeweise ist es ihm gelungen, beinahe die ganzen protestantischen Kirchen mit der Lüge zu durchseuchen, Luther habe die Verbalinspiration nicht gelehrt, nichts davon gewußt, und auch nichts davon wissen wollen. Und mit Luthers Namen gedeckt, ist es ihm gelungen, alle diese Kirchen von der Lehre der Verbalinspiration abzubringen, als in der Schrift nicht gegründet, von Luther abgewiesen, und erst von den lutherischen Dogmatikern des 17. Jahrhunderts aufgestellt, so daß heute in den lutherischen Landeskirchen Deutschlands kein theologischer Professor und nur sehr wenige Pastoren an dieser Lehre festhalten. Und allen ist es ein Gewissenspfaster, daß ja Luther mit ihnen stimmt. Ja, so stark hat dieses Gift in diesen Kirchen gewirkt, daß es heute in diesen Kreisen für eine Schande, für einen Beweis der Rückständigkeit gilt, wenn noch jemand an der Verbalinspiration festhält. Das hat der Teufel mit diesen paar Scheingründen zuwege gebracht. — Dagegen die Tausende von klaren, unzweideutigen Aussprüchen Luthers, aus denen jeder, der sehen will, klar sehen muß, wie Luther in Wahrheit zu dieser Lehre stand, wie gewaltig er sie lehrte und aus Gottes Wort erwies, sind einfach nicht vorhanden, kommen nicht in Frage, werden als belanglos beiseite geschoben. Das ist „wissenschaftliche“ Art, wenn das Wort Gottes in Frage kommt. Es bleibt wahr: „Groß Macht und viel List, sein grausam Rüstung ist, auf Erd' ist nicht seinsgleichen.“

Es zeigt uns aber auch, wie nötig Treue, Wachsamkeit und Zucht sind, damit das Gift nicht auch bei uns eindringe und uns verseuche. Der alte Feind ruht nicht. Es heißt hier allen, auch den kleinsten und scheinbar ganz unwichtigen Anfängen zu widerstehen. Wie schnell eine Kirche verseucht werden kann, davon ist die Breslauer Freikirche ein Beispiel. Vor nicht zu langer Zeit zählte sie einen Mann zu ihren Mitgliedern, Dr. Kohnert, der in seinem Buch „Die Inspiration der hl. Schrift“ wohl das Beste geschrieben hat, was es über diesen Gegenstand gibt. Und heute ist diese Kirche schon stark durchseucht in dieser Lehre von der liberalen Theologie. Wo die

Lehrzucht fehlt oder lag gehandhabt wird, da kommt der Abfall gar schnell. Und wohin der Abfall vom Wort führt, davon haben wir an den europäischen Landeskirchen wie an den amerikanischen Sekten genügend Exempel.

Während ich an diesen Artikeln arbeite, kam mir immer wieder die Frage in den Sinn: Was würden diese liberalen Theologen von uns sagen, wenn wir auf einige nichtige Scheinbeweise hin Luther als Verfechter der Verbalinspiration ausgeben wollten, während sie selbst Tausende von Aussprüchen Luthers zitieren könnten, in denen Luther klar und unzweideutig die Verbalinspiration abwies? Was würden sie uns nennen? Wie würden sie uns höhnen? Wohin würden wir nach ihrer Meinung gehören?

„Das Wort sie sollen lassen stahn.“

W. B.

(Schluß folgt.)

Kirchengeschichtliche Notizen.

Lack of Home Mission Pastors. — The News Bulletin for October 29, 1937, carried more than a full-page report on the discovery of an alarming dearth of available missionaries. We quote a few paragraphs.

“In the midst of unemployment the U. L. C. A. has more jobs than it has young ministers to fill them. This unusual situation was disclosed during the meeting of the Board of American Missions, held in Atlantic City, N. J., October 20–21. The report of the Committee on Personnel indicated that nearly fifty communities need pastors immediately and that no unemployed qualified men are available. — In seeking a solution to the problem, the Board adopted a two-point program aimed at bolstering the ranks of young missionary pastors. It involves temporary employment of laymen and establishment of a policy of internship for youthful seminary graduates.”

On the first point of this program, the temporary employment of laymen, H. Torrey Walker of Philadelphia, director of the Church's division of research and survey, is quoted as saying: “In what amounts to a house-to-house canvass we are unearthing astonishing figures on unchurched Lutherans and unchurched of no religious affiliation. The work is too important to be allowed to lag; so we will utilize the necessary number of young men who are not pastors until the latter men are available.”

We of the Wisconsin Synod are at present not yet suffering from a lack of men, rather from a lack of funds; yet therein lies no guarantee that a ready supply of men will always be at hand for the work assigned to our church. Let us not discourage young men from preparing for the ministry.

Yet even at present, in spite of our financial difficulties, there are several ways of meeting the situation. In every congregation the pastor may find men, young or old, who could render valuable assistance in local mission work, particularly in carrying out what Mr. Walker calls a "house-to-house canvass", it may be within the actual confines of the congregation or in adjacent territory not covered by any Lutheran church body. Souls may be added to the home congregation or promising new mission fields may be discovered in this way.

Another agency of the church for effective mission work must not be overlooked: the parochial school. Fields differ. In certain localities the establishment and maintenance of a parochial school may not be feasible, particularly where people live scattered over a wide area, or where other obstacles may be difficult to surmount. But the fact that in some cases a school may not be had should not be considered as sufficient cause to dispense with one where it could be maintained. Ringing door bells may be an important feature in mission work, thorough training of children in the nurture and admonition of the Lord is surpassingly more important. M.

Verbot von Ersatzhochschulen. — Der Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei Himmler hat folgenden Erlaß herausgegeben: „Die von den Organen der sog. Bekennenden Kirche' seit langem gezeigte Haltung, unter Mißachtung der vom Staat geschaffenen Einrichtungen den theologischen Nachwuchs durch eigene Organisation auszubilden und zu prüfen, enthält eine bewußte Zuwiderhandlung gegen die fünfte Verordnung zur Durchführung des Gesetzes zur Sicherung der Deutschen Evangelischen Kirche vom 2. Dezember 1935 und ist geeignet, das Ansehen und Wohl des Staates zu gefährden. Im Einvernehmen mit dem Reichs- und Preußischen Minister für die kirchlichen Angelegenheiten ordne ich daher an: Auf Grund des § 1 der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat vom 23. Febr. 1933 werden die von Organen der sog. Bekennenden Kirche errichteten Ersatzhochschulen, Arbeitsgemeinschaften und die Lehr-, Studien- und Prüfungsämter aufgelöst und sämtliche von ihnen veranstalteten theologischen Kurse und Freizeiten verboten.“

Um dieses Verbot recht verstehen und beurteilen zu können, muß man bedenken, daß die Kreise, die solche Ersatzhochschulen u. dgl. einrichten, Glieder der bestehenden Landeskirchen sind und mit Gewalt bleiben wollen. Mit Recht bemerkt Pfarrer Gerß in diesem Zusammenhang u. a. folgendes (in seinem Blatt „Nur selig!“): „Die Volkskirche, die Bekennende Kirche, behauptet, daß die Ursache aller Kirchenwirren das Eingreifen des Staates

in die Kirchen sei. Der Staat sollte die Kirchen in Ruhe lassen, dann wäre alles gut. Sie vergessen aber, daß der Staat die Volkskirche gar nicht ‚in Ruhe lassen‘ kann, solange sie Landeskirche, Reichskirche, Volkskirche sein will und zu dem Zweck beständig sowohl die Machtmittel als auch die Geldmittel des Staates immer wieder anruft, weil sie ohne dieselben sich gar nicht als Volkskirche behaupten kann. Hier liegt im ganzen Tun und Treiben der Bekennenden Kirche und in ihrem Verhalten zum Staat eine tiefgehende Unwahrhaftigkeit. Man darf nicht, wenn man reell handeln will, alle möglichen sehr weltlichen Vorteile und Vorrechte, Geldmittel, staatliche Machtmittel zur Durchsetzung der Kirchenmacht über das ganze Volk, auch über solche, die gar nicht zur Volkskirche gehören wollen, mit Gewalt vom Staat fordern und annehmen, und wenn der Staat nun auch die selbstverständliche und nötige Kontrolle über die von ihm zur Verfügung gestellten Mittel in Anspruch nimmt, auf einmal schreien: Ich bin ja doch die geistliche, himmlische Kirche, die nur Christus zum Herrn haben darf, du weltlicher Staat darfst mich also gar nicht anrühren, sonst bin ich verfolgt. So tut aber heute die Bekennende Kirche und damit handelt sie unwahrhaftig.“

Der einzige Ausweg aus dieser Unwahrhaftigkeit ist der, den man eben nicht gehen will: „Selbstauflösung der Volkskirchen, der Reichskirche, der Landeskirchen mit allen Behörden, Steuerämtern und Machtübungen, damit sich dann endlich wahre christliche Gemeinden in Freiheit und Wahrhaftigkeit ohne Vermischung mit Politik und ohne weltliches Machtstreben bilden können.“ So allein wird auch ein vernünftiges und friedliches Verhältnis zum Staat möglich. Die ernstesten Christen innerhalb der Bekennenden Kirche sollten, wenn sie ein unverletztes Gewissen behalten wollen, endlich diesen Weg gehen, den doch Gottes Wort so klar zeigt. Gott würde ihn gewiß segnen.

Vorstehendes ist der „Sächsischen Ev.-Luth. Freikirche“ vom 14. November 1937 entnommen. M.

Reichskirchenminister Kerrl über Trennung von Kirche und Staat. — Sowohl das „Hannoversche Sonntagsblatt“ vom 5. Dezember wie auch die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ vom 2. Dezember 1937 berichten über eine Rede, die Reichskirchenminister Kerrl um die Monatswende gehalten hat. Der Bericht der „D. A. Z.“ ist ausführlicher als der des Sonntagsblattes, enthält aber auch manche Behauptungen Kerrls, die wir nicht unterschreiben können, z. B. wenn er folgende Definition über Religion aufstellt: „Religion ist, daß wir wissen, was wir tun.“ Was er aber über Trennung von Staat und Kirche sagt, trifft im allgemeinen das Richtige und verdient Beachtung. Wir folgen in unserm Bericht dem Sonntagsblatt und merken es besonders an, wenn wir aus der „D. A. Z.“ schöpfen.

Kerrl weist darauf hin, daß der nationalsozialistische Staat sich nicht geweigert habe, der Kirche Handlangerdienste (durch Eintreiben der Kirchensteuern, Zuschüsse u. dgl.) zu tun, und sich immer sehr tolerant gezeigt habe. „Trotz der bewiesenen übergroßen religiösen Toleranz hätten aber

immer wieder Geistliche beider Konfessionen gegen den Staat gewühlt. Bezeichnend seien die 7.000 Strafanzeigen, die seit dem Jahre 1933 gegen Vertreter der Kirche erstattet worden seien.“ Er drohte (nach der D. N. Z.): „Der Staat werde dort mit starker Faust für unbedingte Ordnung sorgen, wo die Religion mißbraucht wird, um die Volksgemeinschaft zu stören oder zu zerschlagen.“ Doch „trotz aller Erkenntnis der Notwendigkeiten habe der nationalsozialistische Staat es nicht für richtig gehalten, sofort und mit rigorosen Maßnahmen gegen das staatsabträgliche Verhalten vorzugehen. Im Gegenteil.“

Über die Ziele der Regierung kündigte er an: „Wir halten es für eine Pflicht, den Deutschen die religiöse Freiheit unter allen Umständen zu gewährleisten. Es ist das persönliche Recht des einzelnen, sich die Religionsgemeinschaft selbst auszusuchen. Die nationalsozialistische Regierung hat die Pflicht, dafür zu sorgen, daß ein politischer Mißbrauch der Religion unter allen Umständen vermieden wird. Es ist an sich nicht die Aufgabe der nationalsozialistischen Regierung, die Erhaltung von Kirchen durch Zuschüsse und durch Steuern von sich aus zu sichern. Das ist die Aufgabe der Gläubigen, denen es obliegen muß, für die Kirche zu sorgen, zu der sie gehören wollen. Wenn dies auch nicht sofort durchgeführt wird, so steht es doch als Ziel fest.“ Die „politifizierenden Kirchen“ sollten wieder „in wahrhafte religiöse Gemeinschaften“ umgewandelt werden.

Er kommt auch auf die angekündigten Kirchenwahlen zu sprechen (vgl. D. N. Z. Juli 1937, S. 213) und behauptet: „Wenn die Wahl bis heute noch nicht durchgeführt werden können, sei dies einzig und allein Schuld der Kirche. Eine einheitliche Regelung sei in der evangelischen Kirche nicht herzustellen. Der Staat verhalte sich deshalb in Sachen dieser Wahl abwartend, nachdem sie von den Kirchenparteien vorerst abgelehnt worden sei. Bis auf weiteres beschränke sich der Staat auf Aufrechterhaltung der äußeren Ordnung.“

Wenn Kerkel das Erziehungsrecht für den Staat ausschließlich in Anspruch nimmt, so wird damit in gewisser Hinsicht die reinliche Scheidung zwischen Staat und Kirche wieder in Frage gestellt. Die Erziehung ihrer Kinder ist eine der vornehmsten Ausübungen der Religion der Eltern. Kerkel sagte: „Wir können nicht anerkennen, daß die Kirche ein Recht hätte, dafür zu sorgen, daß die Menschen auf allen Gebieten so erzogen werden, wie sie es für richtig hält, sondern wir müssen es dem nationalsozialistischen Staat überlassen, die Kinder so zu erziehen, wie er es für richtig hält.“ Er fügte hinzu: „Der Religionsunterricht in den Schulen werde niemals behindert werden.“

M.

Unsterblichkeitshoffnung der Deutschen Christen. — Nach der A. E. L. A. schreibt Studienrat Stark in Ludwigsburg, Vertreter der nationalkirchlichen Deutschen Christen in Württemberg im „Deutschen Sonntag“ unter der Überschrift „Tod und Unsterblichkeit!“ unter anderem folgendes: „Glauben wir an ein persönliches Fortleben nach dem Tode? Welche Frage!, der man ihren Ursprung im Theoretischen anmerkt. Der als Werkzeug sich Gott zur Verfügung Stellende hat ein ganz anderes Lebensgefühl und Sch-

bewußtsein als der Egoist und Materialist. Die, die träumen von einem persönlichen Fortleben im Jenseits voll ewiger Glückseligkeit, frei von aller Not und Trübsal, sind nichts anderes als Egoisten und himmlische Materialisten. Der dem Leben gehorsam Dienende hat eigentlich kein Selbstbewußtsein, sondern ein Volks- und Lebensbewußtsein. Er fühlt sich immer als ein Teil des Ganzen. Und nur als ein solches Stück Gottes hat er ewiges Leben. Dem, der Ewigkeit in sich trägt, ist nicht wichtig, daß er fortlebt (aus Angst oder Sehnsucht), sondern daß er weiter wirken darf als ein Teil jener ewig schaffenden und ringenden Kräfte, die das Weltall immer neu gestalten."

Das ist im Grunde nichts anderes als Pantheismus, in dem für die furchtbare Tatsache der Sünde und Schuld, sowie für die Erlösung in Christo kein Raum ist. Die große Gabe Gottes, unser persönliches Leben verbunden mit voller Verantwortlichkeit, wird geleugnet und der unersehliche Verlust mit höllklingenden Redensarten von „Ewigkeit-in-sich-tragen“ und „Weiterwirken=als=Teil=jener=schaffenden=und=ringenden=Kräfte“ zu verschleiern gesucht. Aber die uns von Gott anerschaffene Persönlichkeit ist zu mächtig, als daß sie sich auf die Dauer durch solche nichts sagendes Phrasengeklänge beruhigen oder gar zu kräftiger Pflichterfüllung anspornen ließe. Wenn sie dabei nicht dem „Exire licet“ der Stoiker zum Opfer fällt, wird sie sich dem epikuräischen Grundsatz ergeben: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot. M.

Verfolgung der Kirche in Rußland. — Wiemohl aus Rußland ein starker Rückgang in der Begeisterung für die Gottlosenbewegung gemeldet wird, so lassen sich anscheinend die Führer dadurch ihrerseits zu nur um so größeren Anstrengungen bewegen, und die systematische Verfolgung der Kirche schreitet voran. Der N. C. L. A. entnehmen wir folgende Zahlen. „Die Warschauer katholische Presseagentur bringt eine Meldung aus Moskau, die einen wirkungsvollen Kommentar zu der Reise des Dekans von Canterbury nach Sowjetrußland und dem sowjetfreundlichen Verhalten anderer Priester darstellt. Die katholische Agentur berichtet, daß in der Sowjetunion bis zur ersten Hälfte des Jahres 1936 insgesamt 42,800 orthodoxe Geistliche ‚liquidiert‘ worden seien. Sie seien zum Teil erschossen, zum Teil in den Zwangsarbeitslagern in Sibirien dem sicheren Tode ausgesetzt worden. Von den 200 evangelischen Pastoren, die im Jahre 1917 in Rußland tätig gewesen seien, seien heute nur noch 4 am Leben. Von den 810 Geistlichen und 8 Bischöfen der römisch-katholischen Kirche, die einstmals im zaristischen Rußland ihr Amt ausübten, gebe es nur noch 10. Alle übrigen hätten das Schicksal der meisten Geistlichen der anderen Kirchen geteilt. Allein im Jahre 1936 seien 800 Geistliche gefangengesetzt worden, von denen nachweislich 102 erschossen worden seien. Die übrigen seien verhaftet worden.“

Soweit die N. C. L. A. — In dem sogenannten Entscheidungskampf des alten Römischen Staates gegen das Christentum (unter Diokletian), sowie schon vorher in der systematisch betriebenen Verfolgung unter Decius

und Valerian hat man ebenfalls, wie jetzt in Rußland, vor allem die Führer der Kirche aufs Korn genommen; aber der Herr herrscht mitten unter seinen Feinden. M.

Büchertisch.

The Christian View of Man. By J. Gresham Machen, D. D., Litt. D., Professor of New Testament in Westminster Theological Seminary, Philadelphia. 302 pages. Price, \$2.50. — The Macmillan Co., New York.

The author of this volume, Dr. J. Gresham Machen, died about a year ago, January 1, 1937. The manuscript, including the Preface, was prepared by him for publication and sent to the publishers, but the book did not appear until about three months after his death, in March, 1937. In format and binding it agrees with the previous volume of radio talks on "Christian Faith in the Modern World" (cf. QS., 1936, p. 302), only that gold title stamping is added on the front cover. Although the undersigned intended all this time to mention Dr. Machen's last book in these columns, for some reason or other it was neglected to procure a copy until very recently.

It was a special gift of Dr. Machen, deeply learned though he was, to present the most difficult matters in a simple yet thorough fashion; nor did he hesitate to discuss subtle doctrinal questions over the radio. In reading the present volume, one is often surprised by the way Dr. Machen presents the truth on the background of divers errors, which he refutes conclusively. The list of chapter headings give only a faint idea of the wealth of material presented in the body of the book: I. The Living and True God. — II. The Decrees of God. — III. God's Decrees and Man's Freedom. — IV. What is Predestination? — V. Does the Bible Teach Predestination? — VI. Objections to Predestination. — VII. God's Works of Creation and Providence. — VIII. God's Works of Providence. — IX. Miracles. — X. Did God Create Man? — XI. How Did God Create Man? — XII. God's Image in Man. — XIII. The Covenant of Life. — XIV. The Fall of Man. — XV. What is Sin? — XVI. The Majesty of the Law of God. — XVII. Is Mankind Lost in Sin? — XVIII. The Consequences of the Fall of Man. — XIX. What is Original Sin? — XX. Sinners Saved by Grace.

The reader will note that there are three chapters that speak specifically about Predestination. In theory, Dr. Machen was a Calvinist. Witness the following definition of Predestination: "Among the things that come to pass, according to the Bible, are the salvation of some men and the loss of others. If all things are foreordained by God's eternal purpose, then those two things are foreordained by it. The setting forth of the fact that they are foreordained by it is called the

doctrine of predestination. That doctrine is just one particularly important application, therefore, of the doctrine of the divine decrees. . . . The Bible clearly teaches that when some men are saved and others are lost, neither of these two things comes as a surprise to God, but both come to pass because they both stand in God's eternal plan" (p. 52). — This is not only foreign to Scripture, it is directly against the doctrine of predestination as there presented. One man's predestination to faith and eternal life and another man's reprobation lie on entirely different planes. The former is the quintessence of the Gospel message, the latter is Law; it is the announcement of God's judgment on a sinner, while the former is the comforting assurance that the matter of our salvation has been taken entirely out of our hands and placed from eternity into the hands of our Savior, where it rests safe against any form of weakness or attack.

Although Dr. Machen presents an anti-Scriptural theory of predestination, yet, devout Christian as he was, he soon forgets his bifurcal definition, and speaks of predestination unto salvation only. Many passages might be cited, but witness only the closing words of chap. V. "Little hope have we, my friends, if our salvation depends upon ourselves; but the salvation of which the Bible speaks is rooted in the eternal counsel of God. There is no break and no possibility of break in the mighty working out of God's eternal plan." Then he cites Rom. 8, 28, 30, and continues: "There, my friends, is the true ground of all our comfort — not in our love, not in our faith, not in anything that is in us, but in that mysterious and eternal counsel of God from which comes all faith, all love, all that we have and are and can be in this world and in the world to come" (p. 69f.). M.

Church Unity. A Commentary on **The Epistle to the Ephesians.** By F. H. Knobel, President of the United Lutheran Church in America. 86 pages, 7½×5. Blue cloth covers, gold title stamping on front. Price, 75c. — The Board of Publication of the U. L. C. A., Philadelphia, Pa.

"This little book", the author tells us in the Foreword, "is primarily a commentary on the Epistle to the Ephesians, and is substantially the identical text used as a part of the New Testament Commentary published by the United Lutheran Publication House." It is divided into the following six parts: I. introduction. — II. The Unity of the Church. — III. The Fundamental Facts Concerning Church Unity. — IV. Christian Responsibility for Unity. — V. Promotion of Church Unity by Christian Denominations. — VI. Conclusion. — The Introduction has the following subdivisions: Date — Purpose — Paul's Idea of the Church — An Encyclical Letter. — Of the remaining parts, II, IV, and VI are exegetical, while parts III and V summarize the results obtained in the preceding exegetical parts.

Since at the present time the question of church union seems to

be in the air, and since, particularly, the author of this little volume is the president of a Lutheran church body which has sent out invitations to other bodies of the same denomination for purposes of immediate closer cooperation in certain matters, aiming at more perfect union in the future, the undersigned felt justified in procuring a copy for review purposes and in offering some rather extensive quotations.

The book is not a commentary in the ordinary sense of the word. Much detailed investigation is omitted. Yet throughout its pages there is evident a scientific attempt to arrive at the exact meaning of Paul's words. Much loving labor has evidently been devoted to the task; witness, *e. g.*, the endeavor to trace the exact correspondence of the outline of the parenetic part with that of the doctrinal part of the epistle.

Dr. Knubel finds the theme of the epistle stated in chap. 1, 10. "Paul has reached the climax of this first section, and clearly is about to announce his chief theme, as the climax of God's gracious will. God would **gather together in one all things in Christ**. What things? What else but these children of God of whom alone he has been speaking" (p. 18). "We recognize clearly the theme of this entire letter, The Unity of the Church" (p. 9). He underscores this by adding: "The many who at the present time are interested in church union should study the Epistle to the Ephesians before they read anything else upon that topic" (p. 9). This additional remark certainly expresses an important truth, yet that does not establish the correctness of the theme. It is too narrow and onesided. Although Paul stresses the unity, warns against anything that might tend to impair the unity, and shows in a grand panoramic view how all things in Christ are gathered together in one, yet his aim is much wider than merely to present the oneness of the church. His aim is to draw a glorious picture of the church as realizing the grandest thoughts of God.

Although no formal definition of church is given, yet the concept is clear: "Some of the children are in heaven, and some are on earth. . . . Even now we are all one in Christ" (p. 19). "The church is not merely a temporary expedient planned by God in view of human sin. It was conceived from eternity in God's mind and is to endure eternally. . . . God's central and ultimate purposes are to be fulfilled through it. . . . The church is eternal and universal in essence and meaning" (p. 10). "With this central idea of the unification of men in one holy church, Paul provides us with the principles of a true social gospel. It is in the church alone that divided humanity is genuinely welded." The Epistle to the Ephesians "has a social message" (p. 9f.). "We have therefore a social message before us, and may contemplate the Christian responsibilities which rest upon those who are held together in the only enduring social group on earth, namely the church" (p. 49).

Part III summarizes the results of the exposition of chaps. 1-3, setting forth "certain vital considerations upon the basis of which

every plan for church union must proceed." They are the following six. (1) "Full recognition that the unity of the church already exists. We hear so much about the divisions of the church, the sad spectacle of a divided church is so frequently portrayed that the actuality of the one church, which is the only true church, is lost from the thoughts of most Christians or is regarded as an unimportant, vague dream. The continual stress upon an external, a visible union blinds us to the glorious fact. Let us recall ourselves to the fact that the unity is a living joy in the mind of our Lord. Our minds must gain the habit of entering into this joy of his. Every manifestation thereof which we discover in our relations to other Christians should thrill our hearts. We must confess emphatically: 'I believe in **one** church.'" — (2) "Full recognition that the unity, though a revealed truth, is a mystery. . . . The very mystery of this unity must lead us to realize that no earthly, visible manifestation of a united church can ever amount to a demonstration of it. We must beware lest even well-meant efforts for church union degenerate into a trifling with something that transcends human comprehension." — (3) "Full recognition of the source of the unity in the death of Jesus Christ, 'by the blood of Christ' and 'in his flesh.'" To this we here add a terse statement of the negative. "The unity of the church cannot come about by laws, commandments, ordinances" (p. 31). — (4) "Full recognition of the power which resides in the unity. It is the creative power of the living God held by the Head of the church. It is necessary that we realize that there is upon this earth a body, bound in an unbreakable union, and that it functions as a living organism with a power such as nothing else upon earth possesses. . . . The church must not permit herself to be tempted into an effort merely to make a shallow display of strength before the world by a supposed 'united front.'" — (5) "Full recognition that the realization of the unity is a process, a growth." Here one keenly feels a certain lack of clarity. Is the author referring to the *ecclesia proprie sic dicta*, the communion of saints, or to the visible body of confessors? How can the unity of the invisible church be a matter of growth? We turn to the exposition itself of chap. 3, 1-10, where the author maintains: "This third division of the Epistle makes it clear that the development, the realization of the church's unity is a matter of growth and that it takes place upon the basis alone of historic revelation" (p. 38). But apparently the author has become the victim of a subtle *quid pro quo*; Paul is speaking of a gradual revelation of the grand mystery, of a successive participation by men of the blessed unity, which in itself, however, is not subject to development. — (6) "Full recognition that the realization will take place on the basis of revelation. . . . The church must continue to hear the Word" (pp. 45-48).

From the exposition of the second part of the epistle, chaps. 4, 1 — 6, 9, we quote two passages that are self-explanatory. "This division (4, 1-16) breathes throughout the spirit of a loyal exaltation

by all Christians of him who is the Head of the church, Jesus Christ. This is the primary manifestation by the church of its unity, before all the world. Though that unity may not as yet be absolutely demonstrated in the eyes of man, all denominations of Christians may provide an undeniable evidence of the unity by the common exaltation of Jesus Christ in his deity and in the fulness of his saviorhood. This is the first Christian Responsibility for Unity" (p. 57). — "Walk in love. . . . We need emphasis, practical emphasis, upon this manifestation of the church's unity. Denominations of Christians need to carry the appeal in their hearts. As in the congregations of Asia Minor, so now unlovely words are spoken. Unseemly deeds are done, indefensible interference with one another's work can be found, unsightly rivalry is seen, sectarian proselytism even at the present day is practised, unwillingness for mutual recognition is encountered, unreadiness for possible cooperation exists" (p. 63f.). He might have added as another manifestation of uncharitableness the denunciation as narrow-minded of those who refuse to enter into any premature mutual recognition.

From the foregoing one must, however, not draw the hasty inference as though the author would consider doctrinal differences as unimportant, as something to be simply brushed aside. "Truth cannot be trimmed. Convictions cannot be abandoned as trifles. It is, of course, through these convictions that the important denominational differences have arisen. Christians sometimes wish the denominations to unite without regard for these differences. That is impossible unless truth is to be set at naught and courageous devotion to it is to be discouraged. Indeed the very earnestness of the churches in their declaration of the truth is an evidence of their unity in seeking the truth. It is the responsibility of each group, however, to examine itself continually as to whether it holds such important testimonies concerning Christ and His Gospel as to justify it in maintaining a separate identity. Furthermore the churches must at all times be eager to approach one another, and also to measure their agreements and disagreements as to Christian truth" (p. 68). But whether the closeting of officially appointed committees for the purpose of removing doctrinal differences is the best mode of procedure is subject to serious doubt, especially on the basis of past experience.

As a case of rather questionable exegesis we cite: "Paul regards the record in Genesis as prefiguring also the union of Christ and the church, and the origin of the church from Christ. So he states in v. 32. As the woman originated from the *opened side* of the *unconscious* Adam, so the church originated from the death of Christ" (p. 75). We find no indication in the text that Paul considered the facts stated in *italics* by the author as constituting the point of comparison.

Choral: O Jesus Christ, Our Soul's Desire. Original melody by Fr. Reuter. One page, German and English text. Copyright by (Miss) M. C. Reuter, 3066 No. Cambridge Ave., Milwaukee, Wis. Price, 10c.

Mit dieser Melodie hat der nun schon vor mehr als 12 Jahren heimgegangene Komponist der Kirche einen wertvollen Dienst geleistet. Das beliebte Lied J. Menzers, O Jesu, einig wahres Haupt, wurde früher nach der Melodie von „Ein feste Burg“ gesungen, aber Melodie und Text klappten dabei störend auseinander. Luthers Melodie ist aus trügigem Kampfesmut geboren. Es ist zwar grundverfehrt, wie man es häufig erleben kann, daß sie in einem stark herausfordernden Ton gesungen wird. Geistlicher Kampfesmut, wenn er auch Teufel und Welt in die Schranken fordert, hat doch nichts von Bravade und Dramatisieren an sich. Er ist unerschrocken, nur weil er sich von Christo gedeckt weiß. Aber selbst wenn im richtigen Tone gesungen, eignet sich diese Melodie nicht zum Mengerschen Lied. Dieses atmet vielmehr Innigkeit, innige Bitte, inniges Anschmiegen an Jesum, das einig wahre Haupt der heiligen Gemeinde. Innigkeit atmet auch die Melodie Reuters, die in ruhigen Schritten (es, g, f) Jesum anredet, dann in aufwallender Freude sich erhebt (bis c), um von da aus ruhig, mit einer nochmaligen geringeren Erhebung auf „heilig“ (b), zurückzukehren. Dies wiederholt sich im zweiten Zeilenpaar. Im folgenden Teil, der vom nie untergehenden Felsen jubelt, erhebt sich die Melodie entsprechend und erreicht endlich einmal die Oktave, von wo sie ruhig abfällt, allerdings noch nicht bis zum Grundton, der erst ganz am Schluß wieder erreicht wird. Die letzte Zeile atmet ruhige Innigkeit: „Erhör, erhör uns, Jesu!“ Die Melodie: b, c, b, as, g, f, es; lauter halbe Noten, nur f ist passend gar eine ganze. — Nach des Unterzeichneten Empfinden trifft die Führung der Melodie am Ende der zweiten und der vierten Zeile (g, es, f) nicht ganz das Richtige.

Der englische Text, anonym, ist nicht eine wörtliche Übersetzung, sondern eine mehr frei gehaltene Wiedergabe der im deutschen Liede zum Ausdruck kommenden Gedanken und Gefühle. In der ersten Strophe findet sich eine Härte, die sich leicht vermeiden ließe. Beide die dritte und vierte Zeile beginnen mit der Konjunktion „that“. An erster Stelle sollte man statt dessen lieber „let“ setzen.

Die Melodie ist sehr ansprechend, die Harmonie leicht. Das Lied ist zu vielen Gelegenheiten sehr geeignet. Diese Gabe Reuters ist weiter Verbreitung und reichlicher Benutzung wert. M.

The Interpretation of St. Paul's Epistles to the Galatians, to the Ephesians, and to the Philippians. By R. C. H. Lenski. 911 pages. Price, \$4.00.

The Interpretation of St. Paul's Epistles to the Colossians, to the Thessalonians, to Timothy, to Titus, and to Philemon. By R. C. H. Lenski. 986 pages. Price, \$4.50.

These volumes, with which the Lutheran Book Concern of Columbus, Ohio, continues the publication of the monumental commentary of the New Testament written by the late Dr. Lenski, are of the same format with the preceding ones. The content, as far as the present reviewer has studied, read, or just sampled the books, shows the same high quality of scholarship as one was wont to observe in the volumes previously published.

If the undersigned now selects a single passage for a few remarks, it is done to illustrate how this commentary, like every other commentary, must not be used as more than a help to the understanding of the text. It will prove a valuable aid in this respect, but it must be used with caution.

In Eph. 1, 19, Lenski rejects the interpretation which connects the phrase *κατὰ τὴν ἐνέργειαν* directly with the preceding participle *πιστεύοντες*. He blames von Hofmann for having introduced it and others for taking it over without any effort at verification. "Von Hofmann seems to be the interpreter who originated the exegesis which makes the *κατά* phrase modify the participle, imagining that this phrase, which includes all that follows to the end of the chapter, states how our believing is due to God's omnipotence. Von Hofmann has his followers today who use his exegesis as their *sedes doctrinae* for establishing their contention that saving faith is wrought by omnipotence" (p. 397). In opposition he has this to say: "The idea that Paul is here explaining how we come to believe and continue to believe, that our believing is due to omnipotence, completely derails his thought. The combination *πιστεύειν κατά* is never found; *κατά* never modifies this verb. The long elaboration introduced by this preposition could not possibly modify the incidental participle attached to *ἡμᾶς*. The cause of faith is the power of grace in the Gospel; to make *Allmacht, Allgewalt*, omnipotence, the cause is the opposite of Scripture teaching. This wrong conception is even carried to the extreme claim that 'the greatest triumph of the divine almightiness' is said to crush 'the intensest exercise of their (men's) power' in resisting God. This is the irresistibility of Calvinism. Then, why does God use this all-crushing omnipotence upon only so few? Is it because of his sovereign, absolute will? To escape this plain Calvinism it is assumed that there are two kinds of *Allgewalt*, one that may, and one that may not be resisted. The Bible knows only the latter; the other does not exist!" (p. 398f.).

In this treatment of the problem Lenski becomes guilty of something closely akin to what he himself justly chides on the previous page. He complains that in order to establish a certain interpretation frequently "a specious alternative is introduced. Let us be on our guard regarding these dangerous alternatives: either-or: If you do not believe what we say, you must believe this other, *i. e.*, something manifestly wrong! Thus one wrong interpretation is used to crowd us into another that is equally wrong" (p. 397). We challenge, of course,

the propriety of using a question like the following, "Then, why does God use this all-crushing omnipotence upon only so few? Is it because of His sovereign, absolute will?" in an endeavor to decide a point of exegesis, even though it be introduced with a remark that the contested interpretation amounts to Calvinism. It is the task of exegesis, and its only task, by taking into due consideration the grammatical and rhetorical construction of a sentence, its immediate and more remote context, to enfold from it the meaning its author wished to convey. It is an illegitimate interference with this process to embarrass the interpreter with questions of the why's and wherefore's of the established meaning. The author must answer for that, not the interpreter.

The question Lenski here uses is a version of the old "Cur alii prae aliis?" — which cannot be allowed as a legitimate question at any time. This question, presupposing as it does a uniform cause for both the salvation of some and the reprobation of others, will consistently lead to either Calvinism or Synergism; either God did not operate with full saving grace on them that are lost, or in them that are saved there was present a, perhaps undefinable, something which produced a better reaction to God's saving grace. If this question is permitted to decide exegetical matters, then no passage in Scripture will be allowed to retain its native sense if it speaks either of the "sola gratia" of our justifying God, or of the "sola culpa" of a lost sinner. We deeply deplore that Lenski, evidently, was not on his guard when he wrote the paragraph under discussion.

From his interpretation of the passage we quote the following. "The three indirect questions constitute a unit, and they form a pyramid. From the hope in our hearts Paul looks up to the object of that hope, the heavenly inheritance, and then he looks up still farther, to the divine power which guarantees this inheritance to us" (p. 395). "Now the power which guarantees the final bestowal of this inheritance in the fulfillment of our hope. Beyond question, this power is God's omnipotence, but it is viewed by Paul not abstractly, but concretely in regard to what this omnipotence has already done in the exaltation of Christ" (p. 396). "God's omnipotence is timeless, but here Paul uses the aorist: 'which he wrought in the Christ' etc. The Ephesians are to know God's omnipotence by what it has already wrought in the exaltation of the Christ. What they see as having occurred in the past is their guarantee regarding the bestowal of their inheritance in the future. The greatness of God's power accords (*κατά*) with what God has already done. The immense *κατά* phrase (v. 19-23) modifies 'the exceeding greatness of his power for us the believers'; this 'greatness' is exhibited in what God has done, and stands as thus exhibited for ever. The Ephesians are to know this 'greatness' accordingly" (p. 398). "Paul wants the Ephesians to know 'the exceeding greatness of his power', as effective 'for us believing ones'. It exceeds all other power that might interfere to

nullify our hope, to prevent the bestowal of the riches of the glory of the inheritance God intends for us believing ones. When we know the excessive greatness of this power, nothing will ever disturb our hope. Other men also hope; alas, their hopes are built on air, there is no power to fulfill their hopes, to bestow that for which they hope. God's power is only 'for us the believing ones', for us who trust him and in that trust hope" (p. 397).

If, as seems likely, Paul did not intend his *κατά* phrase to modify the participle immediately preceding it, then it will hardly be proper to connect it with any single phrase or subordinate clause of the entire sentence, neither with the *εἰδέναι*, nor with the three indirect questions governed by it; we must go back to the principal verb. Paul is offering up incessant prayer for the Ephesians that God "give" them something. The gift he asks of God he calls "the spirit of wisdom and revelation in the knowledge of him", and he defines this by placing in apposition to it "enlightened eyes of the heart" to see the threefold blessing he then enumerates in three indirect questions. The fact that the Ephesians have a new spirit, that they have enlightened eyes of the heart, is a free gift of God in the full sense of the word, and when viewed from a certain angle it shows in full splendor the "working of God's mighty power which he wrought in Christ when he raised him from the dead" etc. Thus the entire Christian state of the Ephesians, inclusive, of course, of their faith, is a gift of the omnipotent God.

Another point should be noted: *κατά*, in accordance with, expresses more than agreement in form; in other words, the gift of the spirit is not a mere parallel to the resurrection of Christ, requiring a similar power for its realization. It is, rather, a continuation of the operation begun in Christ's exaltation. Only in this gift does the resurrection of Christ come to its intended fruition. Since God's power in the triumphant resurrection of Christ secured the decisive victory over all the powers of darkness and thus established our redemption, Paul is confident that God in accordance with the working of this mighty power and in continuation of the work there so propitiously begun will give to the Ephesians an ever growing new spirit and ever clearer visioned eyes of their heart. As was the resurrection of Christ a gift of God's power, so is its fruit, our faith and its preservation.

Before we close we cannot refrain from quoting the following choice morsel, which seems particularly timely today. On Col. 1, 6, Lenski says: "Paul never sought to make an impression with numbers and great crowds. That is a modern emphasis, always to speak of **world-movements**, **world-conventions**, **world** this and that. When Paul speaks of 'all the saints' and of 'all the world' he has in mind the universality of the **Una Sancta** and of the Gospel, which is different from boastfulness" (p. -28).

M.

The If's and Ought's of Ethics. A Preface to Moral Philosophy. By Cecil de Boer, Ph. D., Assistant Professor of Philosophy in the University of Arkansas. 379 pages, 6×9. Dark blue cloth binding, with gold title-stamping on front cover and backbone. Price, \$2.50. — Wm. B. Eerdmans Publishing Co., Grand Rapids, Mich.

In an introductory letter the publishers say that the "book is hard-headed, closely reasoned, adventurous. It will do much to restore mental balance on problems such as freedom, economic justice, and sex morality." If the book in its discussion of the various theories and problems, "selected either for their importance or for their contemporary interest", makes one thing clear it is this that "we shall have to admit that our theologically minded ancestors had rather sound suspicions when they talked about sin and depravity" (p. 295). Thus the value of the book is mainly negative, showing that without regeneration in the Scriptural sense as the background the establishment of lasting healthy morals even in the field of civic righteousness is impossible. The author admits this in the preface. "There is no attempt to construct a system of ethics. . . . No solutions are proposed to problems which, upon analysis, appear to be such that only the cutting of the Gordian knot will yield a conclusion." Yet he adds, rightly: "Although the book contains no plan of moral and social regeneration, the reader will have no difficulty discovering the positive beliefs to which the author seems committed by his criticism."

Just why any system of ethics not built on the Decalog as the absolute norm cannot carry conviction, direct the will, and thus produce lasting results the author makes clear in the following brief sentences. "Whether it be ideal or positive, all moral theory is the result of reflection upon **what one already believes**. . . . Generally speaking, a given moral tradition represents an accumulation of the judgments of conscience on the part of the most conscientious men. . . . Just which acts may be called good and which bad, will **depend upon our belief concerning man's true function and purpose in life**" (pp. 2 and 3). And if any one believes in the relativity of moral concepts he may assume that "moral law, like jural law, need not be unchanging in order to be authoritative; in fact, a static moral code would signify a static moral life" (p. 18).

To illustrate the futility of attempting to formulate binding ethical principles without having an authoritative starting point, not subject to human speculation, we quote a few sentences from the chapter on Self-Realization. The term is briefly defined in the following: "Man realizes himself in the perfection of his capacities, and inasmuch as these can be known only in terms of his activities, his **self-realization consists in the perfection of his characteristic activities as a human being**" (p. 71). But to the question: "What then are the characteristic activities of a human being?" a number of different answers, incapable of harmonizing, may be given, of which the author mentions ten, beginning with that of Plato that "the essence of in-

dividual perfection consists of the spiritual harmony which a man achieves as a result of the subordination of the appetitive to the active part, and the subordination of both to the rational part of man" (p. 77) and ending with the contemporary view "that the good man is the man of broad cultural sympathies" (p. 87) and that "the real contributors to civilization are not the saints but the artists, inventors, and philosophers" (p. 88). The critique of the author is to the point when he says: "Apparently we shall have to accept as a paradox of human nature the fact that we demand perfection but cannot discover by scientific means just what it is" (p. 88). He adds sarcastically: "What advice do I get from the ethics of self-realization? Simply that I should choose that alternative which will realize my most fundamental self — which amounts to saying that I ought to realize that self which I shall realize whenever I do what I ought to do. And that, of course, does not throw much light upon my problem" (p. 89f.).

Not much better do we fare if we adopt Kant's categorical imperative as the basis of our ethical system. The author discusses this method in his chapter on Formalism. In its vaguest form the principle is this: "An act is morally right if it is done because it is thought to be right" (p. 94). This means, *e. g.*, "if my choice is between a moral command and a counsel of prudence, the former has unconditional priority. And to the question, Why should this be? the answer is simply that such is the nature of the human mind" (p. 106). But this principle "has the obvious and fundamental defect of failing to distinguish between what a man thinks to be right and what really is right. . . . If an act is moral because it is believed to be right there will be few if any immoral acts" (p. 94f.).

The evolution theory as applied to ethics receives the following comment from the author: "The common failing of most evolutionistic moral speculators seems to be their tendency to reason from a doubtful past to an imaginary future" (p. 139). From the telling blows he administers to the fallacy that a successful system of ethics may be built on the basis of biological facts or fancies we here register two. "There is doubtless no more useful and no more dramatic virtue than that of self-sacrifice for one's fellows. Nevertheless, it is doubtful whether the bulls of a herd in exposing themselves for the protection of the females and the young, do this from a sense of moral obligation. Self-sacrifice prompted by an instinctive feeling against which the animal happens for the moment to be powerless, and, on the other hand, self-sacrifice prompted by convictions of human decency and self-respect, do not look like essentially the same thing. Self-sacrifice may be a zoological fact, but it must still be shown that it has any fundamental relevance to morals. It is one thing to have an instinct; it is quite another to get it moralized" (p. 143). "Academic questions and possibilities rarely decide moral issues. If my conduct is such as to make for my having descendants in Mr. Spen-

cer's paradise a million or so years from now, that, of course, may be a source of some slight satisfaction to me; if, on the other hand, my conduct is biologically bad, so that in the course of time my descendants no longer multiply, there still remains to me the satisfaction of knowing that such possible descendants as might have existed had my conduct been otherwise, will never know what they are missing. And that these alternatives will significantly influence my conduct is somewhat doubtful" (p. 150).

The fact that a system of ethics not based on an objective norm must necessarily be a matter of subjective preference is especially evident in the case of evolutionistic speculations. "The question, Why are we here? can be answered neither by logic nor by the 'facts', but will inevitably rest upon some ultimate interpretation of the facts dictated neither by facts nor by logic. And as for the nature of this ultimate interpretation, nihilism and transcendentalism are equally possible. . . . Naturalism, humanism, and theism are all alike incapable of complete rational demonstration — our ignorance being what it is. . . . The feeling of disquiet and remorse, for example, may seem to me to have a quality altogether different in kind from that occasioned by indigestion, but that may be a more or less persistent illusion to which higher animals are prone. One may, on the other hand, with at least an equally good show of reason hold to the belief that the purpose of life is to be found on another level, a level not wholly explained in terms of biology and chemistry. The humanist will assert that we are here to know truth, to love beauty, and to do justly — matters which a consistent naturalist must look upon as suspiciously metaphysical and therefore unreal. And when the religious man confesses that we are here to do justly, to love mercy, and to walk humbly with God, he evidently introduces something quite beyond the pale of naturalist tolerance" (p. 150f.).

To sum up: "No amount of argument will convince anybody already convinced in the opposite direction; and if the evolutionist is ready to assert that the Sermon on the Mount and Brahms's Symphony in C Minor receive their ultimate significance from the facts of natural selection and the survival of the fittest, there is nothing more to be said" (p. 155).

Self-complacent Pelagianism of our modern lodge-ridden society will find little encouragement from some of the observations registered by the author. We quote from the chapters on Legal Justice and Punishment, and on Economic Rights. "Too many violators of the moral order occupy seats of honor; besides, contemporary society is not at all sure of itself morally. Few if any genuine moral convictions govern the lives of the majority. The ideal person of our civilization is the 'broad-minded man', *i. e.*, the sophisticated opportunist who can see good in everything except, possibly, the moral convictions of the past. Much of that which today goes by the name of sophistication is, unfortunately, not much different from the anti-social attitude of

the criminal classes; so that frequently about the only discernible difference between the criminal and the respectable moral sceptic is the fact that the former is generally more stupid and therefore in possession of more physical courage" (p. 232). — "Undoubtedly one of the obstacles to the reform of the criminal is the indifferent and occasionally low moral character of the so-called guardians of the law. Where the so-called servants of justice — prosecutors, jury, police, and prison officials — are persons for whom even the criminal can have little respect, it is quite unlikely that he will regard his isolation as anything more than mere discomfort imposed upon him by his enemies" (p. 233). — "Much has been said about crime prevention. Rarely, however, does one discover any recognition of the fact that about the only crime prevention worthy of consideration by a civilized society is crime prevention by way of a more serious attitude toward human sin or, as the sentimentalists prefer, human weakness. . . . The only fear that will adequately deter is the fear of moral disapproval; but to instill this kind of fear requires a general and fundamental conviction of the reality of the difference between right and wrong" (p. 235). — "Orthodox economic theory is based at least in part upon the assumption that if man's primary animal wants receive satisfaction he will not as a rule become dangerously excited about his rights with respect to the higher human values. In this it can be accused only of realism" (p. 239). — "In the popular mind a person's real worth is largely gauged not so much by his honesty, his personal integrity, his ability to see duty and follow it unflinchingly, but by his economic success and economic power" (p. 241f.). — "The owners of capital undoubtedly render an important service, but this is more often a privilege than a burden. Few if any wealthy persons feel the weight of their service sufficiently to make them wish that it might be otherwise; and as a rule nothing is more certain to arouse their native meanness and combativeness than the threat on the part of others to relieve them, or at least to share with them, the hardships and responsibilities of their tremendous social service" (p. 258). — "Appeals to the love for humanity, or the common good, or the neighbor, or justice, may constitute adequate stimuli for saints and visionaries, but they will simply not work with the average run of mankind. Most human beings are made of common clay and therefore quite incapable of the enthusiasm necessary to work for the realization of an ideal, however inspiring that ideal may be to the few not made of common clay" (p. 267).

Human nature being what it is, the author severely takes to task the men whom he calls "pulpit economists". "Incidentally we may observe in this connection that if our pulpit economists wish to vindicate the ethic of Jesus it might be profitable for them to study His theology, whereupon they may discover that His ethic apart from His theology is rather unintelligible, and that the vast majority of mankind can be induced to practice His ethics only when they become

other men. . . . The ethic of Jesus undoubtedly demands co-operation and mutual aid, but it is extremely doubtful that such an ethic can be realized among the children of men, unregenerate human nature being what it is. The rule of competition is still too easy, for it is much easier to love one's self than to love one's neighbor. Naturally, if the desire to create and to share were to replace the desire to make profits we should undoubtedly have an equitable economic system overnight. But the 'if' here is a tremendous one, which is presumably the reason why Jesus talked about that 'new birth' without which the Kingdom of Heaven would be an impossibility. The orthodox economist will probably be tempted, therefore, to remind the pulpit economist that a professional concern on his part with respect to the potentialities of this new birth might possibly achieve more in the way of social justice than his present tinkering with economics" (p. 276f.).

The author is right when he maintains: "Just and successful criminal prosecution is a function of the moral development of society; the greater the development the less the force and brutality necessary to manifest evil as evil" (p. 234). But when he adds, in applying this theory to capital punishment: "Bloodshed is justifiable only as an accident of the process of maintaining a system of rights; and, if bloodshed is necessary as a deliberate policy we may be sure that society has long ago blundered somewhere" (p. 236) — unless this be a veiled reference to the Fall — he is going too far. It was no one less than God Himself who imposed on human society as a "deliberate policy" the duty to employ capital punishment in certain cases. Cf. Gen. 9, 6. Since man is created in God's image, the only adequate retribution for the deliberate destruction of a fellow man is capital punishment. This alone is commensurate with the high value God places on a human soul; any lighter punishment will tend to cheapen life. Moreover, administering capital punishment on the guilty, far from degrading human society, rather serves to make man conscious of the high moral character with which he has been endowed, so that as God's representative on earth he may even decide about life and death of a fellow man.

A piece of choice political wisdom, which Americans might do well to stop and ponder, when they so lightly try to remove any evil by demanding that there ought to be a law against it, is found in the following: "The law may by enforcing too much remove the possibility of the development of a high sense of duty on the part of the individual. In an ideal society, at any rate, all duties would be exercised voluntarily. Whether they can be so exercised in any given society will depend upon whether that society can rely upon the prevailing sentiments of justice, honor, and self-respect. If it can, it should avoid constraint as much as possible" (p. 191).

The book is divided into ten chapters. In the first, by way of introduction, the author discusses Ethics and Morals, Ethics as a Science, Relativity and Moral Scepticism, Reductionism. The follow-

ing nine chapters are entitled: II. The Happiness Theory of Morals. — III. Self-Realization. — IV. Formalism. — V. The Survival of Morals. — VI. Freedom. — VII. Rights. — VIII. Legal Justice and Punishment. — IX. Economic Justice (This chapter, covering 101 pages, is more than again as long as the longest of the other chapters.) — X. Sex Morality and the Family. — To every chapter is appended a list of references, and an index of five pages concludes the book.

M.

Varieties of Christian Experience. By Sv. Norborg. 289 pages, 5 $\frac{1}{2}$ x8 $\frac{1}{2}$. Red cloth, title on front cover and backbone. Price, \$2.50. — Augsburg Publishing House, Minneapolis, Minn.

The author of this collection of lectures is a member of the faculty of the Augsburg Theological Seminary at Minneapolis and also a lecturer at the University of Minnesota. The importance of the book, particularly for the pastor and the student of pastoral theology, is clear from the author's own statement of his motive and his purpose in writing it. We quote: "To seek in an intelligent way to inform the reading public of the uniqueness of Christian experience as seen through ten years of direct contact with Christian experience, psychological and psychiatric special studies; . . . To help Christians to a healthy-minded religious life, and to make a contribution toward a correct psychological characterization and interpretation of the varieties of Christian experience."

The author takes the proper stand when he stresses the "psychic uniqueness of Christian experience" (p. 8) and clearly distinguishes it from what he calls "a bloodless 'return to religion' with its irrelevant 'common faith'" (p. 7); yes, he makes it the very purpose of his lectures to raise the problem of this psychic uniqueness of Christian experience in order to challenge and to blast the basic presupposition of modern psychology of religion, viz.: "that there is no difference in psychic quality between Christian and common religious experience" (p. 10). The uniqueness of Christian experience rests on this that basically Christianity is the response of faith to the truth of God's revelation, particularly the offer of pardon for Christ's sake. The author calls this the "psychic me-quality of a Christian conversion. . . . He (God) against me, He speaking to me, He recreating me" (p. 192); and stresses as "the absolutely decisive element of Christian conversion: the hearing of the Word of God" (p. 176). Naturally conversion takes place only "ubi et quando visum est deo". (The author fails to give the source of this quotation, A. C. Art V, 2.) Concerning the nature of conversion he says that it 'is a religious totality-experience of the human mind" (p. 191) taking in "all aspects of the human mind: knowing, willing, and feeling" (p. 192). "Mere emotion does not take any man above the solipsistic, mystical ego-deification. No Christian conversion is psychologically built upon mere feeling. Any Christian knows that the mere feeling of sin,

guilt, despair, and doubt does not constitute conversion." Here he might have added the feeling of mystical ecstasy, which he mentions elsewhere (*e. g.*, on page 174) and which he there describes as leading to a "psychopathic, ego-sick self-display" (p. 175). "The uniqueness of Christian conversion can therefore psychologically not be found in mere emotionalism" (p. 193). Although the "psychic importance of willing", of "surrender", of "giving up self-will" as a "decisive factor in conversion" may not be denied, yet even this does not fully express the content of the totality-experience of conversion; the question still remains: "to what? To 'higher ideals', to 'the vision he has seen', to 'the god welling up in him', etc.?" The function of the mind called the intellect must be included, because Christian conversion is always "theo-centric-historic", experienced "on the background of the Christian message, face to face with God Himself" (p. 194).

The propriety of investigating, exploring, and attempting to analyse scientifically the experience of Christian conversion may well be questioned on the basis of Jesus' word to Nicodemus, Jh. 3, 8. The mystery of the origin of natural life has never been solved, far less is it possible to observe and analyse the spiritual life of a Christian in its inception. It is the reviewer's opinion that this fact should have been set forth with more emphasis, and the following statement must be received with a liberal grain of salt: "A man or woman who has had the Christian conversion experience knows what happened and can, as far as the decisive factors are concerned, give a characterization of this Christian experience", although this is said over against the notion that Christian conversion means "an utterly subjectivistic, mystical, undescribable", a rather "mystical-unconscious experience" (p. 197). In somewhat mitigating the statement later on the author falls into another pit: "That is the mystery of conversion. How it happened, no psychological analysis will ever reveal, because this is the place where every Christian conversion-report is solemnly silent. A Christian will never be certain as to what he should say: Did I do it? or: How did it happen to me?" (p. 204). Yes, a Christian will be sure that he himself had no hand in bringing about his own conversion, as the case which the author cites with approval clearly indicates: "The best characterization I have heard was given by a newly converted Swedish medical honor student: 'I resisted and fought against it all I could. Then God did the rest. Therefore the whole glory is His.'" (p. 204) He also quotes a psychological axiom of C. G. Jung: "Nothing that he excogitates can help a suffering human being, save only superhuman, revealed truth, which lifts him out of the suffering" (p. 204). We add another paragraph: "What the new depth-psychology calls the unselfing of self is in Christian conversion realized in and through a historical-creative message. That is a fact and a mystery. As a fact, it can be characterized, but as a mystery it cannot be rationalized. There is only one way of deciding its workability and extra-subjective, creative truth: by ex-

perimentation. "If any man will do his will, he shall know of the doctrine, whether it be of God, or whether I speak of myself" (John 7, 17)."

The lectures on conversion (VI and VII) are entitled "The Either-Or of Conversion". Here, in order to avoid confusion, it was mandatory that the author define his interpretation of the term conversion. If conversion is a matter of either-or, then it would seem logical that strictly speaking there can be only instantaneous conversions, either a man is converted or he is not converted; half-way stations are excluded by the very either-or of the matter. "The crucial moment in the experience of God's reality is what happens next: self-saving or self-humiliation before God's challenge. The despair of the period of resistance ends either in the saving of self or the surrender of self; I protesting my I, or I becoming me, an object; isolation or communion; ego or God" (p. 202). Yet the author does not always use the term in this strict sense. He says: "There does not exist a single case of instantaneous Christian conversion. . . . This psychological description of a Christian conversion shows that such a conversion-experience is often preceded by a reality-experience (of God) and followed by a period of resistance" (p. 187). He speaks of a "preliminary, defective, incomplete conversion". Thus he includes the efforts of God which lead up to conversion and a man's reactions to these efforts in the term conversion itself. In another place he says that what Christian conversion really is, is: "a process, a dynamic way of living in the daylight" (p. 200). Here the new life produced by the right decision in the either-or challenge is included in the term conversion. He cites also the first of Luther's 95 theses: "Our Lord and Master Jesus Christ, when He said, Poenitentiam agite (repent), willed that the whole life of believers should be repentance" (p. 157), incidentally indicating that he considers repentance and conversion as synonymous terms. One need not object to such varied use of the same term, but care must be exercised that what is predicated of the experience in one sense is not inadvertently transferred to the other.

We close this part of our discussion by quoting a passage in which the responsibility for the non-conversion of any man is emphatically laid before his own door. "Thus we have found that a person may have a reality-experience without ever approaching a conversion-experience. If we could get the true stories from persons' lives, we would probably be utterly surprised at the untold number of men and women who at one time or other did experience the reality of God, did hear God speaking. They also know that they did not get any farther because of a stubborn totality-resistance against the unselfing of self. They did not dare to be introduced to themselves; by all means they wished to save their face; they clung to their self-life. Psychologically speaking, they kept their lives — and lost Christian conversion" (p. 185).

Lack of space forbids a detailed examination of the other chapters, we simply enumerate the titles of the various lectures. I. Is There a Normal Christian Experience? — II. Psychology and Personality. — III. The Reality of God. — IV. The Shadows of the Past. — V. The Breakdown of the Healthy-minded. — VI and VII. The Either-Or of Conversion. — VIII. The Healing of the Past. — IX. Some Conclusions. The book is prefaced by a Prelude; seven pages of Bibliography and an Index of names conclude it.

There is, in the present reviewer's estimation, a serious omission in the lectures. A very important experience in a Christian's life is his contact and combat with the devil. Just as a Christian experiences the reality of God, so also that of the devil. It is a sad symptom of a certain decadence in present-day spiritual life and consciousness that so little reference to the devil is made in sermons and in devotional literature. If it were not for the old staunch Lutheran chorals, the devil might almost seem to be forgotten. We recommend that the author extend his psychological research on the field of Christian experience also to this phase.

The book is replete with thought-provoking statements. We quote a few at random.

"The rise of psychoanalysis in the circles of modern, rootless human beings is a new proof that wherever a temple, a religious sanctuary was destroyed, a mental clinic must be erected" (quoted from F. W. Foerster, p. 204).

"The New Testament has the key to the real problems of real men and women" (p. 140).

"Christianity is an objective message, calling for reception on the part of faith. The message creates its own reception" (p. 273 — The continuation, although stating a truth, should not be coupled with a statement on the nature and power of the message: "when and where man does not resist it in ego-centric self-sufficiency"). "The reality of God, *i. e.*, the truth of the revelation has for its counterpart Faith, not experience" (p. 8).

"They (realistic psychiatrists) abhor the idea that letting self loose produces healing of the self instinct, or that wild promiscuity and animalism constitute mastery of the sex instinct. They know that another realm of instinct life, the social instinct, is just as important and fundamental a part of human personality-life as self and sex instincts. Therefore right from the rock-bottom of his existence, man faces a difficult problem, the task of bringing his self and sex instincts into a creative and happy harmony with a living, balanced social instinct. Existentially, this task sets man's existence apart as absolutely distinct and different from animal life. That is, psychologically, the price man pays for being and becoming a human being, a human life, a thing the behaviorists never understood" (p. 205f.).

We conclude with a lengthy plea for a "renewal of Christian soul care" (p. 142f.).

“Our analysis has taken us back to the healing message of the New Testament. — Jesus Christ healed the sick, released the mental sufferers. There can be no doubt that His was a realistic attitude toward these cases. He did not drive patients away, He did not ask them to ‘forget about it’. Their troubles and afflictions were real to them and to Him. Still He walked as a messenger of hope through the great hospital called humanity. He knew no hopeless case. But He did know of an utterly hopeless attitude: unbelief. That unbelief was not a dogmatic, but a mental, problem. That unbelief was no theological or scientific problem. It was the question of a will to believe in Him, a minimum belief: to be willing to come, looking for help; a minimum confidence, which inevitably must be the basis for a patient’s going to a physician. (This is a very dangerous statement. Strictly it implies that the beginning of conversion, a willingness to submit to treatment for conversion, must be made by man himself. M.) — The Pharisees needed no physician, therefore they busied themselves with supposedly scientific theology. The Sadducees would not give up their materialism, therefore they joined hands with the stoning hands of the rationalist Pharisees. The broken-down Pontius Pilate washed his hands, as thousands of mentally disturbed persons do it every day in mental hospitals of today. — Those who were sick enough to come met a surprise-Physician. He was different. He was not predominantly interested in their physical illness and affliction. To Him that was of relative unimportance. — ‘Thy sins be forgiven thee’ was His healing greeting. So theocentric and realistic was this Physician. He dared to be realistic, because ‘He knew man’ and He had ‘power on earth to forgive sins’. Read the Gospels as a scientific textbook of case stories from psychology and psychiatry, and you will, by laying aside Pharisaic or Sadducean modernism, find yourself driven to admit that Jesus of Nazareth is a unique Physician with a unique scientific and personal method in the history of psychiatry. — Modern psychology and psychiatry will have to take into account the fact that millions of men and women living today in this modern world testify that His Word has the same healing power even today. Here the elightened Christian scholar and the simple farmer, the leading Christian statesman and the factory worker, the Chinese, the Finnish, the African, and the American healed souls agree. A scientific psychology which does not face that immense fact of united personal case-report testimonies is not worthy of the adjective of honor — Scientific. Science has one law — to face facts, not to run away from them! — A psychological analysis will have to study the basic reality-experiences of Christian personality-life: sin and forgiveness of sin. On these two basic realities the Christian claim of healthy-mindedness rests its case.”

M.

Predestination. A Historical Sketch. By Karl Ermisch, Professor at Augsburg and Northwestern Lutheran Seminaries, Minnea-

polis, Minn. 118 pages, 6x9. Paper covers. Price, \$1.00. — Good Samaritan Book Store, Fargo, N. D.

Es ist erfreulich, daß die Lehre von der Gnadenwahl nicht vernachlässigt wird. In unserer Zeit, da sich uns so viele praktische Fragen aufdrängen, würde es sehr zum Schaden der Kirche geschehen, wenn wir dadurch die Frage nach unserer Erwählung in den Hintergrund drängen ließen. Die Erkenntnis, daß unser Heiland uns von Ewigkeit her fest in seiner Hand hält, kann uns in den Stürmen der Zeit festen Mut und Glauben erhalten. Darum ist auch das Erscheinen dieser anregenden Skizze von Dr. Ermisch mit Freuden zu begrüßen.

Es ist nicht meine Absicht, eine eingehende Besprechung der ganzen Dissertation zu schreiben. Es wird sich, wie ich hoffe, Gelegenheit bieten, auf sie zurückzukommen, wenn mir Gott Gnade gibt, im Anschluß an Lenskis Kommentar eine kurze Abhandlung über die Lehre von der Wahl zu schreiben. Die vorliegende Schrift zerfällt in drei Teile: im ersten handelt sie von der „Absoluten Prädestination“ (ausführlich über Augustins und Calvins Stellung); im zweiten von der „Paulinischen Prädestination“; und im dritten von „Bedingter Prädestination“. Hier soll jetzt nur ein kleiner Punkt aus dem ersten Teil herausgegriffen werden. Auf S. 30 bis 33 (knapp 2½ Seiten) wird auch Luther (zusammen mit Augustin, Gottschalk, Calvin und andern) zu den Vertretern einer absoluten Prädestination gezählt, und zwar im Gegensatz zu der „Paulinischen Prädestination“. Es muß aber sofort auffallen, daß nicht Luthers Worte direkt zitiert werden (nicht nur nicht nach der Weimarer Ausgabe seiner Werke, sondern nicht einmal nach einer der landläufigen), sondern nur Referate über ihn, namentlich von Köstlin und Voettner. Nur einmal wird eine Schrift Luthers genannt, aber nicht daraus zitiert: *De servo arbitrio*.

Da es gerade diese Schrift ist, aus der man am meisten schöpft, wenn man Luther zu einem Vertreter der absoluten Prädestination stempeln will, so sollte schon aus diesem Grunde ein jeder sich genauer mit ihr bekannt machen. Man lasse aber nicht außer acht, was Luther selbst über sie gegen Ende seines Lebens sagt. In der Auslegung zu Gen. 26, 9, sagt er am Schluß eines längeren Exkurses: „Dies habe ich also gerne und mit Fleiß vernahmen wollen. Denn nach meinem Tode werden viele meine Bücher hervorbringen und dieselben anführen, und werden daraus allerlei Irrtümer und ihre eigene Phantasie beweisen und bestätigen wollen. Nun habe ich aber unter anderem geschrieben, daß alles notwendig sei und geschehen müsse; ich habe aber zugleich das auch dazugesetzt, daß man den Gott, der sich geoffenbart hat, ansehen soll, wie wir im 46. Psalm singen: ‚Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein arden Gott‘, und sonst an vielen andern Orten. **Aber sie werden an den Orten allen vorübergehen, und nur die annehmen, da von dem verborgenen Gott gehandelt wird.** — Deshalb sollt ihr daran denken, die ihr auch jetzt hört, daß ich dies also gelehrt habe, nämlich, daß man nicht forschen solle nach der Verfassung des verborgenen Gottes, sondern daß man sich an derselben Verfassung solle genügen lassen, so durch die Berufung und durch das Predigt-

ant geoffenbart wird; denn daselbst kennst du deines Glaubens und Seligkeit gewiß sein, und sagen: Ich glaube an den Sohn Gottes, der da gesagt hat: Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben', Joh. 3, 36. Darum ist an ihm keine Verdammnis oder Zorn, sondern ein Wohlgefallen Gottes des Vaters. Und eben daselbige habe ich auch also in meinen andern Büchern öffentlich gelehrt und lehre es jetzt auch noch mit lauter Stimme. Darum will ich entschuldigt sein" (St. L. II, Sp. 184, 162f.).

Hier protestiert Luther im voraus dagegen, daß man ihn nicht als einen Prädestinarianer darstellen solle; das sei er zu keiner Zeit in seiner schriftstellerischen Lehrtätigkeit gewesen, weder in seinen späteren Jahren noch auch in seiner Anfangszeit. Es wird vielfach so dargestellt, als hätte Luther etwa bis 1525 eine absolute Prädestination gelehrt, hernach aber von dieser Lehre vor der Öffentlichkeit geschwiegen, obwohl er persönlich dabei verblieben wäre. Das läßt Luther nicht gelten. — Man mag einwenden, daß Luther im Laufe seiner Lehrtätigkeit eben zu einer klareren Erkenntnis fortgeschritten sei, daher habe seine Darstellung in späteren Jahren eine andere Gestalt angenommen. Das bedarf einiger Näherbestimmungen. Gewiß wird niemand leugnen, daß Luthers theologische Erkenntnis mit den Jahren gewachsen ist. Es wäre unverständlich, wenn das nicht der Fall gewesen wäre. Hier aber handelt es sich gar nicht um tiefere Einsicht in eine früher mangelhaft erkannte Lehre, sondern um vollständige Wandlung des Standpunktes und das Annehmen einer Lehre, die seiner anfänglich vorgetragenen diametral entgegenstände. Das Wachsen in der Erkenntnis, und damit verbunden zunehmende Klarheit in der Darstellung, geht oft schier unbemerkt vor sich, das ist aber doch beim Wechseln des Standpunktes ausgeschlossen. Wir werden also Luthers Protest anerkennen müssen.

Nun bezieht sich Luther in jenem oben erwähnten Exkurs ausdrücklich auf sein "De servo arbitrio". „Darum habe ich in meinem Buche De servo arbitrio (daß der freie Wille nichts sei) wider Erasmus, und an andern Orten mehr also gelehrt, daß man unterscheiden soll, wenn man von der Erkenntnis oder vielmehr von dem Wesen der Gottheit handelt. Denn man muß entweder disputieren von dem verborgenen Gott, oder aber von dem geoffenbarten Gott. Von Gott, sofern er nicht geoffenbart ist, ist kein Glaube und keine Erkenntnis und man kann von solchem Gott nichts wissen, und da muß man sich nach dem Spruche halten: Quae supra nos, nihil ad nos. Denn solche Gedanken, die über oder außerhalb der Offenbarung Gottes etwas Höheres forschen wollen, sind gar teuflische Gedanken, damit man nichts mehr ausrichten kann, denn daß wir uns selber in das Verderben hineinführen; denn sie halten uns einen solchen Gegenstand vor, der unerforschlich ist, nämlich Gott, der nicht geoffenbart ist. Nun lasse man viel lieber Gott seine Schlüsse und Geheimnisse im Verborgenen behalten. Wir dürfen uns darum, daß uns dieselbigen sollten geoffenbart werden, so sehr nicht bemühen" (Sp. 176, 141).

Wenn man De servo arbitrio liest, darf man vor allem den Titel nicht außer acht lassen. Luther handelt in dieser Schrift nicht exprej von

der Gnadentwahl. Er hatte es mit einem Gegner zu tun, der die Erbsündenlehre leugnete und dazu seine Irrlehre mit logisch sehr ansehnlichen Argumenten zu stützen suchte, die bei einem so geschulten Mann, wie Erasmus es war, kaum anders als bewußte Trugschlüsse erscheinen mußten. Ihm predigt daher Luther in seiner Schrift Geseß, das reine Geseß, daß der freie Wille nichts sei, „ein leerer Name, und alles, was geschehe, geschehe aus einer Nothwendigkeit“ (XVIII, Sp. 1769). Dazu verwendet er auch die Lehre von der Prädestination, ähnlich wie vor ihm Jesus selbst seinen verstockten Gegnern gegenüber getan hatte, als er ihnen in die Zähne schleuderte, daß zwar viele berufen, aber nur wenige auserwählt seien. Dabei gebraucht Luther allerdings Ausdrücke, die, aus dem Zusammenhang gerissen, gotteslästerlich klingen; z. B.: „Wie dies gerecht sei, daß er die verdammt, welche es nicht verdient haben, ist jetzt unbegreiflich, doch glauben wir es, bis des Menschen Sohn offenbart werden wird.“ (Sp. 1870). So predigt Luther dem das Geseß, der ihm mit seiner pelagianischen Irrlehre „das Messer an die Kehle gesetzt“ hatte (ipsum jugulum petisti. Sp. 1967). Und Geseß war hier die einzig angebrachte Predigt.

Luthers Schärfe wurde noch mehr herausgefordert durch die Kalttheit des Erasmus, über die er sich wiederholt beklagt. „Kurz, diese deine Worte lauten so, als ob bei dir nichts daran liege, was von irgend jemand überall geglaubt wird, wenn nur der Weltfriede bleibt, und als ob es freistehet, wegen der Gefahr am Leben, an gutem Ruf, an Vermögen und an Günst, dem nachzugehen, der sprach: Sagen sie ja, so sage ich auch ja; sagen sie nein, so sage ich auch nein“ (Sp. 1679). „Wir aber dürfen nicht so falschinnig sein, nicht auf Eiern gehen, oder wie ein Rohr vom Winde bewegt werden, sondern gewiß, beständig und feurig behaupten, dann auch auf gegründete Weise und geschickt und reichlich nachweisen, was wir lehren. . . . Sollte dich die Sache wohl ernstlich bewegen, da du solcher Weise sowohl die Hörer in der Schwelbe läßt, als auch die Erörterung, nachdem sie zum schwersten Punkt gekommen und auf die Spitze getrieben ist, fahren läßt“ usw. (Sp. 1853f.). — Wiederum war das Geseß am Platz, um den sichereren Sünder aufzuschrecken.

Dem, der auf die Freiheit seines Willens pocht, wird scharf die Wahrheit vorgehalten. „Für den Willen der Kreatur wird Ursache und Grund vorgeschrieben, aber nicht für den Willen des Schöpfers, es sei denn, du wolltest einen andern Schöpfer über ihn setzen.“ (Sp. 1840). Gott ist uns auch keine Rechenenschaft über das „Cur alii prae aliis?“ schuldig. „Wer warum verändert er nicht zugleich den bösen Willen, welchen er bewegt? Das gehört zu den Geheimnissen der Majestät. Und uns steht es nicht zu, dies zu forschen, sondern diese Geheimnisse anzubeten“ (Sp. 1840). Es ist Vermessenheit, an Gottes Handeln den Maßstab menschlicher Grundsätze zu legen. „Das Fleisch hält Gott einer so großen Ehre nicht wert, daß es glauben sollte, er sei gerecht und gut, wenn er etwas Höheres oder über das hinaus redet und tut, was das Rechtsbuch des Justinian oder das fünfte Buch der Sittenlehre des Aristoteles festgesetzt hat. Die Majestät, welche alle Dinge geschaffen hat, weiche einer Hefe ihrer Kreatur, und jene Cory-

cische Höhle, indem man die Sache umkehrt, fürchte sich vor ihren Beschauern“ (Sp. 1868).

Luther predigt in “De servo arbitrio” Geseß. Aber wiewohl er nicht die Lehre von der Prädestination entwickelt, die der Exponent des Evangeliums ist, fehlt es doch nicht an Stellen, die blicklichtartig die Situation erhellen und den durchaus evangelischen Sinn Luthers erkennen lassen. Ich meine jetzt nicht solche Stellen, in denen er Erasmus versichert, daß er nicht über sein Herz richte, sondern solche, in denen er direkt Anweisung gibt, sich von dem Verborgenen zu dem offenbaren Gott zu wenden und die Wahl “a posteriori” zu betrachten.

Die a-posteriori-Betrachtungsweise hatte Luther schon drei Jahre zuvor in seiner Vorrede zum Römerbrief gelehrt. Der Abschnitt möge hier ziemlich vollständig stehen. „Am neunten, zehnten und elften Kapitel lehrt er von der ewigen Versehung Gottes, daher es ursprünglich fleucht, wer glauben oder nicht glauben soll, von Sünden los oder nicht los werden kann; damit es je gar aus unsern Händen genommen und allein in Gottes Hand gestellt sei, daß wir fromm werden. Und das ist auch aufs allerhöchste not. Denn wir sind so schwach und ungewiß, daß, wenn es bei uns stände, würde freilich nicht ein Mensch selig, der Teufel würde sie gewißlich alle überwältigen. Aber nun Gott gewiß ist, daß ihm sein Versehen nicht fehlet, noch jemand ihm wehren kann, haben wir noch Hoffnung wider die Sünde. — Aber hier ist den freveln und hochfahrenden Geistern ein Mal zu stecken, die ihren Verstand am ersten hierher führen und **oben anheben**, zuvor den Abgrund göttlicher Versehung zu forschen, und vergeblich damit sich bekümmern, ob sie versehen sind. Die müssen sich dann selbst stützen, daß sie entweder verzagen oder sich in die freie Schanze schlagen. — Du aber folge dieser Epistel **in ihrer Ordnung**, bekümmere dich **zuvor** mit Christo und dem Evangelio, daß du deine Sünde und seine Gnade erkennest, darnach mit der Sünde streitest, wie hier das 1., 2., 3., 4., 5., 6., 7., 8. Kapitel gelehrt haben. Darnach, wenn du in das achte Kapitel kommen bist, unter das Kreuz und Leiden, das wird dich recht lehren die Versehung im 9., 10. und 11. Kapitel, wie tröstlich sie sei. Denn ohne Leiden, Kreuz und Todesnöte kann man die Versehung nicht ohne Schaden und heimlichen Zorn wider Gott handeln“ (XIV, Sp. 107, 40–42).

In der oben angezogenen Auslegung der Genesiß nennt es Luther eine gottlose Rede, wenn jemand sagt: „Wenn ich versehen bin, so mag ich Gutes oder Böses tun, ich werde doch selig werden; bin ich aber nicht versehen, so muß ich verdammt werden, unangesehen meiner Werke“ (Sp. 174, 135). Er sagt dazu: „Wider solche gottlose Worte wollte ich gerne lange disputieren, wenn ich es meiner schwankenden Gesundheit halben tun könnte. Denn wenn die Worte wahr sind, wie sie sich dünken lassen, so wird damit die Menschwerdung des Sohnes Gottes, sein Leiden und Auferstehung und alles, was er getan hat um der Welt Heil und Seligkeit willen, gar aufgehoben und hinweggenommen. Was werden uns dann die Propheten und die ganze heilige Schrift nütze sein? Wozu dienen uns dann die heiligen Sakramente? Derhalben laffet uns nur dies alles verwerfen und mit

Füßen treten. — Wie diese Leute jetziger Zeit auch davon reden: Was Gott versehen hat, das muß geschehen, darum ist es alles ungewiß und vergeblich, daß wir uns um die Religion oder der Seelen Seligkeit viel bekümmern wollten. Es ist aber dir nicht befohlen, daß du davon urteilen sollst; denn das Urteil oder Gericht Gottes ist unerforschlich. Warum zweifelst du oder verwirfst den Glauben, den dir Gott geboten hat? Denn wozu dient es, daß Gott seinen Sohn gesandt hat, daß er für uns leiden und gekreuzigt sollte werden? Wozu ist es nütze gewesen, daß er die heiligen Sakramente eingesetzt hat, wenn es alles ungewiß und gar vergeblich ist zu unserer Seligkeit? Denn sonst, wo jemand wäre versehen worden, der wäre ohne den Sohn und ohne die Sakramente oder die heilige Schrift selig geworden. Derhalben so muß Gott nach dieser Leute Lästerung ein greulichs Narr gewesen sein, daß er seinen Sohn gesandt, das Gesetz und Evangelium gegeben und die Apostel gesandt hat, wenn er nur das hat haben wollen, daß wir ungewiß sein und daran noch zweifeln sollten, ob wir selig oder verdammt werden. — Aber dies ist des Teufels Gespenst und Betrug, dadurch er sich untersteht, uns zweifelhaftig und ungläubig zu machen; so doch Christus darum in diese Welt gekommen ist, daß er uns der Seligkeit hat wollen ganz gewiß machen. Denn es muß endlich auf solche lästerliche Meinung entweder Verzweiflung folgen, oder Verachtung Gottes, der heiligen Bibel, der Taufe und aller göttlichen Wohlthaten, damit er uns wider den Zweifel hat stärken wollen und daß wir ja unserer Seligkeit nicht ungewiß sein sollten. Denn die Läterer werden doch zuletzt mit den Epikurern sagen: Lasset uns im Saufe leben, essen und trinken, wir werden doch morgen sterben müssen. Sie werden, wie die Türken pflegen zu tun, tollkühn in das Schwert und Feuer fallen, sintemal, wie sie meinen, die Stunde schon bestimmt ist, darin du entweder niedergelegt und erschlagen werdest, oder aber davon kommen mögest. — Gegen diese Gedanken aber soll man die wahre und gewisse Erkenntnis Christi halten; wie ich oft vermahne, daß es vornehmlich nütze und nötig sei, daß ja die Erkenntnis Gottes in uns ganz gewiß sein möge, daß wir es im Herzen gewiß fassen und fest daran hängen; denn sonst wird unser Glaube vergeblich und umsonst sein. Denn wo Gott seine Verheißung nicht gewiß hält, so ist es mit unserer Seligkeit gar verloren. Dagegen dies unser Trost ist: daß ob wir uns wohl ändern, wir zu dem Zuflucht haben, der sich nicht ändert, sondern immer beständig bleibt. Denn also sagt er von sich selber im Propheten Maleachi (3, 6): Ich bin der Herr, der nicht lügt. Und St. Paulus sagt (Röm. 11, 29): Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht ge-
reuen“ (Sp. 174, 136–140).

Im unmittelbaren Anschluß hieran folgt dann die oben erwähnte Bezugnahme auf „De servo arbitrio“, die mit einem beachtenswerten „Darum“ beginnt. Luther weiß sich mit seinen Ausführungen gegen Ende seines Lebens noch in vollem Einflang mit seiner vor 20 Jahren in „De servo arbitrio“ vorgetragenen Lehre. Aus dem letztgenannten Buch sei hier darum nur noch auf eine Stelle hingewiesen. „Nun aber müssen wir auf das Wort sehen und jenen unerforschlichen Willen ansetzen lassen; denn

wir müssen uns durch das Wort leiten lassen, nicht durch jenen unerforschlichen Willen. Ja, wer könnte sich richten nach dem durchaus unerforschlichen und unerkennbaren Willen? Es ist genug, daß wir nur das wissen, daß in Gotte ein gewisser unerforschlicher Wille ist; aber was, warum und wie weit er wolle, das gebührt uns durchaus nicht zu fragen, wissen zu wollen, uns darum zu kümmern oder uns damit zu befassen, sondern nur mit Furcht und Zittern anzubeten“ (Sp. 1795).

Es ist, wie oben bemerkt, in der vorliegenden Schrift von Dr. Ermisch nur ein geringer Teil, der sich mit Luthers Stellung befaßt; da sie aber hierin m. E. Luther nicht gerecht wird und zumal seine meisterhafte Gesetzespredigt gegen alle Selbsterhebung des Menschen mißversteht, hielt ich es nicht für unangebracht, hier ein wenig ausführlicher auf die Sache einzugehen.

• M.

Kalender.

Vier Kalender für das Jahr 1938 sind bei der Redaktion der Quartalschrift eingelaufen, je zwei in deutscher, zwei in englischer Sprache; zwei herausgegeben von unserm eigenen Verlagshaus: **Gemeindeblatt-Kalender** und **Northwestern Lutheran Annual**, zwei vom Concordia Publishing House: **Amerikanischer Kalender** und **Lutheran Annual**. Was diese Kalender vor anderen auszeichnet, ist besonders die Liste der zur Synodalkonferenz gehörenden Pastoren und Lehrer mit ihren Postadressen; wichtig für Leute, die verziehen, und auf Reisen. Alle enthalten auch wichtige Information über die Anstalten und sonstige Tätigkeiten der einzelnen Synoden. Der Gemeindeblatt-Kalender bringt außerdem einige kurze christliche Erzählungen, während das Northwestern Lutheran Annual eine geschichtliche Darstellung der beiden ältesten Anstalten der Wisconsin-Synode: Northwestern College, Watertown, und Predigerseminar, Thiensville, bietet und eine ähnliche Behandlung der übrigen Anstalten für das nächste Jahr in Aussicht stellt. Die beiden Kalender der Missouri-Synode enthalten ganz kurze lehrhafte Erzählungen. Der Preis jedes Kalenders ist 15c.

M.

Alle hier angezeigten Sachen können durch unser Northwestern Publishing House, 935-937 N. Fourth Street, Milwaukee, Wis., bezogen werden.

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 35.

April 1938.

No. 2.

Luthers Stellung zur Lehre von der Verbalinspiration.

(Schluß.)

Lehrt Luther Widersprüche in der Bibel oder gibt er solche zu?

Der sowohl auf dem Gebiet der alttestamentlichen Forschung wie auch als unversöhnlicher Feind der negativen Bibelkritik sehr gut bekannte Lic. Wilhelm Möller sagt in seinem letzten Werk: „Schäden und Schuld der alttestamentlichen Wissenschaft“ auf Seite 31: „Obwohl nach der Bibel es auch keinen Augenblick zweifelhaft sein kann, daß sie sich als bis auf den Buchstaben hin als **inspiriertes Wort Gottes** gibt, bringt die Alttestamentler nichts mehr in Zorn und Wallung als die Vorstellung der **Verbalinspiration**. Zur Zeit und zur Unzeit machen sie ihre Ausfälle gegen sie. Sie fühlen wohl mit Recht, daß sie hier sich in der allerangreifbarsten Position befinden.“

Möller hat Recht. Es gehört ja heute, namentlich bei den Alttestamentlern, zum guten Ton oder zum Handwerk, sogenannte Widersprüche in der Bibel aufzusuchen, sie groß aufzuziehen und dann in allen möglichen Variationen als gesicherte Resultate der wissenschaftlichen Forschung der Welt zu verkündigen, daß die Bibel, sonderlich das Alte Testament, nichts weiter als ein Fabel-, Sagen- und Märchenbuch sei, und daß es in diesem Buch von Fehlern, Irrtümern und Widersprüchen nur so wimmle. Und damit verbunden ist dann gewöhnlich ein wüstes Schimpfen, Höhnen und Spotten auf die Inspirationslehre.

Wenn heute die Feinde der Kirche Gottes, Christi und des Evangeliums mit Triumphgeschrei diese Weisheit, daß die Bibel ein Sagen-, Märchen- und Fabelbuch, ja ein Lügenbuch sei, in Wort und Schrift auf dem ganzen Erdenrund in Hunderten von Sprachen als

gewisses und sicheres Resultat der Wissenschaft ausgeben und anpreisen und dadurch das Christentum zu stürzen, den Christen ihren Glauben und der Kirche ihren Grund zu nehmen suchen, so wiederholen sie nur, was diese Doktoren der Theologie, diese hochverehrten Kirchenlehrer und Professoren im letzten Jahrhundert aus dem Abgrund der Hölle an das Tageslicht gefördert haben. Und wenn heute die sogenannten Positiven, die aber wohl ohne Ausnahme eine gebrochene Stellung zur Schrift haben und allesamt die Verbalinspiration entschieden ablehnen, Zeter und Mordjohr schreien über den Schaden, der in der Kirche durch die Alttestamentler angerichtet wird, so sind sie selbst daran nicht ohne Schuld, denn auch sie beugen ihre Knie vor dem Gözen Wissenschaft und kämpfen mit aller Kraft für die sogenannte „Freiheit der Wissenschaft“.

Es gibt heute in diesen Kreisen herzlich wenige mehr, die nicht ohne weiteres zugeben, daß in der Bibel sich Fehler, Irrtümer und Widersprüche finden. Der Unterschied ist nur der, daß die einen darin viel radikaler vorgehen als die andern. Und wie es Mode geworden ist, sich für die Leugnung der Verbalinspiration auf Luther als Gewährsmann zu berufen, so auch in diesem Fall. Haben sie nun ein Recht, sich auf Luther zu berufen, wenn sie sagen: In der Schrift finden sich offenbare Widersprüche? Hat Luther das je zugegeben? Hat er das jemals gelehrt? Darauf wollen wir in diesem Aufsatz die Antwort suchen.

Luther ging den scheinbaren Widersprüchen oder Nichtübereinstimmungen in der Bibel durchaus nicht aus dem Wege. Er suchte sie auch durchaus nicht zu vertuschen, zu überstreichen oder als belanglos auf die Seite zu schieben. Ganz das Gegenteil finden wir. Wo Luther eine Stelle fand, die scheinbar im Widerspruch stand zu andern Stellen oder nicht übereinzustimmen schien mit anderen, da zeigte er sie auf und stellte den vermeintlichen Widerspruch klar und scharf heraus. Es kam ihm aber nicht in den Sinn, nun laut in die Welt hineinzuschreien: Die Schrift kann nicht von Gott eingegeben sein, sie ist ja voller Irrtümer und Widersprüche. Nein, so etwas kann Luther gar nicht in den Sinn kommen. Was tut er? Er versucht in aller Treue und Gewissenhaftigkeit die Differenzen zu erklären, aus dem Wege zu räumen und aufzulösen. Zuweilen findet er eine oder auch mehrere annehmbare Lösungen. Zuweilen läßt er auch die Differenz als für ihn unlösbar stehen und befiehlt sie den Gelehrten oder auch Gott. Aber auch in diesem Falle wird

er nie zugeben, daß es wirkliche Widersprüche sind, sondern nur, daß er den scheinbaren Widerspruch nicht lösen kann. Ja, mehr als einmal, schreibt er es geradezu Gott oder dem Heiligen Geist zu, der es mit Bedacht so habe schreiben lassen. Und immer bleibt ihm das gewiß: „Die Schrift kann nicht lügen.“ Sie kann nicht irren. Sie stimmt allenthalben auf das beste überein. Immer bleibt ihm das gewiß: Der H. Geist, der Meister dieses Buches, kann nicht irren und hat noch nie geirrt. Immer bleibt ihm das gewiß: Die heiligen Menschen, durch die Gott die Schrift hat schreiben lassen, können nicht irren und haben nie geirrt. Wer gelesen hat, was im ersten Artikel dieser Serie, Quartalschrift 1936, S. 260–264, aus Luther gerade über diesen Gegenstand abgedruckt ist, der weiß, daß es ganz unmöglich ist, daß Luther Widersprüche in der Bibel zugeben oder gar Lehren konnte.

Sehen wir nun, was Luther in dieser Sache zu sagen hat. Und zwar zuerst, was er im allgemeinen sagt.

Bd. XVI, Sp. 2185, § 75 sagt Luther: „Also sind viele Sprüche in der heiligen Schrift, die nach dem Buchstaben wider einander sind; wo aber die Ursachen angezeigt werden, ist's alles recht.“ Hier stellt Luther in wenigen Worten zwei Tatsachen fest: 1. Daß viele Sprüche in der Schrift sich finden, die dem Schein oder dem Buchstaben nach einander widersprechen. 2. Daß, wenn man diese Sprüche erklärt oder nach Erklärungsmöglichkeiten sucht, nirgends ein wirklicher Widerspruch bleibt, sondern alles recht ist. In diesen Worten haben wir Luthers Stellung in dieser Frage in einer Nußschale.

In Bd. V, Sp. 334. 335. 338, in der „Auslegung des 37. Psalms Davids“, redet Luther von den dunklen Stellen in der Schrift und schreibt dort unter anderem: „Wenn euch aber jemand von ihnen antastet und spricht: Man muß der Väter Auslegen haben, die Schrift sei dunkel, sollt ihr antworten: es sei nicht wahr. Es ist auf Erden kein klärer Buch geschrieben denn die h. L. Schrift, die ist gegen alle anderen Bücher gleich wie die Sonne gegen alle Richter. Sie reden solch Ding nur darum, daß sie uns aus der Schrift führen und sich selbst zu Meistern über uns erheben, daß wir ihre Traumpredigten glauben sollen. . . . Das ist wohl wahr, etliche Sprüche der Schrift sind dunkel; aber in denselben ist nichts anderes, denn was eben an

andern Orten in den klaren, offenen Sprüchen ist. Und da kommen Kezer her, daß sie die dunklen Sprüche fassen nach ihrem eigenen Verstande und sechten damit wider die klaren Sprüche und Grund des Glaubens. . . . Seid nur gewiß und ohne Zweifel, daß nichts helleres ist denn die Sonne, das ist, die Schrift. Ist aber eine Wolke davor getreten, so ist doch nichts dahinter, denn dieselbe helle Sonne. Also, ist ein dunkler Spruch in der Schrift, so zweifelt nur nicht, es ist gewißlich dieselbe Wahrheit dahinten, die am andern Orte klar ist, und wer das Dunkle nicht verstehen kann, der bleibe bei dem Lichten.“ **D u n k l e S p r ü c h e** in der Schrift, die schwer zu verstehen sind: Ja. Aber wenn jemand sagt, die **S c h r i f t** sei dunkel und sei schwer zu verstehen, das ist nicht wahr. Und wenn jemand sagt: Die dunklen Stellen machen die Schrift ungewiß, so ist das nicht wahr, denn die dunklen Stellen sagen, enthalten und lehren eben dasselbe, was die hellen Sprüche lehren, und werden durch diese erklärt und so erhellt. Somit bieten auch die dunklen Stellen keine Gelegenheit zum Konstruieren von Widersprüchen.

Auch was Luther ausführt Bd. VII, Sp. 2296f., § 223. 224 und 225, in der Predigt über Joh. 6, 45. 46, gehört hierher. Luther redet da vom rechten Hören des Worts. Er sagt da unter anderem: „Allhier werden nun zweierlei Schüler und teilen sich die Zuhörer des göttlichen Wortes; denn ein Haufe hört das äußerliche Wort Christi und weiß, daß sie es gewiß hören, als denn die Juden auch tun: aber sie können's nicht glauben, noch es dafür halten und sagen, daß es Gottes des Vaters Wort sei: es geht nicht ein, das Wort klingt und schallt nur äußerlich vor ihren Ohren und kommt nicht in das Herz. Und diemeil einer sich des nicht erwägen kann, noch das gewiß hinzusetzen, daß es des Vaters Wort sei, so kommt er zu Christo nicht. Denn er bleibt noch im Klügeln und Forschen, will Meister sein und wird nicht Jünger, diemeil er sieht, ob sich's reime; er kann sich nicht brechen, daß er sagte: Das ist Christi und des himmlischen Vaters Wort; sondern er flügelt, gleichwie ein Apotheker oder Bäcker flügelt, der aus Zucker oder Teig macht Schäflein, Hündlein und allerlei Töcklein (Püppchen), von Manns- und Frauenbildern. Also haben die Gottlosen auch wohl das wahrhaftige Wort Gottes und hören's, gleichwie der Teig gut und recht ist; aber es mangelt daran, daß sie es nicht halten dafür, daß es Gottes Wort und Teig sei.

Da gehört nun der andere Zug zu, daß man nicht allein Gottes

Wort höre, sondern auch daran nicht zweifle, es sei Gottes Wort. . . .

Solange man aber im Herzen das nicht setzen, oder gewiß dafür schließen und halten kann, daß es Gottes Wort sei, so hört man's wohl; aber man bleibt im Zweifel und man hört das Wort nicht recht; denn man glaubt nicht dran. Sonst, wenn man wüßte, daß es Gottes Wort wäre, so ließe es einer walten und gedächte: O sei du nur Schüler und Jünger und glaube, laß dich meistern; ob es sich gleich nicht reime, da schlage Glück zu, denn es ist nicht eines Menschen Wort, das lügen und fehlen könnte, sondern Gottes Wort, der die ewige Wahrheit ist. Meine Vernunft ist zu geringe dazu, ich bin in den Sachen gar ein Narr. Und, wenn man's für Gottes Wort hielte, welcher Teufel wollte da disputieren, ob's wahr sei, und ob man's glauben solle oder ob man's glossieren möge."

Hier geht Luther auf den Grund und zeigt, woher es komme, so man Gottes Wort reimen will, d. h. Irrtümer oder Widersprüche darin findet. Das kommt allein vom Unglauben her. Die Inspiration ist ein Glaubensartikel, nicht eine Sache der Vernunft. Die Vernunft flügelst und reimt. Der Glaube fragt danach gar nichts, denn es ist ihm ja nicht eines Menschen Wort, das lügen und fehlen könnte, sondern Gottes Wort. Und Gott ist die ewige Wahrheit. Was der sagt oder schreibt, das ist gewiß und wahr, ob es sich reimt oder nicht.

Sehr wichtig und lehrreich ist auch, was Luther in Bd. I, Sp. 536, § 20, bei der Erklärung von Gen. 7, 1 zu 1. Petri 3, 19. 20: „Hat geprediget den Geistern im Gefängnis“ sagt: „Wie aber das zugegangen sei, wissen wir nicht. Das aber wissen und glauben wir, daß Gott in seinen Werken wunderbarlich ist und alles vermag. Welcher derhalben hat können lebendig predigen den Lebendigen, der hat auch können nach seinem Tode den Toten predigen. Denn ihn hört, fühlt und greift alles, obwohl solches menschliche Vernunft nicht begreifen kann. Uns aber bringt es keine Schande, wenn wir gleich etliche Geheimnisse der hl. Schrift nicht wissen; denn die Apostel haben ihre sonderliche Offenbarung gehabt, und wer viel davon disputieren wollte, täte vermessenlich und närrisch.“ Anstatt gleich von Irrtum

und Widerspruch zu reden, sollen wir an unsere Unwissenheit denken, und sein demütig und bescheiden Gottes Weisheit preisen.

Und ebenso lehrreich ist, was Luther Bd. I, Sp. 1532, § 151, zu Gen. 22, 12: „Lege deine Hand nicht an den Knaben und tue ihm nichts“ zu B. 2: „Opfere ihn dajelbst“, sagt. Luther schreibt: „Solche streitige Sprüche in der Schrift, die sich lassen ansehen, als seien sie wider einander, gebären viel wunderliches Disputieren bei den ehrgeizigen Köpfen; denn der Teufel sucht solche widerwärtige Rede in der Schrift, mit allem Fleiß, und wenn er damit nichts ausrichtet, so erdenkt er andere Verfälschung, die Menschen damit zu betrügen und zu verführen. Sollte denn Gott, spricht er, wider sich selbst sein und gelogen haben? Zuvor hat er Abraham seinen Sohn heißen opfern, jetzt verbietet er es ihm wieder. Wir Christen aber sollen solchen Dingen mit Ehrerbietung und in Gottesfurcht nachdenken und davon reden und Gott also erkennen lernen, als der ein Widerspiel gegen das andere setze.“

Die Menschen, die so gerne Widersprüche in der Schrift suchen und finden, nennt Luther ehrgeizige Köpfe und sagt, daß der Teufel ihnen solche widerwärtige Rede in der Schrift zusammensucht und wo er solche nicht findet, Verfälschung erdenkt. — Luther hat vor diesen Schändern der Schrift und Lasterern Gottes wahrhaftig nicht den Respekt, der ihnen heute von den Kirchenführern, Pastoren, Professoren usw. entgegengebracht wird, die vor diesen ehrgeizigen Köpfen und Teufelsdienern eine Verbeugung nach der andern machen und sie als unbestechliche Diener der Wissenschaft feiern.

Ein herrliches Bekenntnis Luthers in dieser Sache finden wir in Bd. IX, Sp. 828, § 34, in Luthers Predigt über Eph. 6, 10–17, speziell zu den Worten: „Daß ihr bestehen könnt gegen die listigen Anläufe des Teufels.“ Dazu sagt Luther in der angeführten Stelle: „Darum ist wohl vonnöten, daß ein jeglicher hier wacker und sorgfältig sei und sich allenthalben umsehe und wisse, daß der Teufel nicht weit von uns, sondern stets um uns ist und lauert, wie er uns erhasche, daß er uns nicht seine Gedanken oder Schein für Gottes Wort dargebe. Wir haben die Artikel unseres Glaubens in der Schrift genugsam gegründet, da halte dich an und laß dir es nicht mit Glossen drehen und nach der Vernunft deuten, wie sich's reime oder nicht usw., sondern wenn man dir anderes aus deiner Vernunft und deinen Gedanken will hinschmierern, so sprich: Hier habe ich das dürre

Wort Gottes und meinen Glauben, da will ich bei bleiben, nicht weiter denken, fragen oder hören, noch flügelu, wie sich das oder dies reime, noch dich hören, ob du gleich einen andern Text oder Sprüche herbringst, als dem zuwider aus deinem Kopf gezogen und deinen Geiser daran geschmiert. Denn die Schrift wird nicht wider sich selbst noch einigen Artikel des Glaubens sein, ob es wohl in deinem Kopf wider einander ist und sich nicht reimt.“

Das ist einmal eine hochnötige, ernste und wichtige Mahnung und Warnung auch für uns. Denn auch bei uns selber schläft der Teufel nicht, sondern ist immer da und sucht seine Gedanken uns für Gottes Wort anzuschmieren. Auch wir sind immer bereit zu flügelu und zu fragen, wie sich's reime. Glauben sollen wir, ganz gewiß sein, daß die Schrift nicht widereinander sein kann, ob es sich wohl für unsern Verstand nicht zu reimen scheint.

Und nun noch ein Wort Luthers aus der Vorrede zu dem Propheten Habakuk, die wir in Bd. XIV, Sp. 1418, § 3. 4 finden. Luther sagt dort: „Aber ehe wir den Text ansahen, muß ich vor den Weg hauen und einen gemeinen Eingang machen, der nicht allein diesen, sondern fast alle Propheten haß zu verstehen nötig und nützlich ist. Denn das hat bisher viele irre gemacht in den Propheten, daß sie, wenn sie vom jüdischen Reiche reden, kurz abbrechen und von Christo mit unter reden und dünket jedermann, der ihre Weise nicht weiß, sie haben eine seltsame Weise zu reden, als die keine Ordnung halten, sondern das Hundert ins Tausend werfen, daß man sie nicht fassen kann noch sich darein schicken möge. Nun ist's gar unlustig Ding, ein Buch lesen, das keine Ordnung hält, da man nicht kann eins zum andern bringen und an einander hängen, daß sich's sein nacheinander spünne (den Weg bahne); wie sich's denn gebühret, wo man recht und wohl reden will.“

Also hat der Hl. Geist müssen die Schuld haben, daß er nicht wohl reden könnte, sondern wie ein Trunkenbold oder ein Narr redet, so menge er's in einander und führe wilde, seltsame Worte und Sprüche. Es ist aber unsere Schuld, die wir die Sprache nicht verstanden, noch der Propheten Weise gewußt haben. Denn das kann je nicht anders sein, der Hl. Geist ist weise und macht die Propheten auch weise. Ein Weiser aber muß wohl reden können, das fehlet nimmermehr.“

Wenn wir die Schrift nicht verstehen, wenn wir uns Falsches

daraus zusammenreimen, so ist das nicht des Hl. Geistes Schuld, sondern unsere, und liegt zum Teil daran, daß wir die Sprache der Propheten oder überhaupt der Schrift nicht recht verstehen oder an die Schrift den Maßstab unseres endlichen und durch die Sünde geschwächten und verkümmerten Erkenntnisvermögens legen. Wie sollten die Bibelfritiker doch hier so vorsichtig geworden sein durch die Hereinfälle, die sie schon erlebt haben. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts hat die Wissenschaft haarklein bewiesen, daß Moses unmöglich die ihm zugeschriebenen Bücher geschrieben haben könne, denn zu der Zeit, in der Moses angeblich gelebt haben soll, sei ja die Kunst des Schreibens noch gar nicht erfunden gewesen. Und dann setzten die Funde in Niniveh, Babel, vor allem aber in Ägypten ein und in Tel Amarna wurden eine Masse Briefe aus Assyrien, Babylonien und Kanaan gefunden, die zur Zeit Abrahams, also lange vor Moses geschrieben wurden. — Immer und immer wieder behaupteten die Bibelfritiker, daß die Zeitrechnung der Bibel nicht stimme. Da gräbt eine englische Expedition vor acht Jahren in Jericho. Und auf Grund der dort gefundenen Beweise steht es fest, daß der Auszug Israels aus Ägypten im Jahre 1517 vor Christi Geburt vor sich ging, während die Alttestamentler ihn um 167 Jahre später ansetzten. Und diese Funde bestätigten eben die Zeitangaben, welche die Bibel gibt. — Die Kritiker des Neuen Testaments setzten die Entstehung des Johannesevangeliums um das Jahr 200 nach Christi Geburt und leugneten damit, daß es von Johannes geschrieben sei. Vorletztes Jahr wird in der ägyptischen Wüste ein vergilbtes Pergamentblatt gefunden, auf dem Teile des Johannesevangeliums stehen und das nach übereinstimmendem Urteil der Fachgelehrten nicht später als 150 nach Chr. geschrieben sein kann. Damit waren die Behauptungen der Kritiker in sich selbst zusammengefallen.

Sobiel von dem, was Luther im allgemeinen zu dieser Sache gesagt hat. Es muß jeden unbefangenen Leser überzeugen, daß es Luther nie in den Sinn kommen konnte, zu denken oder zuzugeben oder gar zu lehren, daß in der Bibel sich Widersprüche finden.

Sehen wir nun, was Luther zu sagen hat zu den spezifischen Stellen, die sich zu widersprechen scheinen. Wir finden namentlich in der Genesiserklärung viele derartige Stellen. Wollten wir alles drucken, was Luther bei allen diesen Stellen zu sagen hat und wie er sie zu vereinigen sucht, so würde es ein ziemlich dickes Buch, denn Luther ist zuweilen sehr ausführlich. — Ich werde darum nur die

wichtigsten voll anführen, andere im Auszug und bei wieder anderen nur die Stelle angeben.

Gleich Bd. I, Sp. 91, § 3, zu den Worten Gen. 2, 2: „Gott ruhete am siebenten Tage von allen seinen Werken“, macht Luther aufmerksam auf Jesu Wort Joh. 5, 17: „Mein Vater wirket bisher und ich wirke auch“. Er sagt aber, daß die Frage leicht aufzulösen sei: „Gott ruhete von seinen Werken, das ist, er ließ sich begnügen an dem Himmel und der Erde, die er dazumal durch das Wort geschaffen hatte, schuf nicht einen neuen Himmel oder neue Erde oder neue Sterne und neue Bäume; und wirket Gott dennoch noch immerzu, sintemal er die Kreatur, so er einmal geschaffen, nicht verlassen hat, sondern regiert und erhält sie durch die Kraft seines Wortes. So hat er nun geruhet von der Schöpfung und nicht von der Erhaltung und Regierung.“

Im selben Kapitel, V. 10 findet Luther einen anderen „Knoten“. Die Schrift sagt dort: „Und es ging aus von Eden ein Strom zu wässern den Garten und theilte sich daselbst in vier Hauptwasser.“ Diese Hauptwasser sind Pison, Gihon, Siddekkel und Phrat. Hiezu sagt Luther, Bd. I, Sp. 119, §§ 66–72: „Dieses ist in Moße der größten Ärgernisse eines. Denn die Dinge, so vor Augen sind, kann man nicht leugnen. Und ist demnach dieses eigentlich eine Beschreibung des Landes Indien, welches er Sevila nennt, darin das große Wasser Pison ist, welchen man Ganges nennt. Die andern drei Wasser, Gihon, Siddekkel und Phrat, das ist, Nil, Tigris und Euphrat, sind auch bekannt, daß sie weit voneinander entspringen. Darum ist die Frage: Dieweil bekannt ist, daß diese Wasser, so in der ganzen Welt bekannt, sehr weit von einander gelegen sind, wie denn könne wahr sein, das Moße sagt, sie entspringen alle von einer Quelle, das ist, gehen und quellen im Garten Eden gegen Morgen? Denn ob man wohl nicht eigentlich wissen kann, wo der Nil seinen Ursprung habe, so sind doch gewisse Beweise, daß er entspringt an dem Ort gegen Mittag gelegen. Der Ganges aber, Tigris und Euphrat fließen von Mitternacht und haben einen Ursprung, der diesem entgegen.“

Luther führt dann Lösungsversuche an und gibt als seine Meinung folgendes: „Darum ist dies meine Meinung, die ich auch oben angezeigt habe, daß erstlich das Paradies um der Sünde willen dem Menschen gar verschlossen worden und darnach durch die Sintflut gar verwüftet und verworfen sei, als daß man jetzt desselben keinen

Fußtapfen mehr sehen kann. . . . Wer wollte derhalben zweifeln, daß nicht auch dieser Wasser Ursprung und Quellen zerrissen und durcheinander vermengt worden seien? . . . Darum darf man nicht denken, daß diese Wasser heute noch eben diesen Ursprung haben, der zu der Zeit gewesen ist. . . . So ist nun auf diesen Text dieses meine Antwort: Daß der Nil, Ganges und die andern Wasser noch sind, aber nicht also, wie sie gewesen sind. Denn nicht allein ihr Ursprung und ihre Ströme zerrüttet und durcheinander gemengt sind, sondern es ist auch ihre Gestalt verändert worden.“

In Bd. I, Sp. 165, §179, bei der Erklärung von Gen. 2, 23. 24 und besonders der Worte: „Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen“, die hier Adam spricht, weist Luther auf Matth. 19, 5 hin, wo Christus sagt, Gott hätte diese Worte gesagt. Wieder zieht Luther diesen scheinbaren Widerspruch an in Bd. I, Sp. 1248, § 123, bei der Erklärung von Gen. 19, 14. Und noch einmal Bd. II, Sp. 59, § 129, bei der Erklärung von Gen. 25, 23. Luthers Lösung: „Was Adam sagt, das sagt er aus göttlichem Befehl, darum es denn nicht sein Wort, sondern Gottes ist.“

Einen weiteren Knoten findet Luther in der Stelle Gen. 5, 32: „Noah war 500 Jahre alt und zeugete Sem, Ham und Japhet.“ Hierzu sagt Luther Bd. I, Sp. 435, § 95 und 97: „Hier ist aber die Frage: Wie die Söhne Noahs auf einander gefolgt haben und ist dieses wohl Fragens wert, daß man die Rechnung der Jahre der Welt desto gewisser haben mag. Nun ist aber die gemeine Meinung, daß Sem der Erstgeborene ist, dieweil allhier sein zum ersten gedacht wird. Die Schrift aber erzwingt, daß Japhet der Erstgeborene ist, Sem aber der nächste und Ham der dritte. Und wird dieses also bewiesen: Zwei Jahre nach der Sintflut hat Sem gezeugt seinen Sohn Arphachsad, Sem aber ist dazumal alt gewesen hundert Jahre; 1. M. 11, 10. Darum ist Sem in der Sintflut alt gewesen bei 98 Jahren. Noah aber ist alt gewesen, da Sem geboren worden ist, 498 Jahre. Japhet aber ist älter gewesen denn Sem, 1. M. 10. 21. So folgt, daß Ham allein, der jüngste Sohn, geboren ist im 500. Jahre Noahs.“

Wie reimt sich aber dieses, möchte einer sagen, mit dem Text, darin steht, daß, da Noah 500 Jahre alt gewesen sei, habe er gezeugt, Sem, Ham und Japhet? Also reimt es sich: So du das Präteritum

in ein Plusquamperfektum umkehrest und also sagst: Da Noach alt war 500 Jahr, hatte er gezeugt usw. Denn Moses sagt nicht, welch Jahr ein jeder geboren sei, sondern setzt schlechthin ein Jahr, darin er sagt, daß Noach diese drei Söhne geboren gewesen seien. So vereinigt sich die Schrift am allerbesten.“

Eine sehr interessante und instruktive Stelle in dieser Sache findet sich Bd. I, Sp. 713, § 110–112, zu dem Wort Gen. 11, 10: „Sem war hundert Jahre alt und zeugete Arphachsad, zwei Jahre nach der Sintflut.“ Hierzu sagt Luther: „Hier entsteht noch eine andere Frage: Wie Arphachsad zwei Jahre nach der Sintflut gezeugt sei, dieweil er der dritte Sohn Sems ist? wie Mose im vorigen Kapitel, V. 22, angezeigt hat. Denn der erste Sohn Sems ist gewesen Elam, von dem die Perser sind; und diesem gehörte das Königreich Babel, ist aber daraus von Nimrod vertrieben worden. Assur rechnet man für den andern Sohn, der da bei der verfluchten Abgötterei Nimrods nicht sein wollte und auch davon zog in Assyrien und daselbst bauete die Stadt Ninive. Diesen zweien folgte Arphachsad, von welchem Moses sagt, daß er zwei Jahr nach der Sintflut geboren sei und sagt doch auch ausdrücklich, daß Sem hundert Jahre alt gewesen sei, da er Arphachsad gezeugt hat. Nun ist Sem zur Zeit der Sintflut hundert Jahre alt gewesen.“

Hierauf antwortet einer dies, der andere das. Aber erstlich ist es so große Gefahr nicht, wenn man solches gleich nicht eigentlich wissen kann. Für das andere, daß ich gleichwohl auch etwas darauf antworte, ist es nicht unbequem, daß man dieses, so Moses hier sagt, daß Arphachsad zwei Jahre nach der Sintflut geboren sei, verstehe von der Zeit, da die Sintflut angefangen hat; daß dieses die Meinung sei, daß Arphachsad geboren sei zwei Jahre darnach, da die Sintflut angegangen war. Die Sintflut aber hat gewähret ein Jahr und 10 Tage.

Dagegen wird dieses aufgebracht und sagen etliche also: Wie denn, so dem also sei, dieses wahr sein könne, daß Elam und Assur vor Arphachsad geboren seien; denn so müßten sie alle drei in einem Jahr geboren sein? Antwort: Dies hindert uns auch nichts, wenn wir gleich setzen, daß ihrer zum ersten Male zwei mit einander auf einmal geboren sind. Aber wie gesagt, wird dadurch unser Glaube nicht gefährdet, wenn wir solches gleich nicht wissen. Denn das ist gewiß, daß die Schrift nicht lügt. Was deshalb aufgebracht und gesagt wird, das zur Rettung der Ehre und

Ruhmes der Schrift dient, ist nützlich und gut, ob es wohl nicht so ganz und gar gewiß ist.“

Wohl kaum irgendwo anders haben wir Luthers Stellung zu der Frage der Widersprüche kürzer, klarer und schöner ausgedrückt als in dem eben angeführten Zitat. Hier stellt Luther erst die Frage. Dann gibt er die Ursache an, warum die Frage gestellt wird. Dann gibt er Möglichkeiten zur Lösung der Frage. Und zwar zwei. Die erste, daß man rechnet nicht vom Ende, sondern vom Beginn der Sintflut an. Die zweite, daß man annimmt, die beiden Erstgeborenen seien Zwillinge gewesen. Und dann diese wunderschöne Erklärung: „Aber, wie gesagt, wird dadurch unser Glaube nicht gefährdet, wenn wir solches gleich nicht wissen.“ Es liegt daran gar nichts, ob wir eine Erklärung finden oder nicht. Warum nicht? „Denn das ist gewiß, daß die Schrift nicht lügt.“ Das schließt für Luther jede Möglichkeit eines Irrtums oder eines Widerspruches in der Schrift aus.

Lesenswert ist auch, was Luther in Bd. I, Sp. 719, § 116–121, zu Gen. 11, 27: „Tharah zeugete Abram, Nahor und Haran“, über die Frage schreibt, ob Abraham der erstgeborene Sohn Tharahs gewesen sei. Er schließt diese Auseinandersetzung mit den Worten: „Wenn wir nun auch hierin fehlen, daß wir dafür halten, Abraham sei der Erstgeborene, so ist es doch ein solches Fehlen, das dem Glauben keinen Schaden tut noch uns verdammt.“

Im selben Text findet Luther aber noch eine andere Frage, die viel schwerer ist als die vorige. Er schreibt darüber Bd. I, Sp. 721, § 122 und 133: „Die andere Frage ist noch viel schwerer, darauf doch weder Thra noch andere Lehrer Achtung gegeben haben; nämlich, daß sich bei Abraham 60 Jahre verlieren. Denn die Rechnung, so der Text mit sich bringt, ist leicht. Tharah ist 70 Jahre alt, da er Abraham zeugete; nun geht aber Abraham, da er 75 Jahre alt, von Haran, darin Tharah gestorben ist, aus. Wenn du derhalben diese Jahre zusammenrechnest, so findest du 145 Jahre. Da aber die Historie die Jahre Tharahs rechnet, meldet sie klarlich, daß er gestorben sei, nachdem er gelebt hatte 205 Jahre. Darum ist nun die Frage, wie man diese Jahre erweisen könne.“

Nun will es sich gar nicht schicken, daß man in solchem Fall kühnen Leuten folgen wollte, welche, sobald ein solcher schwerer Fall vorfällt, daher sagen dürfen, es sei ein offener Irrtum und

unterstehen sich kühnlich und ohne Scheu, fremde Bücher zu verbessern. Meines Theils zwar weiß ich noch nicht, was ich auf eine solche Frage recht antworten soll, so ich doch die Jahre der Welt fleißig zusammengebracht und gerechnet habe. Darum schliesse ich nun mit demütigem Bekenntnis meines Unverstandes, wie denn billig (denn allein der Hl. Geist ist's, der alles weiß und versteht), also, daß Gott aus gewissem Rat es also geschickt hat, daß bei Abraham diese 60 Jahre verloren gehen sollten, darum, daß sich nicht jemand unterstünde, aus der gewissen Rechnung der Jahre der Welt etwas Gewisses von der Welt Ende zu prophezeien.“

Dieses Zitat ist so wichtig einmal um deswillen, was Luther von denen sagt, welche so schnell daher sagen, es sei ein offener Irrtum, und dann um des demütigen Bekenntnisses willen, daß es Gott so geschickt hat, daß die 60 Jahre verloren gehen. Denn dieses bleibt stehen, auch wenn man weiß, daß Luther an einem Ort die Frage so löst, daß er sagt, Abraham sei 60 Jahre vor dem Tode Tharachs aus Haran gezogen. Bd. IX, Sp. 1869, zu Apstg. 7, 4.

Sehr ausführlich, eingehend und gewissenhaft untersucht Luther die nächste Frage, ob Abraham in Ur oder in Haran berufen sei, bei der Erklärung von Gen. 11, 31 (Auszug Tharachs mit seiner Familie aus Ur nach Haran) in Verbindung mit Apstg. 7, 2.3 und Gen. 12, 4. In Akta 7, 2.3 steht, daß Abraham in Ur berufen sei, in Gen. 12, 4 er sei von Haran ausgezogen. Die betreffenden Abschnitte finden sich in Bd. I, Sp. 724, § 132 und Sp. 768, § 129–134.

Ebenso eingehend und gründlich behandelt Luther die nächste Frage, ob die Kinder Israel 400 oder 430 Jahre in Ägypten gewesen sind und von wo die Rechnung der Jahre beginnt? Es kommen hier in Betracht die Stellen Gen. 15, 13–16. Hier werden B. 13 400 Jahre genannt, B. 16 vier Mannsleben. Diese Stelle behandelt Luther Bd. I, Sp. 959, § 135–140, und wieder in Bd. III, Sp. 270, § 23 in seinen Predigten über das erste Buch Moses. 400 Jahre nennt auch Stephanus, Akta 7, 6. 2. Mose 12, 40 werden dagegen 430 Jahre gesetzt und ebenso Gal. 3, 17. Letztere Stelle behandelt Luther in Bd. VIII, Sp. 1490, § 71. 72. Hier sagt Luther: „Nun müssen wir das ansehen, daß er sagt, das Gesetz sei 430 Jahre hernach gegeben worden. Denn diese Jahre werden gerechnet von dem Ausgang Abrahams aus seinem Lande, da er zuerst die

Verheißung empfing, 1. M. 12, 1–3, bis zu dem Auszug der Kinder Israel auf diese Weise: Abraham war 75 Jahre alt, da er aus seinem Lande zog, 1. M. 12, 4, da er aber 100 Jahre alt war, wurde ihm Isaak geboren, 1. M. 21, 5; so hast du 25 Jahre. Da Isaak 60 Jahre alt war, wurden ihm Jakob und Esau geboren, 1. M. 25, 26; merke 60 Jahre. Jakob war 90 Jahre alt, da ihm Joseph geboren wurde; merke 90 Jahre; wie man aus vielen Kapiteln des ersten Buches Moses schließen kann. Joseph lebt 110 Jahre, 1. M. 50, 26. Darnach dauerte die Knechtschaft in Ägypten 65 Jahre, wie man aus Philo sieht. Dann ist Mose geboren, in dessen achtzigstem Lebensjahr die Kinder Israel auszogen. Also sind vom 75. Jahre Abrahams bis zum 80. Jahre Moses 430 Jahre. Ob sich dies so verhalte, mögen andere zusehen. Ich bin der Meinung des hl. Hieronymus, der da sagt: „Von vielen ist die Sache gesucht worden, und ich weiß nicht, ob man sie gefunden hat.“

Und Sp. 959, § 139, sagt Luther, nachdem er erst zusammen-gerechnet hat, daß von Abrahams Berufung bis auf Jakobs Eingang nach Ägypten 215 Jahre sind: „So du nun dazu tußt die 215 Jahre, darin sie in Ägypten geblieben sind, so werden daraus 430 Jahre. Diese Rechnung halte ich für gewiß und recht; denn Moses in seinem zweiten Buch und Paulus in der Epistel zu den Galatern setzen 430 Jahre. . . . Daß aber hier die Schrift nur gedenkt der 400 Jahre (Gen. 15, 13), geschieht darum, daß sie die Zeit nicht so genau und eigentlich rechnet, sondern zeigt an, daß das Volk etwa 400 Jahre in der Fremde sein werde. Denn so tun wir auch oft; wir zählen manchmal genau, manchmal nicht so genau.“

In Bd. II, Sp. 547, § 51–58, macht Luther in seiner Erklärung von Gen. 30, 7. 8 darauf aufmerksam, wie dadurch, daß die Geburt Josephs erst nach der aller anderen Kinder Jakobs erzählt werde, leicht große Verwirrung entstehen könne. „Nun fällt aber eine Frage ein: Wie Jakob innerhalb 7 Jahren 12 Kinder haben zeugen können? Denn die ersten 7 Jahre hat er umsonst gedient, ohne Weib und Kind; in den andern 7 Jahren hat er 2 Schwestern genommen und läßt es sich ansehen, daß Joseph im letzten Jahr der Knechtschaft Jakobs geboren sei, nach den andern Söhnen allen, das ist im 14. Jahr. Denn also steht im Text die Ordnung der Historie. Wie hat aber dasselbe geschehen können? Diemeil Lea allein in den ersten 4 Jahren 4 Söhne geboren hat, so haben ja die andern 8 (7) Söhne in 3 Jahren müssen geboren werden; welches unmög-

lich ist.“ Luther weist dann nach, daß Moses hier die Figur genannt *Anticipatio* oder *Hysteron proteron* gebraucht, in der das Letzte zuerst und umgekehrt gesetzt wird, und zeigt, daß Joseph im letzten Jahr der Knechtschaft, ehe Jakob für Lohn arbeitete, geboren ist. Erst nach ihm wurden Gad, Asser, Issaschar, Sebulon und Dina geboren. Das erweist Luther daraus, daß nach Josephs Geburt Jakob mit Laban den Vertrag geschlossen hat, nach welchem er weiter bei ihm bleiben und ihm für Lohn dienen wollte. „Aber das beirrt den Leser, daß nach der Geburt der 11 (10) Patriarchen die Geburt Josephs zuletzt beschrieben wird, so er doch 6 Jahre zuvor geboren ist, ehe denn Moses solches erzählt.“

In Bd. II, Sp. 821, § 19 und 25, in der Erklärung der Worte Gen. 33, 3: „Jakob neigte sich siebenmal auf die Erde, bis er zu seinem Bruder kam“, sagt Luther: „Allhier fällt eine Frage ein: Wie sich dieses reimt mit dem Segen, so droben 1. M. 25, 23 ist verheißen worden, daß der Größere dem Kleineren dienen sollte, und Kap. 27, 29, daß Jakob ein Herr sein würde über seine Brüder? Denn es scheint, als ob mit dieser Demut, da sich Jakob vor seinem Bruder also neigt, der Segen umgekehrt und gar geändert werde. . . . Daß sich aber an diesem Ort Jakob also demütigt und vor seinem Bruder neigt, und ihn einen Herrn nennt, soll man nicht also verstehen, als ob ihm damit an seinem Segen und Ehre etwas abgebrochen wäre; sondern, wie man gemeinlich pflegt zu sagen, es sind Ehrenworte, die binden nicht. Und diese Ehrerbietung oder Gehorsam bringt nicht mit sich, daß ihm eben damit das Erbe und die Herrschaft wäre übergeben worden. Wiewohl Jakob sich einen Knecht, Esau aber einen Herrn nennt, so hat doch Esau darum das Regiment noch nicht und hat dasselbe auch niemals bekommen.“

In Gen. 36, 2. 3 werden den Weibern Esaus ganz andere Namen beigelegt als in Gen. 26, 24 und 28, 9. Hiezu spricht sich Luther sehr ausführlich aus in Bd. II, Sp. 987, § 12–17. Zum Verständnis solcher Vorkommnisse oder Namensänderungen gibt Luther drei Regeln: „Die erste Regel ist: Alle Menschen haben gemeinlich zwei Namen, als: Martin Luther, Philippus Melancthon. Die andere Regel ist: Die Väter und Mütter, Söhne und Töchter sind solche von Natur oder nach dem Gesetz. Die dritte Regel: Es kommt oft vor, daß Namen gegeben und verändert werden zufälligerweise, als Jakob wird Israel genannt von der Geschichte, die sich mit ihm zugetragen hat.“ Und betreffs der Änderung des Namens des

ersten Weibes (Judith in Uda), sagt er: „Judith wird hier die Uda genannt und kann wohl sein, daß sie vom natürlichen Vater zu einem Stief- oder Pflegevater gekommen ist und daß daher der Name verändert worden sei.“ — Der Gedanke jedoch, daß hier ein Irrtum oder ein Widerspruch vorliegen könnte, kommt Luther gar nicht in den Sinn. Die Schrift kann doch nicht lügen.

Gen. 37 wird erzählt, wie Josephs Brüder ihn neideten und nach Ägypten verkauften. Hier macht Luther darauf aufmerksam, daß es wichtig sei zu wissen, wann das geschehen sei. Er schreibt Bd. II, Sp. 1023, § 8–10, zu Gen. 37, 1: „Und muß nun aber zuerst aus dem, was droben gesagt, die Ordnung dieser Erzählung wiederholt werden. Denn am Ende des 35. Kapitels hat Moses erzählt, wie der Patriarch Jsaak, da er nun alt und lebensläng geworden, gestorben und zu seinem Volk versammelt sei und wie ihn seine zwei Söhne, Esau und Jakob, im Lande Kanaan begraben haben. Und von da an geht er zur Beschreibung des Geschlechts Esau über und nimmt daher Ursache, diemeil Esau bei seines Vaters Begräbnis gewesen. . . . Derhalben, was nun folgt bis auf das 40. Kapitel, ist alles geschehen, da der Patriarch Jsaak noch am Leben gewesen. Darum haben wir auch Erinnerung getan, daß diese Geschichten, nach rechter gebührlicher Ordnung der Historie, müssen dem 35. Kapitel mit einverleibt werden, nämlich kurz vor dem letzten Stück, da B. 28 gesagt wird: „Und Jsaak ward 180 Jahre alt“ usw. . . . Und diese Erinnerung ist sehr nötig, damit sich der Leser desto leichter in diese Beschreibung, so etwas verworren ist, finden und selbstige verstehen könne. Denn die andern alle, so dies Buch ausgelegt, und vornehmlich Yra und Augustin, haben sich sehr gemartert mit dieser Stelle, daß auch Augustin, da er sich also darüber bemüht, daher Ursache genommen, schier an der h. l. Schrift und der selbigen Glaubwürdigkeit etwas zu zweifeln.

Eben also pflegt es den Antilogisten auch zu gehen, so die Sprüche der Schrift, welche lauten, als ob sie wider einander seien, zusammenlesen, und welche die Gewißheit der h. l. Schrift mit Fleiß zu schwächen und umzustößen versuchen: wo sie an solche Stellen kommen, bleiben sie darin hängen, sind also verwirrt, daß sie weder vor sich noch hinter sich kommen können und schreien alsdann heftig, die Predigten und Geschichten in der Schrift hängen nicht

sein aneinander, es sei alles verworren und eitel ungewiß Ding.“

Zuerst zeigt Luther in diesen Ausführungen, wie überaus wichtig es ist, sich darüber Klarheit zu verschaffen, wohin, in welche Zeit, in weissen Lebenszeit eine bestimmte Schriftausgabe oder eine Erzählung in der Schrift gehört. Denn die Schrift erzählt die Ereignisse nicht immer in chronologischer Reihenfolge, sondern führt oft erst eine Sache chronologisch ganz zu Ende und nimmt dann eine andere Sache auf, die vielleicht zeitlich mit der vorigen zusammenfällt, ja vielleicht ihr gar zum Teil vorangeht. Und das ist hier der Fall und das hat Augustin nicht erkannt oder beachtet und daher kam seine Not.

Sodann gibt uns Luther hier ganz klaren Aufschluß darüber, wie er zu denen steht, die in der Schrift Irrtümer oder Widersprüche finden. Er nennt sie Antilogisten, Widersprecher, die nicht die Sprüche, die sich zu widersprechen scheinen, zu vereinigen suchen, sondern im Gegenteil, solche Sprüche zusammensuchen und ihre Aufgabe darin sehen, die Gewißheit der hl. Schrift, die Luther außer Frage steht, mit Fleiß zu schwächen und umzustößen suchen, und die, wenn sie solche Stellen finden, welche so lauten, als ob sie widereinander sind, ohne den Versuch einer Lösung gleich heftig schreien, daß Predigten und Geschichten in der Schrift nicht sein aneinander hängen, nicht miteinander stimmen, sondern es sei alles verworren und eitel ungewiß Ding. Luther jagt auch noch die Folgen, die solche Einstellung zur Schrift haben muß, den Antilogisten auf den Kopf zu: „Und dies ist auch die Ursache, daß solche Antilogisten zum rechten wahren Licht und Verstand göttlicher Dinge nimmermehr kommen mögen.“

Wie fein beschreibt Luther in der Darstellung der Antilogisten und ihrer Arbeit die heutigen Bibelkritiker und die Leugner der Verbalinspiration! Sie suchen nur nach Stellen, die sich zu widersprechen scheinen, die lesen sie zusammen. Es geht ihnen nur darum, die Gewißheit der Schrift mit Fleiß zu schwächen und umzustößen. Sie schreien heftig in Wort und Schrift, die Schrift stimme nicht überein, alles sei verworren und eitel ungewiß Ding. Sie verwerfen, verlachen, verspotten und bekämpfen die Lehre von der Verbalinspiration. Sie lästern und schänden fast mit jedem Wort Gott und sein Wort. Luther hat sich von solchen Menschen scharf abge-

sondert. Aber wie machen es die heutigen „Kirchenfürsten“, die Bischöfe, Doktoren der Theologie, Professoren, Pastoren usw. Diese Führer und sogenannten Oberhirten stimmen mit diesen Leugnern der Schrift zusammen, ehren diese Lasterer und Schänder Gottes und seines Wortes hoch und versichern immer wieder mit lauten Worten, daß sie die Lehre von der Verbalinspiration längst von sich geworfen hätten. Und die Folge? Daß sie zum rechten wahren Verstand göttlicher Dinge nimmermehr kommen mögen. Und wie sollten sie? Das Licht, das Gott ihnen gegeben, sein Wort, das unfehlbare Wort, vom H. Geist eingegeben, werfen sie von sich und schänden und lästern es als ein Buch voller Fehler, Irrtümer und Widersprüche.

Auch unser nächstes Zitat betont wieder, wie wichtig es ist, daß man sich klar darüber ist, wo eine berichtete Sache chronologisch hingehört. Bd. II, Sp. 1511, § 197ff., in seiner Erklärung von Gen. 42, 26–28, gibt Luther eine Regel, welche Augustinus von Ticonius empfangen hat und die lautet: „In der Schrift werden etliche Dinge so berichtet, als wenn die Erzählung die genaue Zeitfolge beobachtete, während doch die Erzählung zu früheren Ereignissen, die erst ausgelassen waren, zurückkehrt.“ Als Beispiel hiezu bringt Luther Gen. 11, 32, vergl. mit 12, 4, und sagt: „Darum lauten die Worte nach dieser Figur, recapitulatio (Wiederaufnahme) genannt, als ob er nach seines Vaters Tode ausgezogen sei, so er doch beinahe 60 Jahre zuvor ausgezogen ist. Stephanus aber, Apftg. 7, 4, wie es sieht, hat der gemeinen Erzählung derer gefolgt, so diese Figur nicht kennen, hat nicht allzugenau disputieren wollen von der Ordnung, wie die Dinge nacheinander ergangen wären, sondern ist damit zufrieden gewesen, daß er nur die Worte nach ihrer Ordnung gesetzt und ist bei der gemeinen Meinung geblieben.“

Eine weitere Stelle findet sich Bd. II, Sp. 1761, § 31ff., zu Gen. 46, 5–27. Hier handelt es sich um die Zahl derer, die mit Jakob nach Ägypten zogen. Die Verwirrung kommt daher, daß die Septuaginta in unserer Stelle statt 70 75 Seelen übersetzt und Stephanus, Apftg. 7, 14, die Zahl der Septuaginta gebraucht. Vergl. zur Stelle auch 5. M. 10, 22. In den beiden alttestamentlichen Stellen steht im Urtext 70. Luther sagt: „Nun folgt noch eine andere Zahl, die nicht weniger verworren ist, da er sagt, daß 66 Seelen mit Jakob nach Ägypten gekommen sind. Aber damit wir

dieselbe Zahl verstehen, erscheint es am bequemsten, daß wir diese Rechnung teilen, also, daß das erste Register die betreffen, so von Jakob geboren sind, darin Joseph mit seinen Söhnen begriffen ist; das andere aber betreffe diejenigen, so nach Ägypten gezogen, da Joseph mit seinen Kindern ausgeschlossen wird, desgleichen auch Ger und Onan und bleiben noch übrig 65 Personen.“ Luther beweist dann, daß es 70 waren. Dann fährt er fort: „Die 70 Dolmetscher der Bibel haben verdolmetschet 75 Seelen usw., und Stephanus, Apstg. 7, 14, führt auch dieselbige Zahl an. Das ist aber ein offener Irrtum oder Bosheit, daß jene für die 2 Seelen, so Joseph in Ägypten sind geboren worden, sich unterstanden haben, 8 zu setzen. Und 5 M. 10, 22 werden ausdrücklich nur 70 Seelen erwähnt. Augustinus versucht sie zu entschuldigen und hält es dafür, daß ein sonderliches Geheimnis oder heimliche Weisheit darunter verborgen sei. Ich weiß aber nicht, ob dieser Irrtum geschehen oder hergekommen sei von den Dolmetschern, oder aber aus Unwissenheit der Bücherreiber, oder daß es sonst etwa möchte verfälscht sein. Der Text sagt klärllich von den Seelen, so nach Ägypten gekommen sind. . . . Derhalben scheint es, daß die 70 Dolmetscher allzukunftig sind gewesen mit ihrem Dolmetschen; oder aber, es wird etwa ein böser Bube ihr Buch verfälscht haben. Denn man muß zu diesem Irrtum nicht stille schweigen. Und sind auch der Stellen noch mehr, darin sie auch gefehlt haben entweder aus Unwissenheit oder aber aus Schalkheit. Darum haben sie bei mir ein klein Ansehen und gelten bei mir so gar nicht viel.“

Auffallen muß hier, daß Luther sich mit Apstg. 7, 14 gar nicht auseinandersetzt, sondern die Sache einfach fallen und auf sich beruhen läßt, was eigentlich sonst gar nicht seine Art ist.

Bd. II, Sp. 1793, § 31, findet Luther einen scheinbaren Widerspruch, daß in Ägypten trotz der Dürre Weide gewesen sei. Er macht diese Bemerkung zu Gen. 47, 3. 4.

In Bd. II, Sp. 1910, § 182. 183, in der Erklärung von Gen. 48, 22, da Jakob zu Joseph sagt: „Ich habe dir ein Stück Land gegeben . . ., das ich mit meinem Schwert und Bogen aus der Hand der Amoriter genommen habe“, findet Luther etliche Fragen. Die erste ist, wie Jakob so sagen könne, da doch Simeon und Levi das Blutbad in Sichem angerichtet hätten. Und die andere Frage ist, wie angeichts dieses Wortes Jakobs Apstg. 7, 5 sagen könne, Gott

habe Jakob kein Erbteil im Lande Kanaan gegeben, auch nicht eines Fußes breit? Auf die letzte Frage hat Luther keine Antwort. Zur ersten sagt er: „Derhalben, wiewohl der Anfang böse gewesen um der freylen Tat willen seiner Söhne, ist doch der Besitz des Landes Jakob geblieben, wie es mit dem Schwert gewonnen war, dazu auch die Nachbarn selbst geholffen und mit eingewilligt haben. Dies ist meine Meinung und halte, daß man derselben darum billig folgen müsse, diemeil die Historie sich mit diesem gegenwärtigen Texte reimt.“

In Bd. II, Sp. 1977, § 173–176, in der Erklärung von Gen. 49, 11: „Er wird sein Füllen an den Weinstock binden“, setzt sich Luther mit denen auseinander, zu denen auch Lyra gehört, welche diesen Vers nicht mehr auf Christum, sondern auf den Stamm Juda deuten. Es dünkt ihn ein „sehr ungeschickt Ding zu sein, wenn wir es dafür halten wollen, daß der H. Geist die Rede so bald abgebrochen habe, da er erst angefangen hat von Schiloh und Christo zu reden und daß er sein nicht mehr habe gedenken wollen . . . Derhalben sollen wir nicht zugeben, daß die Sprüche von Christo also zerrissen werden, von welchem Jakob angefangen hat zu sagen, daß er werde ein Herr sein der Heiden und daß ihn die Völker über die ganze Erde hören und ihm gehorchen werden. Bei demselben Vornehmen, von Christo zu reden, laßt uns bleiben und keine fremden Figuren, als hysteron proteron, dichten und herzuziehen. Wo es uns aber am Verstande mangeln wird, wollen wir die Meisterschaft dem H. Geiste lassen, nur daß wir nicht zugeben, daß der Text also zermirrt und zerrissen werde; denn ich will lieber bekennen, daß ich es nicht verstehe.“

In Bd. III, Sp. 141, in den Predigten über das erste Buch Moses findet Luther einen scheinbaren Widerspruch bei der Erklärung von Gen. 6, 1–4: „Ich will ihnen noch eine Frist geben 120 Jahre“. Luther findet den Widerspruch in der Altersangabe Noahs, nämlich 500 Jahre, Gen. 5, 32, und 600 Jahre, da die Sintflut kam, so daß also nur 100 Jahre, nicht aber 120 verflossen seien. Luther sagt: „Ich weiß nichts darauf zu antworten noch aufzulösen, ohne, daß es wohl sein mag, daß die Bosheit so trefflich überhand genommen habe, daß Gott geeilt habe mit der Sintflut und die 20 Jahre abgebrochen; oder daß es per anticipatiōnem gesagt sei, also daß diese Worte ‚120 Jahre‘ zuvor geredet sind,

ehe Noach die drei Söhne gezeuget hat oder je ehe er 500 Jahre böllig alt geworden ist.“

Wir ist diese Stelle wichtig der Lösungsversuche Luthers wegen, die alle drei ansprechen.

Hier kann auch nachgelesen werden, was Luther Bd. III, Sp. 1386 in den „Anmerkungen zum fünften Buche Moses“, zu 5. M. 1, 19–26, vergl. mit 4. M. 13, 2, 3 sagt.

Ebenso, was er im selben Band, Sp. 1613, in derselben Schrift zu 5. M. 30, 11–20, verglichen mit Röm. 10, 6–8, sagt.

In Bd. VII, Sp. 209, § 59–62, in den „Anmerkungen zum Matthäus“, zu Matth. 13, 33–35, sagt Luther: „Hierauf folgen nun die Worte des Evangelisten, welche anstößig genug sind, besonders den Gelehrten. Fürs erste, daß er spricht: Christus habe ohne Gleichnisse nicht geredet zu dem Volke, wovon oben (§ 10) etwas gesagt worden ist. Zum andern, daß er spricht, hierdurch werde erfüllt, was im 78. Psalm, V. 2 steht, da doch im angezogenen Orte gar nicht von Christo, sondern (wie der Text anzeigt) von den alten Geschichten und Taten die Rede ist, die Gott im Volk Israel getan hat, daß es einem Weltmenschen scheinen möchte, als ob Matthäus mehr aus Begierde, die Schrift anzuführen, als mit gutem Urtheil, um sein Evangelium zu bekräftigen, diese Stelle anführe.

Können wir nach der Fähigkeit unseres Verstandes hierauf nichts antworten, so müssen wir den H. Geist Meister sein lassen, wenn er uns etwa über einer einzigen Stelle versuchen und zu Narren machen wollte, da er in den übrigen allen so klar gewesen ist. Denn es kommt dem Abraham wahrhaftig schwer an, nachdem er alles geglaubt hatte, daß er endlich auch wider einander streitende Dinge glauben soll. Deswegen ist es sicherer, seine Unwissenheit bekennen, als alles verstehen wollen. Also auch hier: obgleich diese Stelle (wie es scheint) nicht nötig ist, doch weiß es der H. Geist, warum er sie angeführt habe.“

Trotz dieser wunderschönen Bescheidenheit geht aber nun Luther doch daran, eine Erklärung zu suchen. Er sagt weiter: „Nach meinem Verstande hat Matthäus diesen allgemeinen Spruch auf etwas Besonderes gedeutet. Das ist, gleichwie der Psalm von den Geschichten der Väter singt, welche alle vieles bedeuten, so wolle auch

Christus vieles als Geschichten sagen, die gleichwohl vieles bedeuten, was in der ganzen Welt geschehen sollte. Denn gleichwie alle diese Gleichnisreden von etwas anderem lauten (obgleich auch das, was sie lauten, geschichtliche Dinge sind), so bedeuten auch die Geschichten von dem Volke des N. Test., obgleich sie wahrhaftig geschehene Dinge sind, doch zugleich diejenigen Dinge, welche in der Kirche und mit Christo vorgehen würden. Deswegen kann dieser Spruch aus dem 78. Psalm, V. 2, nach beiden Seiten hin allgemein angezogen werden, da es heißt: Ich will meinen Mund aufthun zu Sprüchen und alte Geschichten aussprechen. Als wollte er sagen: Christi Gleichnisreden sind jenen alten Geschichten gleich. Denn in beiden wird außer den geschehenen Sachen auch noch etwas anderes gelehrt. Beides kann also gar recht verstanden werden in den Worten: Ich will alte Geschichten aussprechen.

Und dieser Meinung kommt der hebräische Text in eben diesem Psalm trefflich zu Hilfe, welcher „alte Geschichten“ Chidoth, das ist, Rätsel oder aenigmata nennt und gleich darauf heimliche verborgene Dinge oder Geheimnisse. Aus diesen Worten kann man sehen, daß Matthäus nicht ohne Ursache bewogen worden ist, daß er auch Christi Gleichnisse als Chidoth und Geheimnisse angesehen hat; und zwar als die, welche in diesem angezogenen Spruche des Psalms im allgemeinen vorherverkündigt worden sind. Ja, auch Christus selbst spricht hier (V. 11), daß seine Gleichnisse Geheimnisse seien. Als wollte er sagen: Ich rede zu euch Chidoth und verborgene Dinge, solche, wie sie der Psalm redet. Und so reden wir beide Gleichnisse, sowohl der Psalm als auch ich, und so stimmen wir mit einander überein. Hiervon sei dies genug. Wer mehr haben will, der suche selbst nach.“

Das ist vielleicht eine der instruktivsten Stellen. Sie zeigt uns einmal die Demut Luthers gegenüber dem Wort Gottes. Da läßt er den H. Geist Meister sein, selbst wenn der Verstand keine Lösung findet. Er schreit dann nicht: Irrtum! Widerspruch! sondern bescheidet sich mit dem Glauben: Wenn auch die Stelle nicht nötig zu sein scheint, weiß doch der H. Geist, warum er sie angeführt hat. Und dann geht er zu Werk und kann nach mühseliger Kleinarbeit und Heranholung des Urtextes Jesum sagen lassen: „So reden wir beide Gleichnisse, sowohl der Psalm als auch ich, und so stimmen wir mit einander überein.“

Zm selben Band, in den Predigten Luthers über Matthäi, Kap.

18–24, in der vierten Predigt über das 24. Kapitel, Sp. 1297, findet sich in der Erklärung von B. 15 eine weitere bedeutungsvolle Ausführung Luthers zu unserem Gegenstand. Luther schreibt: „Es sind aber die Worte etwas dunkel, und Matthäus und Markus führen mit ein die Trübsal vor der Welt Ende, und daneben, daß Jerusalem solle zerstört werden, und zeigt zuweilen auch an von der Welt Zerstörung, daß er's also beide ineinander mischt und mengt; und es ist auch des Hl. Geistes Weise in der hl. Schrift, daß er also redet. Denn da Adam geschaffen war und (Gott) Eua noch schaffen sollte, spricht die hl. Schrift: Gott nahm eine Rippe und bauete ein Weib daraus. Da gebraucht er des Wortes „bauen“, da er hätte können sagen: Er schaffte oder machte ein Weib daraus. Da gebraucht er des Wortes „bauen“, wie die Zimmerleute ein Haus bauen und fleucht der Hl. Geist mit dem Wort aus derselbigen Historie und zeigt etwas Sonderliches an, daß mit dem Wort „bauen“ nicht allein die Eua beschrieben sei als Adams Braut, sondern daß auch zugleich angezeigt sei die christliche Kirche, welche auch ist Gottes Wohnung und Tempel, so Gott gebauet hat und noch dran bauet bis ans Ende der Welt, denn die ist die geistliche Eua, so aus der Seite Christi gekommen ist. . . .

Das hat müssen bald im Anfang der Welt das Wort bedeuten. Also setzt oft der Hl. Geist und weist aus der Historie, daß gleichwie Eua sei das wahrhaftige Weib, gemacht aus der Rippe des Menschen, also sei des Herrn Christi Braut, die rechte Eua, die christliche Kirche, die auch von Christo genommen ist, gleichwie Eua aus Adams Fleisch geboren und erbauet wurde, denn dieses hat es bedeutet.

Also gebraucht allhier Matthäus etlicher Worte, welche leuchten auf das letzte Unglück der Welt, welches durch den Unfall und Zerstörung Jerusalems ist bedeutet worden. Denn eben also wird der Kirche Trübsal auch sein und spricht: Wenn nicht die Tage verkürzt würden, so würde kein Mensch selig. Das tut nun Matthäus. Nun wir wollen's von einander teilen zu seiner Zeit.“

Luther macht hier darauf aufmerksam, wie oft in der hl. Schrift die Sachen durcheinander gemischt und gemengt scheinen und sagt, das sei des Hl. Geistes Weise in der Schrift, daß er also redet. So ist das nicht des Evangelisten, Apostels oder Propheten Schuld, daß die es durcheinander mischen

und mengen, sondern des Hl. Geistes Werk. Und dann führt er aus der Schöpfungsgeschichte das Wort „bauen“ an und zeigt, daß der Hl. Geist dies Wort mit Bedacht gewählt habe, weil er damit gleich auch den Bau der christlichen Kirche anzeigen wollte.

Bd. VII, Sp. 1740, § 432–436, zu Joh. 1, 35. 36, in den Predigten über die ersten vier Kapitel des Johannes, in der vierzehnten Predigt sagt Luther über obengenannten Text: „Nun folgt von dem Beruf der Apostel. Es möchte einen aber wohl Wunder haben, warum doch Johannes, der Evangelist, diese geringe Historie mit so vielen Worten und also reichlich beschrieben hat; aber wir können auf eine Predigt nicht genugsam davon reden. Matth. am 4. Kap., B. 18 ff. lesen wir also, daß Christus am galiläischen Meer sei umhergezogen, habe die zween Brüder, Simonem und Andream, gesehen und zu ihnen gesagt: ‚Folget mir nach, denn ihr sollt Menschenfischer werden‘; da verlassen sie auch alles und folgen ihm nach. Als er nun ist förter gegangen, sieht er Jakobum und Johannem, zu denen sagt er auch: ‚Folget mir nach‘, da verlassen sie ihren Vater auch und folgen ihm. Also erzählt Matthäus den Beruf der Apostel und nach der Rechnung Matthäi ist St. Petrus und Andreas zum ersten berufen zum Apostelamt und hernach Johannes und Jakobus.

Aber hier (in Johannes) steht's anders und schier das Widerspiel, nämlich, daß Andreas sei der erste Apostel gewesen und daß er Johannes des Täufers Jünger gewesen und hernach Christo gefolgt habe; sonst liest man von keinem Jünger Johannes des Täufers, der zu Christo kommen wäre. Aber nach Andrea kommt Petrus, nach Petro Philippus, nach Philippo Nathanael, der ist der vierte; aber er ist kein Apostel gewesen. Und läßt sich ansehen, als sind Johannes und Matthäus wider einander. Denn Matthäus beschreibt anderer 4 Apostel Beruf, dergleichen erzählt Johannes auch 4 Berufe. . . .

Aber wie reimen wir diese zween Texte, Matthäi und Johannis, zusammen? Da tue also. Wie Christus von Johannes getauft ward, da hat er noch keine Jünger, sondern fing an zu predigen und hat nicht eine neue Weise vor sich genommen, sondern eine gemeine Weise und hat sich freundlich getan zu den Leuten, gesellte sich freundlich zu jedermann. Deshalb hat sich allmählich einer nach dem andern wieder zu ihm gehalten, ist jetzt einer, bald ein anderer zu ihm kommen. Wie denn hier Johannes der Evangelist zeugt, daß nach der Taufe Christi habe

sich Andreas, dann andere mehr und also einer nach dem andern allmählich zu ihm gefunden und seine Gemeinschaft haben, auch sein Gespräch anhören wollen. . . .

Und redet derhalben Johannes der Evangelist nicht vom Beruf der Apostel, sondern daß sie allein geselliger Weise sich zu Christo getan haben und mit ihm umgegangen sind, dieweil er sich freundlich zu den Leuten gesellte. . . . Gehen auch wieder weg, kehren wieder nach Hause. . . . Aber hernach kommt Christus an das galiläische Meer, wandelt da umher und beruft sie zu seinen Aposteln. . . . Johannes aber redet auch diesmal nicht vom Beruf, sondern allein von der Kundschaft, wie Christus ein leutseliger Mann gewesen, der mit jedermann Freundschaft gemacht, daß die Leute gerne mit ihm umgegangen sind. Matthäus aber redet allein vom Beruf der Apostel, läßt ihre Kundschaft, davon Johannes sagt, anstehen."

So hat Luther die Frage auf das einfachste und ganz klar aufgelöst, ohne daß ein Widerspruch, auch kein scheinbarer, geblieben wäre.

Im selben Band, in derselben Schrift, Sp. 1780, § 10–13, schreibt Luther zu Joh. 2, 13–16, Jesus reinigt den Tempel, wie folgt: „Aber hier fragt sich's erstlich, wie sich die zween Evangelisten, Matthäus und Johannes, zusammenreimen? Denn Matthäus schreibt, es sei geschehen am Palmentage, da der Herr zu Jerusalem ist eingeritten; hier lautet es in Johanne also, als sei es bald um die Ostern nach der Taufe Christi geschehen. . . .

Aber es sind Fragen und bleiben Fragen, die ich nicht auflösen will; es liegt auch nicht viel dran, ohne daß viel Leute sind, die so spitzig und scharfsichtig sind und allerlei Fragen aufbringen und davon genaue Rede und Antwort haben wollen. Aber wenn wir den rechten Verstand der Schrift und die rechten Artikel unseres Glaubens haben, daß Jesus Christus, Gottes Sohn, für uns gestorben und gelitten habe, so hat es nicht großen Mangel, ob wir gleich auf alles, so sonst gefragt wird, nicht antworten können. Die Evangelisten halten nicht einerlei Ordnung; was der eine vorne setzt, das setzt der andere bisweilen hinten; wie auch Markus von dieser Geschichte schreibt, sie sei am andern Tage nach dem Palmtage geschehen. Es kann auch wohl sein, daß der Herr solches mehr denn einmal getan hat, und daß Johannes das erste Mal, Matthäus das andere Mal

beschreibt. Ihm sei nun, wie ihm wolle, es sei zuvor oder hernach, eins oder zweier geschehen, so bricht's uns an unserem Glauben nichts ab. . . . Da kann's nun wohl kommen, als Christus 30 Jahre alt ist und getauft worden, daß denn der Herr um die ersten Ostern seines Predigtamtes solches getan habe; es liegt aber nicht viel dran. Wenn ein Streit in der h. Schrift vorfällt und man kann ihn nicht vergleichen, so lasse man es fahren. Dies hier streitet nicht wider die Artikel des christlichen Glaubens. Denn in dem stimmen alle Evangelisten überein, daß Christus für unsere Sünden gestorben sei, sonst von seinen Taten und Mirakeln, da halten sie keine Ordnung, denn sie sehen oft etwas zuvor, das hernach erst geschehen ist.

Mich dünket aber gleichwohl, daß Johannes hier die ersten drei Jahre überhüpfe, darinne der Herr nach seiner Taufe gepredigt hat und vom vierten Jahr nur rede und es beschreibe, wie um die Ostern, da sein Leiden angehen sollte, er die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel getrieben habe . . . und halte dafür, es sei nur einmal geschehen; würde es aber dreimal geschehen sein, so ist's keine Negerei."

Luther schreibt hier, daß man diesen Stellen, die sich zu widersprechen scheinen, nachgehen, schon deshalb nachgehen und eine Lösung der Schwierigkeit suchen müsse, weil viele Leute sind, die aus Spitzfindigkeit und Scharfsinn allerlei Fragen aufbringen und darauf genaue Antwort haben wollen. Er gibt dann eine Lösung der vorliegenden Frage. Er gibt aber als Regel, daß, wenn ein Streit in der Schrift vorliegt und man kann keine Lösung finden, so soll man es fahren lassen, sich nicht weiter darum kümmern. Aber er sagt nicht, daß man es dann für einen Irrtum oder Widerspruch ansehen und halten soll. Das soll man nie, sondern die Meisterschaft dem H. Geiste lassen, der zu seiner Zeit alles hell und klar machen wird.

In Bd. VIII, Sp. 883, §§4–87, in der Auslegung des 18., 19. und eines Teils des 20. Kapitels St. Johannis, wirft Luther bei der Erklärung von Joh. 18, 15–18 die Frage auf, wo Petrus verleugnet habe, in Hannas und Kaiphas oder nur in des Kaiphas Palast. Er schreibt: „Die Historie in diesem Text wollen wir den Gelehrten befehlen, ob Petrus seine drei Verleugnungen getan habe in dem Hause des Hohenpriesters Hannä oder aber, ob er sie getan habe in dem Hause des Hohen-

priesters Kaiphä. Denn allhier steht im Text also, daß Jesus aufs erste geführt sei zu Hannas; darauf folgt flugs, daß Petrus den Herrn zum erstenmal verleugnet habe; hernach steht weiter im Text, daß Hannas Jesum gebunden gesandt habe zu dem Hohenpriester Kaiphas. Daraus scheint, als habe Petrus Christum einmal verleugnet in dem Hause Hannä; darnach, daß er ihn zweimal verleugnet habe in Kaiphä Hause. Die andern Evangelisten stimmen alle dahin, daß alle drei Verleugnungen in Kaiphä Hause geschehen seien. Johannes aber allein macht hier eine Verwirrung; daß er sagt, Jesus sei aufs erste geführt zu Hannas; bald hernach habe Petrus den Herrn einmal verleugnet; darnach habe Hannas Jesum gebunden gesandt zu Kaiphas. Ein unnützer Geist sollte wohl die Evangelisten dafür scheitern. Aber man fährt darum weder gen Himmel, noch zur Hölle, ob man es schon dafür hält, daß alle drei Verleugnungen in Kaiphä Hause geschehen sind. In dem Hause Hannä ist nichts anderes geschehen, denn daß man Jesum dahin geführt hat als zu dem ältesten Hohenpriester, ihn mit diesem Gefangenen zu verehren.“

Luther weist dann nach, daß die Verleugnungen bei Kaiphas stattgefunden haben und schließt: „Wir wollen solche klugen Fragen und subtilen opinionones und Wahn nicht scharf suchen; man soll an diesem Ort meist Achtung haben auf den großen, überschwänglichen Trost der Sünder . . .“

Nachgelesen kann auch noch werden Bd. VIII, Sp. 888, § 97. 98, in der vorhin genannten Schrift zu Joh. 18, 19–24, auch Bd. VIII, Sp. 1482, § 50, in der kurzen Erklärung des Galaterbriefes zu Gal. 3, 14.

Bd. IX, Sp. 356, § 285, in der ausführlichen Erklärung des Galaterbriefes schreibt Luther zu Gal. 3, 10, in der Antwort auf die Einwürfe, welche „die Widersacher wider die Lehre und die Gerechtigkeit des Glaubens erheben“: „Es muß dem aber auch die Vernunft, wie sie von Natur ist, Beifall geben und sagen, daß Christus nicht ein Werk des Gesetzes oder mein Werk ist, daß sein Blut und Tod nicht ist die Beschneidung, die Beobachtung gesetzlicher Gebräuche, viel weniger eine Kappe, eine geschorene Platte, Fasten, Gelübde, daß sein Sieg, den er mir geschenkt hat, nicht ein Kartäusermönch sei. Darum, wenn er selbst das Lösegeld ist für meine Erlösung, wenn er selbst Sünde und Fluch geworden ist, um mich zu rechtfert-

tigen und zu segnen, frage ich nichts nach allen Sprüchen der Schrift, wenn du auch tausend aufbrächtest für die Gerechtigkeit aus den Werken wider die Gerechtigkeit aus dem Glauben und schreiest, die Schrift streite wider sich selbst: Ich habe den Urheber und Herrn der Schrift, auf dessen Seite will ich vielmehr stehen, als dir glauben; wiewohl es unmöglich ist, daß die Schrift mit sich selbst uneins sein sollte, das kann nur bei den unsinnigen und verstockten Heuchlern stattfinden. Aber bei den Gottseligen und Verständigen legt sie Zeugnis ab für ihren Herrn. Darum siehe du zu, wie du die Schriftstellen mit einander in Einklang bringest, von denen du sagst, daß sie wider einander streiten; ich bleibe bei dem Urheber der Schrift.“

Ich weiß sehr wohl, daß Luther hier nicht von denen redet, die Widersprüche in der Schrift in dem bisherigen Sinn finden, sondern solche, welche die Gesetzesprüche wider das Evangelium ausspielen wollen und daraus Widersprüche konstruieren. Aber das Bekenntnis zur Schrift und zum Urheber der Schrift und daß es unmöglich ist, daß die Schrift mit sich selbst uneinig sein sollte, bewog mich, dieses Zitat hier einzufügen.

In Bd. IX, Sp. 1238, in „Die erste Epistel S. Petri ausgelegt“, zweite Bearbeitung, zu Kap. 3, 15: „Seid allezeit bereit zur Verantwortung“, schreibt Luther: „Diesen Text haben die Sophisten auch verkehrt, daß man soll mit der Vernunft und Aristoteles, dem natürlichen Licht, die Ketzer überwinden, darum, daß im Lateinischen steht *rationem reddere*, als meinte St. Peter, man solle es mit menschlicher Vernunft tun. Darum sagen sie, die Schrift wäre viel zu schwach, daß sie sollte Ketzer umstoßen, es müsse mit der Vernunft zugehen und aus dem Gehirn kommen, daraus müsse man's beweisen, daß der Glaube recht sei; so doch unser Glaube über alle Vernunft und allein Gottes Kraft ist. Darum, wenn die Leute nicht glauben wollen, so sollst du stille schweigen, denn du bist nicht schuldig, daß du sie dazu zwingest, daß sie die Schrift für Gottes Buch oder Wort halten; ist genug, daß du deinen Grund darauf gibst. Als, wenn sie es so vornehmen und sagen: Du predigst, man solle nicht Menschenlehre halten, so doch St. Petrus und Paulus, ja Christus selbst, Menschen sind gewesen; wenn du solche Leute hörst, die so gar verblindet und verstockt

sind, daß sie leugnen, daß dies Gottes Wort sei, was Christus und die Apostel geredet und geschrieben haben, oder daran zweifeln, so schweige nur stille, rede kein Wort mit ihnen und laß sie fahren; sprich nur also: Ich will dir den Grund aus der Schrift geben; willst du es glauben, gut; wo nicht, so fahre immer hin. So sagst du: Ei, so muß denn Gottes Wort mit Schanden bestehen. Das befehl du Gott!"

Auch dieses Zitat redet ja nicht eigentlich von Widersprüchen in der Bibel, aber es ist hier wichtig, weil uns Luther hier sagt, wie wir uns zu denen stellen sollen, welche die hl. Schrift nicht für Gottes Wort oder Buch halten. Und zu denen müssen wir doch alle die rechnen, welche die Verbalinspiration leugnen und in der Schrift Fehler, Irrtümer und Widersprüche finden, zugeben oder lehren.

Es sind ja noch manche Stellen in der hl. Schrift, welche nicht miteinander zu stimmen scheinen. Luther hat sich nicht über alle ausgesprochen. Aber nach dem, was Luther uns in den beigebrachten Zitaten gesagt hat, ist leicht zu denken, was er zu den übrigen gesagt hätte. Luther leidet keine Verletzung der hl. Schrift. Die ist ihm Gottes Buch. Deren Meister ist der Hl. Geist. So selbst, wenn wir irgendwo ein Wort finden sollten, das damit nicht zu stimmen scheint, so müssen wir es verstehen und nehmen im Sinn seiner so oft, so klar und so entschieden bezeugten Überzeugung, die er von der Schrift hatte.

W. B.

What Benefits May Be Derived From More Emphasis On The Study Of Liturgics.

The Liturgy of the Church is not of divine origin. Those churches which accept the Bible as the only rule and norm of faith and practice have never disputed this fact. Being man-made the Liturgy lacks a characteristic of all institutions of divine origin, *i. e.*, it is not unchangeable nor do all its forms adapt themselves equally well to all conditions at all times. For this reason there never was one Liturgy for the entire Church. Even that Western Church which makes a claim of a divinely established Liturgy

cannot boast of complete uniformity. Nothing would lead to dead formalism faster than an absolute inflexibility in the man-made Liturgy.

The Liturgy¹⁾ on the other hand is the expression of the faith of the Church. Since the Christian Church has a definite faith to express, it is but natural that in the course of time she try to find the most appropriate means of expressing this faith. At first glance it seems but a simple task to find such forms for public worship, but in the very simplicity of our Liturgy lies its art. Just as an artist only can depict a scene from the life of Christ and a true poet express in simple hymns that faith of the believer so also gifted and devout minds were and are required to prepare the Liturgy. They must be masters in their art. This should be borne in mind by all who undertake to revise these forms which have stood the test of time, are simple, complete, appropriate in their settings, and are expressive of the faith that is common to us all. Selfevidently before new and better forms can be created, the old and established must first be mastered.

It is quite apparent that in our American Lutheran Church we have become very illogical in the treatment of the Liturgy. We have concluded that since the Liturgy is not of divine origin everyone may change it "nach Belieben". Had we looked upon it as an age-old product of the thoughts and experiences of the ablest men of the Church, of men as highly gifted as those who expressed the faith of the Church in art, poetry, and music, we would have shown our Liturgy more respect than we have been doing, especially since our transition into English. Our congregations would not so often have been placed at the mercy of the whims of the individual, yes individualistic pastor, who considered his own notions about church services paramount, or who copied a little from here and there. He is like the man who displaces the church architect by copying a steeple from one church, arches from another, windows and chancel from another. The result is a botch and not satisfying even to the untrained eye, nor can such a patchwork liturgy be satisfying to the congregation. We have come so

¹⁾ The word Liturgy is to be understood in its strictest sense meaning the forms of public worship used for the celebration of the Lord's Supper, including the Propers for the entire Church Year. The rubrics and paraments are not included in the use of this term.

far liturgically that a writer could head an essay on liturgics, "Our Liturgical Chaos".²⁾

This condition is of course a symptom of a short-sighted individualism which is so characteristic of our age and which has naturally affected our Church as well. Indications of this are also found in the unwillingness on the part of our members to contribute liberally and cheerfully to the cause of the Church at large or to provide Christian Schools for the security of the Church in the next generation. While we readily recognize this self-centered individualism as generally harmful to the church, some have been prone to consider it a virtue in our attitude toward the established liturgical forms. That such liturgical individualism robs the people of a feeling of unity with other churches of their faith, both past and present, is a hindrance to the work of the church at large and will eventually prove harmful to the local congregation, is generally not conceded. Personal experiences have brought this writer to the conclusion that most home-made Liturgies are not only highly individualistic, but pastor-centric as well. One cannot escape the feeling in those services that the presence of the officiating minister is over-emphasized, placing the presence of our Lord Jesus, in Word and Sacrament, too much in the background. So often members of such congregations learn to require of their ministers that they be found popular, possessing the ability to draw the crowd.

What can be done to remedy these tendencies? Our case would not be helped by prescribing and demanding certain liturgical forms in our synods. Such legalistic measures would be both unwise and contrary to our Lutheran principles. Some uniformity is desirable, but an enforced uniformity in matters of Liturgy would be worse than our present chaos. First of all we must proceed very slowly. Even as an appreciation of art can come only by a more careful study of art, so also the Liturgy must be studied to be appreciated. A change in the right direction will not come until our pastors and teachers have been enlightened in things liturgical. That means study, study in conference and in private, in classroom and in library. Because the Christian Liturgy is as old as the Christian Church, we must begin by study-

²⁾ Graebner, *The Problem of Lutheran Union, and other Essays*. 1935.

ing the history of the Church to see how under varying conditions Christians expressed their faith in public worship; how and why certain forms were introduced and in the course of time dropped as inadequate; how false doctrines gradually expressed themselves in divine services and how the adoption of such unsound and erroneous forms definitely established the false doctrines in the Church; how the Lutheran Church proceeded to cleanse the Liturgy: what it discarded and what it retained; how it differed from other liturgical reforms of its time and in later periods; how it lost many of its typically Lutheran forms and substituted some not so appropriate. Even as Luther in the preface to one of his hymnals expressed the fear that if hymns are mutilated the bad will become commonly known and the good will be forgotten, so we must ever be on the lookout, lest the same will happen to our Lutheran Liturgy. This vigilance requires continuous study. By sketching briefly the development of our Christian, resp. Lutheran Liturgy we hope to show the need of more intensive study of Liturgics. We shall restrict ourselves to the "Hauptgottesdienst", that is the service with Holy Communion.

I.

Religion is the relation of man to God in dependance, worship, and sacrifice. This attitude with its resultant actions, which is usually designated as "Gottesdienst" in the broader sense of the word, presupposes both a relation and a revelation of such a relation of God to man. Without the Word of God true religion as "Gottesdienst" is impossible. Natural man having lost the knowledge of God, *i. e.*, all spiritual discernment,³⁾ cannot worship God in truth. Since the true "Gottesdienst" is primarily a matter of the heart, the outward service of man to God is the expression of his inner attitude. If the inner attitude were perfect, the outward "Gottesdienst" would be likewise perfect and would require no special acts of love and loyalty to God.

The entire life of sinless Adam was a divine service which in thought, word, and deed was devoted to the service of God, yes, in his whole being he glorified God. So it was not necessary that Adam have certain days, certain symbols, etc., which would give

³⁾ 1 Cor. 2, 14.

expression to his love of God. We find therefore no commands given to Adam and Eve in Eden with reference to their "Gottesdienst", only that of working in the garden, filling the earth and subduing it. The only command with reference to a specific "Gottesdienst" was that of practice of restraint, not to eat of the tree in the midst of the garden.

After sin man no longer was perfect in his love and so his life was no longer an uninterrupted "Gottesdienst". It was necessary that from time to time he be reminded of his relation to God, who first loved him, and his duty toward Him. Since not all trusted in Jehovah it was necessary that by certain outward acts of obedience and acts of public praise he distinguish himself from those who were not children of God. ⁴⁾ In the Old Testament God did not only permit His children to use certain forms and symbols which were expressive of objective truths concerning the coming Messiah, but even instituted elaborate forms as a reminder of His majesty and His promises to them to foreshadow the things to come. The obedience to these forms and the faith in the promises symbolized by the forms did not only establish Israel's relation to the true God, but distinguished it from the rest of the world. So the Ceremonial Law became their schoolmaster to bring them to Christ ⁵⁾ and also made them "a peculiar treasure unto God above all people". ⁶⁾

We come to the era of the New Testament, when in the fullness of time God sent forth His Son to "redeem them that were under the Law". ⁷⁾ He brought those "good things of which the Old Testament was a shadow". ⁸⁾ Now God Himself became manifest in the flesh. He was in Christ reconciling the world unto Himself. When on the cross He cried: "It is finished", the Old Testament prophecies together with all the ceremonies which foreshadowed His coming were fulfilled; they had served their purpose. This was demonstrated in that the "veil of the temple was rent in twain from top to bottom". Now it was no longer necessary that priests intercede for the people, but all may boldly

⁴⁾ Cf. Abel's Offering. Also Gen. 4, 26.

⁵⁾ Gal. 3, 24.

⁶⁾ Exodus 19, 5.

⁷⁾ Gal. 4.

⁸⁾ Heb. 10.

come before the throne of grace. Not only were those whom the Holy Ghost had regenerated through the Gospel privileged, given authority to be called children of God, but even priests before God. "But ye shall be named the priests of the Lord: men shall call you ministers of God".⁹⁾ Priests they were, but not bound to any special outward forms and ceremonies, "but the hour cometh, and now is, when the true worshippers shall worship the Father in spirit and in truth: for the Father seeketh such to worship Him".¹⁰⁾

The Christian, renewed in the image of God, according to his new man, like Adam, is completely devoted to the service of God, and, were it not for his sinful nature which still adheres to him and for the sinful world which surrounds him, no outward expression and confession of his faith would be necessary. The early Christians clearly understood that the ideal was a complete surrender of body and soul to Christ. This they set as life's goal: "Not as though I had already attained, either were already perfect: but I follow after, if that I may apprehend that for which I am apprehended of Christ".¹¹⁾ They considered their entire renewed life a "Gottesdienst". The Apostle tells the Roman Christians "to present their bodies a living sacrifice, holy, acceptable unto God, which is your reasonable service".¹²⁾

Furthermore, the Christians were aware of the miracle that had taken place in them and was daily worked in them. By the faith which the Holy Ghost had given them through the Gospel, Jesus lived in them: "I am crucified with Christ: nevertheless I live; yet not I, but Christ liveth in me: and the life which I now live in the flesh I live by faith of the Son of God, who loved me and gave himself for me".¹³⁾ All their striving, all their actions, their singing of hymns, their praying, their praising, was a result of this miracle. It was all a gift of grace not of works, lest any boast.¹⁴⁾ When they came together daily, especially on the first

⁹⁾ Is. 61, 6.

¹⁰⁾ John 4, 23. A special study of this passage with reference to our Service would be very beneficial.

¹¹⁾ Phil. 3, 12.

¹²⁾ Romans 12, 1.

¹³⁾ Gal. 2, 20.

¹⁴⁾ Eph. 2, 8f.

day of the week, the Lord's day, it was for the purpose of permitting the Holy Ghost to continue His work in them through "the Apostles' doctrine and the breaking of bread".¹⁵⁾ They continued in fellowship that the "Word of Christ dwell in them richly in all wisdom; teaching and admonishing one another".¹⁶⁾ Through this Word the Holy Ghost was to guide them in all truth, even as Jesus had promised them: "Howbeit when He, the Spirit of truth is come, He will guide you into all truth: for He shall not speak of Himself; but whatsoever He shall hear, that shall He speak: and He will show you things to come".¹⁷⁾

This will give us the key to understand the Divine Service of the early Christian Church, as well as the principle upon which our Lutheran service has been, and must continue to be, built. It was primarily for the purpose to permit the Holy Ghost to continue His work in them. Their joint prayers were for the continued gift of the Holy Ghost who worked in them through the Gospel and the Sacrament. *Their "Gottesdienst" was a service which God did for them, what they did in return: praying, praising, giving thanks, bringing offerings, was a fruit of His work in them through Word and Sacrament.*¹⁸⁾

This "Christenleben", placing oneself entirely into the hands of the Holy Spirit, was called a *λεειτουργεῖν*, a Liturgy. To the Philipians Paul speaks "of the sacrifice and the service (leitourgia) of your faith".¹⁹⁾ If the entire Christian life is a Leitourgia then certain phases and especially the public service in the Christian

¹⁵⁾ Acts 2, 42.

¹⁶⁾ Col. 3, 16, cf. 17.

¹⁷⁾ John 16, 13.

¹⁸⁾ Leonard Fendt, *Die Bedeutung der Liturgie* (1930) writes: *Fuer das Urchristentum war das kirchliche Handeln ein Handeln des Christus, des Heiligen Geistes; man drueckt das so aus mit der Formel, "In Christus" oder "im Heiligen Geist", z. B. Roemer 8, 9: "Ihr seid nicht im Fleische, sondern im Geiste, weil der Geist Gottes in euch wohnt. Wer aber den Geist Christi nicht hat usw," oder auch direkt so: "Der Heil. Geist, der in dir wohnt, wird jauchzen und froehlich sein mit dem Gefaess, in dem er wohnt —"* (P̄astor Hermae, 5. Gebot I, 2) — *Kirchliches Handeln bedeutet hier einfach das ganze Christenleben, weil "Kirche-sein" das "In-Christus", im "Heiligen Geist", bedeutete.* (P. 5.)

¹⁹⁾ 2, 17.

gathering may be called that. So in Acts, as the Christians of Antioch are gathered for prayer, it is said of them: "As they ministered to the Lord (leitourgounton) and fasted, the Holy Ghost said etc."²⁰) Interesting is also Paul's statement concerning himself as a minister of the Gospel to the Gentiles, bringing them as an offering acceptable to God, having become a "leitourgos" of Jesus Christ to the Gentiles.²¹) But regardless how the word is used, whether of the individual in his private service to Christ, of the bishop in his public functions, of the presbyters,²²) or even of members participating in the public divine services,²³) it is all a serving "in Christ", "through Christ" who is ever present, ever active where two or three are gathered in His name. The word is also used for Christian service outside of the gathering of Christians,²⁴) but we are interested here especially in its meaning in connection with the public divine service of Christians. Here everything that took place in the congregation: praying, singing, teaching, exhorting, partaking of Holy Communion, giving of alms, prophesying, speaking in tongues, etc., every act was a Liturgy, and this "leitourgein" was in the Holy Ghost, that is He was active through Word and Sacrament in those who were in the "Gottesdienst". They opened their hearts to His power, which came through His appointed means, and worked in them fruits of service, a liturgy.

This phase of our "Gottesdienst" deserves a more intensive study. The word "liturgy" has been retained in our church to designate the altar service, or more generally the order of that service. For our members in general the liturgy, preceded by a hymn, is a prelude to the sermon, or to the celebration of the Lord's Supper. The relation of the various parts of the service to one another each Sunday, and each Sunday to the entire Church Year, as well as the purpose of each part and of the entire service, is not known to them. For this reason they often tire of a lengthy service, thinking the only purpose for attending the service is to hear the sermon. Even among our pastors there seems to be a

²⁰) 13, 2.

²¹) Romans 15, 16-17.

²²) I Clement 44, 3.

²³) I Clement 41, 1.

²⁴) Romans 15, 27; 2 Cor. 9, 12; etc.

lack of appreciation of the full meaning of this word in connection with the "Gottesdienst", otherwise the English word "morning *worship*" could not have come into such general use as a translation of the German word. Certainly our "Gottesdienst" is a worship, but that is only part of it, and not so important as this that our worship is the result of the loving service of God the Holy Ghost in giving us faith through Word and Sacrament to serve Him in worship. This point shall come up for further discussion later, as well as the discussion of the loss of the German term "Hauptgottesdienst", designating the Communion Service.

II.

A more intensive study of all the New Testament references to the public divine services of the early Church will prove very interesting and beneficial for the proper adjustment of our liturgical confusion. While there is no definite order preserved for us it was but natural that the services would be patterned after those of the Synagog. After all the Christians were the true Israel and the Bible of the Synagog was the inspired Word of God now fully established by the Messiah's fulfillment of all its promises. This fact opened the doors of the synagoges to the Christian, and the preaching of the New Testament Gospel on the basis of the Old Testament prophecies won for the Church the hearts of many Jews. The spirit which prevailed in the services of the believers which were held in the homes of the members is described in Acts: "And they continuing daily with one accord in the temple, and breaking bread from house to house, did eat their meat with gladness and singleness of heart, praising God and having favor with all people". Acts 2, 42 might be taken as a sketch of the order commonly followed: "And they continuing steadfastly in the apostles' doctrine and fellowship, and in breaking of bread, and in prayers". "Breaking of bread" is a technical term for the Eucharist.²⁵⁾

"Evidently the Jerusalem Christians celebrated the Lord's Supper in conjunction with a joint meal, an expression of the Christian fellowship. This meal, that is, the food eaten at this meal, was furnished by various members of the first Christian

²⁵⁾ Blass, ad loc., quoted in Pro Excl. Vol. II, No. 1, p. 17.

congregation, each contributing according to his ability. "Therefore we must see in these manifestations of the koinonia (fellowship), which as such certainly included much more, the origin of the later so called oblations (prosporai), and in the bringing of oblations themselves a custom which dates back to Apostolic times".²⁶⁾

That in addition to the Old Testament lections read in the services portions from the New Testament were read, as soon as such became available, is noteworthy. St. Paul writes: "I charge you by the Lord that this epistle be read to all holy brethren".²⁷⁾ Similarly Paul orders "that when this epistle (to the Colossians) is read among you, cause that it be read also in the Church of the Laodiceans; and that ye likewise read the epistle from Laodicea" (Col. 4, 16). Because reading is mentioned in connection with exhortation and doctrine, 1 Tim. 4, 13, the reading meant is the public reading of Scripture in the services of the Christians. The word "reading" is used for lections from the Old Testament in Acts 13, 15 and 2 Cor. 3, 14.²⁸⁾

Prayers also formed an essential part of the primitive Church service.²⁹⁾ "Into these they knew how to infuse the same spirit of confidence, adoration, and filial tenderness. Their prayers are less limited in scope and we recognize in them not the utterance of one people only, invoking God, the Father of Abraham, Isaac, and Jacob, but the prayer of all nations".³⁰⁾ Of these prayers a number are preserved for us in the New Testament.³¹⁾ These prayers which were not formal prayers, but ex corde petitions and thanksgiving modeled upon the prayers of the Old Testament, were approved by the congregation with "Amen".³²⁾ That sermons were preached at the assemblies of the first Christians is plainly stated in the New Testament.³³⁾ The various parts of

²⁶⁾ Harnack, *Der christliche Gemeindegottesdienst im apostolischen und altkatholischen Zeitalter*, Dorpat, 1854, p. 84. Cf. Oesterle: *Jewish Background of the Christian Liturgy*, Oxford, 1925.

²⁷⁾ 1 Thess. 5, 27.

²⁸⁾ *Pro Ecclesia Lutherana*, Vol. 2, No. 1, p. 17.

²⁹⁾ Acts 2, 42; 4, 24-30; 1 Cor. 14, 14, 15; 1 Tim. 2, 1, 2.

³⁰⁾ Cabrol, *Liturgical Prayers*, 1922, p. 9.

³¹⁾ Cf. *Magnificat, Benedictus, Nunc Dimittis*, also Acts 4, 24-30.

³²⁾ 1 Cor. 14, 16.

³³⁾ Acts 20, 7; 1 Cor. 14; cf. also 1 Tim. 4, 13.

public worship then were the psalms, lections, sermon, prayers, and probably a benediction such as we find in 2 Cor. 13, 14. "To this service non-believers were admitted as we gather from the fact that the sermons preached appealed to men to accept Jesus Christ. 1 Cor. 14, 24 plainly asserts the presence of unbelievers at the "preaching service".³⁴⁾

In one way especially did the Christian Church distinguish itself from Judaism: it had the Lord's Supper. This Sacrament certainly constituted an integral part of early Christian worship. Only baptized members, the believers, were permitted to be present at the celebration of the Eucharist. Before we proceed, however, with the order of these services, we should like to insert a thought concerning the use of the Psalter. That the primitive Church followed the example in singing from the Psalter is evident. It became the inspired prayer and hymn book of divine services in the Christian Church. We may conclude from Col. 3, 16, that other hymns were early introduced into the service. To what extent these hymns, made popular by the Ambrosian school, replaced the use of the Psalms in the service I do not know, but the fact remains, that when church singing had lost its true objective character and the services were more hindered than fostered by the singing of subjective and often sentimental songs, the Church returned to the use of the Psalter in services. The Psalter, after all, is the inspired prayer and hymn book for God's people. And incidentally, its restoration to that place in our services cannot be too strongly urged. Our German "Gesangbuch" gradually replaced the Psalms in the Lutheran services, so that today in many of our churches the Psalms are used only occasionally as Scripture lessons and not as prayers. Many of the German hymns, such as "Ein Feste Burg", and "Aus tiefer Not", etc., are true German Psalms, but with the transition into English these German gems of hymnology are to a great extent lost to the rising generation. What Luther wrote concerning his "Deutsche Messe" to a great extent applies to the translation of these gems of German hymnody: "Ich wollte heute gerne eine deutsche Messe haben, ich gehe auch damit um, aber ich wollte ja

³⁴⁾ Pro Ecclesia L. Vol. II, 1, p. 18. Also the Jewish Background of Christian Liturgy, W. O. E. Oesterle, Oxford, 1925.

gern, dass sie eine rechte deutsche Art haette. Denn dass man den lateinischen Text verdolmetscht und lateinischen Ton oder Noten behaelt, lass ich geschehen; aber es lautet nicht artig noch rechtschaffen. Es muss beides, Text und Noten, Accent, Weise und Gebaerde aus rechter Muttersprache und Stimme kommen; sonst ist alles ein Nachahmen, wie die Affen tun".³⁵⁾ Most of the English hymns often substituted for the German are not Psalmlike and should not find a place in our services. Would it not be better to retain fewer hymns and teach our people again an appreciation of God's inspired Psalm book? May the time come when God will again send us true poets who will give us Psalms in our own "Muttersprache". Here is another item deserving special study.³⁶⁾

Concerning the Communion Service Clemens Romanus in his first Epistle to the Corinthians (ca. 96) gives us the earliest testimony. He writes: "We ought to do in order all things which the Master commanded us to perform at appointed times. He commanded us to celebrate sacrifices and services, and that it should not be done thoughtlessly and disorderly, but at fixed hours —"³⁷⁾ Far more satisfactory for our purpose is the report of Justin Martyr, about the middle of the second century, in his first Apology, addressed to Antoninus Pius. He not only gives an account of Baptism (Ch. 61) but also describes the services at great length. Justin's object was to obviate the suspicion of secrecy and the charge of unlawful practices. So he draws a parallel between initiation into pagan mysteries and the admission to the Christian congregation, placing special emphasis upon the two Sacraments. His argument substantially is this that only such persons who have confessed their faith may be received into the congregation by Baptism and thereby also admitted to the Holy Supper.³⁸⁾ The chapters 65-66 describe a baptismal Eucharist: A general prayer, the kiss of peace, bringing of the elements bread and wine (diluted with water) to the bishop, prayer of thanks-

³⁵⁾ Erlanger Ausg. Bd. 29, S. 203.

³⁶⁾ Interesting is also the use of the Gloria Patri together with the Psalms. See Julian, Dictionary of Hymnology. See also Quartalschrift, 1913, p. 110.

³⁷⁾ Lake, Apostolic Fathers I, 76. 78.

³⁸⁾ Kretzmann, "Christian Art," p. 244.

giving concluded with Amen by the congregatoin; distribution and reception. In Chapter 66 (67) which describes the regular Sunday service the following liturgical items are found: Lections from the New Testament or the Old; sermon by the bishop; general prayer; bringing of elements to the bishop, prayers and thanksgivings by the bishop according to his ability,³⁹⁾ "Amen" by the congregation, distribution and reception, collection, although it does not appear at which point of the service the collection was made. Evidently the Eucharist was celebrated every Sunday.⁴⁰⁾

If all considered themselves servants, "liturgists", of the Holy Ghost, it is selfevident that no emphasis would be laid on outward forms, rituals, or special vestments for the officiants.

³⁹⁾ *Note:* Concerning the words "according to ability" Fendt in his "Die Bedeutung der Liturgie", 1930, has the interesting notation: "Es handelt sich um das Hochgebet, d. i. um das eigentliche Eucharistie-Gebet. Natuerlich uebersetzt man heute seelenruhig: "soviel ein jeder Kraft hat", d. h. so gut es jeder von den gemeinten Vorstehern kann; einen Sonntag kann es einer besser, der andere am naechsten Sonntag schlechter usw. Aber die richtige Deutung ist: 'so wie es der Heilige Geist ihm ermoeoglicht'; so wie ihm Kraft gegeben wird, naemlich von Gott, naemlich durch den Heiligen Geist. Pneuma und Dunamis gehoeren fuer das Neue Testament und fuer das Urchristentum zusammen. Keine Klassifizierung der Vorsteher, sondern ein Warten auf den Heiligen Geist: wie er es jeden Sonntag uns sendet, so ist es recht. — Er ist souverain, wir gehorchen. Weil die Versammlung im Heiligen Geist ist, darum Gehorsam gegen Ihn, auf Den alles ankommt. Das heist fuer heute: Jeder Liturg und Prediger hoere endlich auf, vollendet sein zu wollen. Er gestehe ehrlich und ueberall: *Ich habe nur eine kleine Kraft; es kommt ja gar nichts darauf an, der Heilige Geist ist alles*, ob dann der Gottesdienst langweilig wird oder interessant: es ist der Wille des Heiligen Geistes. Auch das Interessante ist doch nur Werkheiligkeit, auch die geniale Persoenlichkeit, sogar die religioes-geniale Persoenlichkeit, ist Werkheiligkeit. Unser Kirchenvolk ist auf Werkheiligkeit gedrillt: interessant muss es sein, und doch fromm, und noch was weiss ich alles. — *Das einzige wodurch der Liturg und Prediger das Wirken des Heiligen Geistes dem auf Interessantes gespannten Volk interessant machen darf, ist der INHALT des Wortes Gottes*, ist die Verkuendigung von der Erloesung etc. . . . *Dass sie heute so eingestellt ist, alles interessant zu finden, nur nicht das Evangelium, das ist Gericht ueber dieses Volk*" p. 19. 20. Cf. also Liturgie des 4. Jhdts und deren Reform, Dr. Ferd. Probst, Muenster, 1893.

⁴⁰⁾ Pro Ecclesia II, p. 27.

“The liturgical vestments of the Christian ministry were merely costumes worn by civilians of the Roman empire in the fifth and sixth century. In the days of Pope Celestine (423-432) there was at Rome no liturgical costume distinct from that of a lay civilian; in Gaul, there was however, a tendency to differentiate between lay and clerical garb, which Celestine emphatically condemned”.⁴¹⁾ He argues that the bishops should distinguish themselves from the common people by learning and godly life, and not by elegance of dress.

Those who are interested will find a special study of this period of church history with special reference to public divine services interesting. I think that I have sketched it sufficiently to make clear this point that not by outward symbols, but by faith in the Triune God the early Christians were united with one another into a bond of close fellowship. In their public services, especially in the celebration of the Lord’s Supper, this bond was strengthened and emphasized still more the line of demarkation between them and the world. They clearly understood the mind of the Lord Jesus as expressed in the command to preach the Gospel and administer the Sacraments, and so continued steadfastly in them and let the Word of Christ dwell richly among them, etc.⁴²⁾ No ceremonies had been prescribed, but gradually certain forms developed of themselves; and there never was complete uniformity in the entire church at any time except in this that the guiding principle was upheld: “Let all things be done decently and in order”.⁴³⁾

Note: It is beyond the scope of this essay to make a study of the various early liturgies. We are interested only in that portion of the early development of the liturgies which shows the underlying principles of worship in order to understand Luther’s correct views in the matter and to gain a basis for the proper evaluation of all reforms in our day. Those interested in an introduction into such studies will find Dr. A. Wismar’s articles on, “The Common Service, Its Origin and Development”, in *Pro Ecclesia Lutherana* (419 W. 145 St., New York) helpful. His references to the sources offer sufficient opportunity for extensive work. See also “Liturgie das 4. Jhdts und deren Reform”, Dr. Ferd. Probst, 1893.

⁴¹⁾ Atchley, *Ordo Romanus Primus*, p. 27. For an interesting treatise on this subject cf. article by F. W. Weidman, *Eucharistic Vestments*, *Pro Ecclesia Lutherana*, Vol. II, 1.

⁴²⁾ Col. 3, 16.

⁴³⁾ 1 Cor. 14, 40.

III.

It is very remarkable that Luther and the leaders of the early Reformation days so fully understood the underlying principles of public divine services. They had no single sect which could pave the way for them; the only other reform movement, that of Zwingli, offered them only pitfalls. To appreciate the principles of the resurrection of the Liturgy in the Lutheran Church it seems necessary to state briefly the degeneration that had taken place.

During the reign of Constantine the Christian Church, which for nearly three hundred years had been spasmodically but bitterly persecuted by the pagan world, received sanction to exist and grow. Already in 311 Galerius had pardoned the Christians for their stubborn resistance to government orders which aimed to turn them back to paganism, and asked that they "pray for our good estate, and that of our Commonwealth, and their own".⁴⁴) Constantine placed Christianity on an equal footing with paganism. The Christian clergy were given all the privileges granted to pagan priests. Christian communities were recognized as legal judicial entities. It was permitted to carry a civil suit to the episcopal court even after proceedings had already been started in the civil court. During the end of Constantine's reign the authority of the episcopal courts was enlarged still more. The decision of the bishop had to be accepted as final in cases concerning people of any age. The decisions of the episcopal courts had to be sanctioned by civil judges. All this was detrimental to the church. Additional duties introduced too many worldly interests into the lives of the bishops and led the church into politics. The church grew rapidly in power and wealth and soon covered the entire Roman empire, not as a "kingdom that is within you", but as a kingdom that comes with outward observations.

The peace of the church under Constantine materially affected her rites and ceremonies. She took over basilicas and converted them into places of worship for which they were eminently fitted. And with the building she took over some of the civil ceremonial. The Bishop's throne replaced the curule chair in the

⁴⁴) Vasiliev, "History of Byzantine Empire", p. 64. 1928. Quoting Lactantius, Eusebius History, VIII, 17, 9-10.

center of the apse, the seats of the judges and advocates were now occupied by the presbyters; the altar supplanted the table. And when the pope entered in solemn procession he was preceded by a book of the Gospels instead of the Liber Mandatorum, by incense, and seven lighted candles. They took the same seats as the prefect and his attendants had occupied. They wore the same clothes. The Gospel book was laid on the altar and the candles set below.⁴⁵⁾

With power and pomp friction arose in the church; friction among the bishops of larger cities, especially of the East and West. As the line of demarkation between church and the world was being lost, a line of distinction between clergy and laity was more stressed, as well as between the clergy of larger and smaller communities. In the West Rome eventually usurped its power in the Church.

The restrictions that had been made against the Christians were now directed against the pagans. Constantius, son of Constantine, proclaimed: "Let there be an end of all superstitions, and let the insanity of sacrifices be exterminated".⁴⁶⁾

A few years later all the pagan temples were closed, penalty of death was imposed upon those who worshipped the gods. After various attempts to reinstate paganism by Julian the Apostate, or place it on equal footing with Christianity by Jovian (363), Theodosius by the decree of 380 made obligatory upon his subjects the confession of the faith in the Triune God.

Thus with the sword contrary to Christ's demand and heedless of his warning⁴⁷⁾ the Church built itself. Such Christianizing of the pagan world however had its evil effects. The fact that many outward church members were pagans at heart brought into the church heathen ideas. For after all the purity of doctrine in the church does not only depend on its printed Confessions, but on the convictions of its members. A Church that strives for popularity in the world, for an ingathering of multitudes for the purpose of exerting its strength through such num-

⁴⁵⁾ Atchley, *Ordo Romanus*, p. 11. Cf. Smith: *Dictionary of Greek and Roman Antiquities*, London, 1842 (basilica).

⁴⁶⁾ *Codex Theodosius*, XVI, 10, 2.

⁴⁷⁾ Mt. 13, 28, 29.

bers is bound to go into the byways of error and abuses, especially when its clergy, as was the case in the Church of the fourth century, are not sufficiently trained⁴⁸⁾ and are not called as stewards of the mysteries of God,⁴⁹⁾ but as managers of the outward organization. Many were the abuses of the Roman Church, which are known to every historian. The idea of pagan sacrifices was carried into the Eucharist and established the idea of the bloodless sacrifice of the Mass; the Madonna cult was early introduced from paganism;⁵⁰⁾ Pope Siricius (386) forbade the marriage of priests, claiming that they could not properly perform their spiritual duties if hindered by "obscene desires".⁵¹⁾ It was from paganism that the idea of Purgatory was copied and with it the doctrine of indulgences and "good works of penance".⁵²⁾ The services were gradually changed to fit the false teachings. The laity was deprived of any active part with the exception of an occasional Kyrie Eleison. The services were by and in the name of the priests, and their authority came from Rome, where the Pope had established himself as the Vicar of Christ. Compulsory private confession with its many abuses kept the people within the power of the Church, which now continued to exist for its own sake and for the purpose of furthering its own purpose, *i. e.*, the purpose of the clergy, of pomp and power. This was best accomplished by bringing the laity into spiritual serfdom and keeping them ignorant of the essential spiritual facts, and by stifling their consciences with the assurance that true safety lay in being a member of the One Holy Apostolic Church of Rome, and true peace in the benediction of the Pope, the Viceroy of Jesus Christ Himself.

There is, of course, another side to the picture. All was not bad. There were many zealous leaders in every century who, in a measure, were aware of the existing evils and raised their voice for a reform, but their pleas fell on deaf ears and as a rule their

⁴⁸⁾ Cf. Election of Ambrose of Milan as Bishop.

⁴⁹⁾ 1 Cor. 4, 1.

⁵⁰⁾ Trede, Heidentum in der roem. Kirche, Vol. III, p. 147. Lucius—Die Anfaenge des Heiligenkultus in der christlichen Kirche, Tuebingen, 1902.

⁵¹⁾ Conc. Encycl. 121.

⁵²⁾ Trede, IV, 437f.

reforms did not strike at the root of the evils. The missionary zeal of the period often puts our missionary diffidence to shame: many sacrifices were brought to christianize the pagan world; literary genius was not wanting to create from existing barbaric tongues words which correctly conveyed the ideas of the Word. The preservation of the Gospel by means of writing without the modern printing press facilities is astounding. The creative genius in art, architecture, and music is known to all. It would be interesting to know how much the Lutheran Choral borrowed from prayers of this period⁵³) and its music from the Gregorian chant. Without a general knowledge of both, the Lutheran hymn could not have won such immediate widespread popularity. The fact is, Gregorian music, and with it the Lutheran Choral of the early Reformation period, is the only music which has remained unspoiled by our jazz age. Neither must we overlook the development of the Christian Church Year⁵⁴) and with it the liturgical use of the Psalms and other Scriptures, which played such an important part in preserving the Word.

Intensive study of the period of the Church's history just sketched, which is vaguely called the Dark Middle Ages, is really essential for a proper evaluation of the Lutheran Reformation. The same principles that were applied by Luther and his co-work-

⁵³) Dr. Paul Althaus, *Forschungen fuer Evangelische Gebetsliteratur* (Leipzig 1927): "So viel Ausgezeichnetes auch in neuerer Zeit an wissenschaftlichen Arbeiten ueber das Evang. Kirchenlied geleistet ist, eine systematische Untersuchung seiner Quellen ist noch nicht in Angriff genommen. Die Quellen liegen vor allem in der zeitgenoessischen Gebetsliteratur. — Das vielgesungene Missionslied: O Jesus, Christe, wahres Licht, das in keinem protestanischen Gesangbuch der Gegenwart fehlt, ist die dichterische Uebertragung eines Gebetes 'Fuer die Unglaeubigen und Verfuehrten' welches der Jesuit Petrus Michaelis mit Beziehung auf die abtruenningen Ketzler verfasst hat. — Eine Darstellung der Geschichte des Kirchenliedes, welche von dieser Abhaengigkeit keine Notiz nimmt, vermag ihrer Aufgabe nicht gerecht zu werden." P. 4-5. Here is a job for someone.

With reference to the sermon of this period we refer you to, "The Early Sermons of Luther and their Relation to the Prereformation Sermon", Kiessling, 1935. The many references to the sources make such books invaluable for more intensive study.

⁵⁴) Dr. A. Nebe, *Die Ev. Perikopen des Kirchenjahres*. I. Band, Einleitung in das Perikopensystem ueberhaupt. Wiesbaden, 1886.

ers in restoring the "Gottesdienst" to its proper place in the Christians' lives must be applied today. It is necessary that we understand the actual condition of the Church as they found it in order to appreciate the reforms they made. What is more, we must know also of other reforms that were attempted. The Calvinistic influences of our day must lead us back to the beginnings by Zwingli, Bucer, Calvin, the English Reformers. The same principles that separated them from the Lutheran Church then apply today.

Mutilations the Liturgy suffered during the period of Pietism and Rationalism later led to attempts to restore the services to their original Lutheran form. A study of more recent German liturgical endeavors by men like Spitta, Smend, Altmann, Rudolph Otto, Heiler, and others, will show on what dangerous byways reforms in the Lutheran Church of Germany are travelling. Then there are the two outstanding Liturgical Societies in our own country, the St. Ambrose and the St. James Society. The latter especially is a great influence in shaping the views within the Synodical Conference. Are its endeavors sane, sound, and practical?

These matters, together with direct applications and suggestions for our own problems, I plan to bring in the concluding part of my paper. Since some time will elapse before this part can appear in print, I take the privilege of anticipating a few suggestions to arouse further thought and study in connection with many of the papers which are now being presented in our conferences.

First of all, we must learn to judge the conditions of our Church by its present *tendencies*. Since the Church consists of a great many individual units, each one of its own supreme authority in indifferent practices, the development of the Church as a whole can be properly appraised only by observing its general tendencies. What the individual congregation or group attempts is often a symptom of certain deepseated conditions. Each congregation should be its own judge. It must study carefully whether attempted reforms and changes are really improvements for the *permanent spiritual growth* of the congregation as an independent unit and as a part of the larger body. One congregation may introduce a more elaborate service ritual and may be justified in doing so, because of an inherent need of such a ritual to better

express the faith of its particular members. . If however it does so with the express purpose of standing out from the rest, or even for the purpose of drawing the crowds, it is going in the wrong direction. For one congregation to copy whimsically or competitively what the other does is a wrong especially to be guarded against. So great care must be exercised in making changes as well as in judging others. The various symptoms must be studied to note whether the tendencies are good or bad; if the latter, each must search in his own field for similar danger signals and then do his duty of brotherly admonition.

If then a congregation introduces elaborate liturgical forms; another vests its choir; another introduces an Easter Sunrise service at the expense of the Easter "Hauptgottesdienst", which is supplanted by a sacred concert; another introduces a Christmas midnight concert and vies with others for the public by means of extensive advertising; another introduces a special New Year's "Candle Light Service" and like the Eastern Church at Easter supplies each worshipper with a candle to be lighted from the altar light at a given point in the service; — these are symptoms of certain conditions and in each case the tendency must be studied — whether it is for the furtherance of the spiritual growth of the congregation by means of Word and Sacrament, which by these changes is being emphasized (or suppressed), or whether it is merely an attempt to draw and hold a people which no longer find the content of the Gospel interesting? Is it a desire of the members of such a congregation to give expression of their faith through these forms, or are these forms to be a substitute for a waning inner life?

So also must we judge the social functions of the present day congregation. Is the complex of our congregational societies and their many social functions a tendency toward a greater spiritual life of the individual member — after all the spiritual life of a congregation is the sum of the faith-life of its members — or are they diverting the members from the true purpose and the true work of the Church? It is not only a matter of whether they are good or evil, right or wrong in themselves, but of how the congregation is being trained by them, because there is a continuous process of "Erziehung" in one direction or another at work. Is the fact that our members and pastors are so com-

pletely preoccupied with society meetings, entertainments, dinners, suppers, ball games, etc., making them tired and indifferent toward the Word and the public divine service, and even assisting in the break-down of family life? What are the causes of a poor attendance at services — with the exception of the “spiritual holiday spree”, as one modernist called it? Why is the Lord’s Supper being crowded more and more into the background by finding its place more seldom in the morning service, but oftener in the poorly attended evening service and is even gradually disappearing at the Festivals of our Lord? Why do sermons not interest and influence the members as they should? Are the causes for all this spiritual apathy to be found only outside of the church, or have we permitted conditions to prevail in our church which were detrimental to the spiritual life of pastors and members? Too often we have judged the individual innovations in our Church, both in their public service and in social functions, by a standard of right or wrong, and not by their tendency in the “Erziehung” of our members.

To return to the Liturgy. The subject matter of the Lutheran Liturgy is the Word. Its purpose is the edification of the Christian congregation by the appointed means of grace. The Lutheran congregation worships “en Pneumati”, that is, it offers the Holy Ghost the opportunity by the means of Word and Sacrament to work further faith in the worshipper’s heart, which in return brings as a fruit its offerings of “hearts, and hands, and voices”. But even these sacrifices of the believing congregation are based on the Word of God. To study the Liturgy then means to study the Word, in lections, Psalms, collects, prayers, hymns. (The rubrics and vestments are not an essential part of the Liturgy.) Members of a congregation well founded in the Word will seek and find Christian fellowship in worship, they will hunger for spiritual food, will desire to praise the Lord in His holy temple. Children who are taught the meaning, contents, and purpose of the Liturgy for the entire Church Year, a study which should continue throughout their school days weekly, and itself would be sufficient reason to maintain a Christian Day School, will be glad to come into the house of the Lord. Such members will demand of their pastor, not that he draw a crowd or be a social mixer or an enthusiastic run-about, but that he will let the

Word of Christ dwell among them richly. They will demand a serious and careful preparation of the "Gottesdienst" in all its parts by pastor, choir, and organist. They will require sermons that have been thought through and prayed over carefully, to arouse the individual conscience and comfort the penitent. Such members will not tire easily of a service well prepared for them and in them. They will go to the Lord's Supper often, contribute willingly of time and earthly goods, bring up their children properly and work for the growth of the Kingdom by means of the Word and by it alone. It is an ideal towards which all must strive. Such tendencies must be induced with might and main.

GERVASIUS W. FISCHER.

(To be concluded)

Amtstreue. 1. Kor. 4, 1. 2.

Ansprache, gehalten an die Studenten des Theologischen Seminars
zu Thiensville am 8. September 1937 zur Eröffnung
des neuen Schuljahres.

Sie sind in unser theologisches Seminar eingetreten, um sich auf den öffentlichen Dienst in der Kirche vorzubereiten. Das ist der Dienst, in dem jeder Pastor, jeder Lehrer, jeder Missionar, jeder Professor an einer kirchlichen Anstalt steht. Es ist das Amt, das Paulus in unserm Text für ein von Christus gestiftetes und geleitetes erklärt, indem er uns alle, sowohl die, die in diesem Amt ergraut sind, wie auch Sie, die sich darauf vorbereiten, als Diener Christi bezeichnet. Christus, unser Heiland, hat diesen Dienst mit seinem Blute am Kreuz gestiftet, und Christus verrichtet das Werk dieses Dienstes bis an den jüngsten Tag durch seinen Geist, den er gibt. Wäre Christus nicht gestorben, kein Mensch vermöchte diesen Dienst aufzurichten, und gäbe Christus uns nicht seinen Geist, so wäre kein Mensch tüchtig, ihn zu verrichten. Sie, die Schüler dieses Seminars, sind in den Dienst Christi berufen.

Diesen Dienst vergleicht Paulus mit dem Amt eines Verwalters oder Haushalters, und macht dazu die Anwendung, daß selbstverständlich von den Inhabern dieses Amtes Treue erfordert werde. Es erschien den Korinthern so, und es möchte uns auch so erscheinen,

als ob Paulus damit doch nicht ganz das Richtige getroffen habe. Wir meinen, für den großen Dienst des großen Christus sollte persönliche Größe, Größe des Geistes, Größe des Verstandes, Größe der Energie in erster Linie in Betracht kommen. Die Diener Christi sollten vor allen Dingen danach streben, große Männer zu werden. Paulus wußte wohl, daß es zu seiner Zeit große Männer in der Kirche gab, er redet gelegentlich von Männern, die für Säulen galten; und er wußte auch, daß es nach seiner Zeit große Männer geben werde. Aber er rechnet die Größe nicht zu den Erfordernissen im Dienste Christi. Große Männer sind eine besondere Gabe Gottes an die Kirche, und er gibt sie, wo und wann er will. Er hat z. B. unserm Seminar gleich im Anfang seiner Geschichte einen sehr hervorragenden Mann in der Person D. Höneckes gegeben. Wiewohl wir Gott für jeden großen Mann, den er uns gibt, von Herzen danken, sollen wir doch wissen, daß Christus seine Kirche nicht durch große Männer allein, sondern durch treue Männer erbauen will. Auch dieses mögen wir hierbei wohl bedenken, daß, wenn uns Gott zeitweilig keine großen Männer gibt, wir Kleinen uns um so mehr in der Treue üben sollen.

Zur Treue möchte ich daher auch Sie, die Schüler unsers Seminars, beim Beginn des neuen Schuljahrs besonders ermuntern.

Zur Treue gehört vor allen Dingen, daß wir uns unserer Aufgabe, des Zwecks und Ziels unsers Berufs, klar bewußt seien. Paulus gibt das Ziel an, indem er uns Haushalter über Gottes Geheimnisse nennt.

Es sind viele Geheimnisse, und ist doch im letzten Grunde nur ein großes Geheimnis. Gott hat ein Geheimnis, das kein Auge gesehen, das kein Ohr gehört, das auch nicht einmal von ferne in irgendeines Menschen Herz kommen ist. Dieses große Geheimnis, das allein Gott kennt, das Gott aus seinem Herzen erfunden hat, an dem er seine Freude hat, in dessen Betrachtung er überschwänglich selig ist — dieses Geheimnis hat Gott von Anbeginn der Welt offenbart und uns hat er zu Haushaltern darüber gesetzt.

Damit ist uns unsre Aufgabe genau bezeichnet: was Gott in seinem großen Geheimnis bezweckt, das, und das allein, ist Zweck und Ziel unsers Dienstes.

Am Anfang der Welt kleidete Gott sein Geheimnis in die Worte: Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen; derselbe soll dir den Kopf zertreten,

und du wirfst ihn in die Ferse stechen. Beim Evangelisten Johannes lautet daselbe Geheimnis so: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Gott hat einen Plan, und den Plan führt er selbst aus, wie er den Schaden, den die Sünde uns gebracht hat, wieder gutmachen will. Durch das Opfer seines eingebornen Sohnes, der den Weibessamen annimmt und Fleisch wird, will er die Sünde tilgen und das Reich des Teufels zerstören. Er will die Menschen, die das Zutrauen zu ihm weggeworfen haben, aus dem Tode des Unglaubens erwecken und ihnen wieder Glauben schenken, daß sie in dem Glauben ewiges Leben haben. In diesem Sinn will er die ganze Weltgeschichte leiten bis an das Ende der Tage, bis er seinen Zweck erreicht hat. Das wird er tun, nicht um seine Majestät zu wahren oder seinen Ehrgeiz zu befriedigen, das wird er tun, weil seine überwältigende Liebe gegen seine Feinde und Verräter ihn bewegt. Das ist Gottes Geheimnis.

Zu der Verwaltung dieses Geheimnisses sind Sie als Haushalter berufen. Zur Treue in Ihrem Beruf gehört, daß Sie sich dieses Ziel nicht verrücken lassen.

Es wird nicht an Versuchungen fehlen, Ihren Blick zu trüben und Sie von Ihrer Aufgabe abzulenken. Viele in der Kirche, man möchte fast sagen, die Kirche im großen und ganzen hat den Sinn für die überschwängliche Größe des Geheimnisses Gottes und damit für die überschwängliche Größe unserer Aufgabe verloren. Es will vielen als etwas Geringses erscheinen, daß wir in einer verlorenen Sünderseele den Glauben an Gott durch Christum erzeugen und erhalten helfen. Man meint, es gäbe doch viel Wichtigeres in der Welt zu tun.

In der Welt ist viel Elend und Not, Armut und Krankheit; die Kirche solle daher vor allem in diesen Dingen Wandel zu schaffen suchen. Laster und Verbrechen nehmen überhand; die Kirche sei berufen, das sittliche Niveau des Volkes zu heben. Ganz besonders störe das fortwährende Kriegsgetümmel, Krieg und Kriegsgeschrei, eine gedeihliche Entwicklung und Entfaltung der besten Kräfte des Landes; Aufgabe der Kirche sei es, alle kleinlichen Unterschiede zu vergessen, alle Kräfte zu vereinigen und ihren ganzen Einfluß gegen den Militarismus in die Waagschale zu werfen. Wenn es der Kirche nicht gelinge, in diesen Stücken Wandel zu schaffen, so habe sie ihren

Zweck verfehlt, sei als Fehlschlag zu buchen. Einer armen im Unglauben toten Seele zum Glauben zu verhelfen sieht die Welt als etwas sehr Geringfügiges an.

Lassen Sie sich nicht das Ziel verrücken. Auf alle genannten Dinge, mögen sie an sich noch so erstrebenswert sein, findet das Wort des Herrn Jesu keine Anwendung: Was hülfte es den Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Alle diese Dinge hat der Vater seiner Macht vorbehalten, uns aber hat er zu Haushaltern über sein Liebesgeheimnis gesetzt.

Gott hat es nicht unserer Klugheit überlassen, geeignete Mittel zur Lösung unserer Aufgabe ausfindig zu machen. Er hat das Mittel selbst bestimmt, geschaffen und uns in die Hand gegeben. Paulus, der alles kurz in den Ausdruck: Haushalter über Gottes Geheimnisse, zusammenfaßt, hat seine korinthischen Leser nicht darüber im Zweifel gelassen, durch welches Mittel er das gottselige Geheimnis verwalte. Dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch törichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben. Darum predigt er das Evangelium, das Wort vom Kreuz, und hielt sich nicht dafür, daß er etwas wüßte ohne allein Jesum Christum den Gekreuzigten. Denn das Evangelium von Christo ist eine Kraft Gottes selig zu machen alle, die daran glauben. Darum versteht Paulus unter einem Haushalter über die Geheimnisse Gottes einen Mann, der das Evangelium verkündigt.

An einen solchen stellt er die Anforderung, daß er treu erfunden werde.

Was heißt das für Sie und für uns alle? Es heißt, daß wir uns intensiv mit dem Evangelium beschäftigen; daß wir uns selbst mit all unsern Kräften, mit den Gaben unsers Verstandes, mit dem Interesse unsers Willens, mit der Lust und Freude unsers Herzens dem Studium des Wortes hingeben, damit wir seinen Inhalt immer mehr ausschöpfen, die Eigenart seiner Wirkung, das Geheimnis seiner Kraft immer besser erkennen lernen.

Wir werden beim Studium des Inhalts der Schrift bald eine doppelte Reihe von einander scheinbar direkt widersprechenden Aussagen finden. Wir werden Aussprüche finden, die an den Menschen strenge Forderungen sittlicher Art stellen und von der Erfüllung dieser Forderungen Leben und Seligkeit abhängig machen. Wir werden andere Aussprüche finden, die den Übertretern jener Forderungen

Vergebung ihrer Sünden, Leben und Seligkeit umsonst und ohne jegliche Bedingung ankündigen. Dieser Widerspruch, daß Gott auf der einen Seite als der mit unerbittlicher Strenge vollkommene Heiligkeit fordernde, auf der andern als der die Gottlosen gerecht sprechende erscheint, weicht auch nicht allmählich bei weiterem Studium, sondern tritt in immer deutlicherer Schärfe hervor. Es ist ein Widerspruch, der sich durch das ganze uns von Gott zur Ausrichtung seines Geheimnisses in die Hand gegebene Mittel hinzieht. Der Widerspruch löst sich erst, wenn wir auf die besondere Funktion dieser beiden Reihen von Aussprüchen und ihr gegenseitiges Verhältnis achten. Sie sind nicht einander koordiniert und dienen nicht demselben Zweck. Die erste Reihe, die ein Ausdruck der ewigen Heiligkeit Gottes ist, soll gar nicht gerecht und selig machen, sondern Erkenntnis der Sünde wirken, schrecken und töten, damit die zweite Reihe die erschrockenen Gewissen wiederum tröste und zum Leben im Glauben erwecke; worauf die erste wieder in Verbindung mit der zweiten und in ihrem Dienst Anleitung gibt, wie das neue Leben sich äußerlich gestalten und auswirken soll.

Diese skizzenhafte Darstellung wird genügen, uns mit geheimem Grauen erkennen zu lassen, vor welcher gewaltigen Aufgabe unser Amt uns stellt, Haushalter über Gottes Geheimnisse zu sein. Treue, unermüdlische Treue ist dazu erforderlich, nicht nur während der drei kurzen Seminarjahre, sondern während unsers ganzen Lebens. Wir werden die Aufgabe nie völlig bemeistern, das Wort Gottes immer richtig anzuwenden. Immer wieder werden wir der Versuchung erliegen, insonderheit vom Geseß Erfolge zu erwarten, die es nach seiner Art nicht wirken kann. Und je treuer wir uns mit dem Studium des Wortes Gottes abgeben, desto ängstlicher wird sich uns die Frage Pauli ins Gemüt drängen: Wer ist hiezu tüchtig?

Auch die Eigenart der Wirksamkeit und das Geheimnis der Kraft des Wortes Gottes machen es nötig, daß Sie sich mit selbstverleugnender Treue seinem Studium hingeben.

Die Wissenschaft hat sich je und je um die Frage bemüht, und bemüht sich heute wieder sehr ernsthaft darum, die Vorgänge, die durch das Wort Gottes in der Seele eines Menschen verursacht werden, psychologisch zu analysieren und zu erklären. Die Frage mag auch für Sie einen gewissen Reiz haben; aber eine treue Beschäftigung mit dem Worte Gottes muß zu der Erkenntnis führen, daß sie unlösbar ist.

Allerdings richtet sich das Wort Gottes, wie jedes Wort, an die natürlichen Funktionen des Menschengesistes, um seine Wirkung zu erzielen. Es wendet sich an den Verstand und führt ihm Kenntnisse und Einsichten zu. Es wendet sich an den Willen und fordert ihn zur Tätigkeit auf. Es wendet sich an das Gefühl und sucht es in Schwingungen der Freude und des Schmerzes zu versetzen. Aber dabei handelt es sich letzten Grundes nicht um Überredung, Überzeugung, Bildung, Gewöhnung u. dgl. wie bei gewöhnlicher Redekunst, sondern um Neuschöpfung, Licht aus der Finsternis hervorleuchten zu lassen, Leben aus dem Tode hervorzubringen. Es ist eine übernatürliche, eine göttliche Kraft, die dem Evangelium innewohnt, die läßt sich nicht regulieren, die läßt sich nicht psychologisch analysieren. Der Wind bläst, wo er will, und der Geist Gottes im Wort wirkt den Glauben, "ubi et quando visum est deo".

Diese Tatsache muß uns zu demütiger Treue im Studium des Wortes treiben. Wir geben uns gerne dem Gedanken hin, als könnten wir durch unsere logisch klare Darstellungsweise, durch unsere Rhetorik, durch unsere Begeisterung das Wort Gottes förmlich unwiderstehlich machen; wir versprechen uns erhöhte Wirkung für das Wort durch Massenbewegung im Volk, oder hoffen auf den feurigen Mut der Jugend, das Reich Gottes zu bauen. Wir erwarten Kräftigung durch äußerlichen Zusammenschluß u. dgl. m. Ganz davon zu schweigen, daß wir bisweilen zu Unterhaltungsmitteln recht zweifelhafter Art greifen, um Leute anzuziehen und bei der Kirche zu halten. Das alles ist untreuere Verwaltung im Sinne Pauli. Möge darum bei all Ihrer Arbeit Ihnen stets die Erkenntnis gegenwärtig sein, welche eine Treue von Ihnen erfordert wird, daß Sie sich mit einem Mittel beschäftigen, dessen Wirkung Sie nicht kontrollieren, nicht einmal berechnen können, dessen Erfolg Sie ganz dem guten und gnädigen Willen Gottes anheimgeben sollen.

Sie erwarten von mir, daß ich Ihnen einige Andeutungen darüber mache, wie Sie sich in der Treue üben können. Das soll nun in Kürze geschehen.

In welchen Formen die Treue sich äußert, das richtet sich zum großen Teil nach den Umständen, unter denen sie geübt wird. Paulus, der so ernst die Notwendigkeit der Treue betont, sagt auch hierauf bezüglich: Solches habe ich auf mich und Apollo gedeutet.

Paulus und Apollo waren grundverschiedene Leute, nicht nur in ihren Charakteranlagen, sondern auch in ihrer Arbeitsweise und

in dem kirchlichen Amt, das sie verwalteten. Es dürfte schwer sein, nach den Angaben in der Apostelgeschichte und den Briefen Pauli das Amt, das Apollo bekleidete, zu definieren und unter die in der Schrift genannten Ämter zufriedenstellend einzureihen. Paulus selbst deutet den Unterschied mit diesen Worten an: Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen. Er drückt denselben Gedanken auch so aus: Ich habe den Grund gelegt, ein anderer baut darauf. Die Korinther verstanden, was er damit meinte.

Paulus hatte den Beruf, der Welt das Evangelium von Christo kund zu machen. Er erwählte sich unter Leitung des Geistes zu seinem Arbeitsfelde solche Gegenden, in welche die Kunde von Christo noch nicht gedrungen war, und vermied es sorgfältig, in solchen Gegenden zu arbeiten, wohin ihm andere Apostel zugekommen waren. Die Gemeinden, die er selbst gesammelt hatte, betreute er auch. Paulus war ein Pionier. Apollo dagegen scheint besonders in bereits bestehenden Gemeinden gearbeitet und sie in der Erkenntnis und im Glauben gefördert, vertieft und befestigt zu haben.

Von beiden sagt Paulus, daß Treue von ihnen, und zwar je nach der besonderen Art ihrer Aufgabe gefordert werde. Es ist daher klar, daß die Treue sich nicht immer in den gleichen Formen bewegt, sie äußert sich verschieden je nach den besonderen Umständen, unter denen sie geübt wird.

Das trifft auch auf Sie als Schüler dieses Seminars zu. Sie sind zu Haushaltern über Gottes Geheimnisse berufen, aber als solche, die in einem gewissen Stadium der Vorbereitung stehen. In der Vorbereitung haben Sie schon seit Jahren gestanden, aber mit Ihrem Eintritt in das theologische Seminar sind Sie auf eine neue, anders geartete Stufe vorgerückt. Diese unterscheidet sich von den vorausgegangenen, der Hochschul- und Gymnasialzeit, nicht nur dadurch, daß Sie von jetzt an reines Fachstudium treiben, sondern auch dadurch, daß Sie rein menschlich durch die Erreichung eines gewissen Alters zu einem gewissen Abschluß Ihrer Charakterbildung gekommen und in die Zeit der männlichen Reife eingetreten sind. Durch diese Lage werden die Formen bestimmt, in denen sich bei Ihnen die Treue zu äußern hat.

Es würde zu weit führen, die einzelnen Fächer, die Sie hier betreiben werden, genauer darzulegen. Der Seminar-katalog gibt darüber die nötige Auskunft. Diese Fächer sind nicht willkürlich zusammengestellt worden, sondern jahrelange Erfahrung hat gelehrt,

daß ihre Bemeisterung zur erfolgreichen Ausübung des Haushalteramts unter unsern Verhältnissen erforderlich ist. Hier gebietet Ihnen nun die Treue, daß Sie mit voller Auskaufung der Ihnen zu Gebote stehenden Zeit und unter voller Anwendung aller Ihnen von Gott verliehenen Gaben und Kräfte sich dem Studium der vorgeschriebenen Fächer widmen.

Hier weise ich auf einige Hindernisse hin, die der leichten Ausübung der Treue im Wege stehen, die aber unter Gottes Führung zu einer besonderen Kräftigung der Treue dienen können.

Sie werden den verschiedenen Fächern nicht das gleiche Interesse entgegenbringen, und die Fächer werden Ihnen auch nicht im Laufe der Zeit alle das gleiche Interesse abgewinnen. Da liegt die Gefahr nahe, daß Sie sich mit besonderem Eifer auf das Studium der Fächer verlegen, die Ihnen zusagen, während Sie die andern vernachlässigen. Daß manche Fächer Ihnen mehr gefallen als andere, ist an sich keine Verletzung der Treue, das liegt zum Teil an der verschiedenartigen Begabung, mit der Gott einen jeden ausgerüstet hat. Daher ist es auch nicht an sich ein Beweis von Untreue, wenn Sie in manchen Fächern weniger leisten als in andern. Das aber fordert die Treue von Ihnen, daß Sie sich jedem Fach mit gleichem Eifer widmen, ja, den Ihnen minder zusagenden wohl etwas mehr Eifer entgegenbringen. Die Treue ist nicht ein teilbares Ding. Man kann nicht in einem Stück treu, im andern untreu sein. Wer in einem die Treue verläßt, der ist ganz untreu.

Auf gleicher Linie liegt ein anderer Punkt. Die Lehrer an diesem Seminar sind nicht alle über einen Leisten geschlagen. Da ist es ganz natürlich, daß dem einen unter Ihnen die Art und Weise des einen Lehrers besser gefällt als die des andern. Die Treue aber fordert von Ihnen, daß Sie aus dem Unterricht eines jeden Ihrer Lehrer soviel wie nur irgend möglich zu profitieren suchen für die Ausrüstung zu Ihrem Haushalteramt.

Es ist hier im Vorübergehen auf eine andere Gefahr entgegengesetzter Art hinzuweisen. Es ist Untreue, wenn man Arbeit verläßt, die einen nicht interessiert, deren Zweck man nicht erkennt, die man vielleicht für brotlose Kunst hält; es ist aber auch Untreue, wenn man sich der Arbeit mit allem Eifer widmet, nur um nicht einen Fehlschlag zu verzeichnen. Manch einer arbeitet in einem Fach, das ihn wenig interessiert, mit großem Eifer, nur um nicht eine ungenügende Zensur zu bekommen oder um es andern zuvorzutun. Das ist nicht Treue, das ist ehrgeiziges Strebertum.

Nur ganz beiläufig sei erwähnt, daß an Sie Versuchungen herantreten werden, aus irgendeinem Anlaß eine Stunde zu verjäumen; und Sie werden meinen, von einer solchen Kleinigkeit sollte kein Aufhebens gemacht werden. Die Treue erfordert gänzliche Selbstverleugnung. Sie gehören ganz und gar mit allen Ihren Kräften und mit aller Ihrer Zeit dem Haushalteramt, zu dem Gott Sie berufen hat. Alles andere ist Nebenache.

Daß Sie hier als Studenten eines theologischen Seminars zusammenwohnen, stellt besondere Anforderungen an Ihre Treue. Die Zucht und Aufsicht in der Form, wie sie in Hochschulen und Gymnasien üblich ist, fällt hier fort. Als gereifte Männer, die in kurzer Zeit die Leitung einer mit Christi Blut teuer erkauften Gemeinde übernehmen sollen, müssen Sie hier die häusliche Ordnung und die christliche Zucht unter Verantwortlichkeit gegenüber der Fakultät zum großen Teil selbst üben. Das bedeutet nicht eine Lockerung der Zucht, sondern eher eine Verschärfung, wenn ein jeder nicht nur für seine Person nüchtern und wachsam ist, sondern auch mit aller Liebe und Treue auf seinen Zimmergenossen, auf die mit ihm in der gleichen Abteilung Wohnenden, ja auf den ganzen Coetus Achtung hat, daß der böse Feind mit seinen Versuchungen, die Welt und das Fleisch keinen Schaden anrichten. Die Treue erfordert auch von Ihnen als angehenden Pastoren, daß Sie vor der Welt einen besonders vorzüglichen Wandel führen und sich vielleicht manches versagen, das an sich harmlos wäre, nur um jedes Ärgernis zu vermeiden.

Das sind einige Stücke, die die Treue von Ihnen erfordert und durch die Sie sich hier in der Treue üben sollen.

Wer ist hierzu tüchtig, fragt Paulus. Die Treue ist nicht eine isolierbare Tugend, eine besondere Leistung, sie ist ein Stück der christlichen Heiligung. Als solche ist sie Gabe und Wirkung des Heiligen Geistes. Auch von der Amtstreue gilt das Wort Pauli: So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen. Und die Ermunterung zur Amtstreue schlägt diesen Ton an: Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern; denn Gott ist's, der in euch wirket beide das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Das ist gut so. Denn wenn es an uns läge, unsere Amtstreue selbst zu leisten, so müßten wir von vorne herein verzweifeln. Gott aber hat verheißen, daß er uns selbst tüchtig machen will in allen Stücken, auch in der Amtstreue.

Da die Treue eine Gabe ist, die wir nicht durch eigen Verdienst

oder Würdigkeit beanspruchen können, so versteht es sich, daß wir Gott darum bitten. Ohne ein fleißiges Gebet in der Erkenntnis unseres eigenen Unvermögens und in der gewissen Zubericht auf Gottes Gnade in Christo wird die Treue sich bei uns nicht entfalten können, sondern immer ein nur kümmerliches Dasein fristen, sie wird von allerlei schädlichen Trieben des eigenen Herzens überwuchert und erstickt werden. Darum wollen wir beten ohne Unterlaß, daß Gott uns die Treue erhalte und mehre.

Gott tut das durch sein Wort. Eben das Wort, das uns zu treuer Verwaltung anvertraut ist, eben dasselbe Wort ist auch die einzige Quelle der Treue in unserer Amtsverwaltung. Darum gilt es, daß wir uns nicht nur amtlich mit dem Wort beschäftigen, sondern auch sehr persönlich. Im Grunde lassen sich diese beiden Beschäftigungsarten gar nicht voneinander trennen. Wir sind eben zu Zeugen berufen, die der Welt nicht etwas Fremdes, sondern etwas Selbsterlebtes verkündigen sollen. Wollten wir uns deshalb rein amtlich mit dem Wort beschäftigen, so wäre das schon eine Verkenning der eigentlichen Art unserer Aufgabe, es wäre eine Untreue gegen unsern Beruf.

Hier stehen wir in Gefahr, einen Fehler zu begehen, indem wir zwei Dinge miteinander verwechseln. Es erhebt sich leicht der Gedanke, als ob die Kraft des Wortes von unserm persönlichen Glauben abhängt, als ob wir durch unsern persönlichen Glauben das von uns gepredigte Wort wirksam machen müßten oder könnten. Das Wort Gottes hat seine Kraft in sich und behält sie ohne unsern Glauben. Sollte ihr Unglaube Gottes Glauben aufheben, fragt Paulus, und antwortet mit einem Kräftigen: Das sei ferne. Wenn auch kein Mensch auf Erden glaubte, so bliebe doch das Evangelium eine Kraft Gottes, die da selig macht. Christus hat die Rechtfertigung aller Welt vor allem Glauben und unabhängig von allem Glauben durch seinen Tod hergestellt. Gott hat die Rechtfertigung aller Welt vor allem Glauben und unabhängig von allem Glauben durch die Auferweckung Christi öffentlich proklamiert. Gott hat diese objektive Rechtfertigung ins Wort gelegt, um sie durch das Wort der Welt zu verkündigen und im Glauben zuzueignen. So hängt die Kraft des Wortes Gottes nicht von unserm Glauben ab. Wir können seiner Kraft nichts zufügen und nichts nehmen.

Aber für unsere Treue in der Amtsverwaltung ist es unerlässlich, daß wir beständig persönlich aus dem Worte Gottes schöpfen.

Unser Studium im Seminar könnte leicht den Anschein erwecken, als ob es sich um eine rein amtliche, wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Worte Gottes handelte. Es liegt auch die Gefahr für uns sehr nahe, daß wir unsere Arbeit auf eine solche Stufe herabsinken lassen. Das wäre verderblich, nicht nur für unsere Amtstreue, sondern für unsern Glaubensstand. Eine solche Beschäftigung mit dem Wort macht gleichgültig und stumpft das Gemüt ab, daß es bald dahin kommt, wovor auch Paulus sich sehr fürchtete, daß er nämlich andern predige und selbst verwerflich werde. Das Wort Gottes ist ein zweischneidiges Schwert. Wer es sich nicht als einen Geruch des Lebens zum Leben dienen läßt, dem wird es unwiderstehlich zu einem Geruch des Todes zum Tode.

Darum wolle Gott Ihre und unsere Arbeit im Seminar segnen, daß unser persönlicher Glaube täglich wachse und wir also in der Amtstreue gefördert werden. M.

Kirchengeschichtliche Notizen.

Kein evangelischer Pfarrer in Rußland mehr. — In dieser Spalte der Januarnummer brachten wir eine Notiz, daß nur noch vier evangelische Pfarrer in Rußland seien. Während die Quartalschrift in der Presse war, erreichte uns die N. G. L. N. mit folgender Nachricht: „Die beiden letzten evangelischen Pfarrer, die bisher ihren Dienst noch unter großen Schwierigkeiten tun konnten, Vater und Sohn Reichart, sind nun auch verhaftet worden.“ Dem fügen wir noch einige Worte des Hannoverschen Sonntagsblattes vom 12. Dezember 1937 bei. „Während bis zur bolschewistischen Revolution auf dem heutigen Gebiet der Sowjetunion (also unter Ausschließung Polens, der baltischen Staaten und Finnlands) 192 evangelische Pfarrer im Amt waren, ist heute für die etwa 1½ Millionen zählende protestantische Bevölkerung der Sowjetunion kein einziger protestantischer Geistlicher mehr vorhanden. Nicht nur die protestantischen deutschen, sondern auch ihre lettischen, estnischen und finnischen Glaubensgenossen haben ihre sämtlichen Pfarrer verloren.“

Von dieser offiziellen Christenverfolgung in Rußland liest man in hiesigen Blättern recht wenig. Sollte das auf Geistesverwandtschaft hindeuten? Was mag unserer Kirche hierzulande bevorstehen? Haben wir den Segen der kirchlichen Freiheit, den wir in reichem Maße genießen, recht gewürdigt und nach Apg. 9, 31 recht ausgenutzt? M.

„Staat und Kirchen im nationalsozialistischen Deutschland.“ — Unter dieser Überschrift bringt die Sächsische „Freikirche“ vom 25. Januar 1938 einige Bemerkungen, die unsere Notiz (Januar 1938, S. 53) über Reichskirchenminister Kerrls Rede zum Teil ergänzen, zum Teil berichtigen. Wir lassen sie deshalb hier unverkürzt folgen.

Reichsminister Kerrl, der am 11. Dezember seinen 50. Geburtstag gefeiert hat und aus diesem Anlaß vom Führer und andern führenden Persönlichkeiten in Staat und Partei herzlich beglückwünscht wurde, hat seine Fuldaer Rede, über die wir in Nr. 25 des vergangenen Jahres berichteten, in einer weiteren Rede in Hagen und in einem Gespräch mit dem Hauptschriftsteller der „Niedersächsischen Tageszeitung“ in Hannover bestätigt und erläutert. Er hat dabei nochmals betont, daß Staat und Partei nicht daran denken, eine „Staatsreligion“ oder eine „Staatskirche“ zu gründen, auch nicht eine deutschchristliche oder eine deutschgläubige. Der Minister hat ferner erneut hervorgehoben, daß der Staat „jedem Volksgenossen die Freiheit zu sichern hat, sich seine religiöse Gemeinschaft auszusuchen“ und deshalb „auf die Dauer auch einzelne Konfessionen nicht privilegieren“, d. h. mit besonderen Vorrechten ausstatten könne. Er hat sich dagegen ausgesprochen, daß der einzelne Erwachsene „ohne freie Willenserklärung bereits von einer religiösen Gemeinschaft in Anspruch genommen wird“ und hat es als notwendige Folge der religiösen Freiheit bezeichnet und gefordert, daß „der erwachsene Mensch eine freie positive Entscheidung treffen kann, welcher Gemeinschaft religiöser Art er angehören will. Das heißt, daß jeder Volksgenosse sodann der politischen Gemeinde gegenüber eine entsprechende Erklärung zu geben habe.“ „Der erwachsene Mensch soll sich nicht um eine Entscheidung herumdrücken; er soll sich frei und ungezwungen seine religiöse Gemeinschaft wählen dürfen.“ Wir sind mit dem Minister der Meinung, daß das nur den Interessen der religiösen Gemeinschaft selbst entspricht, der ja nicht daran liegen kann, möglichst viele Mitläufer zu haben, sondern daran liegen muß, daß die, die sich zu ihr halten und bekennen, auch wissen, warum sie es tun und auch bereit sind, für ihre religiöse Überzeugung die erforderlichen Opfer zu bringen. So allein wird auch das Ziel erreicht, das der Minister im Auge hat, daß „sich die privilegierten Konfessionen zu rein religiösen Gemeinschaften entwickeln.“ Es muß und wird sich dabei auch zeigen, wie groß die Kraft ist, die diesen bisher „privilegierten Konfessionen“ noch innewohnt. Besonders erfreulich ist, daß der Minister ausdrücklich betont, daß den Eltern das Recht unbenommen bleiben soll, ihre Kinder nach ihrer religiösen Anschauung zu erziehen. Reichsminister Kerrl hat ferner in seiner Unterredung in Hannover gesagt, daß an die Beseitigung der Körperschaftsrechte der Kirchen nicht gedacht sei, zumal der nationalsozialistische Staat keinerlei Interesse an uferloser Sektenbildung habe. Unabhängig davon sei die Steuerleggebung. Diese bedürfte einer Änderung in der Richtung, daß der Staat tatsächlich die Freiheit seiner Bürger wahrte und den Kirchen seinen Arm zur Weitreibung der Steuern erst dann leihen kann, wenn die absolute religiöse Freiheit verwirklicht ist. (Welcher Anlaß und welche Berechtigung zu neuer Verquickung von Staats-

und Kirchengeschäften da n n vorliegen könnte, ist nicht recht ersichtlich. M.) — Eine Kirche, die wirklich Kirche ist und in der Gottes Wort im Schwange geht und seine Wirkung auf Herzen und Leben der Glieder ausübt, wird des staatlichen Armes zur Weitreibung von Kirchensteuern nicht bedürfen. Sie kennt als einziges Mittel, um die Gaben für kirchliche Zwecke zusammenzubringen, das Wort Gottes.

Die Ausführungen des Ministers zeigen, daß unsere Regierung nicht die Absicht hat, eine überstürzte Änderung der bestehenden Verhältnisse oder eine rasche, aus Kirchenfeindschaft geborene Trennung von Staat und Kirche herbeizuführen. Sie gibt vielmehr den Kirchen erneut Gelegenheit, sich auf ihr Wesen und auf ihre eigentliche Aufgabe zu besinnen. Wollte Gott, daß diese Gelegenheit von denen, denen es wirklich um die Erhaltung der Kirche in unserm Volke geht, erkannt und genutzt wird, ehe es zu spät ist. Soweit die Freikirche. M.

Ursprung deutschen Kirchenguts. — In unserer Nummer vom Januar 1938 berichteten wir über eine Rede, die Reichskirchenminister Kerrl gegen Ende November des vorigen Jahres gehalten hat. Darin kam der Satz vor: „Es ist an sich nicht die Aufgabe der nationalsozialistischen Regierung, die Erhaltung von Kirchen durch Zuschüsse und durch Steuern von sich aus zu sichern. Das ist die Aufgabe der Gläubigen, denen es obliegen muß, für die Kirche zu sorgen, zu der sie gehören wollen.“ Das ist ein durchaus richtiger Satz. Daß aber die praktische Durchführung mit großen Schwierigkeiten verbunden sei, erkannte der Reichskirchenminister ausdrücklich an, indem er erklärte: „Wenn dies auch nicht sofort durchgeführt wird, so steht es doch als Ziel fest.“

Inzwischen beleuchtete die N. C. Z. R. vom 17. Dezember 1937 eine besondere Seite der Schwierigkeit, indem sie einige geschichtliche Ausführungen über den Ursprung deutschen Kirchenguts brachte, „auf welche rechtliche Grundlage die Staatszuschüsse zurückgehen.“ Wir zitieren daraus das folgende:

„Schon im frühen Mittelalter wurde in Deutschland der Dienst der Kirche durch Überlassung von Land gesichert. So bestimmte etwa Ludwig der Fromme, daß jede Kirche eine von allen Lasten freie Hufe erhalten solle, um dem Pfarrer, der kein Gehalt bezog, seinen Dienst wirtschaftlich zu ermöglichen. Aus diesen ersten Anfängen sind die verschiedenen Formen kirchlichen Besitzes hervorgegangen. In den meisten Fällen ist das alte Pfarrgut in der Reformationszeit für die Gemeinden in evangelischen Ländern neu gesichert worden. Der Übergang von der Bodenwirtschaft zur Geldwirtschaft, die allmähliche Ablösung von Zehnten und Abgaben, die Übernahme von Kirchengut in die Verwaltung des Staates und die Einführung von kirchlichen Umlagen, d. h. Kirchensteuern, haben tiefgreifende Veränderungen in der kirchlichen Finanzwirtschaft mit sich gebracht. In Württemberg z. B. ist im Anfang des vorigen Jahrhunderts das Kirchengut vom Staat übernommen worden, der es treuhänderisch verwaltete und daraus alle kirchlichen Kosten, dazu diejenigen für Jugendunterweisung und Armen-

pfllege befrüht. Auf diesem geschichtlichen Vorgang beruhen also etwa die württembergischen Staatszuschüsse an die Kirchengewaltung. In Preußen war es die Zeit der Gewalt Herrschaft Napoleons, die eine Verwertung des Kirchengutes für Staatsnöte herbeiführte. Durch das Edikt vom 30. Oktober 1810 wurden in Preußen gegen den Rat des Freiherrn von Stein alle Kirchengüter zugunsten des Staates eingezogen, was allein für die evangelische Kirche einen jährlichen Einnahmeausfall von etwa 25 Millionen Mark ausmachte. Dabei wurde versprochen, für „hinreichende Belehnung und ausreichende Dotierung zu sorgen.“

Trotz aller Schwierigkeiten muß ein Weg gefunden werden, die unheilvollen, unentwirrbar scheinenden Verwicklungen von Staat und Kirche zu lösen — zum Wohlbestand der Kirche. M.

„Eine große Ewigkeitspredigt.“ — Der Unterzeichnete muß bekennen, daß er gegen den verflochten Reichsbischof Ludwig Müller nach Bildern, die von ihm erschienen, und nach Aussprüchen, die in den Zeitungen zu lesen waren, als gegen einen unverantwortlich oberflächlichen Großsprecher von Anfang einen unüberwindlichen Widerwillen empfand. Wenn der Eindruck richtig war, hat es eigentlich wenig Zweck, sich mit den Ergüssen eines solchen Mannes auseinanderzusetzen. Leider scheint er aber immer noch eine ziemlich große Erfolgshaft zu haben. Er hält Vorträge, von denen die Presse Notiz nimmt. Wir bringen hier eine Rede, die er in Geislingen gehalten hat, und von der die N. G. L. Z. vom 10. Dezember 1937 nach der „Geislinger Zeitung“ folgende Zusammenfassung bringt.

„Ludwig Müller führte u. a. aus: Die christliche Religion geht zurück auf ihren Begründer Christus, den Heiland. Er war von dieser Erde, hat gesprochen, gelebt wie wir. Eine neue Schau des Heilandes tut uns not: Der lebendige Heiland ist Inhalt unseres Glaubens. Die Zeit des starren Dogmatismus ist vorüber und kommt nie wieder. Das, was der Form und dem innersten Wesen des deutschen Volkes entspricht, werden wir uns selbst gestalten. Wir spüren das Wirken Gottes in unserer Seele, im Gewissen. Gott ist Geist, ist keine Persönlichkeit, er hat keine Gestalt, aber diese Geistlichkeit ist doch Wirklichkeit. Aus den Worten des Heilandes geht hervor, daß Gott kein Wesen ist, vor dem man im Staube kriecht, der Mensch stellt sich zu Gott wie das Kind zum Vater, und Gott ist unser Vater. So wie das Kind zum Vater Vertrauen hat, sollen wir zu Gott Vertrauen haben. Alle Kirchen alten Stils gründen sich auf die Angst vor Gott, vor dem Jüngsten Gericht, Angst vor der Unsicherheit, und diese hörte niemals auf, denn immer neue Nöte taten sich vor uns auf. Eine Unsicherheit ergriff die Menschen, und sie wurden sich innerlich fremd; sie hatten keine Verbindung mehr unter sich zu Gott, und so wuchsen Mißtrauen und Lüge! Aus der inneren Befreiung erwächst dann auch eine andere Art des Gottesdienstes. Wir dienen Gott in ehrlicher treuer Pflächterfüllung und Arbeit, denn alle Arbeit ist nicht satanischer Fluch, sondern trägt ihren Segen an sich selbst. Wir dienen Gott in der Volksgemeinschaft, in der Kameradschaft, in der gegenseitigen Hilfe, im Opfer: Wir dienen Gott im

täglichen Leben, unser ganzes Sein ist Gottesdienst. Aus diesem Dienst wächst der Glaube, und der Glaube an Ewigkeitswerte hat Deutschland wieder frei gemacht. So ist unsere Zeit eine große Ewigkeitspredigt.“

Der Christus Gottes wird beiseite geschoben, wir schaffen unser Heil von uns selbst aus. Das ist Freimaurerreligion. Ganz richtig faßte deshalb die A. E. L. N. ihr Urteil in die Worte zusammen: „Er führte seinen Zuhörern eine Religion vor, in der weder die Botschaft von Sünde und Gnade, noch von Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, unserm Heiland und Erlöser, mehr einen Platz findet. Denn in dieser Religion verläuft alles so glatt und harmlos, daß der biblischen Verkündigung von Kreuz und Gnade jeder Boden entzogen ist.“

Und ein solcher Mann konnte deutscher Reichsbischof sein! Armes Deutschland!

M.

Religiöse Toleranz in Spanien. — Es ist nicht unser Beruf, hier die dem in Spanien wütenden Bürgerkrieg zugrundeliegenden Rechtsfragen zu untersuchen. Wir registrieren nur ein kürzlich von den Revolutionsführern, General Franco und Herzog von Alba, abgegebene Erklärung über religiöse Duldsamkeit. Beide versichern, daß „im nationalen Spanien der Grundsatz der religiösen Duldsamkeit herrschen wird“, und definieren diese der Kirche in Aussicht gestellte Freiheit nach der A. E. L. N. als folgendes in sich begreifend: „Die ungehinderte Abhaltung öffentlicher und privater Gottesdienste; die ungehinderte Durchführung der kirchlich-religiösen Unterweisung; der Verzicht des Staates auf alle Vorschriften betr. religiöser Zeremonien und Formen des Gottesdienstes; Freiheit des Einzelnen, sich zu der von ihm gewählten Kirche zu halten; Freiheit hinsichtlich der Ernennung kirchlicher Amtsträger; ungehinderte Durchführung der kirchlichen Missionsarbeit im In- und Auslande; ungehinderte Zusammenarbeit mit anderen Kirchen; die Freiheit, von sämtlichen Mitteln Gebrauch zu machen, die allen Staatsbürgern und Körperschaften offenstehen und die Ausführung des Auftrags der Kirche in der Welt gewährleisten, einschließlich des Besitzrechtes und der Ermächtigung zur Abhaltung von Kirchenkollekten.“

Unter solchen Verhältnissen sollte irgendeine Kirchengemeinschaft, die den Herzen eine Wahrheit zu verkündigen hat, gedeihen können. Vgl. Abp. 9, 31. Das Gedeihen der Una sancta hängt nicht von solchen Außerlichkeiten ab.

M.

Unklarheit über deutsche Verhältnisse. — Das Organ unserer Glaubensbrüder in Deutschland, „Die Ev. Luth. Freikirche“, spricht sich immer sehr anerkennend über die Behandlung aus, die der Freikirche von seiten der Regierung zuteil wird. Ähnlich schreibt Herr Pastor Esch von London an den Lutheran Witness. Man stellt es dabei als natürlich hin, daß eine Kirche, die nicht auf finanzielle Unterstützung seitens des Staates verzichten wolle, sich nicht beklagen dürfe, wenn der Staat dafür eine gewisse Aufsicht beanspruche und Rechenschaft für die dargereichten Gelder fordere.

Das klingt sehr gut; und doch bleibt dabei so manches unklar. Die Freikirche selbst (vom 23. Jan. 1938) berichtet folgendes aus der Weih-

nachtsnummer des „Durchbruch“, des Amtsblattes der „Deutschen Glaubensbewegung“: Man „fordert klare Fronten“: „So wollen wir denn eine klare eindeutige Gegenüberstellung von Weihnachtsfest und Christgeburtstag und ihren kultischen Ausdrucksformen vornehmen.“ Es wird dann aufgezählt, was zu dem nordischen ‚Weihnachtsfest‘ gehört, was also von Christen nicht gebraucht werden darf, darunter: Weihnachtsbaum, Weihnachtsmann, Stolle, Kranz, Kerzen, Äpfel, Nüsse usw. Dem christlichen ‚Christgeburtstag‘ gehört zu: Die Krippe mit der heiligen Familie (an sich schon indische Entlehnung), die Weisen aus dem Morgenlande (teils Neger!), die Hirten, Ochsen, Esel, Schafe und Kamele —! Von den christlichen Liedern ist in diesem Zusammenhang natürlich nicht gesprochen, denn das Recht, dieses unfeugbar christliche Gut in ‚nordische‘ Form zu bringen, behält sich die ‚Deutsche Glaubensbewegung‘ trotz der Forderung ‚klare Fronten‘ selbstverständlich vor! Nach dem Willen des ‚Durchbruch‘ haben die Christen also kein Recht, das Weihnachtsfest mit den althergebrachten deutschen Sitten zu halten. Darunter versteckt sich wieder einmal die Behauptung, daß Christen nicht Anteil haben könnten an dem Leben des deutschen Volkes, daß sie nicht rechte Deutsche sein können.“

Dazu nehmen wir gleich noch eine Besprechung aus der N. C. Z. N. vom 14. Jan. 1938 über das vom „Durchbruch“ für 1938 aufgestellte Programm. „Der ‚Durchbruch‘ fordert für das Jahr 1938, es müsse die Leser des Blattes, vollkommen gleichgültig machen gegen theologische Sorgen und erst recht unempfindlich gegen die Predigt von Christus. Das Christentum als solches darf für einen Kämpfer um deutschen Glauben nur mehr als geschichtliche Erscheinung bestehen.“ überhaupt gehe es in der Religion nicht um die Frage: Christus oder Antichristus? Von ihr seien die Durchbruch-Leser ‚glücklicherweise‘ erlöst. Es geht einzig noch um die Frage: Was dient dem Wohle des deutschen Volkes? Es ist uns allerdings unerfindlich, wozu es zur Beantwortung dieser Frage, die doch rein politischer Natur ist, einer Religion bedarf. Jedenfalls, der ‚Durchbruch‘ dekretiert: ‚Als neuer Inhalt tritt das deutsche Volk in unser Glaubensleben.‘ Und weiter: ‚Deutschland umfaßt von jetzt ab mehr als politische oder kulturelle Kräfte, es ist, religiös gesehen, auch an die Stelle des Christentums getreten, es verkörpert einen Totalitätsanspruch, der den biblischen ablöst.‘ Diese innere Wandlung sei die tiefgreifendste seit Jahrtausenden, weit gewaltiger in ihrem Ausmaß als ein römischer Kaiserkult, weil hier das gesamte Volk als überzeitliche Erscheinung geheiligt werde.“

Nun ist allerdings die „Deutsche Glaubensbewegung“ eine Gruppe, mit der als solcher die Regierung nicht identifiziert werden will. Doch kann man sich oft des Eindrucks nicht erwehren, als ob den Mitgliedern dieser Bewegung von der Regierung ungebührlich weiter Spielraum gelassen werde.

Auf einem Blatt, das uns als Wickelpapier in die Hände fiel, fand sich die Bemerkung, daß Rünneith, Evangelische Wahrheit, „beschlagnahmt wurde“. Rünneith tritt besonders scharf gegen Rosenberg, den Hauptvertreter des erneuten deutschen Heidentums, auf. Gegen Rosenbergs „Mythus“ schrieb er seine „Antwort auf den Mythus“. Rosenberg selbst gibt in

einer Fußnote in seiner neuesten Schrift, „Protestantische Kompilger“, Seite 25, zu: „Wobei ich gern vermerke, daß Rünnehts Zusammenfassung der Gedanken des ‚Mythus‘ durchaus sachlich und ohne Fälschungsversuch durchgeführt worden ist.“ Diese „Antwort“ Rünnehts ist noch zu haben, aber die „Evangelische Wahrheit“ wurde beschlagnahmt. Warum? — Der „Friedensbote“, ein Deutschland freundlich gesinntes Blatt aus Polen, berichtet unter der Überschrift „Eine Hiobsbotschaft“: „Die bewährte Apologetische Zentrale in Berlin-Spandau ist im Auftrag des Reichskirchenministers durch die Geheime Staatspolizei am 10. Dezember geschlossen worden. Der Grund dieser Verfügung wurde nicht bekannt. . . . Die Aufgabe dieser Apologetischen Zentrale war die wissenschaftliche Verteidigung des evangelischen Christentums. . . . Jetzt ist sie geschlossen. Warum? Sollte der Kirche denn nicht mehr gestattet sein, sich gegen ungerechte Angriffe zur Wehr zu setzen?“

„Es ist böse Zeit“, schließt der „Friedensbote“. Und es ist schwer, sich ein richtiges Urteil über die Verhältnisse in Deutschland zu bilden. Da ist Zurückhaltung am Platze. M.

Theoretische Scheidung und praktische Verquickung. — In einer andern Notiz wiesen wir darauf hin, daß den Gliedern der „Deutschen Glaubensbewegung“ trotz theoretischer Unterscheidung zwischen ihr und der deutschen Regierung doch anscheinend ein ungehörlich weiter Spielraum gelassen werde. Veranschaulicht mag dieser Tatbestand werden durch eine Bemerkung in Rünnehts „Antwort auf den Mythus“, die uns inzwischen zugegangen ist. „Wenn es auch keiner Wiederholung der auch von uns vertretenen These bedarf, die eine Gleichung zwischen nationalsozialistischer Weltanschauung und Rosenbergs ‚Mythus‘ prinzipiell ablehnt, so bedeutet es doch andererseits eine verhängnisvolle Täuschung und gefährvolle Vernebelung der Situation, wollte man übersehen, daß tatsächlich heute immer noch weit hin die weltanschauliche Schulung, weithin die weltanschauliche Ausrüstung der Jugend, die völkische Presse und Literatur wesentlich und in ihrer tiefsten Tendenz und Zielsetzung durch die Grundgedanken des ‚Mythus des 20. Jahrhunderts‘ bestimmt sind. Es ist nun einmal so, der Verfasser des ‚Mythus‘ ist zugleich Reichsleiter für die Schulungsarbeit und für wichtige Kulturaufgaben, und darum ist es verständlich und unvermeidlich, wenn der Einfluß des ‚Mythus‘, mag man noch so sehr ehrlich seinen Privatcharakter betonen, auf tausend Kanälen zur Geltung kommt.“

Es zeigt sich immer wieder die Wahrheit der von der Schrift verwendeten Methode, wenn sie wenig von abstrakter Theorie handelt, aber immer auf den lebendigen Glauben des Herzens zielt. M.

Büchertisch.

Biblische Theologie des Alten Testaments in heilsgeschichtlicher Entwicklung von Lic. Wilhelm Möller und Lic. Hans Möller. XV und 527 Seiten, 6x9. Grauer Zeugband mit schwarzem Titel auf Deckel und Rücken. Preis, gebunden, RM 13.50; geheftet, RM 12.50. — Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau (Sachsen).

Ein Buch, dessen Erscheinen der Unterzeichnete mit Spannung entgegen sah und das er nun, nachdem er es mit großem Gewinn durchgelesen hat, allen Pastoren aufs wärmste empfehlen möchte.

Eine Vorahnung von dem, was es bietet, gibt gleich der dem Titelblatt vorangestellte Scherenschnitt von Frä. Lic. Grete Möller, der Tochter des obengenannten Hauptverfassers. Das Bild stellt Simeon mit dem Jesuskinde dar. Die ganze Haltung des frommen Alten drückt Frage, Verwunderung, Freude, ein Sich-nicht-satt-sehen-können aus: Meine Augen haben deinen Heiland gesehen! Das Titelblatt trägt das Motto, aus Augustins Quaestiones in Exod. II. genommen, *Novum testamentum in vetere latet, vetus testamentum in novo patet*. In diesem Sinne ist die ganze Darstellung des Buches gehalten. In der „skizzenhaften Schlußbetrachtung“ spricht sich der Verfasser, besonders auf den Seiten 485–493, prinzipiell über diesen Punkt aus. Er zieht zur Veranschaulichung der heilsgeschichtlichen Entwicklung den Vergleich eines Baumes heran mit Wurzel, Stamm und Krone usw. und erklärt kurz zusammenfassend: „Jeder Vergleich hinft, so daß durch ihn nicht alles zugleich anschaulich gemacht werden kann. . . . Aber viererlei macht der Vergleich doch klar: das **Schon** der Heilsökonomie im Alten Testament, das **Noch-nicht** und in manchen Beziehungen auch das **Nicht-mehr** der alttestamentlichen Entwicklungsstufe im Verhältnis zur neutestamentlichen sowie in anderen Beziehungen das **Noch-immer**“ (S. 487f.).

Man wird dem Verfasser wohl kaum in allen Einzelheiten beipflichten können. Unterzeichneter hat hie und da Fragezeichen gesetzt. Aber da handelt es sich meistens um beiläufige Dinge, die auf die Gesamtdarstellung geringen oder gar keinen Einfluß haben. Um einiges namhaft zu machen. Auf Seite 66 wird die „Gliederung der 1. Geschlechtsgeschichte, Gen. 2, 4 — 4, 26“ unter den Gesichtspunkt des Falles gestellt: „A. Der Sündenfall. B. Die Folgen des Falles.“ Dabei wird m. E. ein, wenn nicht der Hauptgedanke zu sehr beiseite gedrängt. Der Abschnitt beginnt mit einer unvermittelten Verwendung des Namens Jehova und endet mit der nachdrücklichen Erklärung, daß die Zeit des Enos sich durch die Predigt vom Namen Jehovas auszeichnet habe. Offenbar will uns Moses hier mit dem Erlösergott der Menschheit bekannt machen. Die Theodoth Himmels und der Erden sind nichts anderes als eine Entfaltung der heilschaffenden Tätigkeit Jehovas. Dabei bleibt bestehen, daß der Sündenfall in dieser Darstellung ein wichtiges Moment bildet.

Die Erklärung für die Bezeichnung der Sethiten als Gottesöhne, und nicht als Söhne Jehovas (S. 102), erscheint etwas gezwungen. „Ihr (der Gottesöhne) Fehler war, daß sie . . . ihren gegen *S a h w e* gleichgültig gewordenen Sinn bezeugten und Gott zum Strafeingriff zwangen. . . . Daß die Verehrer Gottes als Söhne Elohims, nicht *S a h w e s* bezeichnet werden, ist durch den Gegensatz (Töchter der Menschen) begründet, Söhne *S a h w e s* sind auch erst nach der volleren Entfaltung seines Wesens möglich.“ Letztere Bemerkung will zumal nach der emphatischen Erklärung in Gen. 4, 26 nicht recht einleuchten. Es liegt doch näher, die Bemerkung über Henoch in Kap. 5, 24 und über Noah, Kap. 6, 9, daß sie „mit Gott wandelten“, zum Vergleich heranzuziehen. Diese Bemerkung wiederum scheint im Licht von Jud. 14, 15, wo viermal in auffälliger Weise der Begriff „gottlos“ steht, auf Bekämpfung eines überhandnehmenden Abfalls von Gott, einer Art „Gottlosenbewegung“, hinzudeuten. Söhne Gottes wären dann etwa eine Art Kerntruppe unter den gläubigen Sethiten. Aber sogar diese Kerntruppe geriet ins Wanken.

Was über den Engel *S a h w e s* gesagt wird, ist sehr gut, aber es scheint doch nicht ganz zutreffend, den Engel in Mt. 1, 20, 24; 2, 13, 19; Lk. 1, 11; 2, 9, mit dem besonderen Engel *S a h w e s* zu identifizieren. Im Lukasevangelium wird ausdrücklich zweimal der Name des betreffenden Engels angegeben, Gabriel; in der Weihnachtsgeschichte steht er ohne Namen, aber auch artikellos. Bei Matthäus steht er jedesmal, wenn ein neues Ereignis berichtet wird, ohne Artikel, und nur da, wo eine Rückbeziehung auf den soeben genannten statthat, steht der Artikel. Da liegt es doch näher, an einen geschaffenen Engel zu denken, zumal nichts in seinem Auftreten zur Annahme eines überkreatürlichen Wesens drängt.

Nicht ganz klar ist der Sinn einer Bemerkung auf Seite 97: „Christus ist sogar für die Menschheit, die so sündig geworden war wie zu Noahs Tagen, gekommen und zu ihnen hingegangen als erstes nach seinem Tode, ihnen das Wort Gottes in der *Scheol* (Unterwelt) zu verkündigen, 1. Pet. 3, 19f.“ Und noch einmal: „Diesen selbst (den Zeitgenossen Noahs) predigt Christus nach seiner Kreuzigung“ (S. 110). Wiewohl der Verfasser nicht ausdrücklich sagt, daß Jesus diesen Geistern im Gefängnis Evangelium zur Buße und Rettung gepredigt habe, kann man sich doch kaum des Eindrucks erwehren, daß das der intendierte Sinn seiner Worte sei. Das verstieße aber direkt gegen die durchgängige Lehre der Schrift, daß mit dem Tode die Gnadenzeit eines Menschen zu Ende kommt. Die Annahme einer Heilsverkündigung in der *Scheol* entspricht auch nicht dem Zusammenhang der Petrusstelle. In V. 13 tröstet Petrus die um des Evangeliums willen Verfolgten: Wer ist, der euch Schaden könnte? und fügt V. 17 gar hinzu: Es ist besser, *κρείττον*, kräftiger, wirkungsvoller, das unverdiente Leiden geduldig zu ertragen als auf Vergeltung zu sinnen. Das beweist er dann durch das Beispiel Christi, der in seinem unschuldigen Leiden gar einen solchen Triumphzug in die Hochburg seiner erbittertesten Feinde erlangte, denen Gott um ihrer hartnäckigen Bosheit willen seiner Zeit seinen Geist

gar entzogen hatte. Die Feinde mußten zu ihrem Entsetzen den als sieggekürnten Heiland der Welt sehen, den sie um der zeitlichen Ergötzung der Sünde willen trotz der Predigt Noahs und seinem Tatzeugnis im Archenbau schändlich verworfen hatten.

Alle diese Mängel des Buches werden weit überwogen durch die lichtvolle Darstellung der Heilsbotschaft, wie sie im Alten Testament vorliegt, und durch die scharfe Abwehr gegen alles, wodurch sie verfälscht oder verdunkelt werden könnte. Der Verfasser geht dabei der Reihe nach die einzelnen Bücher des Alten Testaments nach ihrer Anordnung in der hebräischen Bibel durch und zeigt bei jedem die besondere Gestaltung der Heilsbotschaft, wie sie in jedem Buch zutage tritt. Einen breiten Raum nehmen selbstverständlich die fünf Bücher Mose ein; sie umfassen mehr als die Hälfte des ganzen Werkes, S. 28–289. Mit Recht. Sie bilden die Grundlage des Alten Testaments und der ganzen Bibel. Dabei werden auch die Fragen der Sagogik stets sorgfältig berücksichtigt in der Weise, wie sie der Verfasser vor etlichen Jahren in seiner „Einleitung in das Alte Testament“ ausführlich behandelt hat.

Wie der Verfasser in der ganzen Behandlung seines Gegenstandes seinen festen Standpunkt im Glauben nimmt, mögen zwei Stellen aus dem Anfang und dem Schluß beleuchten. „Sodann machen wir noch ausdrücklich darauf aufmerksam, daß die Bibel, wenn sie von Gott im engeren oder weiteren Sinn spricht, nie beweist, sondern einfach aussagt und sich mit dieser Aussage an den Menschen wendet, an einzelne oder an eine Mehrheit. Gott redet, wir haben zu hören und zu gehorchen im Glauben (im Sinne von 1 Sam. 3, 10). Das allein entspricht dem Charakter der Offenbarung, stellt den Abstand dar und warnt vor seiner Nichtachtung. Ob und wie weit wir zu Gott dürfen, hängt nicht von uns ab, sondern von ihm. Gott sei Dank, daß sein Wille zugleich heilig, gnädig und gut ist, und daß er will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen; freilich ist es auch schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen“ (S. 23f.). „Von Jesu autoritativer Stellung primärer Weise und von der Apostel autoritativer Stellung abgeleiteter Weise wird auch der Inhalt des Alten Testaments beglaubigt. Gilt es allenthalben, daß Meister in ihrem Fach zuständig sind, so gilt auf dem Gebiet des Glaubens das Wort des Meisters und der Meister unbedingt. Das ist nicht eine äußerlich gesetzlich gewonnene Stellung zum Alten Testament. Sondern durch das innerlich gewonnene Verhältnis zu Jesus ist sein Urteil über das Alte Testament mitgesetzt“ (S. 513). Dazu: „Daß Gott auf das Handeln der Menschen reagiert (die Sünde straft und durch Fürbitte und Buße sich bestimmen läßt), macht ihn nicht von Menschen abhängig. . . Fürbitte und Buße können das Gericht aufhalten und abwenden. Und doch läßt sich Fürbitte, Buße und Begnadigung nicht auf eine rechnerische Formel bringen; der letzte Grund dafür, daß Gott die Sünder wieder annimmt, liegt in Gottes unergründlicher Barmherzigkeit“ (S. 214).

Um dem Leser einige Proben von Sprache und Behandlungs- und Darstellungsweise zu geben, mögen aus dem reichen Inhalt des Buches einige

markante Stellen, die ich mir beim Durchlesen besonders angestrichen habe, hier ihren Platz finden.

Der Verfasser bekämpft durchweg die Stellung, die heute in Deutschland von vielen eingenommen wird, daß sie in ihrem Kampf gegen das Judentum glauben, auch das Alte Testament als Judenbuch ablehnen zu müssen. Der Verfasser erklärt: „Je mehr Mißtrauen das Alte Testament heute in unserm Volk begegnet, weil man Judentum und Altes Testament nicht zu unterscheiden vermag und nicht versteht, daß die Juden erst zu dem wurden, was sie sind, weil sie selbst ihre Heilsgeschichte mißachteten, auch nicht versteht, daß die gesamte Bibel Alten und Neuen Testaments der stärkste Bundesgenosse im Kampf gegen das Judentum und jüdischen Geist ist, um so mehr sei hier betont: In den beiden ersten Verheißungen (an Abraham) handelt es sich um die Begriffe Boden und Blut, wenn auch in eigenartiger Gestalt, und gleich an dieser Eingangschwelle wird es deutlich: Der folgende Weg führt zwar durch eine partikuläre Zeitstrecke hindurch, sofern das Heil pädagogisch in einer Person, in einer Familie, in einem Volk vorbereitet wird, aber das Ziel ist universal, es ist zugedacht allen Völkern, also auch unserm Volk“ (S. 131). „Das mosaische Gesetz ist nicht ein aus dem Volk Israel erwachsenes Lebensgesetz, sondern ist von Gott gegeben, und zwar wirklich und tatsächlich und nicht nur wie vielleicht kodifizierte und nichtkodifizierte Gesetze anderer Völker bestenfalls von Menschen auf angebliche göttliche Eingebung zurückgeführt. Darum entspricht es auch nicht der Natur dieses Volkes; Israels natürliche Art lehnte sich vielmehr immer dagegen auf. Wollends seit das jüdische Volk Jesum verwarf, ist seine Eigenart dem alttestamentlichen Nomos diametral entgegengesetzt: Mose, auf den sie hoffen, ist's, der sie verklagt (H. 5, 45), so daß sie sich zu Unrecht auf das mosaische Gesetz berufen; für den wahren Sinn des mosaischen Gesetzes geht ihnen das Verständnis ab (2. Kor. 3, 14f.). . . . Der ‚jüdische‘ Nomos fand seinen Ausdruck im Talmud und hat dort den in der mosaischen Thora geoffenbarten Gotteswillen völlig entstellt, ja, ihn in sein direktes Gegenteil verkehrt, so daß es nichts Falscheres und Verhängnisvolleres geben kann als das mosaische Gesetz und überhaupt das Alte Testament vom Talmud her zu verstehen und sich deuten zu lassen“ (S. 197). Zwischen Israel und dem jüdischen Volk, zwischen alttestamentlichem und jüdischem Nomos ist wohl zu unterscheiden.

In vorigen Zitaten haben wir schon einen Ausdruck von des Verfassers Geschichtsauffassung. Dazu noch folgende Ausführungen. „Eine Zusammenstellung äußerlicher Tatsachen sind die außerisraelitischen geschichtlichen Darstellungen der ältesten Kulturbölker; eine innere Motivation, eine Aufspürung und Aufzeigung der tieferliegenden treibenden Faktoren und Ursachen und eine Verknüpfung der verschiedenen Ereignisse vermittels des das Material sichtenden, beurteilenden und zusammenordnenden Verstandes liegt ihnen völlig fern. In der hebräischen Geschichtsschreibung ist das alles ohne Zweifel vorhanden, und zwar gleich in einem so hohen Maße und so tiefen Sinne, daß sofort das Ideal angebahnt, begriffen und durchgeführt

erscheint. . . . Geographische Situationen oder ideelle Programme z. B. werden gewiß zu allen Zeiten einen nicht unwesentlichen Einfluß ausüben. Dennoch bleibt eine sich auf solche Ursachen beschränkende Geschichtsdarstellung an verhältnismäßig Außerlichem haften, und insofern hat die Geschichtsschreibung bis in unsere Tage hinein oft auch noch etwas Minderwertiges an sich. . . . Darauf haben wir noch besonders zu achten, daß die israelitische Geschichte von vornherein eine ganz andere Glaubwürdigkeit verdient als jede andere Geschichtsschreibung bis auf die allerneueste Zeit hin, weil die nationale Eitelkeit, völkisches Selbstbewußtsein und Heroenkult selbst für den kritischsten Forscher Gefahren bilden, von denen sich wohl kein Geschichtsforscher vollständig frei machen kann. . . . Eine solche ganz einzig dastehende Geschichtsschreibung, die so wenig die Augen vor menschlicher Sünde verschließt und so unbarmherzig alle Fehler im einzelnen und im ganzen aufdeckt und es so sehr nur auf Gottes Ehre abzieht, verdient an sich die höchste Glaubwürdigkeit, auch wenn wir nicht die zahlreichen Bestätigungen durch die neueren Entdeckungen und Forschungen hätten" (S. 292ff.).

Die Beschneidung betreffend sagt der Verfasser: „Bei der Würdigung der Beschneidung ist es vollständig gleichgültig, ob dieser Gebrauch sich auch bei andern Völkern findet, und was er dort etwa bedeuten mag, ob dabei eine Übernahme von Israel in Betracht kommt oder nicht. Was die Beschneidung in Israel bedeutet, ist allein aus Gottes Wort festzustellen, das seinerseits die Bedeutung dieser Zeremonie bestimmt, und zwar so, daß wir klar darüber sehen können. . . . Die Beschneidung ist Ablegung des sündlichen Leibes im Fleisch, wobei der äußerliche Vollzug der Handlung die Beschneidung des Herzens abbildet schon nach dem Gesetz, so daß diese Anwendung vom Propheten und im Neuen Testament nicht etwa spätere Eintragung oder Ausdeutung ist. Weil aber der Mensch zur Herzensbeschneidung nicht instande ist aus eigener Kraft, so wird sie Gott einst selbst vollziehen wollen und müssen, womit die Beschneidung vorwärts weist auf die Erfüllung, aber womit zugleich der Übergang zur Verheißung gewonnen ist" (S. 152).

Schön ist, was er kurz über Gottes Bund sagt: „Durch den Bund tritt Gott in Gemeinschaft mit den Menschen, die ihrerseits dadurch zur Gemeinschaft des Gottesvolkes zusammengeschlossen werden. . . . Der Bund ist nicht ein Bündnis von zwei gleichberechtigten Partnern, sondern Gott setzt und stiftet die Gemeinschaft. Gott naht sich den Menschen, indem er sich zu ihnen herabläßt" (S. 186).

über die Bedeutung der alttestamentlichen Opfer. „Da die Opferanrichtung eine Gabe Gottes ist, im Opferwesen ein Amt, das die Veröhnung predigt, errichtet ist und dem Opfernden Gottes Wohlgefallen geschenkt und die Gerechtigkeit zugerechnet wird, so wird dadurch aller verdienstlicher Charakter der Opfer ausgeschlossen. Die Opfergesetzgebung ist Evangelium auf alttestamentlicher Stufe. Die alttestamentlichen Opfer sind nicht ein Handeln des Menschen mit und an Gott (magisch oder juristisch), sondern ein Handeln Gottes mit und an den Menschen. . . . Der (ledige) Wock symbolisiert die Wegschaffung der Sünde. . . . Was das eine

Tier, das geschlachtet wird, nicht mehr darstellen kann, tut das andere Tier. Darum gehören auch beide Tiere zusammen und bilden miteinander ein Opfer. Jedes der Tiere stellt eine Seite dessen dar, was der Sinn dieses Opfers ist, das eine die Sühne vor Gott, das andere die Beseitigung dessen, was von Gott trennt. Der Haselbock weist durch seinen Namen und durch die mit ihm vorzunehmende Zeremonie auf die gänzliche Sündenvergebung und Schuldentilgung hin: Gott vergibt völlig, und die Sünde, die Gott vergeben hat, ist beiseitegetan, so daß sie den Menschen nicht mehr quälen darf, und so daß der Mensch mit vergebenen Sünden nicht aufs neue und immer wieder sich abquälen soll“ (S. 226. 238f.).

Zum Schluß möchte der Unterzeichnete das Buch nochmals aufs wärmste empfehlen zum Privatgebrauch und auch etwa zur Grundlage von Konferenzbesprechungen. Am meisten wird man davon haben, wenn man an seiner Hand die einzelnen Bücher des Alten Testaments durcharbeitet. Man benutze dabei das reiche Stellenmaterial, das angegeben wird, dazu beachte und verfolge man auch die vielen Verbindungslinien, die von dem besprochenen biblischen Buche zu andern Büchern des Alten Testaments sowie zum Neuen Testament gezogen werden. Gerade zu einem solchen Studium scheint Möllers Buch als anregende Hilfe sehr geeignet. M.

Asleep in Jesus. Funeral Sermons by John Henry Hartenberger, late pastor of St. John's Ev. Luth. Church, Red Bud, Ill., revised in part and prepared for publication by his son Henry W. Hartenberger, pastor of St. John's Ev. Luth. Church, Hooker, Okla. With a preface by Prof. Walter A. Maier, Ph. D., Concordia Seminary, St. Louis, Mo. 135 pages. Black cloth with gold title stamping. Price, \$1.25. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

The duties of the undersigned review editor recently necessitated the reading of several collections of funeral addresses. If a comparison may be permitted, the present volume easily carries off the palm. It contains twenty-three sermons by the main author, whose portrait appears on the frontispiece, and by his son, the editor of the collection. The authorship of the individual addresses is not indicated. Appended to the collection are the address by Dr. Walter Maier, delivered at the funeral of the elder Hartenberger, and the outline of Rev. C. Thomas Spitz's German address, delivered on the same occasion.

The sermons of the Hartenbergers, unpretentious and unaffected in style, present the Gospel truths as the occasions demand. The plain facts of death, and sin and curse, on the one hand, and the grace of God in Christ, on the other, are presented in simple, straight forward language. The doctrines are treated very carefully, yet there is nothing of a stilted or stereotyped phraseology. Nor are they treated, as it were, in the abstract, but always with a warm personal touch. The sermons are the outpourings of a sympathetic pastor's

heart grounded firmly in the Gospel of salvation, occasioned by, and adapted to, the specific circumstances of the case.

The sermons are grouped roughly according to content. First there are five addresses for children; then follow four for younger people; thereupon eight for older persons; lastly six for special cases, such as teacher, pastor, soldier, ending with one for a suicide.

The last named case called for especially delicate handling. The coroner's jury had declared the man to have been "temporarily deranged in mind on account of his physical condition." The pastor chose a double text: Lk. 23, 24, Father, forgive them, for they know not what they do; and Mt. 6, 13, Lead us not into temptation. Without violating the truth, or the principles of love, or the duty of confession, he preached an earnest, yet truly comforting sermon.

The collection may be recommended, especially to younger pastors, for study. The sermons cannot be repeated as they stand, they are too individualistic for that, but they will readily teach an observant student how to construct a good Christian funeral address.

M.

The Creed of Jesus. A Study of the Pearl of Prayers. By J. George Dorn, B. D., A. M., D. D., Pastor of Hollywood Lutheran Church, Hollywood, Cal. 111 pages, 6×9. Red cloth covers, gold title stamping on front. Price, \$1.00. — The Lutheran Literary Board, Burlington, Iowa.

The undersigned reviewer must admit a keen disappointment. Perhaps this is due, in part, to his own mistake of beginning the reading of the book on p. 1; it might have been better to begin on p. 66. The sum and substance of the matter is this: while the name of Christ is not so much as mentioned in the Lord's Prayer, yet His vicarious redemption furnishes the background to this "Pearl of Prayers", yes, it is the only basis on which every one of the seven petitions rests securely. Hence, although in an exposition of the Lord's Prayer the doctrine of redemption need not be repeated in every sermon in the conventional phrases, yet the doctrine itself must pervade the whole. The exposition of every petition must radiate the blessed hope of salvation procured for us by Christ. The author knows this; witness the following: "Even this prayer would now assume a different meaning. Though it does not mention the name (Christ), it would henceforth imply a new sense of His presence" (p. 92). The author cherishes the name of Christ and fully knows what it means for us. We quote from his exposition of the Fifth Petition. "Is there then no way of paying this debt? Here is the gospel in a nutshell. Here is the good news, old as the centuries, but new in our ears this morning. Something can be done! You and I can do nothing, but God can! He can remove that mountain load of debt. He can blot out that fatal record in the book. We ourselves can never pay that

overwhelming debt, but He, He can give us our account back with 'settled' written at the bottom of it. That is the Gospel. 'SIN IN MAN, but, FORGIVENESS IN GOD.' 'Where sin abounded, grace did much more abound.' — The remedy was the cross of Christ. The sinless Christ cancelled the debt. 'He died for us according to the Scriptures! His pierced hand shall blot out the record of our sins. It is at the foot of the Cross that our sins are to be buried" etc. (p. 69.). On the following page he carries out the thought that pardon for us is unconditional; although it cost God "the dearest that heaven had — His Only Begotten Son", yet the question, "What will it cost us?" is answered emphatically: "Pardon is not to be bought, neither with money nor penances nor vigils nor fasts. Forgiveness is to be had merely for the asking." — This glorious truth recedes by far too much into the background in the exposition of those petitions which do not expressly touch the article of justification. This greatly detracts from the usefulness of an otherwise deserving book.

The third sermon is on "The New Name", the fourth on "The Noble Name". A very important truth is stressed on pp. 25 and 34. "The ancient Hebrews and other primitive peoples made much of names. The names they claimed for themselves or gave to their children were always understood to mean something, something indicative of the character or circumstances of the person named. And so it must be with the name of God. It was far more than a sound, it was the disclosure of God Himself. To the mind of a devout Hebrew there could be no more vitally interesting religious question than, What Is God's Real Name? — When you hear a man's name, it means nothing as far as his character is concerned. The names of men are mere labels. But it is different in the case of God. Every name applied to Him is significant and expresses some aspect of His character. These names help us to spell out the secret of His nature." — Add to this the following application. God "is a Rewarder. We must believe that He is eager to bless. Some would have you believe that God is the helpless creature of His own laws, bound and held captive by them, and therefore unable to listen or to answer the cry of men, like an idol made with hands. If God were no more than that, prayer would be a mockery, a delusion and sham" (p. 30).

How the defect mentioned above makes a brilliant presentation appear shallow may be illustrated by a few quotations from the Second Petition. The theme is "The Better Eden". The truth is stated occasionally in strong language: "The kingdom will not come by the sword but by the **Cross!** That is the weapon whereby God's kingdom is to be established. We are to conquer 'by the Cross!' . . . When Paul said, 'Not by works of righteousness, which we have done, but according to His mercy He saved us', Tit. 3, 5, Augustine from the shores of Africa, in the midst of barbarism, answered, 'Amen'. And the voice from the Wittenberg convent, a thousand years later, amidst

unspeakable corruption, answered across the centuries, 'It is True! Luther's word to the world was Augustine's word to the world, and Luther and Augustine were the echoes of Saul of Tarsus' (p. 46f.). Yet when the spiritual nature of the kingdom is to be presented, our works and other externals are made the main issue. "When Jesus teaches us to pray that God's kingdom may come, He means that we are to pray that God's kingdom may reign here upon earth, that men may acknowledge Him as King, that life here may be **regulated by His commands**" (p. 42). "God wants to be King in Jesus Christ. He wants men to **be obedient to Him**" etc. (p. 43). "The Apostle Paul gives us a clear answer to our question — 'The kingdom of God is righteousness and peace and joy in the Holy Ghost.' There you have in one brief sentence the characteristics of the kingdom. The kingdom of God is righteousness. The world is still filled with cruelty and hate which cries to God for vengeance. When His kingdom comes, tyranny, oppression and wrong shall cease. . . . Peace between man, peace between nations. . . . Joy. We are in the winter of discontent just now. Life is full of tears and grief and pain. The tears and the grief and pain spring from the hate and oppressions and injustices of life" (p. 45). — On similar grounds the Pharisees are held excusable when they did not discern the kingdom of God although it was in progress in their very midst. "It was not surprising that the Pharisees failed to discover the presence of the kingdom. It was a very tiny affair at the time. Its subjects were only a handful of Galilean peasants. The kingdom is not hidden today. The leaven has been working through the centuries. The presence of the kingdom is the most noticeable fact in the world's life today" (p. 44). — We add one more quotation, the closing words of the sermon, which naturally bring the idea of the sermon to its climax. "Doubt not, despair not, faint not, It (the Kingdom) Shall Come! God has pledged His honor; let us not be discouraged. The time is fast approaching when our evil heart shall be made pure and clean, when lying and deceit, greed and strife, and distrust and shame shall be banished from the earth, yes, the time is coming when asylums and penitentiaries shall no longer openly proclaim our shame. 'Thy Kingdom come!' It must come. It will come. While its coming depends largely upon our Lord, yet in a measure its coming rests in our own hands. We can either hasten the day or retard it" (p. 48).

Luther in his exposition of the Second Petition refers to the Second Article for a presentation of his Scriptural conception of the kingdom. "But what is the kingdom of God? Answer: Nothing else than what we learned in the Creed, that God sent His Son Jesus Christ, our Lord, into the world to redeem and deliver us from the power of the devil, and to bring us to Himself, and to govern us as a King of righteousness, life, and salvation against sin, death, and an evil conscience, for which end He has also bestowed His Holy Ghost,

who is to bring these things home to us by His holy Word, and to illumine and strengthen us in the faith by His power" (Trgl. p. 711). "But what is it to become Lord? It is this, that He has redeemed me from sin, from the devil, from death, and all evil. For before I had no Lord nor King, but was captive under the power of the devil, condemned to death, enmeshed in sin and blindness. . . . Those tyrants and jailers, then, are all expelled now, and in their place has come Jesus Christ, Lord of life, righteousness, every blessing, and salvation, and has delivered us poor lost men from the jaws of hell, has won us, made us free, and brought us again into the favor and grace of the Father, and has taken us as His own property under His shelter and protection, that He may govern us by His righteousness, wisdom, power, life, and blessedness" (Trgl. p. 685).

Why should we of the Lutheran Church, professing strict adherence to the Bible as the inspired and infallible guide given us by the Holy Spirit himself, hesitate to follow the example of Paul in our preaching. As he knew not anything save Jesus Christ, and Him crucified, let us also place Christ crucified into the center of every sermon on whatever topic we may preach. M.

Christian Prayer. By W. Arndt, Professor at Concordia Seminary, St. Louis, Mo. VIII and 67 pages, 5x7½. Cloth, gold title on front. Price, 60c. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

This is an essay read before the 1937 convention of the Oklahoma District. The table of contents, on pages VII and VIII, shows that the material is divided into 24 chapters of unequal length. The author, who himself leads a rich life of humble and devout prayer, presents the matter in a simple, straight forward, and heart winning way; yet he does not hesitate to speak in stern language of threatening abuses connected with prayer. Thus the third chapter is headed: "Not everything that bears the name is a really God-pleasing prayer." The opening sentence of this chapter reads: "When we say this, we draw attention to an obvious truth, which, however, is frequently ignored by our superficial age, governed as it is more by mere attractive appearances and weak sentimentalities than a robust sense of reality and truth." The same subject is treated in the sixth chapter from a slightly different angle under the caption: "Prayers not addressed to the true God are no prayers at all." We quote the following two statements: "There are men who hold that the identity of the Being you pray to is of little consequence, but that what counts and gives prayer its dignity, worth, and efficacy is sincerity and earnestness as you voice your petition. . . . This is one of the foundation-stones in the system of Freemasonry, the mother of lodgery. Freemasonry, as we know, insists that all who become members of its order must believe in a Supreme Being; but whether that Supreme Being is Allah, the god of the Moham-

medans, or the antichristian god of the Jews, of the Triune God whom we adore, or some pagan deity, is unessential according to its tenets." Citing Is. 42, 8, in this connection, the author concludes: "It is a part of the glory of God that people call on Him in prayer and thanksgiving. We see, then, that He definitely tells us that this glory He will not share with anybody else. It is in language which makes us tremble in our innermost being that He says in giving the Ten Commandments, after He has told His people to have no other gods before Him: I, the Lord, thy God, am a jealous God." He adds by way of warning that all the "good intentions" which deniers of the true God may have "when they in pain and anguish send up prayers to their fictitious deities . . . cannot make a wrong course right" nor will they "give to an utterance addressed to a false god the status of a true prayer," especially so since "to be truly Christian and acceptable, a prayer must be spoken in the name of Jesus" (Chap. VII). In the last chapter (XXIV) the question of joint prayer is discussed. On joint prayer without agreement in the confession, we quote the following brief statement: "Probably somebody will say that we have every reason to believe that there are true children of God among those who are adherents of false doctrine. . . . As it is, whenever a man comes to us with a false teaching on his lips or a sinful act in progress of being committed by his hands, we have the duty to make mention of these things and cannot establish prayer-fellowship with him as if there were no obstacles in the way." Joint prayer of fellow Christians, on the other hand, has a special, direct promise of our Lord.

The book is well adapted to stimulate the minds of Christians to a richer life of prayer. M.

The Lord's Prayer and the Christian Life. By Prof. Martin Graebner. 74 pages, 5x7 $\frac{1}{4}$. Cloth. Gold title on front cover and backbone. Price, 75c. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

The scope of the book is indicated in the title. It is to set forth the bearing the Lord's Prayer has on a Christian's life, the latter term being taken in the sense of conduct. On p. 3, the author announces: "This little book is not an exhaustive treatise on the Lord's Prayer, but represents a modest endeavor to set forth its chief implications for our sanctification." The Gospel message of justification is not omitted in the exposition, but the main emphasis is placed on sanctification. The tenor of the whole book may well be gleaned from a paragraph on page 73. "Let us thank God for the Lord's Prayer, and let us pray it frequently; and whenever we do so, let us remember the wonderful comfort that we derive from the lesson it contains; for it preaches to us of God's love for the sinner. But besides its great comfort, let us also as we pray meditate upon the admonitions and the implications it contains for our sanctification."

In the last quotation the word "implications" occurs. This is a term frequently used throughout the book. Another is the term "obligation." This lends a peculiar tone to the presentation, that of rather cold logical, mathematical deduction, which the undersigned felt perhaps the more keenly because in preparation for the review work, in order to gain the proper background, he reread Luther's exposition of the Lord's Prayer in the Large Catechism. To illustrate. "Even as man does not change, neither will the attitude of man toward God change, neither will the devil change, neither will the world change, neither will the Law of God change, and therefore our religion cannot change, and therefore the obligations that we assume when we pray the Lord's Prayer will also remain the same" (p. 73). "This (third) petition therefore implies, in the first place, that we have a real desire to do the will of God, to be His servants, which also means that we recognize the authority of God, do not question the wisdom of His counsels, and do not complain about His ways. When we now unfold the full contents of God's will, we find that it implies all that He would do for us accordnig to His promises and all that we are to do, forbear, or suffer according to His good pleasure. For the purpose of our sanctification the will of God concerning what we are to do should engage our chief attention" (p. 23).

The undersigned takes this opportunity to call attention again to the meaning of "kingdom" in the second petition and in the conclusion. It is a verbal noun denoting action. In discussing the conclusion the author briefly and correctly says: "When we declare that the kingdom is God's, that is, in the first place, simply a confession. We give it as our belief that God rules the universe, that He rules the Church, that He rules the individual" (p. 61). In the second petition, he first mentions God's Kingdom of Power and defines it as "His entire creation" or "the sum total of created things." Then he continues: "It would be an idle prayer and a meaningless phrase if we should ask God's Kingdom of Power to come. But God has another kingdom. It is the kingdom to which our Lord referred when He stood before Pilate and said, My kingdom is not of this world. It is the kingdom of which we read Luke 7, 20. 21: The kingdom of God cometh not with observation, neither shall they say, Lo here, or Lo there; for, behold, the kingdom of God is within you. It is the kingdom of those who accept Jesus as their King, who **promise Him fealty and service as citizens** of that kingdom. Since the kingdom of God is within us, it is of course a spiritual and therefore an invisible kingdom, a kingdom which is identical with the holy Christian Church, the communion of saints. This kingdom comes to us, or, stated differently, we enter into this kingdom, through faith in Jesus Christ" (p. 16). Read Luther on this petition and on the second article of the creed in his Large Catechism.

Note the expression in bold face in the foregoing quotation. There are other instances where greater care should have been exercised to avoid false impressions. On p. 56, in the discussion of the sixth petition, special reference is made to the temptations lurking in idleness. "Adam was told that he must eat bread in the sweat of his face. Since that day there is the divinely appointed rule that men should work; that is God's way and will; and wherever His will is done, His blessing will also follow. Work is not a curse. Although it was the result of sin," etc. Work as such is not the result of sin, it was ordained by God before the fall. Adam was to "dress" the garden (Gen. 2, 15). As a result of sin, work became a burden. M.

Distinctive Doctrines and Customs of the Lutheran Church. Being a revised reprint of Part I and III of "Distinctive Characteristics of the Lutheran Church." By Geo. Luecke, M. A. Paper. 56 pages, 5x7½. Price, 15c. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

In the introductory paragraph to the first part the author says: "The aim will not be to give a complete analysis of the Lutheran system of doctrine, and the reader will look in vain for the discussion of doctrines that the great body of Christians hold in common, such as the doctrine of the Trinity, of prayer, and others." The following doctrines are discussed: "The way of salvation; the necessity of redemption; the redemption of the sinful human race; the application and appropriation of redemption (justification, conversion); sanctification; election, or predestination; the means of grace (the Word of God, the sacraments — baptism, the Lord's Supper); the ministry; Sunday; the last judgment; the millennium; eternal punishment of the wicked; eternal life of the saints."

The presentation is clear, the Scripture basis of the various doctrines is shown, and copious quotations from the Confessions of the Lutheran Church are adduced, also from Schwan's Catechism. A proof text used under conversion, Jer. 31, 18, should be reexamined.

The second part discusses the following "Customs": "Sponsors; close Communion; announcement (for Communion); confession and absolution; the wafer; parochial schools; catechetical instruction; confirmation; ordination; the clerical gown; altar and pulpit; the sign of the cross; set forms of prayers; church-year; church hymns and church music."

In discussing the clerical gown, recent tendencies at innovations are not mentioned. Regarding the points of church music and parochial schools, we are sorry to say, the author presents an ideal which altogether too frequently is not realized, so that one almost hesitates to enumerate these two as "*distinctive*" Lutheran customs.

Why Do I Believe the Bible Is God's Word? By William Dallmann. 138 pages, 4 $\frac{3}{4}$ ×7. Red cloth binding, black title on front and backbone. Price, 75c. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

This is a reprint of the 1910 edition, which had been out of print for some time. Persistent demands necessitated a second edition.

The Outline, found on p. 2, will give an inkling of the scope. "I believe the Bible I. Because it keeps good company. — II. Because its unity demands it. — III. Because its fulfilled prophecies demand it: (1) Noah; (2) Nineveh; (3) Babylon; (4) Syria; (5) Jerusalem; (6) Jews. — IV. Because it has been triumphant over all attacks: (1) Judaism; (2) Heathenism; (a) priest; (b) philosopher; (3) Heresies; (4) Barbarism; (5) Islam; (6) Papacy; (7) Infidelity; (8) Rationalism; (9) 'Science'; (10) 'Higher Criticism'. — V. Because it has a blessed influence on (1) woman; (3) children; (3) gladiatorial; (4) war; (5) labor; (6) charity; (7) government; (8) education; (a) popular; (b) higher; (9) literature; (10) art; (a) architecture; (b) sculpture; (c) painting; (d) music; (11) individual; (12) nations."

In order not to get from the outline a wrong impression of the purpose of the book, a reading of the introduction is necessary. We quote the last lines on p. 3. "Human arguments for the Bible cannot indeed produce divine certainty, but they may perchance lead a man to give the divine method a fair trial. The so-called external proofs for the Bible will compel a candid man to think well of the Bible as a book, to let the presumption be in its favor, to give a preliminary assent to its claim. By means of these external proofs we may ward off the assaults of the enemy; we may even take the field and attack the enemy, silence his guns, and rout him in confusion. In the following some of the external proofs for the Bible will be considered."

May the book continue its yeoman service in the interest of the saving Word of God. M.

Alle hier angezeigten Sachen können durch unser Northwestern Publishing House, 935-937 N. Fourth Street, Milwaukee, Wis., bezogen werden.

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 35.

Juli 1938.

No. 3.

Die Schilohweisagung.

(Schluß.)

Wir sagten: Wer die Schilohweisagung verstehen will, muß vom Amt des Schiloh ausgehen; denn Schiloh ist kein nomen proprium, sondern ein Amtsname, der eine professionelle Tätigkeit ausagt. Jakob weisagt auch nicht erst Schilohs Kommen, er setzt es als eine bekannte, feststehende Zukunftstatsache voraus; er sieht ihn in weiter Ferne am Rand der Erde inmitten von Völkern wie die Sonne von der Morgenröte umgeben erscheinen. Was ist das für ein Mann? Gott führt ihn heraus und nennt ihn Schiloh. Was soll und will der „Held“, der „Fürst“, der „Völkerherr“? Schiloh heißt irgendwie der Mann der Ruhe, des Friedens, des Glücks, des Heils. der mehr bringt als Jakob allen seinen Söhnen weisagt, von deren wichtigen Lebensschicksalen er sich weg zum Herrn wendet und ausruft: „Herr, ich warte auf d e i n Heil!“ Ist es der verheißene Weibesame, der der Schlange den Kopf zertreten soll? — ein wahrer Noah, der uns in der eitlen Mühe und Arbeit dieses von Gott verfluchten Erdbodens trösten soll? Ist es der Abrahamsame, in dem alle Völker auf Erden gesegnet werden sollen? Ja, es ist der Heiland aller Welt, von dem Mose, Bileam und alle Propheten anderthalbtausend Jahre lang geredet haben — des Menschen Sohn vom Himmel gekommen.

Dem soll das Szepter Judas dienen; es soll als eins der Hauptmittel in Gottes Hand das in Abraham, Isaak und Jakob neu geschaffene und zum Erbe und Eigentumsvolk des Herrn auserwählte Volk Israel — eben dies Volk — auf den kommenden Heiland vorbereiten helfen und es ihm entgegenführen als eine „reine Jungfrau“, als eine „geschmückte Braut ihrem Manne.“

Darauf zielt ja freilich alles und jedes hin, was der Herr der Welt an diesem Volk von allem Anfang an Besonderes getan hat.

Als die wieder abgefallene noachitische Welt sich in der babylonischen Ebene in eine große Masse zusammengeballt hatte, um hier eine himmelstürmende menschliche Kultur aufzubauen, da erfäufte der Herr sie nicht, sondern hatte Geduld mit ihr; er zerbrach sie durch die Sprachverwirrung und jagte sie in Einzelgeschlechter zersprengt in die weite Welt hinaus, damit sie als Einzelvölker alles entwickeln, was an Weisheit und Kunst und Tugend natürlicherweise in ihnen war, Akt. 14 und 17. Er wollte sein Wort, das Heiligtum, nicht mehr den Hunden geben und seine Perlen nicht mehr vor die Säue werfen. Er änderte sozusagen seinen Heilsplan. Er schuf sich in Abraham, Isaak und Jakob durch lauter Wunder und unerhörte Taten ein ganz neues Volk, ein Volk des Glaubens und des Glaubensgehorsams und erwählte und trieb sie durch seinen Heiligen Geist, ihre Kinder in demselben Geist zu erziehen (Gen. 18, 19 — nicht: „ich weiß“, sondern j'da'ttiv l'maan, d. h., „ich habe ihn dazu erwählt, daß er“). So wollte Gott sich durch die Erzbäter ein gläubiges, gehorames und heiliges Volk erziehen, aus dem in der Zeitenfülle ihr und aller Völker Heiland erstehen, und den sie allen Völkern predigen sollten, damit sie mit ihnen zusammen durch den Glauben an ihn heilig und selig würden.

Dahin zielte nun alles, was Gott mit Israel vornahm. Dies Volk sollte als des Herrn besonderes Volk zum Glauben an den immer und immer wieder verheißenen Heiland erzogen werden, und das Szepter Judas sollte diese Erziehung — nicht erst beginnen, sondern sie vollenden. Jakob redet in der Schilohweissagung nicht von der unmittelbaren Zukunft. Er sagt seinen Söhnen, er wolle ihnen verkündigen, was ihnen „in künftigen Zeiten“ begegnen werde. Zu einem baldigen Beginn der Herrschaft Judas war die Familie Jakobs schon wegen ihrer geringen Seelenzahl (70 Personen) jetzt noch nicht reif, und geistlich und sittlich erst recht nicht. Bis dahin mußten andere Maßnahmen Gottes und andere Gottesmänner ihm vorarbeiten. Israel mußte erst zu einem großen Volke heranwachsen und zunächst in vierhundertjähriger Sklaverei (Gen. 15, 13) die entsetzlichen Greuel des Götzendienstes und der Unmoral des am höchsten kultivierten Volkes seiner Zeit am eigenen Schicksal kennen lernen. Sie mußten in Ägypten erst den einen wahren Gott

Jehovah, den Gott ihrer Väter (Exod. 3, 14. 15), an vielen großen Gerichten, Wunder- und Errettungstaten leidhaftig erfahren, ehe sie an einen Schiloh glauben konnten. Was waren das doch für sonderbare Wege, die der Herr dies Volk im Lauf der Zeit führte, um es innerhalb der am Götzendienst und der scheußlichsten Unzucht verfaulenden Völkertwelt zum Volk der Religion, des Weltheilandes, der Offenbarung seines Worts und zu einem heiligen Volk von Priestern zu machen (Exod. 19, 6). Welche durchgreifenden Erziehungsmaßregeln waren die unerhörte Befreiung von dem ägyptischen Joch, die sichere Durchführung durch das Rote Meer, die Gesetzgebung auf Sinai, der förmliche Bundes schluß unter der „Herrlichkeit des Herrn“, überhaupt — um der vielen Einzelheiten zu geschweigen, das in der ganzen Weltgeschichte unerhörte und unbegreifliche Wunder der Transportierung eines stets ungehorsamen und rebellierenden Volks von 600,000 erwachsenen Kriegern mit ihren Familien und viel Gepäck und Gepäck durch eine brot- und wasserlose, „grausame“ (Dt. 1, 19) Wüste! Niemand kann dies Wunder der Zeiten begreifen, und niemand kann seine geschichtliche Tatsächlichkeit leugnen. Welch eine heilige, demütige, selbstlose, führerisch und erzieherisch gewaltige und unermüdlige Persönlichkeit war der eine Mann Mose! Die Welt hat seinesgleichen nie wieder gesehen. Noch heute ist Mose in seiner Gesetzgebung die Quelle alles Gesetzes auf Erden und der Mann, der es uns möglich macht, das Evangelium von Christo fruchtbar zu predigen. Denn das war ja für Israel und für alle Völker als Zuchtmeister auf Christum, den Schiloh, vermeint (Gal. 3, 24). Furchtbar war er im Zorn gegen den Götzendienst! 3000 Mann müssen während der Gesetzgebung wegen ihrer Abgötterei sterben (Exod. 32, 28); nahezu 15,000 Empörer müssen bei der Rebellion der Rotte Korah fallen (Num. 16), und er konnte doch vor Gott sagen: „Ich habe keinen Esel von ihnen genommen.“ Nach der unmenschlichen Mühe der Führung dieses Volkes durch die Wüste kündigt er ihm an, daß von allen in Ägypten Geborenen keiner, auch er selbst nicht, sondern nur Josua und Kaleb in das verheißene Land einziehen würden; alle anderen sollen in der Wüste Rades 38 Jahre umherziehen und umkommen. Das beklagt er tief, daß der Herr ihn sein schweres Lebenswerk nicht vollenden läßt, ergibt sich aber demütig darein, fleht Gott an um gnädige Vollendung seines Werks (Ps. 90), beginnt die Unterwerfung des verheißenen Landes und besehen es von ferne und übergibt die Zügel der Regierung einem

jungen Mann und stirbt im fremden Lande, ohne Sang und Klang von Gott allein begraben. — Das war Israels Vorgeschichte, eine harte Vorstufe auf den Glauben an den, der kommen sollte, den Schiloh, den Mann der Ruhe, des Friedens, des Heils Gottes, der zukünftigen Gnade und Herrlichkeit Israels.

Aber die Zeit war noch fern; selbst die des Judazepters war noch nicht gekommen. Das Nest, in dem Israel sich als Nation entwickeln sollte, Kanaan, das Land der von Gott zum Untergang bestimmten abgöttischen Völker, mußte erst erobert und ein ordentliches Volkswesen darin eingerichtet werden. Das mußte der Moseschüler, der fromme und heldenhafte Josua besorgen. Gottes Volk durfte nicht eine wandernde und ausplündernde Horde werden, wie es vor ihm die Kephaim, die Amoriter und Hethiter und andere Völkerkonglomerationen gewesen waren. Dies Volk des Eigentums Gottes sollte ein ewiges, alle Völker der Welt überdauerndes und deshalb ein blutreines, durch kein Heidenblut zu verderbendes Edelvolk werden, das allen Völkern das Beste und Höchste seiner eigenen, durch besondere Gottesoffenbarung zu erhaltende Kultur einimpfen sollte, damit es unter dem verheißenen Schiloh die Zeit des Völkerheilandes bis auf seinen Tag erwarte. Was der Herr vorbedeutungsvoll schon durch Abraham an den verbündeten Königen des Ostens hatte ausführen müssen, nämlich das Gericht Gottes an den babylonisch verdorbenen Nationen, das mußte Josua in dem engen Raum, den derselbe Herr zum Entwicklungsherd der zu seinem Eigentumsvolk erwählten Nation ersehen hatte, an dem Kleinvölkergewimmel des dies- und jenseitigen Kanaan ausführen, nämlich das *W e r n i c h t u n g s g e r i c h t*, um für die künftige Entwicklung des Volkes Gottes Raum zu machen.

Und an diesem Punkt treten uns die Weissagungen Bileams vom Rat Gottes über Israel (Num. 22–24) klar erleuchtend und scharf umrissen vor die Augen. Die sind nur eine auf Ganzisrael bezogene Wiederholung der Weissagung Jakobs über Juda. Seine Löwennatur, seine innere (Glaubens-) Freudigkeit und seine gewissen Siege über das ganze Heidengetümmel (L.: „alle Kinder S e t h“) als die des Sterns, der aus Jakob mit dem Szepter Israels aufstehen und Gnade und Recht auf Erden anrichten soll, — das alles ist Schilohweisagung.

In dem Ort Schiloh hat Josua die Lade Gottes niedergelegt; aber sie bringt dem Volke nicht die Ruhe, die die Herrschaft des ver-

heißenen Szepters Judas ihm bringen soll. Israel hat noch nicht an seinen Gott glauben gelernt; es überwindet die Heiden nicht, sondern verheiratet sich mit ihnen. Vom Gott Israel zeugend, mahnend und warnend nimmt der im Geist und der Kraft Moses gestählte Held Josua sterbend feierlichen Abschied von dem ins Heidentum zurückfallenden Volk (Jos. 24, 31), und auch die persönlichen Bestrafungen des Engels des Herrn zu Bchim bringen nicht mehr als eine kurze oberflächliche Buße hervor. Der eine ernste Mann Gideon, der eben noch die vereinigten Midianiter und Amalekiter aufgerieben hatte, lehnte die ihm angetragene Königsherrschaft über Israel peremptorisch ab. Da überrannten die stärksten und gefährlichsten Feinde, die Philister, wieder das Zentrum Israels. Selbst der gewaltige aber rohe Einzelheld Simson fiel ihnen zum Opfer. Was nun?

Es ist eine sehr merkwürdige, immer wiederkehrende Erscheinung im Volke Gottes, daß die Leute sich in der Ratlosigkeit nicht an die oberste, sondern an die sekundären Autoritäten im Lande um Hilfe wenden. In Israel wurde jedesmal der Priesterstand herangezogen, wenn es irgendwo Muthilfe galt. Sie standen als Leiter des Gottesdienstes im Rufe der Vermittlung zwischen Gott und dem Volk. Sie mußten doch Rat wissen über die einzuschlagenden Volkswege. Israel war in der Richterzeit der direkten göttlichen Leitung beraubt. Es heißt von der Knabenzeit Samuels: „Es war des Herrn Wort teuer zu derselbigen Zeit und war wenig Weisagung.“ 1. Sam. 3, 1. Wie war das Volk zu der Priesterregierung Elis gekommen? Das steht nirgends. Und sie taugte auch nicht. Sie war den geistlichen Anforderungen jener Zeit nicht gewachsen. Das Volk war in den Geist des heidnischen Götzendienstes geraten. Was die Heiden mit ihren Gözenbildern taten, das tat Israel jetzt mit seiner Bundeslade. Sie machten einen Fetisch aus ihr. Mit ihr auf dem Schlachtfeld wollten sie die götzendienerischen Philister besiegen und — verloren alles. Das Verzweiflungswort „Icabod“ der Priesterfrau schilderte die Lage Israels genau. Die Herrlichkeit Gottes war von Israel dahin. 1. Sam. 2, 22.

Die Wahl Sauls zum König von Israel bestätigte nur diese Tatsache. Er war ein Prachtexemplar von einem Kandidaten für die Königskrone — nach dem Herzen der Menschen, aber nicht nach dem Herzen Gottes. War Eli zugrunde gegangen an persönlicher und amtlicher Nachlässigkeit, so stürzte Saul an der unbewußten Ein-

bildung königlicher Freiheit und Machtvollkommenheit. Er konnte des Eingriffs Gottes zu seiner Stunde nicht erharren, er hatte der Stimme Gottes nicht gehorchen gelernt. Und Israel mußte mit dem vom Herrn verheißenen König dies Eine wissen, daß die Existenz und die Kraft und die Permanenz des Reiches Gottes ebensowenig auf irgendeines Menschen Größenbewußtsein und klugen Plänen wie auf Körperlichkeit und Volksgunst beruht. Auch das Wohl der Kirche des gekommenen Schiloh beruht wie das der auf ihn zuzubereitenden allein auf dem Glauben an Gottes Verheißung und auf dem genauen Gehorsam gegen sein Wort.

Hatte das aus dem Blut der Erzbäter erstandene und zum Eigentum des Herrn erkorene Volk das in seiner bisherigen geistlichen Schule nun endlich gelernt? Das läßt sich nicht mit einem historisch sicheren Ja beantworten. Aber in dem Augenblick, da Gott den um Saul trauernden Samuel anredete: „Wie lange trägst du Leid um Saul, den ich verworfen habe, daß er nicht König sei über Israel? Fülle dein Horn mit Öl und geh hin, ich will dich senden zu dem Bethlehemiten Isai, denn unter seinen Söhnen habe ich mir einen König ersehen“ (1. Sam. 16), — in demselben Augenblick fing die Jakobsweisagung von dem Szepter Judas an vor aller Menschen Augen in Erfüllung zu gehen. David war aus dem Stamm Juda hervorgesproßt, er war „der Mann nach dem Herzen Gottes“, in allen Stücken der Kennzeichnung der Jakobsweisagung entsprechend: Freiwillig von seinem Volke gepriesen und verehrt wie sonst kein König in Israel, ein Mann von Löwenmut und -kraft und -tätigkeit zu Hause und im Felde, von jedem Volk gefürchtet, über jeden Feind siegreich, dazu mit den herrlichsten Gaben des Geistes ausgerüstet, mit allem Reichtum und Luxus und aller Pracht der Erde überflutet. Jeder Weinstock ergibt sich gern selbst seinem Reittier und jede Edeltraube seinen Königskleidern zum geringsten Dienst. Das Tiefdunkel seiner Augen kommt vom Wein, das Weiß seiner Zähne von der Milch.*)

*) Es läßt sich verstehen, daß die hochpoetische Sprache von Vers 11 und 12 im Lauf der Zeit sehr verschiedene Deutung erfahren hat. Die Schwierigkeit der Deutung der letzten Zeilen liegt in den uns ganz ungewohnten Bildern selbst. Obige Übersetzung gibt unsern persönlichen Eindruck wieder. Aber Vers 12? Luther hat mit seiner Übersetzung des „min“ schwerlich recht. Und was soll auch das moderne „Seine Augen sind rot von Wein“? Hier liegt unverständenes Hebräisch, falsche Kon-

Aber der Hauptpunkt in der Auslegung der Weisagung Jakobs von dem zukünftigen Judaszepter besteht darin, daß wir erkennen: es sollte nicht ein natürliches Königtum über ein natürliches Volk zur Entwicklung seiner natürlichen Eigenart werden, sondern ein Königtum in dem aus dem Samen der frommen Erzväter neugeschaffenen, zu des einigen wahren Gottes Erkenntnis auserwählten Volk, aus dessen Blut in der Fülle der Zeit sein eigener und aller Völker Sünderheiland erstehen, an den sie glauben lernen und den sie allen Völkern der Erde predigen sollten, — ein starkes weltliches Szepter zum Schutz gegen alle äußerlichen Feinde, ein intensives geistliches Szepter zur Heranbildung eines geistlichen, zur freudigen Aufnahme des im Anzuge begriffenen Schiloh bereiten Volkes. Davids ganze Regierung drehte sich um diesen Punkt. Kaum hatte der Herr ihm Ruhe gegeben „von seinen Feinden“ (2. Sam. 7, 1), so sorgt er sofort für das geistliche Wohl Israels. Nicht nur holt er die Bundeslade sofort nach Jerusalem hinein, sondern er denkt auch gleich an die Errichtung eines gehörigen Gotteshauses und an die Einrichtung eines entsprechenden öffentlichen Gottesdienstes; jeden Teil des Tempels plante er; für jede öffentliche Ordnung und Verrichtung hatte er „Vorbilder“ im Kopf. Salomo hatte nur die Arbeit der Ausführung der Einzelheiten und der Einweihung des Tempels zu besorgen. So in der Treue gegen Gott bewährt, empfängt David die große Weisung und Verheißung vom Herrn: „Nicht du sollst mir, sondern ich will dir ein Haus bauen. Wenn nun deine Zeit hin ist usw.“ Das sind die sogenannten „gewissen Gnaden Davids“ (2. Sam. 7; 1. Chron. 18, 17; Ps. 89; 110; 132; Jesai. 9, 5. 6; 55, 3; Luk. 1, 32; Apg. 2, 30; 13, 34), die das davidische Königsgeschlecht, soviel sich geschichtlich feststellen läßt, durch zwanzig Generationen auf dem Thron Israels erhalten. Mit Zedekiah nahm das Haus Davids ein schreckliches Ende. Dem letzten Davidsproß Jojachin tut Evilmerodach königliche Ehre an, läßt ihn aber nicht wieder in sein Königtum kommen.

fruktion vor. „Chaklili ejnajim“ ist-status constructus wie „l'ben-schinajim“, das Weiß seiner Zähne. Das erstere heißt „das Tiefdunkel (nicht das ‚Trübe‘) seiner Augen ist vom Wein, das Weiß seiner Zahnreihen ist von der Milch.“ — Für den Unterzeichneten bedeutet das Dunkel der Augen den Ernst seines Blicks und das Weiß seiner Zähne die Wahrheit und Lauterkeit seiner Rede. Das ist der über David ausgegossene Heilige Geist. Wer's besser weiß, mach's besser!

Wir kommen jetzt auf die Frage zurück, ob das Szepter Judas mit dem Anfang der Schilohherrschaft zeitlich aneinander stoßen muß. Die Geschichte, auch die biblische, sagt Nein. Vom Untergang des letzten Davididen bis auf den Anfang der Schiloherscheinung vergehen noch rund 600 Weltjahre. Bis 536 schmachtete Israel in der babylonischen Gefangenschaft. Von dort an kommt die Perserherrschaft, unter der die 47,000 übriggebliebenen Juden zwar wieder in ihr Land, aber nicht wieder zu einem eigenen König kommen. Esra ist aus dem Hause Levi und sucht die Zurückgekehrten zu dem einst empfangenen Gesetz zurückzuführen. Nehemiah ist „Sathirsatha“, d. h., wohl ein Jude, aber amtlich persischer Regierungsbeamter mit königlich-persischer Vollmacht. Die Propheten des zweiten Tempels, Haggai und Sacharja, erwähnen noch den einen übrigen Davididen Serubabel als eine edle Reliquie aus vergangener Zeit. Aber der Mann der Gegenwart ist der „aus dem Feuer errettete Brand“, der, von neuem geweiht, mit der Doppelkrone des Hohenprieester- und Königstums bekleidet wird. Sacharja ist es, der den Mann „Zemach“, unter dem es wieder wachsen wird, der dem Hause Davids und den Bürgern Jerusalems neuen Geist und Gnade und der Tochter Zion die Ankunft ihres Königs zur Herrschaft über alle Heiden verheißt. Der letzte Prophet, Maleachi, kennt keinen Davididen mehr; er hat nur noch untreue Priester zu schelten wie seiner Zeit Sathirsatha. Er kündigt die bevorstehende Erscheinung des Herrn und seines Vorläufers mit kurzen Worten an.

Sind denn nun die so hoch beteuerten gewissen Gnaden Davids zur Erfüllung gelangt? Man darf sich nicht auf die sogenannten Makkabäer berufen. Das waren nicht nachweisbar Davididen, nicht einmal Judäer, sondern meistens Leute wie Esra aus dem Stamme Levi. Die noch unter persischer, im großen und ganzen sehr verständiger und den Juden günstiger Herrschaft (jetzt Artaxerxes Longimanus, 465–425) vor sich gehende Reform des Esra und Nehemia hatte keine nachweisbar nachhaltige Wirkung. Das Volk hatte im Exil die Welt kennen gelernt und die Welt liebgewonnen und begnügte sich mit den Außerlichkeiten der väterlichen Religion, die Fragen über die Beobachtung des Gesetzes den Priestern und Gelehrten überlassend, die jetzt einander in religiösen Spitzfindigkeiten zu überbieten und die Massen für ihre persönlichen Zwecke als politische Parteien zu gewinnen suchten. Daraus wurde ein Streit um die Oberherrschaft dieses oder jenes Mannes.

Unterdes war es in der die Juden umgebenden Welt ganz anders geworden. Die Perser hatten die Großmannsucht gekriegt und wollten durch Besiegung der Griechen Weltmacht werden. Aber in den Schlachten von Marathon, Salamis, Plataä, am Eurymedon unterlagen die Perser den Griechen und mußten dann erfahren, wie der ganze Orient, besonders unter dem jungen Alexander, kulturell gräzisiert wurde. Die Griechen, die ihre eigenen Götter längst verlacht und sich dem Kultus der Vernunft und im übrigen unbegrenzter Fleischeslust ergeben hatten, zerrütteten auch die Religionen der von ihnen besiegten Nationen, und Alexanders Generäle teilten sich nach seinem Tode in die Herrschaft über die betreffenden Länder. In Syrien und Palästina hatten sich um 312 vor Christo die Seleuciden festgesetzt und suchten wie alle Semiten so auch die Juden ihrer bisherigen Selbstherrschaft zu berauben und sie der modernen heidnischen Weltkultur einzuordnen. Unter einem dieser syrischen Herrscher, dem schrecklichen Antiochus Epiphanes, kam es zum Kriege mit der jetzt im jüdischen Lande regierenden Familie der Hasmonäer oder Makkabäer, die sich unter der Inspiration ihres Vaters Mattathias mit großer Tapferkeit und Selbstverleugnung für die überkommene jüdische Religion, das heilige Land und die heilige Stadt Jerusalem mit dem Tempel opferten, in ihren Nachkommen aber durch falsche Politik in die Herrschaft der Römer gerieten. Syrkas I. beging den fatalen Fehler, die Edomiter zu unterwerfen, sie unter das Gesetz Moses und die Annahme der Beschneidung zu zwingen, ohne zu ahnen, daß er diesen durch ihre Einverleibung in das jüdische Reich die Möglichkeit eröffnete, sich zur Herrschaft über das Volk emporzuschwingen. Das geschah ein paar Generationen später durch einen zweiten Syrkas, der, selbst des Regierens unfähig, den gewandtesten Politiker seiner Zeit, den Edomiter Antipater, zu seinem Minister machte, der dann die Regierung seinem Sohne Herodes überlieferte. Im Jahre 63 machte Pompejus dem elenden politischen Regiment der Juden ein Ende.

So hat Luther recht, wenn er sagt, die Oberherrschaft des Stammes Juda habe in den Davididen bis auf die Herodianer gedauert. Hat sich denn nun die Weissagung Jakobs nicht erfüllt? A priori steht uns das fest, wenn wir auch den genauen Zeitpunkt, in dem sich das Judazepter und die Schilohherrschaft die Hand reichen, äußerlich nicht zu bestimmen wissen. Eins aber wissen wir: Die Herrschaft der frommen Davididen nach David und Salomo wie die des Isa,

Zosaphat, Usia, Sotham, Siskia und Zosiah hat das bewirkt, was sie als schließliches Resultat hervorbringen sollte: den auserwählten frommen Rest, von dem insonderheit der Prophet Jesaias voll ist, durch alle Gefahren des Abfalls bis auf die Erscheinung des Schiloh im Fleisch hindurchzuretten. Wir sehen die Gläubigen sich sofort um des Menschen Sohn scharen, sein Wort in sich aufnehmen und sein Heil Juden und Heiden fröhlich verkündigen. Auch die Schilohweisagung Jakobs ist in allen Stücken eine Sache des Glaubens.

Nachschrift. — Wir haben im Obigen nachzuweisen versucht, daß der erste Teil der Geschichte Israels nichts anderes war als die geschichtliche Verwirklichung des in Gen. 18, 17ff. offenbarten Heilsrates Gottes über dies besondere Volk. Dabei mußten natürlich viele, ja die meisten konkreten Einzelheiten unerörtert bleiben. Der zweite Teil — von der Spaltung des geistlich-weltlichen Davidreichs bis auf den letzten Davididen — hat kein anderes Thema. Jesus Christus, der Gottes- und Mariensohn, ist das Thema der Weltgeschichte, das Ziel aller Wege Gottes, auch im zweiten Teil der Geschichte Israels, in vielen Einzelheiten der menschlichen Vernunft ein bleibendes Rätsel, das unter der göttlichen Devise von 1. Könige 19, 11–18 sich entwickelt. Nur im Lichte der völligeren neutestamentlichen Offenbarung lösen sich dem Glauben die vielen Knoten der Geschichte des alttestamentlichen Gottesreichs. Vieles in unserem heutigen Evangelium — alles wird uns erst am Tage der Herrlichkeit des Herrn ganz klar werden. Was uns vom Heilsrat Gottes bisher gegeben ist „im Gesetz Mose, in den Propheten und in Psalmen“, Luk. 24, 44, muß alles erfüllt werden, bis er kommt. Den Heilsrat Gottes, soweit er uns geoffenbart ist, aus den geschichtlichen Führungen der Kirche und der Welt immer genauer kennen zu lernen, ist die letzte Aufgabe des theologischen Studiums. Gibt Gott Gnade und Leben, so wollen wir nächstens in dieser Absicht den zweiten Teil der Geschichte Israels behandeln. **Aug. Pieper.**

The Lutheran Church and Elementary Christian Training

a) In Europe

From the very beginning the Lutheran Church has been much concerned about the Christian upbringing of its youth. The elector of Saxony, having wholeheartedly embraced the cause of the reformation of the Church, requested his foremost theologians to make an exhaustive report on the religious condition of his lands. Therefore men were appointed to go into different regions who through personal investigation, by interviewing people in all stations of life — peasant and citizen, adult and child, priest and teacher, father and mother — were enabled to draw a true picture of the religious status of the country. Luther himself served for some time as one of these visitors. The reports of the visitors revealed an appalling state of affairs: Crass ignorance, not only in the pew but also in the pulpit, stupidity and wide-spread indifference to the basic facts of Christianity and towards the vital doctrines of our most holy faith.

However, what these reports brought to light as a condition prevailing throughout the length and breadth of the lands of the elector, was only corroborating what Luther and others with him knew to be true from their own observation and experience. Knowing full well the practical impossibility on the part of most parents to do justice to the cause of Christian education he kept on urging the necessity of opening and maintaining schools by those in authority and by others who were financially able to do so. He said in his Letter to the Mayors and Alderman: "I beg of you all, in the name of God and of our neglected youth, not to think of this subject lightly, as many do who see not what the prince of this world intends. For the right instruction of youth is a matter in which Christ and all the world are concerned. Thereby are we all aided. And consider that great Christian zeal is needed to overcome the silent, secret, and artful machinations of the devil. If we must annually expend large sums on muskets, roads, bridges,

dams, and the like in order that the city may have temporal peace and comfort, why should we not apply as much to our poor, neglected youth?" Furthermore, in his Sermon on the Duty of Sending Children to School we hear him say: "Therefore let him who can, watch; and wherever the government sees a promising boy, let him be sent to school. If the father is poor, let the child be aided with the property of the Church. The rich should make bequests for such purposes, as some have done, who have founded scholarships; that is giving money to the Church in a proper way. . . . That would be a praiseworthy, Christian bequest, in which God would take pleasure and for which He would honor and bless you that you might have joy and peace in Him. Now, my dear Germans, I have warned you enough; you have heard your prophet. God grant that we may follow His Word, to the praise and honor of our dear Lord for His precious blood so graciously shed for us, and preserve us from the horrible sin of ingratitude and forgetfulness of His benefits. Amen."

Luther's zeal for the spiritual welfare of the young has given to the Church that priceless masterpiece, his Small Catechism, which he published in 1529. He wrote it primarily for the purpose of helping parents in their God-given task, viz., to bring their children up in the nurture and admonition of the Lord. The captions of the chief parts read "The Commandments, The Creed etc., as the head of the family should teach them in all simplicity to his household." His religious fervor proved to be so powerful a stimulus as to rouse men to action in the cause of Christian education wherever his message of the gospel of salvation by grace through faith in Christ had been accepted.

Modern pedagogues frequently acknowledge Luther, and commend him highly as the founder of the common schools (Volksschulen). But while we readily concede that his advocacy of general education of the common people has given the movement for universal education the most potent impetus, we do not lose sight of the deep chasm separating him from these schoolmen. In his plea for educational opportunities and facilities for the youth of the Church Luther had a

motive and an aim which were fundamentally different from the humanistic or purely utilitarian view of most educators of our day. The schools, which were called into being in the countries where the Lutheran Reformation had taken root, were Christo-centric in every sense of the word. Here the secular branches of learning were made subservient to the teaching of the Holy Scriptures, which are able to make the pupils wise unto salvation through faith which is in Christ Jesus, that they might become perfect men of God, thoroughly furnished unto all good works (2 Tim. 3, 15-17).

Owing to the historical development of the relation of church and state in Europe, peculiar to the post-Reformation age, the school gradually lost its purely religious character. In the measure, in which it came more and more firmly under the control of the local community and the state and its teachers became state officials, it was exposed to influences foreign and detrimental to its original character, although Christian training remained a part of its curriculum down to our own time.

The Sunday-school as an agency for religious training was transplanted from England to the Continent early in the nineteenth century. But there really existed no great need for it due to the above-mentioned Christian instruction in the elementary schools. For this reason it spread rather slowly and has not been able to gain the important place it holds in the English-speaking countries throughout the world. Instead of the typical Sunday-school the Lutheran Churches on the Continent have introduced, and are experimenting with, Children's Services, trying to supply a want brought on by special circumstances, seemingly inseparable from a state-church.

b) In America

Among the first Protestant settlers in North America were many that had left their homes in England and other countries of Europe for religious reasons. They had fled from persecution by their government, which was in unholy alliance with a certain church whose doctrine and practice were repugnant to them. Because they refused to join the

established church, to submit to the episcopal form of church-government and to subscribe to the tenets of that church, ex. g. the Church of England or in the case of the Salzburgers the Roman Catholic Church, they had been made homeless and had to suffer all sorts of other indignities. The vast stretches of land along the eastern shore of the western continent, over which the flag of England had been hoisted, afforded them a welcome refuge. Here they were free to serve God according to the dictates of their own conscience. Independents, Baptists, Presbyterians and Quakers, here they were unhampered to perpetuate their faith and to bring up their children in accordance with their own religious conviction — a privilege on the attainment of which they had once staked their very lives, and for which they had sacrificed their earthly possessions.

These people had tasted all the evils of State-Churchism. But, surprising as it may seem, hardly had they arrived in this wild new land, when they hastened to establish a state-church (or shall we say church-state?) of their own. Their schools, then, were church and state schools at the same time, in the sense that all the members of the community who were also members of the same religious sect supported them. Notable exceptions were the Baptists in Rhode Island and the Quakers in Pennsylvania, always the champions of personal liberty and tolerance of divergent opinions. Both opened their colonies to adherents of all religious persuasions of Christendom, while in the others a man had the choice either to join the Church in power or to leave the inhospitable community.

The early history of the colonization of North America reveals the fact that from the very beginning Lutherans had also emigrated to these shores. In the first half of the seventeenth century the Dutch and the Swedes tried to get a foothold in this new world, the former along the Hudson river, the latter on the Delaware. The Swedish colonists were solidly Lutheran, while there were a few Lutherans also among the otherwise Calvinistic settlers from Holland.

But these were soon outnumbered by the German Lutherans who left their home land not so much for religious reasons as on account of economic conditions. What decided

them to emigrate was the distress and poverty in consequence of the 30 years war and the devastation in the wake of the plundering armies of Louis XIV of France, who in repeated raids into German territory laid waste the regions along the Rhine and Neckar and stripped them of all means of sustenance. They settled chiefly in Pennsylvania, others as far north as New York and to the south as far as Georgia.

Outstanding among the men that shepherded them is Pastor Heinrich Melchior Muehlenberg, who arrived in this country in 1742. During a long and self-denying ministry he gathered many of them in congregations. Congregations already existing he instilled with new life and, in general, brought order out of spiritual chaos. His splendid organizing talent succeeded in uniting some of these congregations into the first Lutheran synod on our continent, the Ministerium of Pennsylvania, in the year 1748. He fully realized the paramount importance of providing for the proper Christian training of the youth of the Church and acted upon this conviction. He began his work by opening a school in each of his congregations. We are told how he saw to the erection of a school house at The Trappe even before a church for public worship had been built; so zealous was he to preserve the blessings of Lutheranism for posterity.

The pious Lutherans from Salzburg, who for the staunchness of their faith had been driven out of their homes by Archbishop Firmian in the deep of the winter of 1731-32, reached America in 1734. Their settlement near Savannah, Georgia, they named Ebenezer. Here these poor exiles, under the faithful ministrations of their two pastors, Johann Martin Boltzius and Israel Christian Gronau, built up a flourishing congregation with a church and Christian school for the indoctrination of their children.

A further proof, how school-minded the Lutheran settlers of the 18th century were, lies in the fact that reports on the schools in the various congregations were given and Christian education was made a regular topic for discussion and deliberation at the conventions of their synod. And this assiduous care and labor in the cause of religious instruction was not in vain. The Lord has showered His blessings abundantly.

dantly on this work of His servants. In witness thereof note that in 1821 there were 206 parochial schools in 84 congregations. A truly remarkable achievement, everything considered!

However, even then a change had set in which ruined what had so auspiciously begun. A few decades later the parochial school had almost vanished in the eastern synods of the Lutheran Church. How did that come about? This was the time when rationalism was holding sway over the Lutheran Church. If human reason was sufficient to bring mankind happiness in this life and in that to come, why then should the Church struggle to maintain special church-schools, particularly at a time when the state was willing and ready to spread a net of tax-supported public schools over its realm, schools in which all the children, regardless of race and creed, could receive free instruction? Religious education — such as it was — could well be taken care of in the Sunday-schools, an institution which, having been brought over from England, had found such an enthusiastic reception in the other Protestant denominations of our country. Besides, the English language was more and more becoming the language of the members of the Church and therefore also the language in which the services were conducted. Obviously then, there was no need any longer of separate church-schools for the purpose of teaching the children German to enable them to participate in the church service.

Lutheran confessionalism in America at the turn of the nineteenth century was indeed at its lowest ebb, although the organization of the General Synod in 1820 may be taken as an indication that the cause of Lutheranism was not entirely lost. However, to many a union with the Reformed Church seemed highly desirable. That is not hard to understand if we keep in mind the state of Christian consciousness within the Lutheran Church of that time. To a rationalist controversies on points of doctrine were but relics of the benighted bigotry of former ages. Where there still was opposition to rationalism and adherence to Christianity it was very frequently of the emotional kind, which Pietism had kindled in the Lutheran Church. Lutherans of that ilk were inclined to

fraternize with the Methodists, in whom they recognized kindred spirits, and to adopt their methods, e. g. revivalism. But it pleased God to give the Lutheran Church in our country another day or grace.

Some years after the end of the Napoleonic wars a rising tide of immigration from western Europe set in and carried with it many Lutherans from Germany and from the Scandinavian countries. Most of them came on account of the almost unbearable economic condition in their homelands. Germany again had been the battle ground of Europe. The German speaking peoples had suffered perhaps more under the oppression of the Corsican than any other nation. They had also sacrificed more for the liberation of Europe from the yoke of the oppressor than any other. Victory had been won. At last the European nations were again in a position to pursue the ways of peace and to set their houses in order. People were ready to join hands with their rulers to make theirs "a better world to live in" for themselves and for their children. Fond hopes for social and economic betterment were entertained on all sides. And when all these long-cherished hopes came to nought, or at least came far short of fulfilment, the consequent disillusionment drove people almost to despair. Nothing but the harsh realities of poverty and business stagnation remained without any chance for individual advancement. In the field of politics the common man was denied a voice in regulating his own life and in helping to shape the destiny of his nation, instead the power of the nobility was restored to what it had been before the French Revolution. But for him arduous labor and low wages were the rule of the day. The police were kept constantly on the alert to frustrate any attempt of concerted action on the part of the masses and jailed any one suspected of assuming leadership in such a movement. Many then gazed yearningly at that new country across the ocean where freedom reigned supreme, to that land of plenty where virgin land, waiting for the sturdy toiler to yield its harvest, was to be had for the taking — Utopia — the end of the rainbow — the United States.

More important for the future of the Lutheran Church in our country was another class of German Lutherans who

set their faces toward the setting sun and resolved to take refuge on our continent. Not economic reasons — they may have been a minor contributing factor with some — made them quit the country of their birth, but their religious conviction, their staunch, unflinching Lutheran confessionism. Why did they feel constrained to take this step? For two reasons: one was the intolerance of their rationalistic superiors in the church government; the other the union of the Lutheran and Reformed Churches into the so-called Evangelical Church in Prussia and some smaller countries in Germany. The former led to the emigration of the Saxons under Stephan, who settled in Missouri; the latter to that of Brandenburgers, Pomeranians and Silesians under Grabau, who made their homes near Buffalo, New York, and near Milwaukee, Wis.

When the universal brotherhood of mankind, which the reign of reason supposedly had brought about, ended in the horrible "blood purge" of the French Revolution and the battles of the Napoleonic era, when the debacle of the proud temple of reason which man's vainglory had built over the ruins of a prostrate Christian Church became a shambles, some men in their bewilderment bethought themselves of their Bibles and again listened to the voice of God, speaking to them through some faithful and humble Christian. They beheld Napoleon as the scourge of God, an instrument of His holy wrath. They bowed themselves beneath the chastizing hand of their Lord and heeded in the catastrophic events of the time His call to repentance. Through the grace of God there was a reawakening of faith. Some of these well-meaning, but misguided people, men in the highest position in church and state, thought the time propitious for uniting all the forces of Protestant Christendom against the onslaughts of unbelief. Thus the union of the Lutheran and the Reformed Churches of Prussia and a few small German countries under one church-government was effected. To these men the doctrinal differences of the two churches seemed of little consequence, at any rate of no further significance for their day. They appeared to them as mere bickerings of an overzealous orthodoxy of a bygone age. In their undertaking they were aided by the indifference of their rationalistic colleagues.

Protests of confessional Lutherans were ruthlessly overridden. Persecutions took place which led to the above-mentioned emigration under Pastor Grabau.

In the Lutheran Churches of Saxony and Thuringia the rationalists were in the seats of power. A group of pastors and candidates for the ministry by their study of the Bible, the Lutheran Confessions and the writings of Luther had come to the knowledge of the truth. This truth they confessed before friend and foe. For conscience sake they testified against the un-Christian and un-Lutheran doctrine and practice in their Church which went on with the connivance or even the approval of the superiors in the church-government. All protests against flagrant violations of the ordination-vow and the confessional standards of the Church went unheeded. And not only that, but they themselves were viciously attacked with slander and vituperation. The motive for their action was placed under public suspicion. They were ridiculed as enemies of enlightenment. Their testimony for the Christ of the Bible and the faith of the fathers was bitterly spurned. At last the inference seemed unavoidable to them that a further stay in such a corrupt Church would make them culpable of fellowship with declared unbelievers. They saw only one way to escape from their plight, namely, to dispose of their property and to emigrate to America, the land of religious freedom, where church and state are completely separated and man is assured the right to worship God in his own way. For this reason, then, a goodly number of these Lutherans, simple folk and professional men together with clergymen and theological candidates, came to make their homes in the state of Missouri on the banks of the Mississippi under the leadership of Pastor Stephan.

The settlements of these confessional Lutherans, whose faith had been tried and tested in the oven of affliction for Christ, and the colonies of the Lutherans from Bavaria near Saginaw, Mich., whom Pastor Loehe had sent from Germany in the interest of Indian Mission, became the rallying points for the German Lutherans that poured into the Middle West before and after the middle of the last century. Their farms

and homes were dotting the great Mississippi basin from the valley of the Ohio to the plains of Nebraska and Kansas, from Missouri to the Canadian border. The synods of Buffalo, Missouri, Wisconsin, and Iowa were organized, which were joined by pastors from Germany sent out to minister to the spiritual needs of the sons of the fatherland. Institutions in which young men were prepared for the ministry as well as the teaching profession were founded. A stirring home mission activity was put under way, and in a comparatively short time a large number of congregations had been organized, congregations with churches and schools in which the religion and language of the fathers together with the customs of their native country were carefully nurtured.

With these Lutherans Christian education of their children was of prime importance. Where there were congregations there were also schools. And when the congregation was too small to support a teacher — that was rather the rule than the exception — the pastors taught school as a matter of course. When a pastor had a parish of two, three or more congregations, frequently at a considerable distance from each other, the problem of giving the rising generation an adequate Christian training became acute. Pastors divided their time between the several congregations of their parish and kept school for two, three or more months in each of them. However, that such an arrangement was but a temporary makeshift and could not be continued indefinitely is easily perceived by the intelligent observer. School laws soon made attendance mandatory for at least six months. Schools were graded. Curricula were introduced. Children of the outlying congregations attended the neighboring public schools by force of circumstance to gain at least a modicum of knowledge in the elementary branches of study, while the pastor was busy teaching in another congregation. To take a child out of public school in the middle of the term to attend parochial school for a few months is so clearly an injustice to the child that it is indefensible from any standpoint. It is contrary not only to the rules of pedagogy but also to common sense in general. It is unfair to both the parochial and the public

school and detrimental to the spiritual and mental welfare of the child.

The demands for a thorough training of the children have steadily become more urgent with the passing years, outside of our congregations as well as from the children's parents within. And their right cannot be denied. The state stands in need of an intelligent citizenry, men and women well prepared for the tasks of daily life on the farm, in business or in the factory. On the other hand, while we steadily maintain that the Christian upbringing of the children is the privilege and duty of their parents, the Church as the handmaiden of her Lord is deeply concerned with this matter, is clearly commissioned to feed His lambs, to bring the Gospel of salvation to them, whom He has made His own through Holy Baptism. What could, what should be done to cope with this baffling situation?

How were the Lutherans of the East dealing with the question of giving their children the necessary Christian training? What were all the other Protestant denominations doing which, with very few exceptions, regard the Christian day-school as an importation from foreign soil and as antagonistic to the ideals of American democracy? An opinion as narrow-minded as it is unhistorical! The only agency for imparting Christian knowledge to their children employed by them is the Sunday-school. If this institution seemed to meet all their requirements, why could it not be used by the otherwise school-minded Lutherans of the Middle West merely as an expedient to meet this exigency?

In this manner, then, to take care of a very real want, the Sunday-school made its entry into our Church. Devout laymen were induced to serve as teachers in the Sunday-school and instruct the children in Bible history and the Catechism as best they could, while on week days the children attended public school for instruction in the secular branches. To the pastor was left the task of preparing the catechumens for confirmation and Holy Communion. This arrangement seemed to meet all reasonable requirements, today more so than fifty and twenty-five years ago, since English is becoming the lan-

guage of our church people, hence also the language in which the services are conducted.

Today the Sunday-school is generally accepted in our circles as one of the established agencies for the Christian training of the children. And indeed, where nothing better is obtainable, it would be more than a short-sighted policy, it would be wilful neglect of a sacred duty, should the Church leave the responsibility for the Christian education of the youth entirely to the home rather than to make use of the Sunday-school. But "cave ne cadas, beware lest thou fall." Let us be warned by the fate of the Lutheran Church in the East and her schools at the beginning of the last century. Will history repeat itself? God forbid. Are we justified in the assumption, there are none among us who look upon the Sunday-school as a satisfactory substitute for the Christian day-school? Or are we following the proverbial ostrich policy? Do we not see the danger signs all around us boding no good for the Christian day-school? Some fifty years ago the synods of Iowa, Buffalo, and even Ohio had a large number of parochial schools. Observe the changes the last twenty, thirty years have wrought in this respect. Today the American Lutheran Church has very few regular day-schools. True, there are men in that Church that champion the cause of the parochial school and urge its reestablishment. Similarly, men in non-Lutheran Protestant Churches of our country bewail the inefficiency and insufficiency of the Sunday-school for the Christian training of the youth of the Church. They point to the Synodical Conference as the only larger Protestant Church-body in our country that still maintains, vigorously defends and labors for the upkeep of the parochial school, and are not sparing in their praise and commendation.

But as for their own Churches, most of them look upon the Christian day-school as a lost cause, a perhaps highly desirable but utterly unattainable ideal in consideration of the lethargy of their members and the outspokenly hostile attitude of some of their leaders. — Despondent voices crying in the wilderness!

God grant that we promote the cause of Christian educa-

tion with all diligence and steadfastness of purpose by utilizing all the agencies at our disposal, first of all the Christian day-school and as auxiliaries thereto, never as substitutes for it, when circumstances demand it, the summer school, the Saturday-school and also the Sunday-school.

M. Lehninger.

Spirit and Power of Elijah.

2.

The hour of crisis had come and gone on the memorable day of Mount Carmel. Could anything but a spiritual re-awakening be the result? Spontaneously and unequivocally a nation had restated and reaffirmed faith in the Lord God of heaven. God had at once assured Israel that he "will not cast off for ever: But though he cause grief, yet will he have compassion according to the multitude of his mercies. For he doth not afflict willingly nor grieve the children of men." Moreover God did not send his prophet to some secret hiding place away from his people. "The hand of the Lord was on Elijah; and he girded up his loins and ran before Ahab to the entrance of Jesreel." If any place on earth meant danger for the man who had slain the prophets of Baal it was Jesreel. But to Jesreel God brought him. What opportunities to influence and shape the future course of a king undoubtedly strongly impressed by the magnificent revelation of the power and the grace of the Lord which he had beheld that day! Surely the Spirit of God who had miraculously carried him to Jesreel would remain on him to guard him and to prosper his labors. Elijah had no reason to fear but rather to rejoice over the possibility of making the victory over the powers of evil gained that day permanent. The outlook was bright indeed.

In a few short hours the picture is completely changed by a message brought to Elijah. "Ahab had told Jezebel all that Elijah had done, and withal how he had slain all the prophets with the sword." The report had but one effect on

this woman who saw her life's work frustrated. She resolved to avenge her prophets and notified the prophet Elijah of her intention. Pitting her gods against his God — her gods whose prophets Elijah had publicly mocked against his God the revelation of whose glory and power had brought all Israel to its knees — she vowed that she would make his life as the life of one of her prophets by the next day. When Elijah heard this he saw something. The stroke had not yet touched the root. The poison was more violent than ever. The cruel hand of Jezebel, well trained in performing all deeds of treachery, would not be stopped. The hand of God on him was forgotten. He now saw the hand of Jezebel, that hand only, and “when he saw that, he arose and went for his life.”

Commentators disagree as to the motives and the purpose of the prophet who here took to flight. Keil writes: “For it is obvious that Elijah did not flee from any fear of the vain threat of Jezebel, from the fact that he did not merely withdraw into the kingdom of Judah, where he would have been safe under Jehoshaphat from all the persecutions of Jezebel, but went to Beer-sheba, and thence onwards into the desert, there to pour out before the Lord God his weariness of life (v. 4). He went upon his soul, or his life, i. e. not to save his life (as I once thought, with many other commentators), for his wish to die (v. 4) is opposed to this; but to care for his soul in the manner indicated in verse 4, i. e., to commit his soul or his life to the Lord his God in the solitude of the desert, and see what He would determine concerning him.” In a note he adds: “G. Menken (Christl. Homil. üb. den Proph. Elias, p. 231) has given the following admirable explanation of “el naphsho” so far as the sense is concerned: “For conscience’ sake, from conviction, out of obligation, not from fear. After all his former experience, and from the entire relation in which Elijah stood to God, it was impossible that he should be afraid, and not be firmly convinced that the God who had shut up heaven at his word, who had supplied him with bread and flesh for a whole year in the desert through the medium of ravens, who had supported him miraculously for years in a foreign land through the medium of a poor

widow, who had concealed and rescued him for three years and a half from the search of the king, who had accredited and honored him in the sight of all the people as his servant, who had given an immediate answer to his prayer for rain, could also defend him in this extremity, and rescue him from this danger, if such should be his will."

If Keil had based his view on the text, i. e., if he had said "upon his soul" can mean only "to care for his soul", one would hesitate to disagree with him. But he did not say that. He indorsed the opinion of Menken, that it was impossible that Elijah should be afraid in view of all his experiences of God's goodness, grace, and power. Why impossible to Elias, the man "subject to like passions as we are" (Jas. 5:17)? And why find anything in the story that would deny this fact? We need not save the reputation of the prophet. God has in his portrayal of the man taken care of that. We surely do not save it by saying that the prophet escaped from the place where God had led him to a place of his own choice so that God could make use of him in case He had further need of his services. That would be a course dictated by reason only, contrary to any course chosen by the prophet before and not by any means to his credit. No, Elijah went for his life because he was afraid.

He started out with his servant as usual. There evidently were not many considerations and plans. A hasty departure, a fast journey soon brought them to Beer-sheba, which belongeth to Judah. The place was safe. They were out of reach of Jezebel. And yet Elijah found no peace, which goes to show that the real reason of his anxiety and fear was not outside of him. He had braved greater dangers from without unflinchingly than the danger contained in the threat of the irate queen. The state of mind in which he was was due to something else. There was a great internal struggle, the kind of struggle in which a person dreads to be alone and yet cannot bear man's company. Elijah therefore leaves his servant at Beer-sheba and starts out alone into the wilderness. A whole day he trudges on. At the end of the day's journey he sits down under a juniper tree, exhausted in body and

spirit, and he prays. He does not request to see what God "would determine concerning him." He would die, saying, "It is enough; now, O Lord, take away my life; for I am not better than my fathers." Despondent in regard to his life's value and his life's work, with the anxious plea for release Elijah falls asleep.

The Holy Spirit did not move the writer to recount this episode without a purpose. He does not picture Elijah as a superman at whom we are to look in admiration and awe. On the contrary we are led to see a man who as soon as he proceeds on his own wisdom, in his own powers and devices in things spiritual arrives at complete failure. And seeing that God chooses such weak vessels for his great task and endows them with his Spirit and power in a measure far beyond our comprehension, we can take courage when work in God's kingdom is entrusted to us even in the midst of the greatest weakness. God does not despise weakness even when it befalls his saints who have experienced superabundantly his sustaining grace and power. The very weakness is turned into an asset that God's strength may be made perfect in weakness. How God does this is shown in his treatment of the despondent prophet.

First of all an angel came to Elijah, not to upbraid him. God begins the process of strengthening and building up his weak and weary servant. Undoubtedly the physical condition of the prophet had been a contributing factor in bringing about the wish to die. The angel brought food and water, saying, "Arise and eat," thus awakening in Elijah interest in life. Once more the angel touched the prophet bidding him to arise and eat in preparation for a long journey. Elijah refreshed in body and miraculously strengthened "went in the strength of that meat forty days and forty nights unto Horeb, the mount of God."

Before Elijah had of his own accord gone into that retreat in the wilderness. Now God leads him into retreat in order to restore his soul as he had restored his body. From the fact that it took him forty days and forty nights to reach Mount Horeb — only about two hundred miles away — we can

conclude that he wandered in the wilderness so long under guidance of God's Spirit for a certain purpose. That purpose is perhaps that through the meditation and the memories which that wilderness could not but arouse in the mind of an Israelite the prophet's mind be turned again to the cause in which he had lost interest and of which he had despaired. For forty days he wandered where for forty years God had been Israel's help in ages past. Like them the Lord wonderfully sustained him throughout the journey. The ever faithful God had guided, protected, preserved his chosen nation. In spite of their rebellion, he had kept his promises and had brought them to the promised land. And he was still the same Lord God of Israel. Should the man who experienced God's supporting strength day by day have any doubt about it?

Recuperation, however, is often a slow process. It was so in this case. Arriving finally at Mount Horeb, Elijah came to a cave and dwelled there. In what state of mind, we wonder. God, who speaks to him, by this question brings that to light. God asks, "What doest thou here, Elijah?" Elijah has a ready answer. "I have been very jealous for the Lord of hosts: for the children of Israel have forsaken thy covenant, thrown down thine altars, and slain thy prophets with the sword; and I, even I only am left; and they seek my life to take it away." In his opinion the prophet had fully and correctly answered the Lord's question. Surely everything he said was truth which none could dispute. But was it really the answer to that question: What doest thou here, Elijah? God's further questioning indicates that there is something lacking. What it was he reveals to Elijah after commanding him to stand upon the mountain before the Lord.

It was a very significant revelation that the prophet witnessed. "And behold, the Lord passed by, and a great and strong wind rent the mountains, and brake in pieces the rocks before the Lord; but the Lord was not in the wind: and after the wind an earthquake; but the Lord was not in the earthquake. And after the earthquake a fire; but the Lord was not in the fire; and after the fire a still small voice. And it

was so, when Elijah heard it, that he wrapped his face in his mantle, and went out, and stood in the entering of the cave. And behold, there came a voice unto him, and said, What doest thou here, Elijah?" Elijah answers as he had answered before, giving expression to those thoughts which had entirely occupied his mind for the past six weeks as the repetition indicates.

In effect the prophet affirms that he is not there through any fault of his. Keil has aptly given the meaning of that answer in these words: "In these words there was not only the greatest despair expressed as to the existing condition of things, but also a carnal zeal which would gladly have called down the immediate vengeance of the Almighty upon all idolators. The complaint contained, on the one hand, the tacit reproof that God has looked on quietly for so long a time at the conduct of the ungodly, and had suffered things to come to such an extremity, that he, his prophet, was the only one left of all the true worshippers of God, and, on the other hand, the indirect appeal that he would interpose at last with his penal judgment. Because Elijah had not seen the expected salutary fruits of his zeal for the Lord, he thought that all was lost and in his gloomy state of mind overlooked what he had seen a short time before with his own eyes, that even in the neighborhood of the king himself there lived a pious and faithful worshipper of Jehovah, viz. Obadiah, who had concealed a hundred prophets from the revenge of Jezebel, and that the whole of the people assembled upon Carmel had given glory to the Lord, and at his command had seized the prophets of Baal and put them to death, and therefore that the true worshippers of the Lord could not all have vanished out of Israel." Something was wrong both with the zeal and with the viewpoint of Elijah. That had brought about his distress and despair. And God corrected both wrongs.

The former by his appearance. "Tempest, earthquakes, fire are signs of the coming of the Lord to judgment. But now the Lord was not in these terrible phenomena; to signify to the prophet that he did not work in his earthly kingdom with the destroying zeal or wrath, or with the pitiless severity

of judgment. It was in a soft, gentle rustling that he revealed himself to him." The message to Elijah is essentially the same as that given to Moses at that same place (Ex. 34,6f.).

And as to the forces of evil which in the prophet's opinion have already overcome God's Israel, God gives the full assurance that he will curb them in the future as he has done in the past by ordering the anointment of two kings and a prophet whose swords none shall escape. That assurance for the future assumes all the more weight by the declaration of God that he had even now seven thousand in Israel, preserved as his own in the midst of an idolatrous nation. Elijah's work had not been in vain. Thus assured, restored, in spirit and power, he left mount Horeb to continue his labors at the direction of his Lord and in accordance with his views only, which after the revelation of God at Mount Horeb he again knew. This is apparent in the execution of the command to anoint Elisha. When the call comes to him, he asks for permission to take leave of his parents. The answer of Elijah: "Go back again: for what have I done to thee?" shows the full conviction that he must not make God's word effective but simply speak it. God will do the rest.

Once more we are led to the palace of the king. God's great deliverance from the heavy judgment imposed on Israel has left no lasting impression. Ahab continues in wickedness. Cowed but with unbroken spirit he continues his evil with utter disregard for the law and the word of God. Afraid of being definitely and aggressively vicious he finds a smoother course. Reason is now to be his guide. With that guide he expects to gain his ends. Was not the offer he made to Naboth eminently reasonable? Was it not perfectly frank and sincere? Although the law of God forbade such a transaction, popular opinion would condone or even justify it, for to the majority of people at the time the law of God was a dead letter. Surely here is reason at its best.

Reason was thwarted. Naboth stubbornly refused to give the inheritance of his fathers to the king. Naboth clung to the antiquated, long forgotten word of the Lord and took it

literally even at his own personal loss, even over against his own king. If only the king had known how precious the subject standing before him was. Ten men like Naboth could have saved Sodom and Gomorrhah from destruction. Ahab had perhaps heard that. But blinded by his reason he saw only opposition and hated the opponent and the God whom that opponent worshiped. He fell into that frame of mind where he who was not quite willing to commit crime was perfectly willing to profit by it. Jezebel, not subject to petty scruples, cheered him with the promise to get the object of his desires for him. Having gotten it through murder and bloodshed she reported. Ahab asked no questions. "He rose up to go down to the vineyard of Naboth the Jesreelite, to take possession of it." Reason had nothing to fear: the opposing voice was hushed. Ignoring one seemingly unimportant word of God about the inheritance of land, Ahab had kept on ignoring other words of God, as reason will inevitably do. Apparently he had in this manner reached the goal he sought.

The delusion under which Ahab labored was terrible. It was not uncommon. It was the old delusion introduced into the world by Satan in paradise, that a word of God may be taken lightly with impunity, that a man to whom God gave his word may ignore it and escape. It is always "savour of death unto death or savour of life unto life." To Ahab who had in his own opinion overcome that word spoken to him by the mouth of Naboth, the word comes again by the mouth of Elijah on the very same ground where Ahab's victory had been won. And as a word of judgment it came, a verdict as terrible as ever pronounced upon man: Evil upon Ahab and upon his posterity, shame and disgrace upon Jezebel, the mark of dishonor and death upon every single member of the family.

Such was the verdict. Elijah faithfully brought it to the king. It was not an easy task to face the enemy and to denounce the father as the murderer of his own progeny. But it was the word of the Lord as it had been given to him for proclamation to Ahab. That knowledge sufficed to give him the boldness to carry out his commission. And the message

was effective. "Ahab rent his clothes and put sackcloth upon his flesh, and fasted, and lay in sackcloth, and went softly." God saw it and spoke of it to Elijah. The humility of Ahab at once causes God to temper justice with mercy by staying the execution of his verdict until Ahab's death. To the prophet who had seen and heard God's revelation at Horeb, this assurance was precious. He saw again that his work was not in vain. He was above all assured of the grace of the Lord God of Israel in whom he trusted.

Much has been said regarding the "morality of the act" of Elijah reported next. When John and James in their zeal for Jesus wanted to follow the example of Elijah, Jesus earnestly restrained them because the Son of Man had not come to destroy men's souls but to save them. The fire Jesus brought was of a different sort. Elijah, however, called down fire which destroyed two captains and hundred men sent by the king, the power that was, to fetch the prophet.

What Elijah did was a marvelous act of faith. As such it had as its basis the word of God, the same word that had caused him to slaughter the prophets of Baal. - Again idolatry on the part of the king of Israel confronted him. Ahaziah, son of Ahab, sent servants to enquire of Baalzebub the god of Ekron, whether he would recover from his disease. The angel of the Lord bade Elijah go to meet these servants with a message of rebuke and the prediction of Ahaziah's death. The king, after having received the message of Elijah, at once sent a captain and fifty men to bring the prophet to him. A captain and fifty don't bring invitations but summons. This summons Elijah did not disobey on account of any personal danger involved. An idolatrous king again led Israel astray, Israel must be warned. How far the poison had spread is evident from the manner in which the first two captains served the summons: "Thou man of God, the king hath said, Come down." "Man of God," they grant him that title. "The king hath said, Come down," they deny his authority and thereby the authority of the God who sent him with spirit and power. It is the dangerous condition, the peril threatening Israel which moves Elijah to here proclaim in unmistakable proclamation: The Lord, He is God.

Fire consumed the first captain and his fifty men, but the king did not heed it. Nor did the second captain heed it. He was even more impertinent than the first one, adding, Come down quickly, and bringing destruction upon himself and his men. "And the third captain of fifty went up and came and fell on his knees before Elijah, and besought him, and said unto him, O man of God, I pray thee, let my life and the life of these fifty thy servants, be precious in thy sight." In those words the prophet heard that humble, clear confession to which he was to lead men, the acknowledgment of God as the one Lord into whose hands the captain laid his fate, whom he was willing to serve. The mighty message of Elijah had not returned void. Requested and encouraged by the angel of the Lord he now brought the message of death to Ahaziah. He spoke of the testimonies of his God before kings and was not ashamed.

God's last revelation now came to Elijah. It differed from the others. It was not the assignment of a new task. His task on earth was done, well done. The Lord revealed to him that he would miraculously take him to heaven. Knowledge of this purpose of God overwhelmed the man who was "no better than his fathers." What glory and honor before men such a "seal of divine attestation impressed upon his work" would mean! But he who never sought the glory and honor of men did not seek it now. No man should know of it, he decided. Therefore he repeatedly requests Elisha, the faithful follower and appointed successor, to remain behind. God has, however, decreed differently and has revealed his purpose to Elisha and the sons of the prophets. Elisha refuses to leave him, for he is convinced that God wants to make known for the strengthening and comfort of his children on earth his glorification of a faithful servant.

Having visited Gilgal and Bethel, probably because the places were seats of the schools of the prophets, Elijah and Elisha came to the Jordan which Elijah smote with his mantle, dividing the waters so that they went on dry ground. Elisha, fully aware of the greatness of the task upon which he was to enter, knowing that the power of Elijah is the power of faith,

longs for such faith. When Elijah bids him: "Ask what I shall do for thee, before I be taken away from thee," he has only one request, the request that a double portion of the spirit of Elijah be upon him, i. e., the portion which the first-born receives of his father's inheritance. Elijah called it a hard thing that Elisha asked. Faith is God's gift. The answer must come from him. And it will come, for if Elisha sees him when he is taken from him, it shall be unto him; but if not, it shall not be so.

Elisha saw and received what he had prayed for, a great portion of the spirit of Elijah. He saw the chariot of fire and the horses of fire and the whirlwind that carried his "father, the chariot of Israel and the horsemen thereof" into heaven. He saw it not only for his own assurance, but also that it be made known to men of all times for their assurance and comfort. Is it not one of the clearest testimonies of the Old Testament regarding the future life of glory awaiting God's own people? They live on earth in this corruptible body. Corruption does not inherit incorruption. Yet Elijah inherited incorruption. That "change" was effected in him by the power of God of which St. Paul speaks 1 Cor. 15: "We shall not all sleep, but we shall all be changed." We are not interested in idle speculations in regard to the nature and the significance of the chariot and the horses of fire and similar questions. It is enough for us to see the glory to which God led this faithful servant and to heed God's exhortation in the story of Elijah which is: Be thou faithful unto death, and I will give thee a crown of life.

F. Brenner.

Der Herr sucht Glauben bei seinen Dienern. Mt. 18, 8.

Ansprache, gehalten im Schlußgottesdienst des Predigerseminars zu Thiensville, Wisconsin, am 9. Juni 1938.

Wir stehen im Begriff, eine Klasse von zwölf jungen Männern, die sechzigste seit der Wiedereröffnung unsers Seminars im Herbst 1878, aus dem Verband unserer Anstalt zu entlassen. Sie haben sich auf den Dienst am Wort, besonders wie er in der Arbeit an einer Ortsgemeinde erfordert wird, vorbereitet. Sie treten heute aus dem Verband unsers Seminars aus mit dem Zeugnis, daß sie während ihres Aufenthalts dahier nach dem Vermögen, das Gott darreicht, mit aller Treue ihrem Studium nachgegangen sind, einen christlichen Wandel geführt haben, und nun der Kirche als Kandidaten für das heilige Predigtamt empfohlen werden.

Darum sollen meine Worte heute besonders an die abgehende Klasse gerichtet werden. Sie gelten aber auch allen Brüdern im Amt, ja allen Christen insgemein.

Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden? So spricht der Herr in unserm Text. Glauben sucht er, sonst nichts, denn mit dem Glauben ist alles gegeben. Und er ist sehr besorgt, daß es gerade am Glauben mangeln wird. Das macht ihm das Herz schwer.

Der Herr drückt sich eigentlich noch schärfer aus, als es unsere deutsche Bibel erkennen läßt. Er sagt: **den** Glauben. Er sucht nicht irgend etwas, das nach Glauben aussieht, und das man vielleicht noch mit einem gewissen Schein des Rechts Glauben nennen könnte. Er kennt nur einen Glauben, und den Glauben sucht er.

Der Begriff Glaube beschreibt in sehr umfassender Weise den Gesamtzustand, die Gesamtstellung eines Christenherzens. Wenn wir von dem Glauben in diesem Umfang reden wollten, so würden wir heute nicht mehr fertig werden. Wir müssen unsern Gegenstand enger umgrenzen und aus dem weiten Gebiet des Glaubens einige Momente herausgreifen.

Unser Text bildet den Abschluß eines Gleichnisses. Der Herr Jesus erzählt von einem ungerechten Richter, der sich weder vor Gott noch Menschen fürchtete. Vor ihn kam der Fall einer hilflosen, von einem Widersacher vergewaltigten Witwe. Der Richter erkannte

klar, wo Recht und Unrecht in dem Klagefall lag, aber er hatte keine Lust, sich mit der Sache zu befassen. Unter irgendeinem Vorwand vertagte er die Verhandlung von einem Termin zum andern. Aber siehe, die Witwe ließ sich nicht ermüden. Sie erschien regelmäßig zur festgesetzten Zeit und gab der freudigen Zuversicht Ausdruck, daß sie diesmal ihr Recht bekommen werde.

Welch ein Glaube! Im Bewußtsein ihres Rechts glaubte sie einfältig an das Wort des ungerechten Richters. Es kam ihr gar nicht in den Sinn, an seiner Amtstreue zu zweifeln.

Dieser Glaube war zu stark selbst für den ungerechten Richter. Er fürchtete, daß die Witwe schließlich mit diesem Glauben ihn über-täuben werde. Man hat gefragt, was der Richter mit dem Über-täuben meine. Das Wort heißt eigentlich: jemandem einen Schlag unter das Auge verfezen. Es bezeichnet etwa, was man hierzulande in der Sprache des Faustkampfes einen Knockout nennt. Man hat gemutmaßt, der Richter befürchte, die Witwe werde, wenn sie merke, wie sie von ihm getäuscht worden sei, die Geduld verlieren, ihn taktlich angreifen oder mit Schimpfworten überhäufen. Aber eine solche Auffassung ist der Erzählung und der Lehre, die Jesus veranschaulichen will, ganz fremd. Was der Richter fürchtet, ist die Macht des Glaubens. Bisher hat er standgehalten und den unbequemen Fall etlichemal verschoben, aber er fühlt, wie ihm solche Taktik immer schwerer fällt. Lange kann er der gläubigen Witwe nicht mehr ins Gesicht lügen. Darum beschließt er, lieber nachzugeben, ehe es zu spät ist, solange er das Heft noch einigermaßen in der Hand hat. Noch ein paar Aufschübe, und er fühlt, er wird sich selbst über eine erlittene Niederlage nicht mehr hinwegtäuschen können. Der Glaube der Witwe wird den Sieg davontragen. Das heißt übertäuben.

Solche Macht wohnt dem Glauben inne.

Nun macht der Herr Jesus seine Anwendung auf die Christen in ihrem Verhältnis zu Gott. Sie haben eine viel festere Grundlage für ihren Glauben und sollen darum auch einen viel stärkeren Glauben beweisen.

Die Witwe war dem Richter persönlich ganz gleichgültig. Die Christen sind Gott nicht gleichgültig, sie sind seine Auserwählten. Er liebt sie von ganzem Herzen. Wie innig seine Liebe zu ihnen ist, hat er dadurch bewiesen, daß er zu einer Zeit, da sie noch in Sünden

lagen, da sie noch seine Feinde waren, ihnen seinen eingebornen Sohn zur Erlösung sandte. Das Opfer seines einzigen Sohnes war ihm nicht zu groß, um seiner Liebe zu seinen Auserwählten Genüge zu tun. — Sie sind seine Auserwählten. Nicht sie haben ihn erwählt, er hat sie erwählt und hat ihnen den Geist, seinen Heiligen Geist, mit der Botschaft von seiner Liebe und ihrer Erlösung gesandt. Mit viel Geduld hat er an ihrem widerstrebenden Herzen gearbeitet, um sie zum Glauben an seine Liebe zu bringen und sie in diesem Glauben zu erhalten. — Ja, persönlich leitet er ihre Geschicke. Er rettet sie, sagt der Heiland, in einer Kürze. Er gibt genau acht auf sie, er verlängert oder verkürzt ihre Drangsal ganz nach Bedürfnis, wie es ihm gut erscheint.

Solchen Grund hat der Glaube der Christen. Sollte er da nicht viel stärker sein als der Glaube der Witwe, der nur auf den leeren Versprechungen eines ungerechten Richters fußte? Sollte dieser Glaube die Christen nicht treiben, daß sie, wie der Heiland sagt, allezeit beten und nicht laß werden? Das redet er zunächst von den einzelnen Christen, jeder Christ soll ohne Unterlaß beten. Aber wie der Hinweis auf seine Wiederkunft zeigt, will er das Gleichnis auch von der ganzen Kirche verstanden haben. Die ganze Kirche soll bis zum Ende der Welt eine betende sein.

Nachdem der Herr Jesus diese Wahrheit durch sein Gleichnis und dessen Anwendung dargelegt hat, folgt die Frage unseres Textes: Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?

Glaube, das ist es, was Jesus sucht. Er sucht nicht großartige Leistungen. Menschen beurteilen gern den Wert eines Mannes nach dem Erfolg, den er zu verzeichnen hat. Nicht so der Herr. Der Erfolg, die Leistung, das ist sein Werk, das ist eine Sache, die der Vater seiner Macht vorbehalten hat. Jesus sucht Glauben; nur Glauben, auch nicht etwa große Gelehrsamkeit. Besondere Schärfe in der Auffassung des Evangeliums, besonders tiefer Einblick in das Walten Gottes auf Erden, und dergleichen mehr, das ist seine Gabe, die er durch seinen Geist aussteilt und gibt sie, wem er will. Bei uns sucht er Glauben, den einfältigen Glauben der Witwe, der sich an das Wort hält, und der sich in den Widerwärtigkeiten fest an ihn als den persönlichen Retter klammert.

Diesen Glauben sollen Sie, die Glieder der abgehenden Klasse,

in Ihrem künftigen Beruf pflegen. Darin wird Ihre ganze Aufgabe bestehen. Darum hat die Frage des Heilandes eine sehr persönliche Spitze für Sie.

Haben Sie persönlich den Glauben, den Jesus sucht, und werden Sie Ihr Amt in diesem Glauben verwalten?

Mit andern Worten, um einen besonderen Ausdruck aus der Anwendung des Gleichnisses zu gebrauchen: Glauben Sie, daß Sie Auserwählte Gottes sind und dem Herrn seine Auserwählten sammeln und pflegen sollen?

Diese Frage ließe sich in viele Einzelfragen zerlegen, aber nach der Anleitung des Gleichnisses wollen wir nur zwei ein wenig erwägen.

Die erste lautet: Glauben Sie, daß Ihre ganze Not und die Not der ganzen Welt die Sünde ist, und daß die einzige Rettung, aber auch eine völlig genügende Rettung, in Christo dem Heiland zu finden ist?

Es unterliegt wohl keinem Zweifel und wird von jedermann zugestanden, daß die Welt im allgemeinen und im besonderen sich in sehr gedrückter Lage befindet. Selbst eingefleischte Evolutionisten, deren oberster Grundsatz, den sie mit herausfordernder Stimme in die Welt hinausposaunen nicht müde wurden, dahin lautet, daß die Welt sich vom ersten Anfang in einem beständigen Aufstieg befinde, sind in diesem Stück in letzter Zeit etwas kleinlaut geworden. Wir brauchen kein weiteres Wort über das Vorhandensein von großer Not zu verlieren.

Aber woher kommt die Not? Hier gehen die Meinungen weit auseinander, und entsprechend mannigfaltig sind auch die in Vorschlag gebrachten Abhilfen. - Viele sind der Meinung, daß alle Not eine Frage der Erziehung und Bildung sei. Sie wollen die Leute lesen und schreiben lehren und sonstige Information verbreiten. Dann werde durch solche Bildung die Not von selber weichen. Wenn die Not in der Unwissenheit der Leute ihre Wurzel hätte, so würde allerdings das vorgeschlagene Mittel Hilfe bringen. Aber trotz aller Hebung des Schulwesens und Verbreitung von Schulbildung, höherer sowohl wie elementarer, besteht die Not weiter, ja verschlimmert sich von Tag zu Tage.

Anderer suchen die Wurzel alles Übels im kapitalistischen System. Sie predigen den Kommunismus. Gegenwärtig geht diese Bewegung von Rußland aus und umspannt die ganze Welt. Überall, in

zivilisierten und unzivilisierten Ländern, fällt die kommunistische Saat auf fruchtbaren Boden. — Vertreter des kapitalistischen Systems dagegen machen den Bolschewismus für alles Unheil verantwortlich.

Wieder andere glauben, daß der Militarismus an allem schuld sei. Kriegsrüstungen zu Land und Wasser und in der Luft verschlingen Millionen und aber Millionen, die anderweitig nützlich verwendet werden könnten. Kriegsübungen entfachen und stärken den kriegerischen Sinn. Das unerträgliche Wettrüsten vergiftete die Herzen und führe unabwendbar zu Krieg und Blutvergießen. Wenn sich die Völker nur dazu verstehen könnten, ihre Rüstungen einzuschränken, oder am besten ganz abzurüsten, würden bald wahrhaft paradiesische Zustände auf Erden folgen.

Noch andere meinen, die Maschine, die solch ungeheure Umwälzungen auf wirtschaftlichem Gebiet hervorgebracht habe, sei an allem Unheil schuld.

Diese alle, und andere mehr, bleiben an der Oberfläche haften. Soviel Not auch mit den genannten Dingen zusammenhängen mag, die eigentliche Wurzel liegt viel, viel tiefer. Wenn der Herr von Auserwählten redet, die er errette, so meint er nicht, daß er Leute aus der Unwissenheit oder aus dem Getriebe der Maschine herausführe. Die eigentliche Ursache aller Not, oder besser, die Not in ihrem innersten Kern, ist die Sünde. Daraus errettet der Herr seine Geliebten.

Was ist die Sünde? Mord, Hurerei und Ehebruch, Raub, Diebstahl und Betrug, ja, das sind Sünden. Aber sie sind nicht die Sünde, sie sind Ausbrüche derselben. Vielfach meinen Leute wohl, nur grobe Verbrechen und Laster seien Sünde; wer aber ein anständiges, ehrbares Leben führe, zumal wenn er Gott in seinem Wort nicht gröblich widerstrebe und lästere, der müsse doch zu den edleren Seelen gerechnet werden.

Was ist die Sünde? Das läßt sich am Klarsten aus der Geschichte des Sündenfalles erkennen. Ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist: das ist der Räder, mit dem der Versuchter Eva lockt. Und, Siehe, Adam ist worden als unsereiner und weiß, was gut und böse ist, das ist das traurige Urteil, in das Gott nach dem Fall die Sache zusammenfaßt. Das ist die Sünde, daß wir Menschen selbständig sein wollen, Gott gegenüber selbständig, nach

eigenem Ermessen urteilen, was gut und böse ist, unser Schicksal in die eigene Hand nehmen und selbst unser Heil schaffen.

Eine solche Stellung des Herzens scheidet von Gott. Mag diese angemessene Selbständigkeit sich in groben Lastern und Verbrechen äußern, oder mag sie einen Menschen zu ehrbarem Leben, zu Wohltun an Armen und Bedürftigen bewegen, das ändert an der Sache nichts. In beiden Fällen wird Gott als der alleinige Schöpfer und Erhalter, als der Vater des Lichts, von dem allein alle gute und vollkommene Gabe herabkommt, abgesetzt. Der Sünder setzt sich an Gottes Stelle.

Gerade diese eingebilddete Selbständigkeit ist die Grundhaltung des Menschen von Natur. Darwin bezeichnet als eins der Gesetze, nach denen sich die Welt entwickle, den Kampf ums Dasein. Was kommt darin anders als diese rücksichtslose Selbständigkeit, die Selbst-Sucht, zum Ausdruck? Diese Haltung ist uns angeboren. Das ist die Erbsünde. Diese Haltung kann kein Mensch ablegen. Das würde ja heißen sich selbst verleugnen, sich selbst vernichten.

Aber gerade das ist unsere Not. Die Sünde scheidet von Gott, und in je feinerer Form sie sich äußert, um so schärfer ist die Scheidelinie gezogen, so daß Jesus einmal sagt, Hurer und Sünder mögen eher ins Reich Gottes eingehen als die frommen Pharisäer. Scheidung von Gott, das bedeutet auf der einen Seite Gottes Zorn. Und schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Auf der andern Seite bedeutet es ein böses, unruhiges, zu keinen sicheren Schritten fähiges Gewissen. Denn die Wahrheit, daß wir Gottes Geschöpfe sind, läßt sich nicht aus dem Herzen tilgen. Und jeder Versuch, sich selbst aus diesem Elend herauszuarbeiten, stürzt nur um so tiefer hinein. Jeder Versuch, sich die Schuld Gottes zu verdienen, jeder Versuch, sich Gott angenehm zu machen, jeder Versuch, begangenes Unrecht selbst zu sühnen, erweitert nur den Abstand zwischen ihm und uns, denn er geht ja von dem Grundirrtum aus, daß wir mit Gott paktieren können als wesentlich mit ihm auf gleicher Stufe stehende Kontrahenten. Er unterstreicht unsere angemessene Selbständigkeit.

Das ist unsere Not, die Sünde. Glauben Sie das?

Wo ist Rettung? Etwa in der Verbreitung von Bildung und Wissenschaft? in der Hebung der Lebenshaltung? in der Aufbesserung der Moral?

Es gibt nur eine Rettung, und die heißt Jesus Christus der Gekreuzigte. Jesus, Gottes und Marien Sohn, hat die ganze Not unserer Sünde, unserer angemessenen Selbständigkeit, in seiner Person bis auf die letzten bitteren Hefen ausgekostet. Er war ganz rein von jeglicher Befleckung der Sünde. Nicht nur ließ er sich in seinem ganzen Leben von dem Grundsatz leiten, daß er nichts von sich selber tun könne, sondern nur, was er den Vater tun sehe, so daß er es für seine Speise erklärte, den Willen des zu tun, der ihn gesandt hatte, sondern auch in seiner dunkelsten Stunde am Kreuz klammerte er sich ganz an den, und an den allein, von dem er eben verlassen war. Keine Spur war bei ihm von sündhaftem Selbständigkeitsstreben. Er ließ sein Leben, er gab es zum Schuldopfer für uns. So hat er die Sünde getilgt, den Zwiespalt geheilt, uns mit Gott versöhnt.

In Christo allein ist volle Rettung. Wer mit Christo verbunden ist, hat Teil an seinem Heil. Glaube an den Herrn Christum, so wirst du selig. Paulus sagt davon: Ich bin mit Christo gekreuzigt. Ich lebe aber, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben. Christus ist unser Leben mit seinem Verdienst, mit seiner Kraft.

Nun stellt Christus in unserm Text an Sie, die jetzt hinausgehen sollen, sein Evangelium zu verkündigen, diese ernste Frage: Glauben Sie das? daß die Not der Welt die Sünde und ihr Heil Christus ist? Nicht nur, haben Sie diese Wahrheit verstandesmäßig in sich verarbeitet? Nicht nur, sind Sie theoretisch davon überzeugt, daß es so ist? Sondern, ist das die Grundstellung Ihres Herzens? Ist das Ihr Lebensprinzip? Würdten Sie sich selbst verleugnen, wenn Sie anders handeln sollten?

Die Frage ist nicht, ob Sie in diesem Glauben vollkommen sind. Das wird hier auf Erden nie erreicht. Der Mensch der Sünde regt sich in uns bis zu unserm letzten Atemzuge. Sondern die Frage ist, ob der Herr, wenn er kommt und Ihre Arbeit prüft, diesen Glauben als den leitenden Grundsatz bei Ihnen finden wird.

Wenn Sie sich von diesem Glauben leiten lassen, werden Sie allezeit mit allem Ernst Sünde und Gnade predigen. Sie werden allerdings die sozialen Verhältnisse, unter denen wir leben, in Betracht ziehen, damit Sie nicht in die Luft streichen. Sie werden die

Form Ihrer Predigt, die besondere Betonung in Ihrer Predigt den speziellen Bedürfnissen, die aus der jeweiligen sozialen Lage erwachsen, anpassen; aber Sie werden Ihre Zeit nicht damit vertrödeln, daß Sie an der Besserung der sozialen Lage arbeiten. Sie werden Ihre Aufgabe nicht darin erblicken, die öffentliche Sittlichkeit auf einen höheren Stand zu bringen. Sie werden der Versuchung widerstehen, sich mit der Politik, der nationalen sowie der internationalen, zu befassen. Sie werden alle solche Tätigkeiten als nutzlose Symptomforschung vermeiden und werden sich mit aller Kraft, die Gott darreicht, Ihrer eigentlichen Aufgabe widmen, die das Übel von der Wurzel aus heilt; die allerdings viel schwerer ist und von der Welt wenig applaudiert wird.

Wie sie selber im Glauben leben, werden Sie Ihr ganzes Ziel dahin richten, bei Ihren Hörern Glauben zu wirken.

Nun erhebt sich eine zweite Frage. Sie erwächst aus der ersten. Ihre einzige Aufgabe, die Sie aber nie erschöpfen werden, ist es, das Werk des Glaubens zu treiben. Was ist es um diesen Glauben an Christum den einigen Heiland aus der Sündennot der Welt? Was ist die Art und Beschaffenheit dieses Glaubens? Wie kann er gewirkt werden?

Auch darüber hat uns unser Heiland nicht im unklaren gelassen. Er hat uns das Wesen des Glaubens scharf und bestimmt angegeben und das Mittel, der Welt die Rettung des Glaubens zu bringen, genau bezeichnet. Wir werden gleich in Kürze etwas näher darauf eingehen und zu zeigen suchen, daß für Sie, denen das besondere Amt zugewiesen wird, an der Pflanzung und Erhaltung des Glaubens in der Welt mitzuwirken, die Frage des Heilandes in unserm Text: Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden? auch dieses bedeute:

Glauben Sie, daß das einzige Mittel, um Ihnen selbst und der ganzen Welt das Heil zu bringen, den Glauben an Christum zu entzünden, zu erhalten, zu einer allseitigen Entfaltung zu bringen, das Wort unseres Gottes ist?

Eine doppelte Aufgabe stellt uns diese Frage. Es gilt zunächst, die Art des Glaubens, der gewirkt werden soll, näher ins Auge zu fassen, damit wir sodann um so besser erkennen, daß einen solchen Glauben zu wirken, allein das Wort Gottes geeignet ist.

Was hat es mit dem Glauben an Christum für eine Bewand-

nis? Der Heiland bezeichnet in unserm Gleichnis die Gläubigen als Auserwählte. Es würde uns jetzt viel zu weit führen, wollten wir versuchen, die Schriftlehre von Gottes Gnadenwahl auch nur in ihren Grundzügen darzulegen. Wir beschränken uns auf zwei Punkte, die für unsere Frage nach der Art des Glaubens von Bedeutung sind.

Zunächst beachten wir, daß der Heiland Auserwählte sagt, nicht etwa Auserwählende oder Auserwählt habende. Nicht die Gläubigen haben Gott erwählt, Gott hat sie erwählt. Nicht sie sind zu Gott gelaufen, Gott ist zu ihnen gekommen. Nicht sie haben den ersten Schritt der Annäherung getan, den hat Gott getan. Mit andern Worten, die Auserwählten verhalten sich in dem ganzen Handel rein passiv, rein empfangend, nicht im geringsten aktiv, nicht einmal suchend, oder sich bereitend, oder sich anpassend, oder stille haltend. Nein, sie tun rein nichts, Gott tut alles. Sie sind Gottes Auserwählte.

Sodann beachten wir das, was bei diesem Ausdruck die Hauptsache ist. Gottes Auserwählte sagt Jesus im Gegensatz zu der armen Witwe, welcher der ungerechte Richter so kalt gegenüber steht. Meine Auserwählten sagt Gott. In diesem Namen öffnet sich sein Herz gegen sie und zeugt von einem Strom überwallender Liebe, der sich aus seinem Herzen gegen sie ergießt. Wer hier anfangen wollte zu rechnen, etwa, nach welchem Maßstabe Gott erwählt habe, wie es mit den andern stehe, warum die einen vor den andern, und was dergleichen Fragen mehr sind, die unsere vorwitzige Vernunft gerne aufwirft, der würde sich selbst und andere der überschwenglichen Süßigkeit berauben, die in dem Namen Auserwählte liegt. Als seine innig Geliebten, zu denen er ein brennendes Verlangen trägt, deren Not ihm tief zu Herzen geht, bezeichnet Gott die Gläubigen, wenn er sie seine Auserwählten nennt.

Von Gottes Auserwählten sagt Jesus, daß sie Tag und Nacht zu ihm rufen. Sie rufen um Hilfe und Errettung, sie rufen im kindlichen Glauben. Das ist nicht ein momentaner Aufschrei, sie rufen bei Tag und bei Nacht. Das charakterisiert sie. Das zeigt uns ihre Herzensstellung. Sie fühlen sich ganz und gar abhängig von Gott. Sie fühlen sich aber auch sicher und geborgen in solcher Abhängigkeit. Sie wissen, daß sie alles Gott anheimstellen müssen, glauben aber auch fest, daß es gerade so am besten für sie ist, wie Gott es macht.

Das ist ja das gerade Gegenteil von Sünde. Ein Sünder kann so nicht zu Gott rufen. Ein Sünder behandelt sein etwaiges Rufen zu Gott als eine Sache, die er von Fall zu Fall entscheidet; und wenn er sich entschließt, zu Gott zu rufen, so bietet er in seiner angemessenen Selbständigkeit Gott einen Kontrakt an, entweder er fordert Hilfe als Belohnung für vergangene Leistungen, oder er stellt Gottes Zusage auf die Probe, oder er verspricht, durch sein zukünftiges Verhalten Gott für geleistete Hilfe zu entschädigen.

Wenn daher ein Mensch als ein Gläubiger zu Gott rufen soll, so muß erst eine gründliche Umwandlung mit ihm vorgegangen sein. Wiedergeburt nennt es die Schrift oder eine Neuschöpfung, eine neue Creatur. Den Gläubigen, der durch solche Wiedergeburt und Neuschöpfung zustande gebracht wird, nennt der Herr Jesus auch Geist: Was vom Geist geboren wird, das ist Geist. Auch Paulus redet so. Er handelt in seinen Briefen viel vom geistlichen Menschen. Er erinnert z. B. die Galater daran, daß sie doch den Geist empfangen haben und nun eben durchaus geistlich sind.

Besonders im Galaterbrief hebt Paulus die zwei Seiten dieses neuen Wesens im Glauben scharf hervor, wie sich nämlich dieser Geist gegenüber der Sündenschuld und gegenüber der Sündenherrschaft stellt. In bezug auf die Tilgung seiner Sündenschuld ist er rein rezeptiv. Christus ward unter das Gesetz getan und hat uns vom Fluch des Gesetzes erlöst, auf daß wir die Kinderschaft empfangen und der Segen Abrahams über uns komme. Der Gläubige ererbt den verheißenen Segen und die Gerechtigkeit ohne das geringste Zutun seinerseits. Gegenüber der Sündenherrschaft ist derselbe Glaube durch die Liebe tätig. Die alte angemessene Rechnerei mit den Werken ersetzt er durch die Liebe als des Gesetzes Erfüllung. Die Liebe ist das gerade Gegenteil von Sünde: die Sünde sucht immer sich selbst, die Liebe sieht nur auf das, das des andern ist. Sie leistet Hilfe, sie dient bis zur Selbstaufopferung, aber ohne den geringsten Gedanken an Lohn und Verdienst.

Das ist der Glaube nach seinen zwei Seiten, die immer beisammen sind und sich nicht voneinander trennen lassen.

Es sollte keiner weiteren Darlegung bedürfen, daß eine solche radikale Umwandlung in einem Sünderherzen nur durch Gottes Kraft zustande gebracht werden kann. Schon die tägliche Erfahrung zeigt zur Genüge, daß ein Versinkender sich nicht selbst an den Haaren

aus dem Sumpf ziehen kann. Wie sollte ein Sünder, der in all seinem Dichten und Trachten von dem Wahn der Selbständigkeit durchdrungen ist, aus eigenen Kräften, d. h. doch durch intensive Betätigung eben seines sündhaften Selbständigkeitsstrebens, sich umwandeln können? Je mehr er sich anstrengt, je mehr verstrickt er sich ja in die Sünde, je mehr betont er ja seinen eingebildeten Wert, je mehr verschärft er seine Trennung von Gott.

Damit ist jeder Synergismus verworfen von Melancthon's erträumter Fähigkeit eines Sünders, sich der Gnade anzupassen, bis zu der Annahme, daß es unter den natürlichen Menschen edlere Seelen gebe, die damit dem Reiche Gottes merklich nähr ständen als andere.

Die Kraft, eine solche Umwandlung zu bewirken, aus einem Sünder einen Gläubigen zu machen, hat Gott in sein Wort gelegt. Da ist sie nach seinem wohlgefälligen Ratsschluß, und sonst nirgend in der Welt. Jesus redet davon, daß seine Worte Geist und Leben sind. Er verheißt, daß jeder, der sein Wort höre, den Tod nicht schmecken werde. Er lädt die Leute ein, an seiner Rede zu bleiben. Er redet auch davon, daß nach seiner Zeit Leute durch seiner Jünger Wort an ihn glauben werden, denn wer sie höre, höre ihn. Auch Paulus kennt keinen andern Weg. Der Geist wird durch die Predigt vom Glauben empfangen. Durch törichte Predigt macht Gott selig. Er jubelt, daß das Evangelium von Christo eine Kraft Gottes sei, die da selig mache alle, die daran glauben.

Und nun fragt der Herr Jesus Sie, die er beruft, ihm alle Völker als seine Jünger zuzuführen: Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden? Das heißt für Sie: Glauben Sie, daß Sie Ihren Auftrag nur vermittels des Wortes ausführen können? Und werden Sie sich in all Ihrer Tätigkeit von dieser Erkenntnis leiten lassen?

Welche Frucht wird dieser Glaube bei Ihnen zeitigen? Ei, wenn eine solch selbige Kraft dem Worte innewohnt, wie sollte es Ihnen dann nicht süßer sein denn Honig? Es wird Ihnen lieber sein als viel Tausend Stück Gold und Silber. Sie werden sich mit Lust in das Studium der Schrift versenken. In der Schrift werden Sie Ihre eigene Erbauung suchen. Das Wort wird seine Kraft an Ihnen beweisen. Sie werden immer tiefer in das Verständnis der Schrift, immer tiefer in die Heilserkenntnis Gottes eindringen. Die

Wahrheit wird immer klarer in Ihrem Herzen leuchten und Ihr Herz in der Gnade immer fester machen.

Die Arbeit wird Ihrer Gemeinde zugute kommen. Ihre Predigt wird ein immer klareres, lebendigeres Zeugnis von der Wahrheit Gottes in Christo werden. Ob Ihre Gemeinde nun klein oder groß ist, Sie werden immer vollauf zu tun haben, und zwar mit einer Beschäftigung, die nicht ermüdend wirkt, die das Herz innerlich befriedigt.

Glauben Sie das? Solcher Glaube wird Sie vor falschen Meinungen und Mißgriffen bewahren. Sie werden das Wort predigen in aller Klarheit und in aller Fülle, die Sie selbst besitzen; aber werden Sie etwa sich einbilden, daß Sie dem Wort Nachdruck geben müssen? daß Sie dem Wort Kraft hinzufügen, auch nur ein Quentlein Kraft? Sie werden nicht in den Irrtum verfallen, daß Sie etwa durch glänzende Rhetorik dem Wort einen Weg in die Herzen bahnen müßten. Gewiß werden Sie in Ihrer Predigtthätigkeit nicht salopp werden mit der faulen Ausrede, daß das Wort Gottes seine Kraft in sich selbst trage und Sie ihm durch all Ihre Rhetorik doch nichts hinzufügen können; im Gegentheil, eben die Freude an der dem Wort innewohnenden Kraft Gottes zur Seligkeit wird Sie bewegen, Ihre Predigten mit aller Ehrfurcht und in aller Sauberkeit zu bearbeiten und Ihren Gemeinden vorzutragen. Aber Sie werden nicht vergessen, daß bewußt gepflegte rhetorische Pyrotechnik, statt dem Wort Kraft zuzufügen, ihm oft gerade den Weg in die Herzen verbaut hat. Denken Sie an das klassische Beispiel des Chrysostomus. Auf der gleichen Linie liegt es, wenn manche Prediger ihre Hörer harangieren und meinen, mit ihrer Stürmerei und Drängerei dem Wort Gottes mehr Kraft und Nachdruck geben zu können.

Was bedeutet das, wenn man durch allerlei menschliche Zutaten das Wort Gottes kräftiger machen will? Es heißt im Grunde, daß man nicht recht an die dem Worte innewohnende Kraft glaubt. Im letzten Grunde predigt man sich selbst, und nur zufälligerweise das Wort Gottes. Dabei steht man mit seiner eigenen Person dem Worte Gottes im Wege. Noch schlimmer wird dieses, wenn die Effekthascherei in Sucht nach Popularität ausartet. Wenn das Wort Gottes in seiner Reinheit ohne menschliche Zutat gepredigt wird, so ist es bei dem natürlichen Menschen nicht populär, und bringt dem

Prediger keine Popularität, sondern reizt zur Feindschaft, wie alle treuen Prediger je und je erfahren haben. Es ist den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit. Wenn Sie an die Kraft des Wortes Gottes glauben, wird Ihnen vor persönlicher Popularität in der Welt grauen.

Das Wort Gottes trägt seine Glauben schaffende Kraft in sich selbst und nimmt nicht Zeugnis von Menschen. Gar leicht erliegen wir der Versuchung, daß wir eine Lehre des Wortes Gottes eher annehmen, wenn eine berühmte Autorität zu ihren Gunsten angeführt werden kann. Es soll den Leuten die Tatsache das Wort empfehlen, daß eine starke Organisation dahinter steht, eine große Ortsgemeinde, eine kräftige Synode, rührige Vereine aller Art, ein wohlgeordnetes Finanzwesen. Gewiß will Gott, daß wir sein Werk ordentlich treiben und auch unsere Organisations- und Geldmittel ihm willig zur Verfügung stellen; aber dadurch wird das Wort nicht kräftiger und der Erfolg nicht besser gesichert. Wir schweigen jetzt davon, daß man durch allerlei Unterhaltung, oft recht zweifelhafter Art, die Leute anlocken oder bei der Kirche halten will.

Wird das Wort Gottes etwa dadurch verstärkt, daß man Andersgläubigen auf halbem Wege entgegenkommt, die betreffende Wahrheit nicht betont, und Kompromisse schließt? Es ist das ein Verfahren, das heute sehr viel befürwortet wird. Man meint, die Hauptsache sei der Zusammenschluß in der Liebe, mit dem starren Dogma sei nicht viel anzufangen. Man beruft sich dafür gerne auf Paulus, der 1. Kor. 9, 19–23, es als Grundsatz, nach dem er handelt, darlegt, daß er jedermann allerlei werde. Aber Paulus will damit ja gar nicht sagen, daß er anstößige Wahrheiten des Wortes Gottes zurückhalte, daß er, vorläufig wenigstens, zu Kompromissen bereit sei — man denke nur an seinen schauerlichen Fluch im Galaterbrief — nein, was er meint, drückt er anderswo so aus: Wer wird geärgert, und ich brenne nicht? Es ist seine Weise, die er dem Herrn Jesus abgelernt hat, daß er sich an die Stelle des anderen versetzt, daß er in seinem eigenen Herzen die Anfechtungen durchkämpft, die den anderen plagen, damit er das passende Wort finden und das Wort recht reden könne; damit die Kraft des Wortes Gottes nicht durch seine Unerfahrenheit und Ungeschicklichkeit verhindert werde.

Das Wort unseres Gottes, das Evangelium von Christo, bleibt das einzige, aber allgenugsame Mittel, den Glauben zu schaffen und zu erhalten.

Da der Herr Jesus den Glauben sucht und sein Evangelium mit göttlicher Kraft gefüllt hat, den Glauben zu wirken, da er Sie dazu bestellt, ihm Gläubige zuzubereiten, so bedeutet seine Frage in unserm Text für Sie, ob Sie an diese Kraft des Wortes glauben und aus diesem Glauben heraus, allen Versuchungen entgegen, Ihr Amt verwalten wollen.

Das wird Ihre größte Not im Amt sein, daß Sie sich diesen Glauben klar halten, wie Ihr eigenes Elend und das Elend der ganzen Welt die Sünde ist und Rettung allein bei dem Herrn Christo durch den Glauben gefunden wird; und wie diesen Glauben, der nur durch gänzliche Neuschöpfung entsteht, zu wirken das Evangelium das allein kräftige Mittel ist. Erschwert wird Ihre Not dadurch, daß Sie einen persönlichen Widersacher haben, den Teufel, der Sie nie zur Ruhe kommen läßt.

Aber dagegen haben Sie den Trost, daß Sie zu dem Vater im Himmel rufen dürfen. Sie kommen ihm nie ungelegen, er hört bei Tag und bei Nacht. Er vergißt seine lieben Auserwählten nicht. Mag ihnen die Zeit auch manchmal lang erscheinen, in Wirklichkeit errettet er in einer Kürze.

Glauben Sie das! Amen.

M.

Kirchengeschichtliche Notizen.

Letter of Felicitation.

To The Honorable Evangelical Lutheran Synod of Missouri, Ohio and Other States, assembled in St. Louis, Missouri, June 15-25, 1938,
Rev. J. W. Behnken, D. D., President.

Dear Brethren:

We rejoice with you as you are to-day celebrating the centennial of the coming of the Saxon immigrants, which under the gracious and wise governance of the Head of the Church resulted in the founding of your Synod, a body which the Lord endowed with the richest blessings of the Gospel.

By His fostering care and the guidance and protection of His mighty hand these blessings have been preserved to you through many trying years. Blessed of God, you have been a blessing to others.

The Lord has graciously given us to share in these blessings, uniting our bodies in the faith and in the confession of His Truth.

Therefore we join you to-day in thanking Him to whose mercy and long-suffering His servants owe all they are and have, earnestly praying Him to abide with us in these perilous days, to keep us united in the Truth against all error and evil in the world, to prosper our preaching of His Gospel, and so to grant us that we may as faithful stewards of His gifts hand down to our posterity complete and un-sullied the blessed heritage we are now enjoying.

The Ev. Luth. Joint Synod of
Wisconsin and Other States,

by,

John Brenner, President.

The Missouri Synod and the American Lutheran Church. — During the past years a committee of the Missouri Synod held six meetings with representatives of the American Lutheran Church. The Minneapolis Theses (A. L. C.) and the Brief Statement (Mo.) served as a basis for the discussions.

In the report of the Missouri Synod's committee to the Delegate Synod of this year (June, 1938) the following statement is found, referring also to our Wisconsin Synod: "3. It is understood that, as far as the Missouri Synod is concerned, this whole matter, including the Declaration of the representatives of the American Lutheran Church, must be submitted for approval to the other synods constituting the Synodical Conference."

On the strength of this recommendation we here take the privilege of reprinting in full the text of the above mentioned Declaration, for the benefit of our readers.

DECLARATION OF THE REPRESENTATIVES OF THE AMERICAN LUTHERAN CHURCH

Having carefully discussed with representatives of the Hon. Synod of Missouri, in a number of meetings, and on the basis of the Minneapolis Theses, the Chicago Theses, and the Brief Statement of the Doctrinal Position of the Missouri Synod, the points of doctrine that have been in controversy between us or concerning which a suspicion of departure from the true doctrine had arisen, we now summarize what according to our conviction is the result of our deliberations in the following statements:

I. Scripture and Inspiration

a) The Bible (that is, the canonical books of the Old and New Testaments) is the Word of God, His permanent revelation, aside from which, until Christ's return in glory, no other is to be expected.

b) The Bible consists of a number of separate books, written at various times, on various occasions, and for various purposes. Their authors were living, thinking personalities, each endowed by the Creator with an individuality of his own and each having his peculiar style, his own manner of presentation, using at times even various sources at hand, Num. 21, 14; Jos. 10, 13; Lk. 1, 1-4. Nevertheless by virtue of inspiration, *i. e.*, the unique operation of the Holy Spirit, 2 Tim. 3, 16; 2 Pet. 1, 21, by which He supplied to the holy writers contents and the fitting word, 1 Cor. 2, 12, 13, the separate books of the Bible constitute an organic whole without contradiction and error, Jn. 10, 35, and are rightly called the Word of God.

c) Since the Bible is the Word of God, it is the only source, rule, and norm for faith and life and the ever fresh and inexhaustible fountain of all comfort, strength, wisdom, and guidance, a means of grace, for mankind, Jn. 5, 39; Rom. 1, 16.

II. Universal Plan of Salvation, Predestination, and Conversion

A. We confess that there is an eternal divine plan of salvation according to which God before the beginning of time resolved to prepare salvation for all through Christ, Acts 2, 23; 4, 28; 1 Pet. 20; cf. 2 Cor. 5, 18, and to communicate the salvation prepared for all mankind to all men through Word and Sacrament, Luk. 14, 16-24; Mt. 11, 28; Jn. 12, 32; 1 Tim. 2, 4-7. To this end it is His purpose by His Word to work in all men true repentance and creatively to produce saving faith in them, 2 Cor. 4, 6; Eph. 2, 10; 1 Pet. 1, 23, not irresistibly but in all cases with the same seriousness and the same power, Lk. 14, 23; Is. 55, 10, 11. To this end He also purposes to justify those who have come to faith, to preserve them in faith, and finally to glorify them, 1 Cor. 2, 7; 1 Pet. 1, 5; which, however, does not exclude, but rather includes that those who have come to faith must at all times work out their own salvation with fear and trembling, Phil. 2, 12; Heb. 3, 14; Col. 1, 23. To this universal plan of salvation, revealed in Christ and proclaimed in the Scriptures, all Christians must adhere.

B. We confess that in addition there is an eternal election, or eternal purpose of God, according to which we declare with Paul that the fact that we have come to faith and will finally be saved is due to nothing whatever in ourselves nor to anything whatsoever that we have done or not done, omitted or not omitted, with natural powers or with so-called "powers of grace bestowed upon us," here in this life, but solely and alone to this eternal election, or eternal purpose, of God, 2 Tim. 1, 9; Eph. 1, 3-6; Rom. 8, 28-30.

1. Only when both are maintained with equal emphasis will the full Scripture truth be expressed.

2. According to the Scripture the eternal election took place solely by grace, for Christ's sake, and by way of the universal order of salvation, and it is carried out in time in the same manner.

3. When Scripture speaks of this eternal election, it, as a rule, takes its position in time, after men have come to faith, and in presenting this doctrine, Scripture addresses itself only to believers.

4. Whenever Paul speaks of eternal election, he does so with a feeling of unspeakable gratitude for the grace experienced or for the purpose of consoling believers in all manner of tribulation, but in no case implying that God had considered him and the rest of the believers better than the others and had elected them unto faith on that account or that his election is due to a grace of God that exists exclusively for the elect.

5. The eternal election of the believers unto sonship is not founded upon a second, different will of grace but upon the identical universal will which God earnestly entertains regarding all men.

6. Beyond these truths Scripture teaches nothing concerning the relation of the universal plan of salvation to the eternal election. For that reason all attempts to combine the two and thus to explain why some come to faith and salvation and others do not are human constructions, which should be avoided. As such a well-intended but nevertheless human construction we consider the statement of the old dogmaticians, made under peculiar circumstances, when they said that the eternal predestination took place *intuitu fidei*. It is true, if the term "election in view of persevering faith (*intuitu fidei finalis*)" is interpreted in this manner only, that God has decreed from eternity to give on Judgment Day — for the sake of the merits of Christ imputed to them — the crown of glory to those whom He Himself by His grace has brought to faith and has kept in faith unto the end, then such an interpretation expresses indeed a truth clearly revealed in Scripture. It is also true that the Scripture doctrine of election includes as the final step the glorification of the elect. But Scripture and the Confessions do not say that the eternal election, or predestination unto the adoption of children, took place *in view of faith*. Hence, for the sake of clarity in doctrinal presentation this terminology should be avoided.

III. The Church

In connection with the doctrine of the Church the question debated was whether it is permissible to speak of a visible side of the Church when defining its essence. We declare that to do so is not a false doctrine if by this visible side nothing else is meant than the use of the means of grace.

IV. The Office of the Public Administration of the Means of Grace

The office of the public administration of the means of grace is a divine institution. The power to forgive or retain sins, to preach the Law and the Gospel, has been committed by Christ not to an individual person, as Peter and his so-called successors, nor only to the twelve apostles nor to a special order, but to all Christians, Mt. 16, 19; 18, 18; Jn. 20, 19, 20; to be compared with Lk. 24, 33-36. In order to have one in its midst who exercises this power publicly, in its name and by its

order, the Christian congregation calls a capable person. By the call the congregation erects the office of the public administration of the means of grace in its midst. Ordination is the confirmation of the call; it is not a divine but a commendable human ordinance.

V. The Doctrine of Sunday

That which is contained on this point in the Brief Statement of the Doctrinal Position of the Ev. Lutheran Synod of Missouri, Ohio, and Others States is *publica doctrina* among us.

VI. The Doctrine Concerning the Last Things

A. In General.

When considering the question concerning the Antichrist, the future conversion of Israel, the resurrection of the martyrs and the millennial reign of Christ, the fact must not be overlooked that we are dealing here with the correct understanding of prophecy and fulfilment, that this understanding is not always easy and that even in the days of Christ the believers had an entirely different conception of the fulfilment of Old Testament prophecy in many points than actually occurred but that nevertheless the fulfilment coincided exactly with the prophecy. We are certain that the same will be the case with respect to the New Testament prophecy. Not only will the great events which even now stand out clearly and unmistakably in the prophecy of Jesus and His apostles — the return of Christ, the resurrection of the dead, the final Judgment, the passing away of the old world and the creation of the new heaven and the new earth, the twofold termination of all history in eternal life or eternal damnation — find their realization, but even the individual details will be fulfilled, though the latter perhaps in a manner entirely different from that which some of the faithful expect on the basis of their understanding of Scripture. However, since all New Testament revelation constitutes a unity, nothing should be taught concerning the subjects named in our introductory sentence that would involve a negation of the following truths:

1. That as Christians we must at all times be ready for the return of Christ;
2. That as Christians we are bound, until the return of Christ, to the use of the means of grace and to the way of salvation revealed in the Gospel;
3. That the Church on earth, until the return of Christ, will continue to be a kingdom of the cross.

B. In particular we confess the following:

1. In regard to the Antichrist we accept the historical judgment of Luther in the Smalcald Articles (Part II, Art. IV, 10) that the Pope is the very Antichrist (German: "der rechte Endechrist oder Widerchrist"), because among all the antichristian manifestations in the history of the

world and the Church that lie *behind us in the past* there is none that fits the description given in 2 Thess. 2 better than the Papacy, particularly since the denial of the fundamental article of the Scripture on the part of the Papacy, viz., the justification of the sinner by grace alone, for Christ's sake alone, by faith alone, constitutes the worst perversion imaginable of the very essence of Christianity and inevitably carries with it the dissolution of every God-pleasing moral world-order.

The answer to the question whether in the *future that is still before us*, prior to the return of Christ, a special unfolding and personal concentration of the antichristian power already present now and thus a still more comprehensive fulfilment of 2 Thess. 2 may occur, we leave to the Lord and Ruler of the Church and world history.

2. With reference to the question concerning the conversion of Israel, which some find indicated especially in Rom. 11, 25.26, we declare with Dr. Walther that to assume such a conversion "must not be regarded as a cause for division" (Milwaukee-Kolloquium, p. 156).

3. With reference to the assumption of a physical resurrection of the martyrs, which some find indicated in Rev. 20, 4, we declare that we are not ready to deny church-fellowship to any one who holds this view, merely on that account, since we cannot consider the argument that this assumption violates the analogy of Scripture as cogent (cf. Mt. 27, 52.53) and since the representatives of this opinion do not assume a rule of the martyrs here on earth but hold that they go directly to heaven and rule there with Christ.

4. With reference to the thousand years of Rev. 20 we declare with Dr. Walther (Milwaukee-Kolloquium, p. 157), that "it is not possible to say with absolute certainty either that the thousand years have already been fulfilled or that they still lie in the future." If they should still lie in the future, nothing must be taugth concerning the then existing Church on earth that would contradict the limitations stated under VI, A.

With the other points of doctrine presented in the Brief Statement of the Doctrinal Position of the Missouri Synod we are conscious of being in agreement. We also believe that in regard to the points touched upon in Sections I-IV the doctrines stated in the Brief Statement are correct. However, we were of the opinion that it would be well in part to supplement them in the manner stated above, in part also to emphasize those of its points which seemed essential to us. With reference to Sections III and VI, B, we expect no more than this, that the Hon. Synod of Missouri will declare that the points mentioned there are not disruptive of church-fellowship.

If the honorable Synod of Missouri will acknowledge Sections I, II, IV, V, and VI, A, together with the statements following after VI, B, concerning our attitude toward the Brief Statement, as correct and declare that the points mentioned in Sections III and VI, B, are not disruptive of church-fellowship, the American Lutheran Church stands ready

officially to declare itself in doctrinal agreement with the Hon. Synod of Missouri and to enter into pulpit- and altar-fellowship with it.

At the same time we recognize it as our duty to do what we can to bring about the acceptance of these doctrinal statements by the bodies with which we are now in church-fellowship.

So far the text of the Declaration.

What official action, if any, our synod or any other constituent synod of the Synodical Conference will take regarding it, is not for this magazine to say; but every student of present day tendencies in church development will study the Declaration with great interest as a very significant document. M.

The Missouri Synod and the United Lutheran Church. — Two meetings were held by commissions of the church bodies named in the heading. The result is reported by the News Bulletin for April 1, 1938.

“The doctrines discussed were Conversion and the Election of Grace, on the basis of the Brief Statement of the Missouri Synod, and the Word of God and the Scriptures, on the basis of a paper presented by the commission of the United Lutheran Church.

“While on the presentation of the doctrine of Conversion and the Election of Grace there was general agreement among the commissioners, a point of serious difference concerned the definition of inspiration, particularly the presentation of verbal inspiration as given in the Brief Statement of the Missouri Synod.”

In the report of the Missouri committee to the Delegate Convention of this year the Synod is asked “to declare whether the conferences with the representatives of the Hon. U. L. C. A. are to be continued.”

What justification can be found for carrying on doctrinal discussions “with a view to the establishment of closer relationships” with a church body that flatly denies the fundamental doctrine of inspiration as held by us? M.

Quia oder Quatenus? — Unsere Synode hat im vorigen Jahre den Wortlaut des Bekenntnisparagraphens in ihrer Konstitution dahin geändert, daß nun scharf erklärt wird, wir nehmen die lutherischen Bekenntnisschriften des Konkordienbuchs von 1580 an, „nicht insofern sie, sondern weil sie eine richtige Darlegung der reinen Lehre des Wortes Gottes sind.“

Warum manche eine Quatenus-Unterschrift wünschen, und warum eine Kirche eine unmißverständliche Quia-Unterschrift fordern muß, zeigt klar eine Besprechung in der *U. C. L. R.*, die sich an eine Zuschrift von einem gewissen Pfarrer Göppl anschließt. Da der ganze Schriftenwechsel in unserm Blatt etwa zehn Seiten füllen würde, verbietet sich eine Wiedergabe von selbst. Wir begnügen uns mit Bruchstücken.

Die ganze Not einer Quatenus-Unterschrift zeigt folgender Teil aus Fr. Höppls erster Zuschrift. (Unterstreichungen sind von mir. M.)

„Kann ich als ordiniertes Pfarrer die Entscheidungsfrage mit quatenus beantworten? Ich habe es getan, und zwar in Übereinstimmung mit dem, was ich als den Sinn meiner Ordination festhalte. Ich habe mir erlaubt, meine Ordination als Ordination auf den Christus, die Wahrheit, zu verstehen. Es ist nicht Sache des Kandidaten, diesen Sinn der Ordination in den dabei gebrauchten Formulierungen noch deutlicher zum Ausdruck zu bringen, als er heute darin erkennbar ist. Wenn mich nicht das feste Vertrauen durch meine Ordination geleitet hätte, meine Kirche wolle und könne mich zu nichts anderem, Erhöherem, Weiterem oder Wahrerem verpflichten als den Christus, die Wahrheit, zu suchen und festzuhalten als Lernender und Lehrender, dann wäre ich vor der Ordination aus dem Amt geschieden.

„Eine so verstandene Ordination gibt einem, wenn entschieden sein soll zwischen dem quia und dem quatenus, keinen Weg frei als den des quatenus. Das bleibt mein Weg den Bekenntnisschriften gegenüber und auch der Bibel gegenüber. Denn wenn der Weg zum Christus führt als letztem Ziel, dann gilt auch vor der Bibel noch ein quatenus. Es bleibt mir bei meiner Grundhaltung nicht nur die Freiheit, aus biblischer Exegese auch einmal eine Aussage der Bekenntnisschriften als korrekturfähig und korrekturbedürftig zu erkennen. Auch in der biblischen Exegese gibt mir das quatenus, das auf den Christus zielt, jene freie Möglichkeit, durch die Bibel den Christus zu suchen, mit der kein sacrificium intellectus vereinbar ist. Ich kann nicht hinter jenes freie Suchen zurück in einen Respekt vor dem Worte Gottes, der mir — um ein einziges Beispiel zu nennen — etwa das natus ex virgine trotz des exegetischen Befundes als gesichert erscheinen läßt. Gälte mein quatenus nur im Blick auf die Bekenntnisschriften, so wäre für mich z. B. das natus ex virgine immer noch durch einen Bibelwortlaut gesichert. Nun aber gilt mir das quatenus auch der Bibel gegenüber. Da ist es mir in dem einen Fall ganz anders ergangen, als die befürchten müssen, die in solcher Haltung nur den bösen Subjektivismus sehen können. Als mir das natus ex virgine nicht mehr haltbar war, ist mir das Wunder des Christus nicht kleiner, sondern größer geworden.“

Herr D. S. Sasse weist in seiner Erwiderung darauf hin, daß durch eine Quia-Unterschrift selbstverständlich das kirchliche Bekenntnis nicht über die Schrift gestellt werde, die Schrift bleibe norma normans und unser Banner sei nach wie vor sola scriptura. Dazu dann folgendes.

„Eine wirklich erste Lehrverpflichtung kann niemals darin bestehen, daß der Pfarrer auf ein Bekenntnis verpflichtet wird, ‚soweit‘ dieses mit dem Worte Gottes übereinstimmt. . . Was unsere Gemeinden von ihren Pfarrern erwarten dürfen und müssen, ist ein klares Ja oder Nein. Wenn wir nicht wissen, was wir als Kirche lehren und warum wir es tun, wenn wir die Frage offen lassen, was etwa an unserer Lehre richtig oder falsch

ist, dann ist es wirklich richtiger, die Verpflichtung auf Schrift und Bekenntnis durch die Verpflichtung zu ersetzen, die Heilige Schrift nach bestem Wissen und Gewissen zu lehren. Ich kann auf die Augustana nur ordnieren, weil ich nach ernstestem Studium der Schrift davon überzeugt bin, daß jene die richtige Auslegung des Evangeliums ist. Nur das Quia begründet eine wirkliche Bekenntnisverpflichtung, das Quatenus ist in Wirklichkeit nur eine höfliche und milde Form der Auflösung des Lehrbekenntnisses.

„Die das Bekenntnis auflösende und damit die Kirche aufhebende Wirkung des Quatenus wird an der Folgerung klar, die Pfarrer Höppl ganz richtig zieht . . . daß das Quatenus dem Bekenntnis gegenüber mit Notwendigkeit ein Quatenus der Schrift gegenüber zur Folge hat.“

Herr Pfarrer Höppl war von diesen Darlegungen nicht überzeugt.

„Sie überzeugen mich nicht. Nicht nur deshalb nicht, weil ich überhaupt zweifle, ob man mit den behaupteten Folgen einer Haltung die Haltung selbst widerlegen kann. Sondern vor allem deshalb nicht, weil eine derart massive Abwehr mir beweist, daß Herr Professor D. Sasse und ich noch nicht entfernt die Möglichkeit eines fruchtbaren Gesprächs miteinander erreicht haben. Mir scheint in ihm der Typus lutherischer Kirche in reiner Ausprägung gegeben zu sein, der Leuten von meiner Art immer nur den Lehrprozeß machen kann. . . . Ein sacrificium intellectus lehne ich jedenfalls nicht deshalb ab, weil ich nichts von dem (auch für mein Glaubensleben entscheidenden) ‚Gefangennehmen der Vernunft unter den Gehorsam Christi‘ wüßte, sondern weil diese Gefangennahme der Vernunft unter den Gehorsam Christi für mich niemals identisch sein kann mit einem bedingungslosen Fürwahrhalten jeden einzelnen Wortlautes der Schrift. (Weiter oben hatte er gesagt: „Dieses nicht im Himmel, sondern auf Erden geschriebene Zeugnisbuch ist nicht in jedem Satz, der zwischen seinen zwei Buchdeckeln sich findet, im Sinn einer theologia gloriae und einer Verbalinspiration unfehlbar.“) . . . So lange eine derartige Identität nicht nachgewiesen ist, gilt mir mein quatenus auch gegenüber der Heiligen Schrift.“

Der Schriftleiter der A. C. L. N., Fr. D. W. Laible, fügte darauf ein „abschließendes Wort“ hinzu, aus dem wir noch folgendes anführen.

„Wer will entscheiden, was inspiriert ist? Die Vernunft? Das fromme Gefühl? Das aufrichtige Wahrheitssuchen? Hat nicht das aufrichtige Wahrheitssuchen schon die tollsten Streiche verübt, daß mancher die Götter zerschlagen mußte, die er früher angebetet hat? Die Inspiration ist göttliches Geheimnis; wer gewaltsam den Schleier heben will, dem geht es wie dem Jüngling zu Sais. Die Vernunft kann ihn nicht lüften, aber der Glaube und der Gehorsam des Glaubens. ‚Es stehet geschrieben‘, antwortet Jesus dem Versucher. ‚Daß die Schrift erfüllet würde‘, war sein Leitstern in der Cethsemanenacht. Und der Auferstandene hämmert den Jüngern ein, der Schrift zu glauben, und entläßt sie mit dem strengen Befehl in die Welt: ‚Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe‘. Da war kein Raum für die ‚Buchdeckel‘, und kein Raum für ein quatenus, son-

dern quia! Darum nennt Paulus das Wort Gottes ein Schwert, mit dem die Christen kämpfen sollen, kein rostig oder schartig gewordenes, sondern das scharfe Schwert des Geistes. Eben daher nahm auch Luther seine ganze Reformation; ‚Es stehet geschrieben‘, war alles, was er lehrte und schrieb von seinen 95 Thesen an bis zu seinem Lebensende; quia, immer quia! Das quia war der Fels, auf den die Kirche der Reformation sich gründete; Kirche des Wortes, Diener am Wort, Glaube an das Wort wurde ihre Lofung. . . .

„Es ist der schwerste Raub, den wir an der Gemeinde begehen können, wenn wir ihr das quia rauben, den festen Glauben an das Wort der Schrift; wenn wir ihr den Felsen unter den Füßen wegziehen und sie auf den Sand des quatenus stellen. Können wir uns diesen Lugus wirklich erlauben, heute, wo so vieles wankt und fällt, was Christentum heißt? Die Feinde des Christentums haben wir nicht zu fürchten, an ihnen zerbricht die Kirche nicht; aber daran zerbricht sie, wenn sie selbst den Felsengrund verläßt und auch so klare Worte, wie die vom natus ex virgine, von ihren Predigern über den Haufen geworfen werden. . . . Die Gemeinde lebt von der Gewißheit, vom quia, nicht vom quatenus. Im Kampf um diese Gewißheit sind ja ihre Bekenntnisse entstanden, und sie wurden ihre Schutzmauern gegen die Irrlehre, die sie nimmermehr preisgeben darf. Sie sind nicht knöcherne Dogmen, sondern Leben aus Leben, gewonnen aus dem Brunnen der Schrift. Aus der Schrift sind sie entstanden, die Schrift redet in ihnen, an der Schrift prüfen wir sie aufs neue und finden immer wieder, daß sie mit der Schrift stimmen. — Daher verpflichtet die Kirche bei der Ordination auf die Bekenntnisse. Sie will die Gemeinden nicht ungewissen Lehrern preisgeben, Hirten, die nicht wissen, auf welche Weide sie die Schafe führen, an welchem Brunnen sie sie tränken sollen.“

Soweit der in der N. C. Z. N. vom 18. Februar und 4. März 1938 behandelte Fall. — Es muß uns mit Schrift und Bekenntnis voller Ernst bleiben. M.

Zur Angliederung Österreichs an Deutschland. — Die evangelische Kirche Österreichs ist zahlenmäßig klein. Es läßt sich verstehen, daß sie den kürzlich vollzogenen „Anschluß“ mit Genugtuung begrüßt. Dies kam in einem Rundfunk am 12. März deutlich zum Ausdruck. Man feierte den Anschluß als Befreiung von „unerhört schwerer Kampfzeit“, welche die „verfolgten Volksgenossen“ durchgemacht hatten. Superintendent D. Eder sagte folgendes (nach der N. C. Z. N.): „Als der gesetz- und verfassungsmäßig bestellte geistliche Leiter der Kirche stelle ich fest, daß in den Jubel, der durch unser Land hindurchgeht, und in den heißen Dank gegen Gott für den Wandel der letzten 24 Stunden die Evangelische Kirche Österreichs um so freudiger und bewegter mit einstimmt, je weniger sie Schuld an der beendeten Leidenszeit unseres Volkes trifft, da sie selbst wie dieses zu den Unterdrückten gehört hat. Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir frohlich. Vor uns liegt eine große und hoffnungsfrohe Arbeitszeit im Dienste unserer Volksgemeinschaft. Es ist überflüssig zu betonen, daß

unsere Kirche und jedes einzelne Glied derselben einfaßbereit zur Stelle steht. . . . Wir werden unser Arbeit nicht nur in restloser Beobachtung der gesetzlichen und verfassungsmäßigen, sondern auch mit voller Wahrung der biblischen und der von den Reformatoren überlieferten und verpflichtenden Grundlage der Kirche tun, und insonderheit alles daran setzen, daß unserm Lande ein Kirchenstreit erspart bleibe. Wir glauben, daß unsere Kirche durch ihre seit den Tagen der Reformation unter Beweis gestellte Verbindung mit dem Volke in ganz besonderem Maße dazu berufen ist. Alle evangelischen Glaubensgenossen rufe ich aber zu jenem Höchstmaß von Zucht und Disziplin auf, das unser Volk in geradezu bewundernswerter Weise in den letzten 24 Stunden an den Tag gelegt hat. Gott segne unsere Kirche, unser Land und unseres Volkes Führer Adolf Hitler.“ M.

Die Stellung des nationalsozialistischen Staates zur Kirche. — Es sind in diesen Spalten wiederholt sehr gut klingende Aussprüche von Leitern der Nationalsozialisten gebracht worden. Auch anlässlich des „Anschlusses“ Österreichs an das Reich äußerte sich Generalfeldmarschall Göring in seiner Wiener Rede wieder über die Frage, wie die N. S. R. berichtet. „Weiter wird behauptet: Jetzt wird die Religion ausgerottet. Jetzt wird der Glaube beseitigt. Man zeige mir in Deutschland die Kirche, die, wie etwa in Spanien, zerstört oder verbrannt worden ist, man zeige mir die Priester, die gequält oder geschunden worden wären, man zeige mir eine Kirche, die geschlossen ist und in der die Gläubigen nicht beten dürfen, man zeige mir einen Priester, der verhindert wurde, seinen priesterlichen Aufgaben nachzugehen. Wenn ein Priester verhaftet wurde, so geschah dies nicht, weil er seinen priesterlichen Aufgaben nachging, sondern weil er allzu weltlich geworden war. Wir wollen keine Kirchen vernichten und keinen Glauben und keine Religion zerstören. Wir wollen nur, daß eine klare Scheidung vorgenommen wird. Die Kirche hat ihre bestimmten, sehr wichtigen und sehr notwendigen Aufgaben, und der Staat und die Bewegung haben andere, ebenso wichtige und ebenso entscheidende Aufgaben. Wenn sich jeder peinlich an seine Aufgaben hält, dann wird nichts passieren. Wir haben in Deutschland nicht etwa die katholische Kirche verboten, sondern wir haben die Zentrumsparterie und die politisierenden Geistlichen beseitigt. Gegen die Kirche sind wir nie gewesen, gegen den Glauben erst recht nicht, wenn wir Nationalsozialisten auch nicht direkt als kirchlich-konfessionell gebunden bezeichnet werden können. . . . Ich wiederhole also noch einmal: Die Bewegung wird der Kirche jenen Schutz geben, den sie beanspruchen darf, aber die Kirche darf sich nicht in Dinge hineinmischen, die sie nichts angehen und die ihr nicht zukommen, denn hier gibt es keine Kompromisse.“

Gut gebrüllt, Löwe. Mehr läßt sich aus der Ferne nicht sagen; soviel aber muß auch gesagt werden. M.

„Trügerische Zahlen.“ — Diese Überschrift stammt aus der Freikirche, die darunter folgendes ausführt: „In verschiedenen kirchlichen Blättern ist in letzter Zeit triumphierend darauf hingewiesen worden, daß bei den Ein-

tragungen in die Haushaltslisten im letzten Herbst in der Reichshauptstadt Berlin 75% der Bevölkerung sich als ‚evangelisch‘ und 15% als ‚katholisch‘ eingetragen haben. Die kirchliche Presse meint, daraus den Schluß ziehen zu dürfen, daß unser Volk sich seines kirchlichen Weges bewußt ist; ja, man versteigt sich zu Sätzen wie dem folgenden: ‚Die Ergebnisse der Eintragungen in die Haushaltslisten im letzten Herbst geben ein überwältigendes Bild für die christlichen Kirchen, daß man Gott täglich auf den Knien danken muß für die weise Führung, durch die er Herzen lenkt. . . . Nun liegt in ihnen (den Zahlen) gewiß ein Beweis dafür, daß die ‚Gottgläubigen‘ und ‚Glaubenslosen‘, d. h. die neuen Heiden, bei weitem nicht den Anhang im Volke haben, den sie nach dem lauten Schreien in ihrer Presse zu haben scheinen und vorgeben, und daß der im Ausland verbreitete Eindruck, als ob der Nationalsozialismus die Kirchengaustrittsbewegung gestärkt habe, falsch ist. Aber aus diesen Eintragungen in die Haushaltslisten ein bewußtes Bekenntnis zu den ‚christlichen Kirchen‘ machen, das heißt doch nichts anderes, als sich selbst und anderen Sand in die Augen streuen! Denn in den 75%, die sich als ‚evangelisch‘ eingezeichnet haben, sind doch außer den Tausenden, die sich als gewohnheitsmäßig aus Überlieferung diese Bezeichnung beibehalten, alle die mit eingeschlossen, denen man seitens der ‚Bekennenden Kirche‘ die Daseinsberechtigung innerhalb der ‚Deutschen Evangelischen Kirche‘ ausdrücklich abspricht.“

Dazu vergleiche man noch folgende Bemerkungen der A. E. L. A. „Eine Wbart der ‚Deutschen Christen‘ ist der ‚Bund für Deutsche Kirche‘; er umfaßt Mitglieder innerhalb und außerhalb der Kirche. Es ist bemerkenswert, wie er sich immer wieder dagegen wendet, daß seine Anhänger die Kirche verlassen. Der Grund dafür liegt nicht in einer inneren Verbundenheit mit der Verkündigung der Kirche, sondern ist vorwiegend taktischer Art. So schreibt Gerhard Meyer in ‚Die Deutsche Kirche‘: ‚Wer aus der Kirche austritt, hat kein Anrecht mehr auf die kirchlichen Gebäude, Vermögen und Ländereien. . . . Kämpft innerhalb eurer Kirche für artgemäße Frömmigkeit, für deutsche Glaubenshaltung und radikale Ausmerzung alles jüdischen und römischen-päpstlichen Wesens aus Sitte und Brauchtum.‘ Wer aus der Kirche austrete und dauernd negativ Kirche und Christentum kritisiere, handle unverantwortlich, vergrößere das religiöse Niemandsland unseres Volkes und stärke das päpstliche Rom. Die religiöse Erneuerung unseres Volkes komme nicht durch radikalen Bruch, sondern durch organische Entwicklung zustande. ‚Die deutschen Menschen in den Kirchen und Konfessionen müssen feilsch und geistig umgeschmolzen werden. Dann wächst von innen her eine neue Gläubigkeit und neue Kirche und die alte Kirche und die alte Gläubigkeit stirbt an ihrem eigenen engstirnigen Hochmut von selbst.“

Wenn solche Methoden angewandt werden, müssen natürlich alle statistischen Angaben verächtlich und wertlos werden. M.

Büchertisch.

What Is Lutheranism? By William Dallmann, D.D. Published by resolution of the Northwestern Conference of the English District of the Missouri Synod. 40 pages, 4½x7. Price, 10c per single copy. — Northwestern Publishing House, Milwaukee.

Beginning on page 18, the author presents briefly the doctrines of our church concerning I. The Gospel; II. Faith; III. The Church; IV. Justification and Election; V. The Holy Communion — the last chapter taking up about one-half as much space as the other four taken together.

The entire presentation of five articles of Lutheran faith covers a total of only 20 pages; yet even this very brief statement is sprinkled with quotations from heterodox leaders purporting to corroborate the Lutheran position. The introduction, covering more than 15 pages, is made up entirely of quotations from different sources, among others from Reformed and Presbyterian, Episcopalian, Methodist, Baptist, Catholic authors, all answering the question in the title of the pamphlet in a "mighty chorus, Lutheranism is Justification by Faith. — Now, Justification by Faith is Christianity, and Lutheranism is Christianity" (p. 18).

On the title page we are informed that it was a conference which requested the publication of the pamphlet. This does not relieve the author of his responsibility, but the conference must share it with him. For this reason, particularly, the present reviewer would like to say a few words about the custom of quoting outside opinion to show that Lutheranism is correct. The undersigned was present at a conference which argued on the advisability of just such procedure. In support of it the example of Paul was cited, who also quoted from heathen sources. But did Paul fill page upon page of his epistles with sayings from Greek and Roman poets, historians, and philosophers, all testifying with great unanimity, Paul is a great prophet, his Gospel is O. K.? Jesting aside, Paul twice referred to Greek poets, but never did he receive testimony from them. In his great sermon on Areopagus he quotes from Aratus: We are also his offspring (Acts 17, 28). Paul is testifying against the Athenians that their attempt of serving God in temples made with hands as though He needed anything betrayed an inexcusable ignorance on their part, seeing their own poets, from their natural insight, had taught them rather to recognize God as the author of all life, in whom we live, and move, and have our being. The folly of the Athenians was indeed without excuse. — In Titus 1, 12, Paul quotes from Epimenides: The Cretians are always liars, evil beasts, slow bellies. Paul here instructs Titus to exercise particular care in appointing elders for the churches of Crete. The Cretians have peculiar traits of character, which will continue to harass them after their conversion to the Gospel, and which call for special care in serving them. In this connection Paul points out that even one of their own prophets stands ready to testify against them. —

Paul did not invoke the testimony of Greek authors in support of his Gospel message, rather, when he had to proclaim the Law to the Gentiles he drew upon the testimony of their own conscience, as voiced in the writings of their most popular poets.

The Gospel of Christ does not receive testimony from men. M.

Christ Is Risen. Possible, Promised, Proved. Reprinted from *Easter Bells* by William Dallmann, D. D. 31 pages., 5x7 $\frac{3}{4}$. Paper covers with colored picture on front and artistic design on back. Price, 15c. Northwestern Publishing House, Milwaukee.

The book *Easter Bells* was briefly reviewed in these columns in the April number of 1936, on p. 154. M.

The King and His Kingdom for November 28, 1937 to January 15, 1938. By Henry F. Wind.

Our Glorious Savior for January 16 to March 1, 1938. By F. J. Lankenau.

Who Has Redeemed Me for March 2 to April 17, 1938. By Alfred Doerffler.

Come, See! Go, Tell! for April 18 to June 5, 1938. By J. W. Behnken.

The Fight of Faith for June 6 to July 27, 1938. By Rudolph S. Ressemeyer.

Das Lamm Gottes Unschuldig für die Passionszeit, Aschermittwoch bis Ostersonntag, inklusive, von Prof. Theodor Laetsch.

The English pamphlets are a continuation of the series of daily devotions announced in the October number of this magazine last year. The German pamphlet for the Lenten season is of the same size and format as the English ones. — Issued by the Concordia Publishing House for 5c per copy. M.

Exercises in Bible History. By H. A. Mertz and W. A. Siems. Loose leaves, 8x10 $\frac{1}{2}$, in an envelope. **Old Testament**, 156 pages; **New Testament**, 150 pages. Price, 45c per set. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Much might be said on the advantages and disadvantages connected with the use of work sheets. The present reviewer would counsel great moderation. That they are convenient, may not be questioned; but there is a tendency inherent in their very presence to interpose between the teacher and the pupil, to dislodge the teacher from his lofty throne, in other words, to degrade the teacher to the status of a mere supervisor. After all, it is the personality of the teacher that makes the school. Degrade the teacher, and you will automatically degrade the school. Furthermore, standardization of courses, without doubt, has its great advantages,

but when it is carried to such a degree that it leads to mechanization, that it practically deprives a teacher of all initiative, pray, why is the teacher? Particularly is this true of the course in religion, the main purpose of which is not to stock the memory or to whet the intellect of the child, but to nourish its faith and to strengthen its Christian character.

The composers of the present sets of exercises seem to feel the danger threatening the initiative of the teacher. They caution: "There is no special set technique for the use of these 'Exercises'. After a little experimenting every teacher will decide upon a mode of procedure that he finds best suited for his particular school." But is that sufficient? Bear in mind the purpose of the exercises as set forth in the Foreword: "The purpose of these 'Exercises in Bible History' is to enlarge and enrich the study of Bible History for the pupils of the middle and upper grades (5-8) and to encourage them to work independently and consistently. They are designed for self-directed study." The sheets do the work, the teacher supervises. This remains true in spite of another caution added later. The teacher "should always first teach the story himself in the regular way, together with brief explanations, exhortations, and admonitions. This is by all means the most important part of the teacher's work. The success of the lesson depends on it."

The present reviewer did not read the exercises very far, and yet some questions of a rather doubtful nature met his eye. On p. 2, speaking of God's rest on the seventh day, Qu. 14 reads: "For what purpose do we Christians 'sanctify' a *part* of each day of rest? (Third Commandment; Catechism, Qu. 32.)" Even though "sanctify" is inclosed in quotation marks, what impressions will this question leave in the hearts of the children, both regarding God's activity on the seventh day and regarding ours on Sunday?

On p. 14, a review of primeval history, we find the following question concerning Noah. A choice of three answers is given, the child to check the correct one.

- "7. Noah found grace in the eyes of the Lord *because*
- () God wished to preserve some one from the Flood.
 - () He was a just man and walked before God.
 - () Two of his sons were God-fearing men."

Mark well, the child is not asked to discuss the merits or demerits of the three propositions, but simply to indicate the correct one. Pray, which one should the child check? And if it places its mark before the one apparently intended, what will have happened to the faith of the child?

M.

Wedding Flowers from God's Garden. Price, 35c with usual discount to clergymen. — The Lutheran Book Concern, Columbus, Ohio.

What prompted the publication of this marriage certificate in booklet form is stated by Mr. Dornbirer, manager of the Lutheran Book Concern, in a letter: "There are many similar books on the

market, but it appeared to me that they were more ornamental than strictly useful. I have felt for a long time that such booklets should contain a message from the pastor to the newly married."

The booklet contains, first, an Order for Marriage, covering four pages. It is the order used in the A. L. C.; but if the booklet is ordered in edition lots, any other order of marriage may be substituted. Then follow five pages with colored pictures of flowers, home, church, etc., and appropriate Bible verses. The middle of the book contains the certificate proper, followed by four blank pages for the names of the guests and a record of the bridal gifts. A meditation on "Wedding Flowers from God's Garden," based on Col. 3, 12-14, prepared by Rev. H. E. Studier (p. em.), fills the remaining five pages of the book.

The idea of presenting the Order of Marriage and a meditation to the newly married seems good, yet I think the present attempt is capable of improvement. Although the officiating pastor may affix his signature to the printed meditation, yet it is not his own and will be felt by the young couple as coming from a stranger. Would not, e. g., a pocket to receive a copy of the pastor's address delivered at the ceremony be preferable? The meditation by Rev. Studier in itself is very suitable. M.

Reconciliation and Justification. By Theo. Dierks, S. T. D., Lutheran Pastor. IX plus 173 pages, 6×9. Paper covers. Price, 90c. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

"With this work the author has completed his postgraduate study in the History of Doctrines at Augustana Theological Seminary" (p. VII).

The book is divided into three parts: the first states the problem; the second ("Part One") presents the doctrine of reconciliation and justification as taught by Christ and the apostles; the third ("Part Two") presents the same doctrine as confessed in the Christian Church in the first century after the apostles.

In Part One the doctrine is clearly and quite exhaustively set forth in agreement with the Confessions of the Lutheran Church, the Lutheran doctrine being simply a restatement of the Scripture doctrine. Here one might wish for a more thorough investigation of 2 Cor. 5, 19: God was in Christ, **reconciling the world unto himself**, not imputing their trespasses unto them. Note that Paul makes the world the object of God's act; but in summarizing, the author substitutes for this: "Then and there **God was reconciled to all men.**" It should have been pointed out that *καταλλάσσω* means to put into a different relation **objectively**, and is not spoken primarily of a changed mental attitude.

In Part Two the author very diligently searches the writings of Clement of Rome, Ignatius of Antioch, Polycarp of Smyrna, Justin,

Irenaeus; the Epistle of Barnabas, the Didache, the Shepherd of Hermas, the so-called Second Epistle of Clement, and the Epistle to Diognetus, for any direct or remote references to the doctrine of reconciliation and justification. In this study he arrives at the following conclusion: "Our study has clearly shown that the writers in the early Church built their theology on the foundation of the apostles and prophets and that their theology as a whole was a re-statement of the Scriptural truth, even though it did not agree with Scripture in every point. Most of these Church Fathers did not hold fast to the objective reconciliation and justification as an accomplished fact, and therefore the Scriptural doctrine of the subjective justification, i. e., justification by faith alone, gradually became justification by faith and works and then justification mainly by works, faith being regarded only as assent to the Rule of Faith. Most of these Church Fathers did not have a proper conception of the Gospel. They did not regard it merely as the proclamation of the forgiveness of sins once and for all obtained by Christ, but also as containing the Law, yes, as being the Law. Hence they could not and did not rightly distinguish between Law and Gospel, and thus they corrupted the truth of Scripture" (p. 161f.).

These facts he evaluates in the Statement of the Problem in the following words: "Now, in those points in which the postapostolic writers agree with Scripture these early writings bear testimony to the fact that those certain truths were to a great extent received and proclaimed by the Church at large. Again, when the truth of Scripture was corrupted and denied, their testimony does not prove that the Church as a whole had rejected the truth of Scripture, but rather that there was a tendency to corrupt the truth and that errorists were corrupting the truth and drawing disciples after them" (p. 12f.).

A Synoptic Index concludes the interesting book which merits a careful study. M.

Christian Citizenship. An essay read before the convention of the English District, Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, a. O. St., at River Forest, Ill., June, 1937, by Theodore Graebner. 18 pages. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

While the first part of the essay contains some rather hazardous statements, it is particularly the third that in clear tones utters the timely warning that the church must indeed continue to reprove sin wherever found, but must very carefully avoid to let its pulpits, press, conventions, and young people's societies be used for political propaganda. The essay concludes with an earnest plea for a thorough Christian training of our children. M.

Luthers Kleiner Katechismus mit Erklärung und Wiederholungsfragen für Schule und Konfirmandenunterricht (Ein Arbeitsbuch). 135 Seiten, 5×7½. Bearbeitet von Pastor H. Kersten, Stawiszyń, ziemia Kaliska.

Der Katechismus für den Unterricht in der Volksschule und zu Hause. 64 Seiten, 4 $\frac{1}{2}$ × 6 $\frac{3}{4}$. Von demselben.

Das letztere Buch ist für die ersten vier Schuljahre berechnet, wobei die eigentliche Katechismusbesprechung mit dem zweiten Jahr beginnt. Der Stoff ist auf 51 Lektionen verteilt und wird in 304 Fragen behandelt. Bibelsprüche und Katechismustexte sind fettgedruckt, zahlreiche Liederverse sind in die Darbietung eingeflochten. Die Fragen sind einfach (selbst *W a n n* = Fragen kommen ziemlich häufig vor; z. B. „Wann brauchen wir den Namen Gottes unnütz? — Wenn wir ihn leichtsinnig usw.“) mit persönlicher Anwendung auf das Kind, z. B. „Wer ist dein Erlöser?“ In Verbindung mit dem 3. Gebot findet sich eine kurze Besprechung des Kirchenjahres. Eliederung längerer Katechismusstücke (z. B. der drei Artikel) im Druck und eingestreute Bildchen dienen der Anschaulichkeit.

Das erstgenannte Buch ist besonders für den Konfirmandenunterricht bestimmt. Der Stoff ist auf 43 Stunden verteilt. Die Methode ist nicht die bei uns übliche erotematische, sondern die der zusammenhängenden Darlegung. Am Ende jeder Lektion steht eine Zahl von Fragen, deren Antworten das Kind aus dem Text gewinnt und nebst angedeuteten Bibelsprüchen in ein Arbeitsheft schreibt. 124 Sprüche sind wörtlich aufgenommen und durch Fettdruck hervorgehoben. Auf diese Weise sucht der Verfasser den Arbeitsschulgedanken (socialized lesson) auch für den Katechismusunterricht nutzbar zu machen. (Seine Definition von Arbeitsschule möge hier Platz finden: „Wenn alles schläft und einer spricht, das Ganze nennt man Unterricht. Wenn alles durcheinander spricht, das heißt nun Arbeitsunterricht.“)

Auch hier wird alles in persönliche Anwendung gekleidet. Erst in der 7. Stunde beginnt der eigentliche Katechismusunterricht. Die vorhergehenden tragen folgende Überschriften: „1. Mein Bekenntnis. — 2. Meine Bibel. — 3. Mein Katechismus. — 4. Mein Gesangbuch. — 5. Unser Gotteshaus. — 6. Unser schöne Gottesdienst.“

Am Schluß findet sich das Nottwendigste aus der Bibelfunde mit kurzer Inhaltsangabe der einzelnen biblischen Bücher sowohl des Alten wie des Neuen Testaments. Darauf werden in parallelen Spalten die Irrlehren falschgläubiger Kirchen der reinen Lehre der lutherischen Kirche gegenübergestellt. Dabei kommen solche Gemeinschaften zur Behandlung, von denen in Polen den Lutheranern besondere Gefahr droht: die römisch-katholische Kirche; die Ernstens Bibelforscher; die Sabbatisten; die Baptisten; die Fußwascher; die Pfingstgemeinde.

In unsern Kreisen wird ja der Katechismusunterricht meistens in englischer Sprache erteilt. Darum kommen diese Bearbeitungen Pastor Kerstens als Lehrbücher nicht in Betracht; aber die Katecheten könnten aus ihnen, besonders aus dem größeren, reiche Anregung bekommen. M.

Alle hier angezeigten Sachen können durch unser Northwestern Publishing House, 935-937 N. Fourth Street, Milwaukee, Wis., bezogen werden.

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 35

Oktober 1938.

No. 4

The Doctrine of the Divine Call With Reference To Present Day Abuses

The Church of God is founded, endowed, equipped, set by divine call and command, out of divine grace, love and rich mercy, to preach the Gospel of salvation to every creature, Mark 16, 15. Thus the Gospel is a gift of God to the Church, its preaching a gracious privilege to be exercised under His command and promise of success. Preaching of the Gospel is the one necessary, vital, elementary work of the Church, toward which work all institutions, organizations, offices, labors, societies, equipment must be directed. To fulfil this aim and purpose of the Church, the public ministry has been instituted and ordained of God. The Church is remiss in its duty when it does not make provisions for such public ministry. It is through this public ministry that the Church is to grow by gathering in new members; and by this public ministry this Church is to be nourished with the pure Gospel to maintain its faith upon the sure foundation of the Word.

With and through the Gospel the Lord of His Church continually gives the men fitted for the public ministry and He Himself calls them to this work. And only those so called by the Lord of the Church, Jesus Christ, are to exercise the duties of the public ministry. To see to it that its public ministers are divinely called devolves as a duty upon the Church. All abuses that are liable to develop and creep in to make this divine call uncertain and corrupt must therefore be zealously guarded against by the Church. To do this it is necessary to know and understand the true doctrine of the divine call to the public ministry and the nature of the abuses that threaten to vitiate such doctrine

and the rightful use of the divine call. We are, therefore, first to study the will of God concerning the call into the public ministry as revealed in Holy Writ, and then, secondly, to take notice of the abuses that have their source in sinful human hearts.

I.

First, then, what is God's teaching on the divine call?

1. Is it the will of God, the Lord of the Church, that there should be a public ministry?

Because of sin men very early forgot the name, that is the true nature of God, making it necessary that His name be again and again proclaimed by Him and the faithful few. The first reference, possibly, to a public ministry by men we find in Gen. 4, 26: "And to Seth, to him also there was born a son; and he called his name Enos: then began men to call upon the name of the Lord." And of Noah it is said, Gen. 5, 29: "And he (Lamech) called his name Noah, saying, This same shall comfort us concerning our work and toil of our hands, because of the ground which the Lord hath cursed." Hence Noah is called "a preacher of righteousness" by St. Peter, 2 Pet. 2, 5. Repeatedly it is written of Abraham that he builded an altar and "called upon the name of the Lord", or as Luther more correctly has it: "predigte den Namen des Herrn", proclaimed the name of the Lord (*jikra beshem Jahveh*), Gen. 12, 8. Ch. 13, 4, etc. All the prophets sent to Israel by the Lord, from Moses, Samuel, Elijah, David, Isaiah to Malachi, what were they if not men called by the Lord to preach the Word of God to "an adulterous generation", Mark 8, 38?

Turning to the New Testament we find the will of God that men go forth to publicly proclaim His Word on almost every page. It is the priest Zacharias of whom it is said, Luke 1, 67: "And his father Zacharias was filled with the Holy Ghost, and prophesied." In Luke 3, 2, we read that the son of this Zacharias, John the Baptist, was sent to prepare the way for the coming Messiah: "Annas and Caiphas being the high priests, the word of God came unto John the son of Zacharias in the wilderness." The Son of God, Jesus the Christ Himself, begins His public ministry at Nazareth by quoting Isaiah 61: "The Spirit of the Lord is upon me, because he hath anointed me to preach the gospel to

the poor", Luke 4, 18. Thus it is the Lord Himself who not only preaches but sends forth His disciples as public ministers to proclaim the Gospel, according to His promise, Matth. 23, 34: "Behold I send unto you prophets, and wise men, and scribes." After Christ's ascension the apostles felt that there "must one be ordained to be a witness with us of his resurrection", Acts 1, 22, and then chose Matthias to take the place of the lost Judas. Throughout the book of Acts the Church selected men as officers, missionaries, overseers as in duty bound by the will of God. Witness the words of St. Paul when taking leave of the church of Ephesus: "Take heed therefore unto yourselves, and to all the flock, over the which the Holy Ghost hath made (*set, etheto*) you overseers, to feed the church of God", Acts 20, 28. Hence also St. Paul in Romans 10, 14: "How then shall they call on him in whom they have not believed? and how shall they believe on him of whom they have not heard? and how shall they hear without a preacher? And how shall they preach except they be sent?" It is by the will of God that this same St. Paul instructs Titus, ch. 1, 5: "For this cause left I thee in Crete, that thou shouldest set in order the things that are wanting, and ordain elders in every city (*katasteses*), as I had appointed thee."

Indeed, it is the Lord God who supplies the men with their distinctive gifts to His Church. Speaking of the spiritual gifts in chapter 12 of the first letter to the Corinthians, St. Paul says, verse 28: "And God hath set (*etheto*) some in the church, first apostles, secondarily prophets, thirdly teachers, after that miracles, then gifts of healings, helps, governments, diversities of tongues." This list comprises all the public ministers that were set into the apostolic church of the time as need arose. With the exception of the gifts of miracle, this same list can be made to include all the different public ministers set in the church today, such as pastors, teachers, vestrymen, missionaries, professors at church schools, editors of church papers, presidents of synods, visitors of conferences, treasurers, secretaries, chairmen, etc., etc. All these today serve within the Church as public servants or ministers in the interest of proclaiming the Gospel of salvation to the world in their different capacities, gifts and offices, each, of course, limited to his special sphere of action. All these God has set in the Church to further its work of evangelizing the

world and building up His flock. All these are not only set in the Church by the Lord, but they are His gracious gift to the Church. In Ephesians 4, 11 we read that the glorified Lord Jesus Christ "gave (*edoken*) some, apostles; and some, prophets; and some, evangelists; and some, pastors and teachers; For the perfecting of the saints, for the work of the ministry (*ergon diakonias*), for the edifying of the body of Christ." This is practically the same list as that in 1 Cor. 12. It is unnecessary for our purpose here to try to identify these different offices of the old Apostolic Church, suffice it to say, that it is according to the expressed will of God that His Church be built up by all manner of gifted men, whom He shall set and give to the Church as a gracious gift, and these men so gifted to be used as the Church may see fit in the work of publicly proclaiming the Gospel. St. Paul constantly reiterates his being set by God into the public ministry. See his epistles and especially the pastoral letters. In conformity with this expressed will of God the first Church elected men according to their gifts from God for this public ministry.

According to this will of God revealed in Scriptures, our Lutheran Church has declared: "For the ministry of the Word has God's command and glorious promises, Romans 1, 16: The Gospel is the power of God unto salvation to every one that believeth. Likewise Is. 55, 11: So shall My Word be that goeth forth out of My mouth; it shall not return unto Me void, but it shall accomplish that which I please. . . . For the Church has the command to appoint ministers, which should be most pleasing to us, because we know that God approves this ministry, and is present in the ministry (that God will preach and work through men and those who have been chosen by men)." Apol. Art. XIII (VII), Trig. p. 311. The reason for this orderly preaching of the Word through the public ministry is stated by St. Paul in the 14th chapter of 1. Corinthians where the order of public service is explained. It is for the sake of order that he says, v. 26: "How is it then, brethren? when ye come together, every one of you hath a psalm, hath a doctrine, hath a tongue, hath a revelation, hath an interpretation. Let all things be done unto edifying." And again, v. 29-30: "Let the prophets speak two or three, and let the others judge. If anything be revealed to another that sitteth by, let the first hold his peace." Continuing, v. 33: "For

God is not the author of confusion, (*akatastasias*) but of peace, as in all churches of the saints", he sums it all up, v. 40: "Let all things be done decently (*euschemonos*) and in order (*kata taxin*)". The Lord God who created the visible world according to a beautiful order, also wills that in His spiritual kingdom due order in its appointed tasks shall obtain. To quote Hodge on this chapter: "The apostle not only condemns any church acting independently of other churches, but also any member of a particular church acting from his own impulses, without regard to others. The church as a whole, and in every separate congregation, should be a harmonious, well-organized body."

2. From the above it may be seen that God wills the choosing of public ministers, it remains to be seen who is to do this choosing or calling. That it is the Lord God who calls and designates His prophets and preachers is everywhere patent in the Bible. This calling was done by God directly in some cases. Especially in the Old Testament the patriarchs and prophets were so directly called. To mention but a few, in the calling of Moses God said: "Come now therefore, and I will send thee unto Pharaoh, that thou mayest bring forth my people the children of Israel out of Egypt." Exod. 3, 10. To Isaiah He said, "Go, and tell this people", Is. 6, 9, and in the case of Ezekiel: "And he said unto me, Son of man, go, get thee unto the house of Israel, and speak with my words unto them", Ezek. 3, 4. And so with the other prophets. This was done to establish and to keep up His direct contact with the Old Testament Church, and because of the tutelage of this Church under the law. Gal. 3, 23, and 4, 3. But even in the New Testament for the founding of the new covenant Church, God called directly the persons who were to preach the Gospel of fulfillment of His promises and grace. He sent His own Son as the great preacher of the Gospel, as this Son so frequently states, while the Christ sent forth His disciples as apostles, Matth. 10, 5ff., and 28, 19. St. Paul was thus directly called on his way to Damascus, Acts 26, 16, so that he can truthfully say, Gal. 1, 1: "Paul, an apostle, (not of men, neither by man, but by Jesus Christ, and God the Father, who raised him from the dead)."

After the Church had been well established the calling into the public ministry was still done by God, but indirectly, mediately, through the congregation. The power of the Church to

call men into the public ministry is given by Christ to this Church. This power is necessary to put into effect the command of Christ to His Church to preach the Gospel. It is that Gospel that He has committed into the hands of the Church. When Peter in the name of the other disciples had so gloriously confessed his firm belief that, "Thou art the Christ, the Son of the living God", Matth. 16, 16, the Lord replied, v. 18: "And I say unto thee, That thou art Peter, and upon this rock I will build my church; and the gates of hell shall not prevail against it." Wherever men hold this faith that Christ is the Son of the living God, there must be and is confession of this faith, which confession is nothing more nor less than the preaching of the Gospel. Upon such confession or preaching the Church of Christ is built — not on the person of Peter or any other man. To this Church so confessing Christ the Lord gives the power to open and shut the doors of heaven, Matth. 16, 19: "And I will give unto thee the keys of the kingdom of heaven: and whatsoever thou shalt bind on earth shall be bound in heaven: and whatsoever thou shalt loose on earth shall be loosed in heaven." This is the Office of the Keys, the peculiar power given by Christ to His Church on earth to forgive sins through the preaching of the Word. It is given (*doso soi*) to Peter as the spokesman for the Church and hence to the whole Church. After His resurrection our Lord solemnly confirmed this power to the Church, John 20, 21-23: "Then said Jesus to them again, Peace be unto you: as my Father hath sent me, even so send I you. And when he had said this, he breathed on them, and saith unto them, Receive ye the Holy Ghost: Whose soever sins ye remit, they are remitted unto them; and whose soever sins ye retain, they are retained." Thus Christ empowers the Church by the gift of the Holy Ghost to bring the blessing of the forgiveness of sins to the world through the preaching of the Gospel of Peace or forgiveness. This power the Church is to take, receive (*labete*) from His hands. The Church is to exercise that power in His name, *i. e.*, not merely by His authority but in His presence, for where His name is, His Word of saving power, there He is also. Thus we read in Matth. 18, 20: "For where two or three are gathered together in my name, there am I in the midst of them." The 18th chapter of St. Matthew, verse 15-35, deals with the duties and the rights and powers of the Church. In it and through it the

Lord Christ acts for the salvation of the world. As He has all power given unto Him, Matth. 28, 18, so He has given to the Church all power necessary to fulfil His commands in the preaching of the Gospel. Consequently St. Paul can exhort, 1. Cor. 3, 21: "Therefore let no man glory in men. For all things are yours (*panta hymon*).” Thus are the public ministers "The ministers of Christ, and stewards of the mysteries of God." 1. Cor. 4, 1. Through this gracious gift of the Gospel with its attendant duties and powers all the members of the Church are what St. Peter describes as "a chosen generation, a royal priesthood, an holy nation, a peculiar people; that ye should show forth the praises of him who hath called you out of darkness into his marvellous light." 1. Peter 2, 9. As priests and kings the members of the Church have the power and right to choose and call one of their number to publicly serve them in the Office of the Keys.

Consonant to this Scripture truth our Lutheran Confessions also teach. "For wherever the Church is, there is the authority (command) to administer the Gospel. Therefore it is necessary for the Church to retain the authority to call, elect, and ordain ministers. And this authority is a gift which in reality is given to the Church, which no human power can wrest from the Church, as Paul also testifies to the Ephesians, 4, 8, when he says: He ascended, He gave gifts to men. And he enumerates among the gifts especially belonging to the Church pastors and teachers, and adds that such are given for the ministry, for the edifying of the body of Christ. Hence, wherever there is a true church, the right to elect and ordain necessarily exists." Art. Smal. Tract. 67, Trig. p. 523.

That this power belongs to the whole Church and not to any special class of church members or officers, as St. Peter or the pope, is well defended in the Smalcald Articles, Of the Power and Primacy of the Pope, 24-25, Trig. p. 511. This power, duty and privilege to call men into the public ministry belongs to the whole Church as the communion of saints, for the Church in truth consists of the believing saints, those who are justified through faith, even though in this Church, in its visible form, there is an admixture of unbelievers or hypocrites, excrements of mice mixed with the pepper, as Luther so drastically puts it. These true believers are always to be found where two or three are gathered

in His name, according to the Lord's promise, Is. 55, 10-11, and Matth. 18, 20. On this point our Confessions are sufficiently clear. "Wherefore we hold, according to the Scriptures, that the Church, properly so called, is the congregation of saints (of those here and there in the world), who truly believe the Gospel of Christ, and have the Holy Ghost. And yet we confess that in this life many hypocrites and wicked men, mingled with these, have the fellowship of outward signs, who are members of the Church according to this fellowship of outward signs, and accordingly bear offices in the Church (preach, administer sacraments, and bear the title and name of Christians)". Apol. VII, VIII, 28. Trigl. p. 237.

Basing upon this power given to the Church the Apostolic Church built its practice of calling public ministers to serve the Church in offices as they were found necessary under the conditions in which the Church found itself. Before Pentecost Matthias was chosen to round out the number of the apostles, Acts 1, 26. When the care of the poor in the church at Jerusalem demanded too much time and strength from the apostles, men were chosen and called to attend to this business, Acts 6, 5. When the need arose to spread the Gospel among the peoples of Asia and Europe, St. Paul was chosen and called to be a missionary among the Gentiles, Acts 13, 1ff. And when upon the successful preaching of Paul congregations were formed in different places, elders (*presbyterous*) were called as overseers of those churches. All this they had a perfect right to do because of the power conferred upon the Church by its Lord Christ.

The method of this calling is also described in the book of Acts. Especially illuminating in this regard are the proceedings of the gathering of the faithful in the choice of Matthias for the apostleship. The whole passage of Acts 1, 15-26 gives us a clear picture of this election and calling. Here was a presiding leader of the flock, Peter. He stated the need for supplying the vacancy made by the loss of Judas. There was a distinct place to be filled: "and his bishopric let another take", v. 20. The kind of a man to be chosen, his qualifications for the high office, also are stated. It must be one "of these men which have companied with us all the time that the Lord Jesus went in and out among us", v. 21, a man, therefore, well versed in the knowledge of the

Lord and His teachings, moreover a man from the circle of the believers. Two candidates are proposed, "Joseph called Barsabas, who was surnamed Justus, and Matthias", v. 23. These candidates were "appointed", placed (*estesan*) for choosing. The choice was limited to these two. Before the election they prayed: "Thou, Lord, which knowest the hearts of all men, shew whether of these two *thou* hast chosen." It was an appeal to the Lord of the Church to make known His choice through them, and it was at the same time a confession that the One who calls His public servants into their work is the Lord God Himself and none other. The election itself was an orderly proceeding. "And they gave forth their lots (*edokan klerous autois*)". The R. V.: gave lots for them or unto them. Luther has it: Und sie warfen das Los über sie. These lots may well be taken as ballots, tokens of wood or stone. The result of the election was that Matthias "was numbered with the eleven apostles", v. 26. The Greek word is *synkatepsephisthe*, meaning to assign a place by vote. So Matthias was voted into his place as an apostle with the other apostles. Nowhere else in Scriptures have we such a detailed account of the method of procedure in calling a public minister for the Church.

The only other passage of Holy Writ approaching in detail that of Acts 1, 15-26 is chapter six of the Acts. Here we find trouble within the Jerusalem congregation over the distribution of the necessaries of life to the widows, "a murmuring of the Grecians against the Hebrews, because their widows were neglected in the daily ministrations", v. 1. Thus the need is stated for a more orderly and just administration of the money matters of the flock. Here the twelve apostles acted as the leaders of the Church, something like our vestrymen. They called a congregational meeting, stating to this meeting that it was too much for the apostles to "serve tables", and proposing that seven men be chosen "to appoint over this business". Again the qualifications of these public ministers are stated, "men of honest report, full of the Holy Ghost and wisdom", v. 3. This proposal of the apostles "pleased the whole multitude", and they chose these seven men, headed by Stephen, "a man full of faith and of the Holy Ghost", v. 5. These men were chosen (*exelexanto*) out of the membership of the Church. These seven "they set before the apostles:

and when they had prayed, they laid their hands on them", v. 6. It is to be noted that this prayer and laying on of hands was done after these men had been chosen and called, so that this was by way of installation or induction into office. That brings up the question of ordination.

The laying on of hands is mentioned by St. Paul in his pastoral letters. 1 Tim. 4, 14: "Neglect not the gift that is in thee, which was given thee by prophecy, with the laying on of the hands of the presbytery." And again, in 1 Tim. 5, 22 we find the injunction: "Lay hands suddenly on no man." And once more, in 2 Tim. 1, 6: "Wherefore I put thee in remembrance that thou stir up the gift of God, which is in thee by the putting on of my hands." Thus ordination of the called ministers of Christ has been practised since apostolic times as an apostolic custom. But yet it is not a sacrament as the Papists claim for their consecration of the priests. It is not enjoined by Scripture, neither is it forbidden, hence we may term it an *adiaphoron*. It does not make the candidate for the holy ministry a public minister of the Gospel, only the orderly call by the Church can do that. It can serve only to confirm the called minister in his ministry. As Luther said: "Laying on of hands blesses and confirms the one already called, as a witnessing by a notary public in civil matters." Walch XVII, 156. We are not now discussing how salutary this old custom may be for the ordinand or for the congregation, but only its import in the matter of a called minister.

We might quote some of the church fathers on this point, but will confine ourselves to one, John Gerhard (XII, b. 146): "We deny that ordination is necessary, by reason of any special divine command, as this cannot be produced, or any such effect as the Papists ascribe to it, viz., as though by it any indelible character were imprinted, or as though it conferred, *ex opere operato*, gifts requisite to the ministry, concerning which no promise can be adduced from the sayings of Christ and the apostles, or by reason of any absolute and pure necessity." Again, in the Smalcald Articles, Tract. Art. 70, Trigl. p. 525, we read: "And this also a most common custom of the Church testifies. For formerly the people elected pastors and bishops. Then came a bishop, either of that church or a neighboring one, who confirmed the one elected by the laying on of hands; and ordination was nothing else than

such a ratification." From all of which it seems clear that the ordination of candidates who have not yet received a regular call into the ministry has no basis either in Scripture or in the correct teachings and practice of the Lutheran Church.

Constantly, however, must be borne in mind the fact that it is the Lord alone who calls men into the public ministry, and that He does so in these latter times through the Church. No other interpretation can be placed on 1 Cor. 12, 28 and Eph. 4, 11. And yet the called ministers of Christ have not by virtue of their call a roving license and call to preach at all and any places, to all and sundry people, regarding the whole world as their bishopric, as the religious enthusiasts would have us believe. For these — the enthusiasts — are driven by an inner call or urge, without a proper call from a regularly assembled flock or church. Of this we shall speak later under the head of the abuses.

The question now arises, when is a gathering of Christians properly constituted to call some one into the public ministry?

In the passage of Matth. 18, 15-20, we are told that it is the Lord's will that His Gospel be preached by His disciples. The brotherly admonition of v. 15-17, for the saving of the brother from his sin, is the plain use of the ministry of the keys, v. 18. Such brotherly care exercised by one member of the Church upon the erring one is envisaged in Levit. 19, 17: "Thou shalt not hate thy brother in thine heart: thou shalt in any wise rebuke thy neighbor, and not suffer sin upon him." It is reechoed throughout the admonition of St. Paul, *e. g.*, Gal. 6, 1: "Brethren, if a man be overtaken in a fault, ye which are spiritual, restore such an one in the spirit of meekness; considering thyself, lest thou also be tempted". The two or three mentioned in Matth. 18, 19-20 prove that it is the Lord's will that His disciples, the Christians, shall not live in solitary holiness and contemplation of God's mercies, but are to come together and assemble for mutual strengthening of faith and loving watchfulness over one another. This assembly or gathering of the Christians is called the *ekklesia*. Acts 19, 39: "But if ye enquire anything concerning other matters, it shall be determined in a lawful assembly", here spoken of a popular political assembly — *ekklesia*. The Septuagint translates the Hebrew word *kahal*, meaning the gathering of the children of Israel in the Old Testament, the *concio Israelitarum*, with *ekkle-*

sia. In the method of the New Testament Greek, the Holy Spirit took the names for secular things and, giving them a hallowed content, used them for the holy things of God. Thus the gathering of Christians, 1 Cor. 14, 19: "Yet in the church I had rather speak five words with my understanding, etc.", and v. 35: "For it is a shame for women to speak in the church", this gathering is called *ekklesia*.

In this way the term *ekklesia* denoted the gathering of the New Testament Christians as those called, *ekkalein*, by a herald, *keryx*, as distinguished from the *synagoge* of the Israelites. Cf. Matth. 16, 18: "and upon this rock I will build my church", *ekklesia*. The term *ekklesia* is used in the New Testament in the first place for the entire congregation of all who are called by the *keryx*, the Holy Ghost, to Christ — the Church universal. Thus in Matth. 16, 18; Acts 2, 47: "And the Lord added to the church daily such as should be saved", and Acts 9, 31: "Then had the churches (in Greek the singular number is used, *ekklesia*) rest throughout all Judaea and Samaria". In Ephesians the term *ekklesia* is generally used for the whole Church. But the same term is also employed to denote gatherings of Christians at particular places. Romans 16, 5: "greet the church that is in their house". 1 Cor. 16, 19: "The churches of Asia salute you". Coloss. 4, 15: "Salute the brethren which are in Laodicea, and Nymphas, and the church which is in his house." Philemon 2: "And to the church in thy house". 1 Cor. 1, 2: "Unto the church of God which is in Corinth", 2 Cor. 1, 1. The name 'church' is also used of assemblies, 1 Cor. 11, 18: "For first of all, when ye come together in the church I hear that there be divisions among you." In 1 Cor. chapter 14, this word means the coming together or assembling of Christians, thus in v. 19, 28, 35. This meaning is especially clear in Acts 14, 27: "And when they were come and had gathered the church together, they rehearsed, etc." Of a single church located at a certain place the same term is used. Acts 8, 1: "There was a great persecution against the church which was at Jerusalem". Ch. 11, 22. Rom. 16, 1: "I commend unto you Phoebe, our sister, which is a servant of the church which is at Cenchrea." 1 Cor. 4, 17: "As I teach everywhere in every church", that is, every where (*pantachou en pase ekklesia*), every

gathering of Christians in which the character of the Church as a whole is repeated.

Without refining on the question of the Church invisible, the real gathering of all the saints, and the Church as seen by men in those who come together to use the Word and Sacrament, it is enough to know that, according to the promise of the Lord, Is. 55, 10-11, and Matth. 18, 20, wherever men are gathered together in "His name", *i. e.*, in making use of the means of grace, there He is "in the midst of them", *i. e.*, there also surely are the sanctified believers in Christ, or the true Church of God. For the name of Christ means nothing but salvation as proclaimed in the Gospel. It is to this Church, this gathering of believers on earth, visibly represented in the people assembled anywhere (*pantachou*) on earth, that Christ has given the ministry of the keys, the command and power to preach the Gospel, and thus the right to call men into the public ministry. It is the true believers in that visible gathering, who are certainly there according to the Lord's promise and the power of the Word, that do the real calling into the ministry. Except for the limitation of the lowest possible number, two or three, and for the observance of due order, (*kata taxin*), 1 Cor. 14, 40, there are in Holy Writ no restrictions, definitions, orders concerning length of time, limitations of place, boundaries of congregations, or constitutions, orders of procedure or liturgy at these gatherings. That local congregations, exactly corresponding to our local permanent parishes, existed in apostolic times cannot be proved from Scripture, nor can it be shown that the called public ministers of the Apostolic Church were in every way the same as our local pastors in their "Pfarre", as the only ones who could be called the public ministers of Christ. Concerning the officers or leaders of these local congregations there is but the one command, that men be chosen to preach the Gospel and serve the sacraments in the open public meetings, and that all be done with due regard to order. No special order was prescribed, except that of the law governing the Christians in all their dealings with one another, the law of love, John 13, 34-35.

From the foregoing it should be clear that a synod, a gathering of Christians in its permanent organization and in its stated meetings at certain places, is a church gathered together in the name of Jesus and handling the means of grace, a gift from Jesus,

and that, as such a church, it has the right and power to call men to serve in the different public offices and duties duly limited and prescribed in its mutually agreed constitution, such as presidents, treasurers, secretaries, boards, professors and teachers in the higher schools conducted and supported by such synod, as well as the missionaries to be sent to different fields. Any such official or public servant of the synod, regularly chosen and called by the synod, does his assigned work as a divinely called servant of the Church for the propagation of the Gospel as commanded by our Lord. Each one of such divinely called public servants has his appointed duties in which he serves the Church, and has the promise of divine support. 1 Cor. 12, 28: "And God hath set some in the church, first apostles, secondarily prophets, thirdly teachers, after that miracles, then gifts of healings, helps, governments, diversities of tongues." 1 Cor. 12, 7: "But the manifestation of the Spirit is given to every man to profit withal."

II.

That the Gospel be preached to all the world, and therefore publicly, that this be done in an orderly way, that the men who are to publicly preach this Gospel are to be chosen and called by the Lord Himself through the Church, and that these properly called ministers are a gracious gift of the Lord to the Church — all this has divine sanction and authority. The form of the external make-up or constitution of the Church, and how it outwardly governs itself in its work are not prescribed by God. The Church may be ruled by bishops, elders, through presbyteries or synods. "For all are yours", 1 Cor. 3, 22. According to the different circumstances and conditions of time and place the Gospel itself creates the forms of its promulgation and hence the forms of outward government, only so that the Gospel be preached. Each and every gathering of Christians has the power of self-rule under the directions of the Word. A number of such independent congregations may combine together to form a synod for the purpose of mutual help and edification, as well as to the end of doing the Lord's work more effectively. But when such congregations of their own free will have joined such a synod and have agreed upon certain rules and regulations according to the Word of God for their self-rule, then they are bound in brotherly

love to abide by such constitution, rules and regulations as they have adopted. It is a sin against brotherly love when congregations disregard their own order of government set up by and for the whole brotherhood. It is here where abuses in the practice of congregations in calling their pastor or public minister creep in.

Calling a public minister for his charge is a very important and solemn thing. It should not be approached lightly or without due reverence. It was with prayer and consideration of the needs of the flock and the duties of the one to be called, that the Apostolic Church selected its public officers. This same care should be exercised by every church when it proceeds to call a minister. The calling should be done in a duly announced and regularly convened, also properly conducted, full meeting of the church members concerned. It is to be undertaken in the fear of God with due consideration of the weighty matter in hand. No parties or cliques should try to dictate the choice or influence the free and open vote. Every one who wishes to advise or warn must be heard. Valid objections of one member, even a woman member, should be heeded and considered. The properly constituted officials of the whole Church, the president of synod, the visitors of the conference, should be the first ones to be consulted when a vacancy occurs; and their advice as well as their list of candidates should not be ignored. Neighboring pastors and others that know the flock well should not meddle in proposing or urging the choice of their favorite candidates. It ought to be the rule for every one but those who are authorized to act to keep their hands off. If that were done in every case a great deal of harm could be avoided. Nor is it a valid excuse for these self-constituted advisers to plead the independent power of each congregation to finally decide upon the person who is to serve them. The voluntarily accepted order of the synod by each congregation demands a willing compliance with such freely adopted rules when a minister is to be called. It is from these meddlers that the cry of popery is often heard, when the duly elected officials of synod are merely trying to do their duty faithfully to uphold the orderly proceedings according to the Lord's will. These officials are not popes, they are merely the God-given advisers to the congregations in this serious business. And therefore they should be heard and their advice, if

at all possible, taken to heart and followed. Consider Acts 1, 21-22, the advice of Peter, also Acts 6, 2, and Titus 1, 5.

Another abuse that has crept into our churches, due to the ignorance of the fact that it is God who calls His ministers, is the sad custom of sermon tasting by either the whole congregation or some committee, self-constituted or sent out by the congregation. It is a vote of no confidence in the orderly ways for calling, when such a delegation assumes the responsibility of judging the fitness of a candidate by hearing a sermon or two. Choices arrived at through such irregular methods have often proved disastrous to shepherd and flock alike.

Another phase of the disregard for the doctrine of the divine call is the issuing and acceptance of temporary calls. From Acts 20, 28; 1 Cor. 12, 28; Eph. 4, 11, we learn that God calls His ministers, and that the congregations are the agents through whom God calls. The connection binding the public minister to the congregation is, therefore, God-given and not man-made. If an agreement were had between a church and its pastor by which the pastor agreed to serve as long as the flock saw fit, and that this contract could be terminated at any time or some stipulated time by either party to the contract, then the pastor has become a hired man. This hired man cannot then do his full duty as an ambassador of God, 2 Cor. 5, 20, to be heard as God Himself. He cannot then preach this Word of God without fear or favor, as is his duty as the servant of God. For the minister is first of all the minister of Christ, 1 Cor. 4, 1, whose master is Christ and not the congregation. See Luther's letter to Valentin Hausmann in 1532, at the occasion of the people of Zwickau dismissing their pastor Conrad Cordatus, Walch XXI, 357; Erl. LIV, 219. God calls the pastor into the flock, and God will see to it in His time and in His way that this relation of pastor and flock is again dissolved. So no pastor should be called or accept a call for a stated time, not even for a lifetime.

But here we enter debatable ground. It has been the custom of late in our circles, because, sad to say, we have more candidates than places, to employ these idlers by the wayside as teachers, tutors, helpers in our colleges, schools, and parishes. What is their status? We have seen that the rite of ordination does not make one a public minister. So, even though these candidates

for the ministry be ordained, are they regularly and divinely called ministers of the Gospel? They act as assistant pastors in some cases, as having received the stamp of approval from the faculties of the seminaries as being fit to be called into the ministry, because of their long preparation in our higher schools. They are not yet pastors in any settled charge, but may be released from their present duties at any time. As they have not received a formal call from any shepherdless flock for the full duties in the public ministry, they do not come into the class of those having a temporary call as described above. They are still on the waiting list, although having a divine call to their prescribed duties of the present.

The worst and most vicious form of abuse of the divine call into the ministry is the offering of oneself for a vacancy. Driven by an inner urge to shepherd larger parishes and by a consuming love of filthy lucre, these interlopers show a callous disregard for the Lord's plain words on the divine call. As hirelings they are willing to offer and sell themselves to the highest bidder, or else bargain with the congregation for the best price obtainable. Openly, or by devious ways, they disdain to wait until the Lord calls them to a vacant charge, but boldly offer themselves directly to the vestrymen of the congregation or its prominent members. It is all a matter of barter and sale. This shameful running after a call is an old vice afflicting the church since the days of simony, Acts 8, 18-19. It was an open scandal in the days of the Roman hierarchy and was not entirely stamped out with the Reformation. Luther complained of it bitterly and fought it strenuously. In our days it has again raised its head within our church circles, as the watchers in Israel can testify. Vacant parishes are besieged with offerings for the filling of the vacancy by pastors that surely should know better. Rejecting the orderly way of the church as prescribed by the accepted doctrine and regulations of synod, these place-hungry men give great offense to the church, and make the doctrine of the divine call a laughing stock in the eyes of all men, Christian and pagan.

The whole tenor of Scripture teaching on the call into the public ministry is against the offering of oneself for a call. Reluctance of those called by the Lord to preach His Word can be seen in many cases related in the Bible. None of those called

undertook their task lightly. Even the case of Isaiah, ch. 6, 8, cannot be cited as an instance of a prophet offering himself as a prophet. The vision of the Lord God was granted to Isaiah for the express purpose of calling him as a prophet to hardened Israel. For this express purpose Isaiah's lips were touched by the cleansing coal from the altar after he had confessed his own sinfulness and unworthiness. Even so he does not offer himself until the Lord directs His question to Isaiah personally: "Whom shall I send, and who will go for us?" Isaiah knows himself as the one addressed, and with a changed and new heart answers: "Here am I; send me", thus accepting the call. What follows is but the commission laid upon him by the Lord. The Scriptures have only condemnation for those that proclaimed themselves as sent of God when they were not. Jerem. 23, 32: "Behold I am against them that prophesy false dreams, saith the Lord, and do tell them, and cause my people to err by their lies, and by their lightness; yet I sent them not, nor commanded them: therefore they shall not profit this people at all, saith the Lord."

Whether it be the inner urge or inner call that these misguided ones feel, believing themselves overlooked by God, or too good for the obscure charge that they may have, and thus fitted for greater things, or, beset by financial difficulties in their present place, and thus looking for a more lucrative charge, or a more pleasant place to live, they stand condemned before God and men. It is Luther who states the case in his usual pithy language. On Psalm 8, 2: "He says here: *thou* hast ordained strength, not they, not we. Thus the Gospel says, Luke 19, 13ff; Matth. 25, 14ff; that the *Lord* went into a far country, and called his servants and delivered them ten pounds. Therefore wait thou also, until thou art called; meanwhile do not thou (craftily) seek to get into the ministry, do not force thyself into it; for thy skill shall not disrupt thy bowels. . . . My friend, do not doubt, if God wants thee, He will surely seek thee, yea, He will send an angel from heaven, that shall lead thee to it (if it were necessary). . . . God has not forgotten thee; art thou to preach His Word, He will require thee in His good time. Set Him no limit of time or place; for where thou dost not want to go, there will He drive thee, and where thou wouldst like to be, there thou shalt not arrive." Walch IV, 761, 767, and XI, 2549, 2555. And on Ps.

82, 4, Luther says: "It profits them nothing, that they pretend, all Christians are priests. It is true all Christians are priests, but they are not all public ministers. For over and above that one is a Christian and a priest, he must have also the office and an assigned charge. The call and command make one a minister and preacher." Without such a call they are not to be allowed to officiate as pastors, even though they would preach the pure Gospel, "yea, if they were angels and real Gabriels from heaven." Walch V, 1061-63. Also on Exod. 20, 8-11: "And if thou with one sermon mightest save the whole world, and thou hadst no command thereto, then let be; for thou shalt break the true Sabbath and shalt not please God." Walch III, 1629.

What blessings can there be upon the labors of a pastor in a congregation into which He has forced or insinuated himself as pastor? If he faithfully and clearly preach the Word of God to his flock, will he not encounter the difficulties and troubles that come upon every faithful servant of the Lord? And in such troubles and battles for the truth, where shall he go for comfort when he must say to himself: I brought myself here, I wanted to be here, I did not wait until the Lord called me? The pastor that obeyed a call from God, without his helping hand or meddling, has this wonderful comfort that he can always fall back upon his Lord and say: Thou hast placed me here, Thou must also strengthen and sustain me here through all adversities. Without such comfort the faithful pastor's lot is hard indeed. He is and must feel himself to be the hired man of his parishioners, who may vent their spleen upon him at will, when he cannot say to them: Not I, but God put me here, and I am the called servant of God, demanding to be heard as God Himself. This misery Luther well portrays in these words: "Therefore this is our comfort, we that are now at this time in the ministry, that we surely hold a holy and heavenly office, to which we have been called in an orderly and rightful way, which we also may boast against the portals of hell. On the other hand, it is a very grisly and terrible thing when the conscience says thus: Alas, Lord God, what have you done; this and that you have done without a call or command! There begins such terror and heartbreak in the conscience, that such an uncalled preacher might well wish, that he had all his life never heard nor read what he preaches. For

disobedience turns all works into evil, no matter how good they in themselves may be, so that even the greatest and best works become the greatest and worst sins." Exposition of Gal. 1, 1-2. Walch VIII, 1578-82. Cf. 1 Sam. 15, 22-23.

No better advice, therefore, can be given to candidates for the ministry and to pastors believing that a change of place would be for the best for them and their present charge, than to follow the orderly and prescribed way, and wait until the Lord calls them to the place He has chosen for them. That orderly way is, according to the rules freely adopted by the Church in the synod, to seek the counsel and advice of the duly constituted officials of synod, and not go directly to market, as is done by those who offer themselves to a parish. This applies to pastor and flock. Such observance of order conforms to the exhortations of brotherly love as found in John 13, 34: "A new commandment I give unto you, That ye love one another; as I have loved you, that ye also love one another", and 1 Cor. 16, 14: "Let all your things be done with charity", and James 2, 8: "If ye fulfil the royal law according to the scripture, Thou shalt love thy neighbor as thyself, ye do well." In the spirit of such love the observance of due order will not be difficult.

The Church is in real danger when the doctrine of the divine call is not understood and followed. There can be no question that this is another of the devil's wiles through which he plans to destroy the Church. For surely, where the orderly calling of a pastor to his flock is not observed, but degenerates into a wild scramble for place and money and honor, the high position of the pastor as the mouthpiece of God falls to the level of men-serving, to the irreparable loss of the authority of the Word of God itself. That authority being lost, all is lost for the Church, as the sad example of the sectarian churches abundantly shows. May the Lord in His mercy save us from falling to the level of the sectarian preachers!

Finally, it must be a matter of the deepest concern to all of us to find the cause and apply the remedy for all the ills besetting the Church, including this cancerous growth on the body of Christ. The cause, as always, is our sinful nature, the old Adam, so deeply rooted in our flesh. Our impatience under the cross, that cross that bears so heavily on all Christians but especially upon the public ministers of Christ, our love of ease, our lust

after the good things of life, all these make us forget our high calling. The remedy for these ills can never be force, or more rules, regulations and by-laws, for these change not the heart of man. The Church of God knows of but one balm of Gilead for all ills, sin-derived, and that is the Word of God. The difficulty lies in the application of this remedy. The problem is how to reach every man in the pew and every preacher in the pulpit. The reading of a doctrinal paper before a synod meeting does not do that. The printed page of our church publications does not meet the eye of all of our members. In the first place, the circulation of these church papers is not as large as it should be, and, in the second place, these papers are not read as carefully as they might be. What is left then? Nothing but instruction on the part of pastors. The enlightenment on the nature of the divine call should not be left to the critical time in a parish when a pastor is to be called. Then it is very often too late. If pastors, conscious of the importance and comfort of the divine calling of ministers and the right use of this doctrine, would see to it that their flocks are also made aware of its blessings to the whole Church, much harm could be avoided. Such indoctrination should be undertaken before the catechumen classes, from the pulpits, and in private conversation. Vestrymen especially should be at home in this doctrine. If we still had doctrinal discussions in our business meetings of the congregation, as in the days of Dr. Walther and others, this would be a profitable and live subject for discussion. The business of the Church is to preach Christ and Him crucified, and this should not be smothered by more or less acrimonious debates about money in our meetings of the voting members.

In all this the pastors must take the lead. Let us bend our efforts to the training of teachers and preachers who are able to instruct their parishioners, as well as themselves, in "all the counsel of God", including the teaching of our Lord on the divine call. To this end let us exhort one another in the love of Christ, comforting the weak, warning the erring, reminding the forgetful by the application of the Word, for thus shall the Lord of His Church edify it and keep it in these latter evil days pure and unsullied, according to His firm promise: "And, lo, I am with you alway, even unto the end of the world. Amen."

AUG. F. ZICH.

The Sunday School

1. ITS HISTORY.

a) England and the Continent.

The Sunday School had its inception in England in the last half of the eighteenth century. Robert Raikes, editor and proprietor of the Gloucester Journal at Gloucester, England, as a young man was shocked by the appalling conditions of the English prisons of his day and began to make regular visits at the prisons of his home town trying to reform the inmates. Although not successful in this undertaking, his failure led him to search for a way in which people might be brought under influences of the right kind before they would come in conflict with the law. He saw the abject poverty and misery in which a certain class of his fellow townsmen lived. He saw their children growing up in the streets without schooling exposed to an environment of filth and crime, either of necessity left to shift for themselves by their hard working parents or wilfully neglected by a besotted father and mother. He found others at a tender age helping to earn a livelihood for themselves and other members of their families. But whichever might be the case, there was no chance for all these children of the lowest class of society to receive proper schooling and training. Their inescapable lot seemed to be to grow up in ignorance, incapable of bettering their wretched condition and only able to perpetuate it for their offspring.

Raikes was deeply moved by these observations. His own and the attempts of others at reforming adults had met with little or no success. Nevertheless he held to the conviction that "vice is preventable." He reasoned: "Begin with the child, for idleness is the parent of vice" and "ignorance is the cause of idleness"; therefore "begin by instructing the child". From such reflections he conceived the plan of a Sunday School. Putting this plan into action, the first one was established in Sooty Alley in 1789. Its pupils were little street children who had been persuaded to come for instruction. The boys were "terribly bad", the "girls were worse".

The hours were from ten to twelve in the forenoon and from one to about five in the afternoon including compulsory attendance at a church service. Such men as William Wilberforce and John and Charles Wesley came on invitation, made an investigation, attending the sessions of the school, and became convinced of the feasibility of the plan and its possibilities. Finally after three years Raikes felt certain that his Sunday School had passed the experimental stage and published an account of it in his own newspaper and in several others. At first he encountered strong opposition to his plan on the part of some prominent church men, but soon it subsided in the face of the rapidity with which similar schools sprang up all over the country.

In 1800 there were 156,400 Sunday School pupils in England. A truly remarkable development of a movement, inaugurated by the opening of the first Sunday School at Gloucester, within the short span of twenty years. In 1818 the figures for England stood at 5463 Sunday Schools and 477,225 pupils. The characteristics of these schools may be summed up according to H. F. Cope as follows: "1. Organized and conducted independently of church control; 2. without denominational oversight and promotion; 3. designed to combine elementary general education with religious instruction." They were meant for those unfortunate children whose educational needs were not provided for in any other way, but who could here receive a secular and Christian education — such as it was — free of charge.

While the figures are not exact, the development and spread of the movement during the nineteenth century may be rightly called phenomenal. At the Raikes centenary in 1880 the number of Sunday School pupils in Great Britain was given as 6,060,677, with 674,704 teachers. In 1907 the figures for Great Britain and Ireland were placed at 44,399 Sunday Schools, 684,342 teachers, and 7,450,374 scholars. For 1910 the "London Sunday School Chronicle" reported 49,210 Sunday Schools with 720,314 officers and teachers, and 7,544,171 pupils for Great Britain and Ireland.

On the Continent the Sunday School was introduced in the first half of the nineteenth century, but has never become

a factor of great influence in the religious training of the young. There are, indeed, Sunday Schools in all the Protestant countries of northern Europe. But their number has remained small. Only in the sectarian free churches, transplanted from England and America to the Continent, they are in a flourishing condition. The Lutheran as well as the Reformed Churches there have something which they deem far better, namely their weekday-schools in which religious instruction is regularly given. Lutherans there are quoted as saying: "Luther taught us how to teach the Bible in our schools; why do we need Sunday Schools?" The World's Sixth Sunday School Convention Report of 1910 lists 33, 823 of the latter, 110,670 officers and teachers, and 2,155,912 scholars in continental Europe.

b) America.

Just six years after the opening of the first Sunday School by Raikes at Gloucester, England, Francis Asbury, the first bishop of the Methodist Church to be ordained in the United States, organized a Sunday School in Hanover County, Virginia, in 1786. In 1790 the Methodist Conference convened at Charleston, S. C., ruled that these schools should be conducted "in or near the place of worship and that the sessions should be from six in the morning till ten and from 2 o'clock in the afternoon till six, "when it does not interfere with public worship." Other denominations soon followed. In 1791 the Universalists opened a Sunday School at Philadelphia, and the Friends (Quakers) one in 1792 in the same city. In 1797 a Baptist Sunday school was established at Pawtucket, R. I. They were of the same pattern as those of Raikes. The "First Day or Sunday School Society of Philadelphia," which was founded in 1791 by Richard White, an Episcopalian, Matthew Carey, a Roman Catholic, and Benjamin Rush, a Universalist, had as its object to provide schools for those "who on Sunday were employed in the worst of purpose, the depravity of morals and manners." But soon in America as well as in England the sphere of influence was extended so as to include all children, also those of the middle class and the rich.

The spread of the Sunday School in America was even more rapid than in England. It seemed to lend itself admirably to the pioneer conditions prevailing in the frontier sections of civilization. Here was a means to bring schooling of a sort to the many isolated settlers and their families suited to their need. Regular schooling of children could not be thought of in these western settlements where there were no roads, only trails leading from one settlement to the other, which at certain seasons of the year were almost, if not entirely impassable, and where the distances between them were so great that many children would not have been able to attend week-day schools even if such had existed. On Sunday, however, when the settlers and their families congregated in small flocks at some centrally located point in their neighborhood for public worship, there was an opportunity to give the children besides the religious also some secular instruction as reading, writing and ciphering.

The Methodists, who had adopted the S. S. in England, were vigorously planting them on our continent wherever their almost ubiquitous circuit riders could bring a few children together. Other denominations soon fell in line and fostered the cause. The more so, since the religious weekday schools the older Protestant churches had been conducting from early colonial days had become increasingly difficult to maintain, many of them being seriously hampered, others even being closed, for lack of funds for their proper support. The reason? The religious ardor of the early immigrants, who had left their homeland on account of persecutions they had to suffer for their convictions which happened to conflict with the tenets of the state-church, and who had sought and found a haven of rest in this new land, had gradually abated in their descendants. English deism and German rationalism had left their mark upon them. Materialistic worldliness and a certain smugness were a hindrance rather than an aid for the kindling and sustaining of a love for the cause of Christianity which would willingly bring sacrifices, even undergo actual hardship, if need be, for the upkeep of schools of their faith in this thinly settled land. In other parts of the country such

schools were altogether out of the question for reasons outlined above.

On the other hand, Christianity had experienced a new awakening through the evangelistic endeavors of Jonathan Edwards, who died in 1758, and men of kindred spirit. The visits of George Whitefield († 1770), who crossed the Atlantic 13 times, were of undoubtful benefit in this movement. New life sprouted where the soil had appeared arid and barren before. The Methodists, the disciples and followers of John Wesley (†1791) carried on systematically and energetically where the former had left off. Through their revivalistic activities they aroused religious fervor in many whose foremost concern now was the salvation of their own souls, but who, at the same time, bethought themselves of the spiritual needs of their fellow-men and consequently also of their responsibility with respect to the religious training of the young.

The "Philadelphia Sunday and Adult School Union" (1817) was designed to promote the cause of the Sunday School in new territory and employed for this purpose a S. S. missionary in 1821. In 1824 the "American S. S. Union" was formed which, among other things as the publishing of lesson plans, text books and other literature suitable for Sunday Schools, endeavored "to plant a S. S. wherever there is a population." At a meeting of the Union in 1830 it was resolved "within two years to establish a S. S. in every destitute place where it is practicable throughout the valley of the Mississippi." In 1832 the first National S. S. Convention was held in New York. According to Cope there was at that time a multiplicity of lesson plans. But the tendency then already was "to adopt the limited portions designed by the A. S. S. U., all schools aided by this society being required to use the same lessons; everywhere the emphasis was on Biblical material." This convention also went on record, "that the S. S. should embrace all classes of the community" and should not be restricted to the case of destitute and neglected children. "Many schools met on Sunday afternoon, the sessions often being two hours in length. In the frontier regions schools were organized before churches and became the parents of the latter. In

the cities there were many mission schools not immediately connected with specific churches." The second national convention in 1833 at Philadelphia carried the S. S. into the jails and reformatories and advocated group study of the Bible in the homes. The publication of the "Sunday School Journal" since 1831 greatly widened the influence of the A. S. S. U. on unification of methods and standards of teaching. Other publications of the Union did much for the cultivation of a Christian spirit among the youth. Its representatives founded a large number of S. S. and undoubtedly helped in making the people mission-minded, the Union having declared in 1835 one of its aims to be, "to assist in carrying the Gospel to every family in the world and to insure the religious instruction of every child that is born."

In 1872 the plan of Uniform Lessons was adopted and a Lesson Committee appointed. The convention was made international with biennial meetings. In 1889 the first World S. S. Convention was held in London. At the fifth convention in Rome (1907) the name was changed to "World's Sunday School Association." Its aim and policy are stated as follows: "That this Association shall hold conventions and gather information concerning the conditions of S. S. throughout the world by correspondence, visitation and other methods; that it shall seek to extend the work and increase the efficiency of S. S. by cooperating with S. S. and missionary organizations and otherwise, especially in those regions of the world most in need of help; that it shall seek to improve, so far as possible, the methods of organization and instruction in S. S. and promote the formation of S. S. Unions and Associations." The field was divided for the purpose of financial administrative responsibility. The British Section of the Executive Committee has charge of Europe, Australia, South Africa and India; the American Section of North and South America, Japan, Korea, the Philippines, Turkey and North Africa; while China is to be jointly administered.

Of the extent of the movement Dr. Reu says (Catechetics, 2nd edition, 1927): "According to the latest available statistics there were in the United States 143,035 Protestant S. S. with 17,729,216 pupils. To the World Association belonged

in 1924 32,677,611 members in 347,001 schools with 3,520,192 teachers and officers." The "Northwestern Lutheran" in No. 12 of the current year reports Dr. Robert M. Hopkins, Secretary of the World S. S. Association, as giving a total of 40,000,000 S. S. pupils enrolled throughout the world.

Two series of lessons are recommended by the World S. S. Association. The International Uniform Lessons and the International Graded Lessons. The former have all classes study the same lesson with a review at the end of the quarter. The latter choose easier texts for the little folks and, in general, try to fit the lesson material to the stage of the mental development of children of different grades and age, seeking to apply the results of modern child-psychology and pedagogy. Soon after the publication of the graded lessons charges were made against them, attacking them for the absence of doctrine, the presence of extra-Biblical lessons, the omission of important topics and for a liberal interpretation of the Scriptures. Although soon slight changes were made, most of the objectionable features remained. The serious accusations against them are, therefore, in no way invalidated.

However, the International Uniform Lessons are not any more acceptable to confessing Christians of any denomination than the International Graded Lessons for the very good reason that both are unionistic in tendency. And intentionally so. The S. S. was born at a time when confessionalism was at a low ebb. People — many of them undoubtedly devout Christians — held that the separate existence of the various Protestant church-bodies was an inheritance from an age when the differences in matters of doctrine had been stressed far too much — an inheritance of which the Church might well rid itself. Forgetting these differences, all lovers of Christ should rather stand shoulder to shoulder and form a united front against the forces of unbelief and win the world for Christ. The Sunday School was to serve as a means to bring this about. It was to be an "un-denominational and virtually super-denominational" institution, "which professed to preach Christ free from all denominational 'stains and encumbrances', and which arrogated to itself some of the Church's inalienable functions". One of the objects of the

S. S. was "to cultivate unity and Christian charity among those of different names". "The comparative fewness of Christians calls for all practicable and profitable union among themselves. Divide and conquer is the maxim of their great foe. Unite and triumph be then the motto of Christians." The basis of the American Sunday School Union was declared to be "No sacrifice of principle essential to salvation; no compromise of duty; all discordant elements must be banished, and there must be union with Christ, and union with each other." The individuals "could maintain the integrity of their denominational relations, but in this work they were to unite with members of other churches for the purpose of teaching 'the truths that Christ taught and as plainly as he taught them' — the essential truths of Christianity held in common by all evangelical denominations."

Especially since the celebration in 1817 of the tercentenary of Luther's reformation tracts and books published at this occasion drew attention to the heroic struggle in this period for the right to preach, teach and hear the Word of God in all its purity, uncontaminated by human tradition and opinions. People became interested in the questions which were under discussion and the correct answer to which had been of such vital import as to lead to a division of the Church. They acquainted themselves with the distinctive doctrines of the Roman Catholic Church and the Protestant Churches. Not only that, but quite naturally they were led to ask why the Protestant Churches were divided into two great groups. They began to wonder whether the connotations "Lutheran" and "Reformed," used to designate the separate existence of the Evangelical Churches, might not be more than mere names, whether, after all, they did not express real differences, rooted in profound convictions sacred to the founders of their church-bodies. They delved into the almost forgotten confessional writings of these Churches resulting in the awakening of a confessional consciousness in many, in consequence of which they became increasingly unwilling to sacrifice the doctrinal heritage of their Church on the altar of a man-made union, utterly disregarding the tenets of faith for which their fathers had once suffered and bled. Small wonder then,

that an ever-growing opposition arose against the leveling character of the Sunday School as it was conducted by the existing Sunday School Unions. Many denominations, even the Methodists — unionistic though they were otherwise — formed S. S. associations of their own at that time. The year 1830 may suffice to fix the date when this took place.

The *Lutherans* had their parish schools and “Christenlehre”, catechizations with the young people, on Sundays. As late as 1812 the Pennsylvania Synod alone had 160 parish schools. Therefore, although Sunday Schools were organized in some Lutheran congregations early in the nineteenth century, progress was but slow, for in a considerable number of churches the Christian day-school made the Sunday School unnecessary. However, so quickly did the picture change that in 1830 the Christian week-day school had become a rarity in the Church. The transition from German to English as the language of the Church coupled with the establishment of public schools, built and maintained by the states through general taxation, had sounded the death knell for the parish school of the Lutheran Church. Since it was generally recognized that catechumenal instruction (Konfirmandenunterricht) alone could not adequately prepare the children for confirmation and future church-membership, the only other educational agency available in this exigency was the Sunday School which now held its triumphant entry into the Lutheran Church. The General Synod organized a Lutheran S. S. Union in 1830. “Father” J. C. F. Heyer, once a parish school teacher, later America’s pioneer Lutheran missionary to India, founded a large number of S. S. in the thirties of the last century, traveling through the country as the agent of the Lutheran Sunday School Union. — His name is of special interest to members of our Synod, as he served for some years Trinity Church of St. Paul, Minn., as pastor (till 1863) and was the first president of the old Minnesota Synod. — Sunday Schools were soon introduced throughout the Church, not only in the English part, but also in the German speaking congregations “in view of the horrifying ignorance of many children even in church homes.” Pastor Brobst deserves mention as the promoter of the S. S. in the German part of

the Church and as the publisher of appropriate S. S. literature. The lesson papers generally used at first were those published by the A. S. S. U. and its successors. Their un-Lutheran character was widely deplored. Pastors made up their own S. S. curriculum. Various helps appeared in print, some of them finding wide acclaim. Finally in 1895 the General Council decided to publish a typically Lutheran and pedagogically sound lesson system and appointed as its editor Dr. Theodore Schmauck, who has done creditable work.

Before and after the middle of the last century a fresh immigration principally from Northern Europe reached our shores. Among these immigrants were large numbers of German Lutherans who made their homes in our Central States. The many Lutheran congregations that sprang up in this territory were soon consolidated in synods, as Buffalo 1845, Missouri 1847, Wisconsin 1850 and Iowa 1854. Their vigorous confessionalism, untainted by the sectarian influence with which the eastern synods were affected, manifested itself, among other things, also in the care which they bestowed upon Christian education by founding colleges and seminaries, but chiefly in the establishing of elementary schools. The pastors conducted these schools, where circumstances forbade the calling of teachers. Up to fifty, sixty years ago a Sunday School was the exception rather than the rule. There was indeed Christian instruction on Sundays in small congregations without a resident minister by the pastors of the neighboring congregations to whose parishes they belonged and by laymen who offered their assistance, to supplement the usually insufficient Christian training of the homes. But these were not S. S. in the sense in which we now speak of them. However, very gradually a change took place until today there is hardly a congregation to be found in these synods without a S. S. All the larger synods have their own S. S. literature, and committees at work to bring about greater efficiency and to provide more adequate training for S. S. teachers and pupils.

Note: The historical data and quotations are from Schaff-Herzog, Encyclopedia of Religious Knowledge, Vol. XI, and Reu, Catechetics, 2nd edition.

2. AN APPRAISAL OF THE SUNDAY SCHOOL.

To do justice to such an appraisement one must approach it with a cool head and an unprejudiced mind. The S. S. in our congregations is here to stay. To recognize that one needs not be a prophet.

Why is it here to stay?

1. If for no better reason, because it serves as a preventive, keeping the children of our own Church out of sectarian S. S. When parents and children, although they are pupils of a parish school, insist the latter must spend some time in S. S., we want them to attend our own in order to guard them against the infection of false teaching to which they are exposed if they enroll in S. S. of other denominations.
2. Because even in congregations where the Christian day-school is well established, there are frequently children who for some or for no reason are not attending it, but can be gathered in a S. S. Here they may acquire at least some knowledge of the saving truth.
3. Because smaller children, living at considerable distance from the parish school, are often enrolled in a public school closer to their homes for the time being until they approach the confirmation age when they will attend the Christian school for some years. Experience has proved again and again that home-training, being more or less spasmodic, is wholly unsatisfactory in the majority of cases. Congregations, then, endeavor to discharge their God-given duty towards these children by providing for a S. S. to nourish their faith, implanted in Holy Baptism, through a course of systematic instruction — so far as a S. S. is able to do that.
4. Because in the vicinity of many of our churches live unchurched children of non-Christian parents who may be brought under the influence of the Word of God and gained for Christ and His kingdom by means of a S. S. It is entirely possible that through the

Gospel of Christ, heard and learned in the S. S., they may be won for confirmation-instruction and also for the Christian day-school. In this manner the S. S. may develop into a valuable missionary agency.

5. Because there are congregations and mission stations which have not advanced far enough in Christian knowledge or are financially not able to open a regular Christian day-school while it is possible for them to conduct a S. S. and in this manner to fulfil their Christian obligation of bringing up their children in the nurture and admonition of the Lord.

Finally, one more reason should be mentioned why we should avail ourselves of the S. S. as a **temporary** agency for the training of the young:

6. Because at this time, when our Church is passing through the difficult period of the transition from one language to another, when in some cases a veritable confusion of languages must be dealt with in a manner which makes for the least disturbance, the S. S. offers a way of tiding us over by minimizing the danger of a rift between the older and the younger generations in our congregations. It may be utilized as a means of acquainting the children to a degree with the language of the German Bible so that the steadily declining family devotion (Hausandacht) may still be carried on and the children be able to understand a German sermon well enough to meet the necessity of the hour, in short, that a sound Christian family and church life remains possible.

But if the S. S. is to be a blessing to our Church we must also clearly recognize its limitations. We must not delegate to it something which it obviously cannot accomplish. It can under no circumstances become a satisfactory substitute for a regular Christian day-school; it can in no way compensate for the neglect or the loss of a Christian education in a parochial school. That must not be forgotten, lest incalculable harm be done to the Church and the cause of Christian education.

The S. S. is nothing more than an expedient, a means devised in an emergency, a "Notbehelf." Why?

1. Because the S. S. offers just one lesson a week for religious instruction, while the parish school has one on every school-day. At that, it is hardly more than a half-hour that the S. S. can ordinarily devote to instruction.
2. Because the one brief period on a Sunday is not enough to counteract effectively and to undo the harm the atmosphere of the public school, often anti-christian, at least unchristian as it is, is doing to our children throughout the week for six hours a day.
3. Because to expose our children to the danger of infection with ideas repugnant to our most holy faith and thus put the salvation of their souls in jeopardy is nothing short of malicious negligence, even blasphemy, when we have the liberty and opportunity to make use of a parochial school where they daily commune with their Savior in song and prayer, through instruction in Bible History and Catechism.
4. Because the S. S. teachers as a matter of course lack the necessary training which a teacher receives in years of study at institutions that are specially conducted for professional educational training.

We may well imagine that there is a congregation here or there which has no need for a S. S., i. e., where none of the reasons for its existence, mentioned above, apply. But in most cases under prevalent conditions it would be utter foolishness and sinful negligence to ignore the S. S. as an auxiliary educational agency at the disposal of the Church or to cultivate an antagonistic attitude toward it. Held in the proper bounds, it may be an instrument of great usefulness to the Church. And it is held in these bounds, when it is coordinated with all other activities belonging to the province of the Church. This can best be consummated when the pastor or, if his time does not permit it, the teacher of the day-school has active charge of the S. S. At any rate, the pastor as the

shepherd of the whole flock must exercise his function as *ἐπίσκοπος* also in the S. S.

The S. S. is not an independent organization, the only bond between it and the congregation being the use of the same building, but it is subject to such regulations as the congregation may make. The S. S. not less than all other activities of the local church should be made a regular topic of discussion at the meetings of the congregation.

The S. S. is not a substitute for the Christian day-school, as was stated above, but neither is it or can it ever be a substitute for the church-service. From the sects the pernicious custom has crept into our Church, that many children leave for their homes when S. S. is dismissed, while the church-bell calls the believers to come to divine service. If the S. S. is weaning the children away from church-services, it were better abolished altogether. For if it has any right of existence it lies in the fact that it affords an opportunity of accustoming its pupils to regular church attendance, to the regular use of the means of grace.

M. Lehninger.

Eröffnungsrede. Gen. 1, 1.

Gehalten an die Studenten des Theologischen Seminars zu
Ishensville, Wisconsin, am 7. September 1938.

Die Worte unsers Textes sind uns allen wohlbekannt. Doch dürfte es wohl mehr als fraglich sein, ob beim Hören und Lesen die Wucht der in ihnen ausgesprochenen Wahrheit uns immer recht zum Bewußtsein kommt. Wir beginnen heute ein neues Schuljahr, da wollen wir ein paar Augenblicke der Betrachtung des ersten Wortes der Bibel widmen und seine Kraft an unsern Herzen wirken lassen.

Zwei Wesen werden in unserm Text genannt: Gott auf der einen Seite, Himmel und Erde auf der andern.

Himmel und Erde, das ist die Welt, die wir bewohnen und von der wir ein Teil sind. Von dieser Welt haben wir einige Kenntnis,

zwar nicht eine solche, daß wir alles restlos erklären könnten, doch eine solche, die uns mit staunender Ehrfurcht erfüllen muß.

Wir können auf keine Weise in das Innere der Natur, in das eigentliche Wesen der Dinge eindringen, aber uns stehen einige Tore offen, das sind unsere fünf Sinne, durch die wir mit der Welt in Berührung treten. Durch unser Gesicht vernehmen wir Gestalt, Farbe, Aussehen von Gegenständen; durch unser Gehör Töne und Stimmen, die von Gegenständen hervorgebracht werden; durch unser Getast erkennen wir ihre Beschaffenheit, Härte oder Weiche, u. dgl. Aber wie beschränkt bleibt doch unsere Berührung mit der Welt durch unsre fünf Sinne! Wenn Töne weniger oder mehr als eine bestimmte Zahl von Schwingungen haben, können wir sie nicht hören. Von den Farben sehen wir nur die des Regenbogens. Von Strahlen, die unterhalb des Rot liegen, wissen wir auf andere Weise, aber gesehen hat sie noch niemand; wir bezeichnen sie einfach als infrarot oder, etwas moderner, als ultrarot. Ebenso steht es am andern Ende der Reihe, wir bekennen unser Unvermögen, indem wir von ultravioletten Strahlen reden.

Es bleibt somit nur ein ganz kleiner Ausschnitt aus der großen Welt, den wir mit unsern Sinnen erreichen können. Das bleibt auch der Fall, wenn wir unsere Sinne mit Hilfe von Instrumenten verschärfen. Seit der Erfindung des Fernrohrs hat man immer größere Instrumente dieser Art gebaut. Mit ihnen bewaffnet, hat das Auge immer weiter und weiter in den Weltraum hinausschauen können. Ganz neue Wunder taten sich vor den Blicken der Astronomen auf, Nebelflecken stellten sich als Gruppen von Sternen dar, ganz neue Sonnensysteme und Systeme von Systemen wurden entdeckt; aber das Ende des Weltraums wurde noch nicht erreicht. Im Gegenteil, jedes weitere Vordringen verstärkte die Erkenntnis, daß noch ungeahnte Dinge jenseits der bisher gefundenen liegen. Wie winzig klein ist das Stück der Welt, das wir sehen können!

Das selbe Resultat ergibt sich, wenn wir in entgegengesetzter Richtung forschen. Das einfache Vergrößerungsglas ist in immer komplizierteren Formen als Mikroskop ausgebaut worden; in der Überwindung der Beleuchtungsschwierigkeiten hat man kürzlich wieder einen großen Schritt vorwärts getan. Mit dem Mikroskop bewaffnet, beobachtet das Auge heute Dinge und Vorgänge, von deren Vorhandensein man früher kaum eine Ahnung hatte. Und

doch geht es auch hier ähnlich wie bei dem Gebrauch des Fernrohrs: je mehr Wunder der Kleinheit man entdeckt, desto mehr drängt sich die Vermutung auf, daß bisher noch unerkannte und unerkennbare Wunder der Kleinheit dahinter liegen.

Um nur ein Beispiel zu nennen, das man allerdings bisher durch das feinste Mikroskop noch nicht gesehen hat. Es sind noch nicht allzuwiele Jahre her, da redete man vom Atom als dem kleinsten Teilchen der Materie. Stolz nannte man es Atom, d. h. etwas nicht mehr weiter Teilbares. Heute hat man das Atom als eine veritable Welt von Körpern erkannt und hat es in zahllose Stücke gesprengt. Aber das Ende ist noch nicht erreicht.

Moses redet in unserm Text von Himmel und Erde. Durch unsere Sinne stehen wir mit Himmel und Erde in einiger Berührung; aber wie winzig klein bleibt der Ausschnitt! Und in das eigentliche Wesen der Dinge vermögen wir nicht einzudringen.

Doch um den Eindruck von der überwältigenden Größe Himmels und der Erde ein wenig aufzufrischen, lassen Sie einmal etwas von dem, was Sie auf dem Gymnasium studiert haben, wieder an Ihrem geistigen Auge vorüberziehen. Sie haben ein wenig elementare Chemie getrieben. Ihnen wurden Experimente vorgeführt, und Sie hatten selber Übungen im Laboratorium anzustellen. Sie lernten die Grundelemente aller Materie und ihre Verhaltensgesetze kennen, chemische Affinität, Dissoziation, Atomgewicht. Sie hörten von chemischen Reaktionen, vom Gesetz der Erhaltung der Energie und der Masse. Sie trieben chemische Analyse und Synthese. In der sogenannten physikalischen Chemie, Thermochemie, Photochemie, usw. leiteten Sie über zum Studium der Physik mit ihren beiden Hauptgebieten der Mechanik und des Elektromagnetismus. Es würde zu weit führen, auf viele Einzelheiten einzugehen, aber denken Sie an die Schwierigkeiten, die Ihnen etwa die Berechnung eines Parallelogramms der Kräfte machte, denken Sie an das, was Sie über Optik, Akustik, Wärmelehre, Elektrizität und Magnetismus gehört haben — lauter Zusammenfassungen von verschiedenen Zustandsänderungen in der Natur.

Alles, was Sie in diesen beiden Wissenschaften studiert haben, fällt unter das Wort unsers Textes: Himmel und Erde.

Sie haben sich in Ihrer Gymnasialzeit ferner mit dem Studium von Botanik, Zoologie und Physiologie beschäftigt, drei Wissen-

ten, die unter den allgemeinen Namen Biologie zusammengefaßt werden. Es sind zum großen Teil physikalische und chemische Vorgänge, die wir hier beobachten, aber durch die Gesetze der Chemie und Physik allein lassen sie sich nicht restlos erklären. Es bleibt immer etwas übrig, das über alle Physik und Chemie weit hinausgeht. Das kommt in dem zusammenfassenden Namen dieser Wissenschaften zum Ausdruck: Biologie, d. i. die Lehre vom Leben. In den Pflanzen maket Leben, in den Tieren ebenfalls. Es zeigt auf den beiden Gebieten zwar eine abgeänderte Form, wird aber doch leicht als etwas Gleichartiges erkannt. Was ist Leben? Man kann es beschreiben, aber erklären läßt es sich nicht. Vergleichen Sie z. B. folgende einem bekannten Konversationslexikon (Brockhaus) entnommene Definition: „Leben bezeichnet als Gegenbegriff zu Tod die Gesamtheit der Vorgänge, die in der Natur gegebene Formen in der Umwelt gegen den Zerfall eine Zeitlang erhalten und regelmäßig die Formen neu hervorbringen, die dann wieder zerfallen.“ Aber was sind diese die gegebenen Formen gegen Zerfall erhaltenden und neu hervorbringenden Vorgänge? Darüber schweigt die Wissenschaft. Omne vivum ex vivo, sagten die Alten. Leben entzündet sich nicht anders als am Leben.

Auch das Leben in seinen verschiedenen Erscheinungsformen in der Pflanzen-, Tier- und Menschenwelt gehört unter den Begriff Himmel und Erde.

Den bei weitem größten Teil Ihrer Gymnasialzeit haben Sie dem Studium der Geisteswissenschaften gewidmet. Sie haben Sprache und Literatur, Geschichte, Kunst und Philosophie getrieben. Von Religion wollen wir jetzt absehen. In dem allen tritt ein Leben zutage, das zwar mitten in dieser materiellen Welt darin steht, mit materiellen Mitteln arbeitet, von materiellen Dingen, Kräften, Verhältnissen, Zuständen abhängig ist, und sich doch als ganz anders geartet kundgibt. Es ist persönliches Leben, das von dem aufs höchste entwickelten animalischen Leben durch eine unüberbrückbare Kluft getrennt ist. Mag der Materialismus die Einheit alles Lebens behaupten und nur Gradunterschiede in der Entwicklung anerkennen, ja mag er alles Leben auf rein mechanische Vorgänge chemischer und physikalischer Art zurückzuführen suchen, für den ohne Voreingenommenheit beobachtenden Forscher bleibt die scharfgezogene Scheidelinie unverwischbar.

Auch dieses Leben, wie es uns die Psychologie lehrt, wie es einen Ausdruck gewinnt in Sprache, in den verschiedenen Künsten und der Literatur, wie es sich entfaltet in der Geschichte einzelner Personen und kleinerer oder größerer Völker und Völkergruppen, wie es den letzten Grund aller Dinge zu erkennen strebt in den Wissenschaften der reinen Mathematik, der Logik, der theoretischen und praktischen Philosophie — auch dieses persönliche Leben gehört zu dem, was unser Text Himmel und Erde nennt, und bildet dessen Krone.

Das ist der eine Gegenstand, der in unserm Text genannt wird. Wir kennen ihn ein wenig aus unserer Berührung mit ihm, aus der Erfahrung. Wer aber ist das andere Wesen: Gott?

Gott bezeichnet man heute in manchen Kreisen gerne als den Ganz-Anderen. Das ist ein rein negativer Ausdruck, der an sich nichts Positives über Gott aussagt. Er ist eine moderne Abwandlung eines Ausdrucks, der in manchen alten philosophischen Systemen beliebt war, in denen man Gott als den Nicht-Seienden bezeichnete. Alles, was wir von der Art und den Wandlungen des Seins der Dinge in der Welt wissen, läßt sich nicht ohne weiteres auf Gott übertragen. Seine Natur und Wesen ist von einer Beschaffenheit, daß ihm nichts auf Erden gleicht. Wenn wir das eigentümliche Sein der Dinge dieser Welt zum Maßstab machen, so müssen wir Gott ein ganz anderes Sein zuschreiben, ja dürfen ihn wohl als den Nicht-Seienden bezeichnen, dessen eigenartiges Wesen eben nicht unter den gewöhnlichen Begriff des Seins fällt, wie wir ihn aus unserer Erfahrung mit den Dingen dieser Welt gewonnen haben.

Mit den Dingen dieser Welt stehen wir durch unsere Sinne in Berührung. Gott können wir auf gleiche oder ähnliche Weise nicht erkennen. Wir haben von Natur kein Organ des Leibes oder des Geistes, mit dem wir Gott wahrnehmen können.

Zwar ist allen Menschen ein Gottesbewußtsein angeboren. Es ist bisher noch kein so tief gesunkenes Volk gefunden, das nicht eine Ahnung von einem höheren Wesen hätte. Das ist in einer soch ausgesprochenen Weise der Fall, daß schon Cicero diese Tatsache zum Ausgangspunkt seines Gottesbeweises machte. Ja schon die Tatsache, daß niemand der Frage nach dem Dasein Gottes auszuweichen vermag, daß er sich gezwungen sieht, Stellung dazu zu nehmen, und wenn es auch nur die Stellung des Agnostikers wäre, der die Frage für unlösbar erklärt — diese Tatsache allein zeigt, wie tief eingewurzelt im Menschenherzen das Gottesbewußtsein ist.

Trotz alledem können wir Gott nicht wahrnehmen, wie wir die Dinge dieser Welt wahrnehmen. Nicht einmal das bloße Vorhandensein Gottes kann durch einen logisch zwingenden Schluß erhärtet werden. Selbst der große Philosoph von Königsberg, der die Unhaltbarkeit aller Versuche das Dasein Gottes zu beweisen schonungslos aufdeckte, war bereit, von seiner eigenen Konstruktion, dem sogenannten moralischen Beweis, zuzugestehen, daß er damit über ein Postulat der praktischen Vernunft nicht hinauskomme.

Auch in der Schrift wird auf diese Tatsache oft Bezug genommen. So, wenn Jesaias fragt: Wem wollt ihr denn Gott nachbilden oder was für ein Gleichnis wollt ihr ihm zurichten? (Kap. 40, 18); oder wenn er Gottes Ausspruch direkt zitiert: Wem wollt ihr denn mich nachbilden, dem ich gleich sei? spricht der Heilige (Kap. 40, 25), und: Nach wem bildet und wem vergleicht ihr mich denn? Gegen wen messet ihr mich, dem ich gleich sein sollte? (Kap. 46, 5). Dieselbe Wahrheit spricht Paulus aus, indem er Gott den Unsichtbaren nennt (1 Tim. 1, 17), der da wohnet in einem Licht, da niemand zukommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat noch sehen kann (1 Tim. 6, 16). Als Moses, mit dem der Herr redete von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde redet, des Herrn Herrlichkeit zu sehen beehrte, wurde ihm der Bescheid: Mein Angesicht kannst du nicht sehen, denn kein Mensch wird leben, der mich siehet (Ex. 33, 20).

Wer aber aus dieser Tatsache den vorschnellen Schluß ziehen wollte, daß gar keine Berührung zwischen Gott, dem Ganz-Anderen, dem Nicht-Seienden, und der Welt statthabe oder möglich sei, würde gar sehr irren. Moses zieht in unserm Text eine Verbindungslinie zwischen beiden durch das Wort „schuf.“ An dem einen Ende dieser Linie steht Gott, an dem andern die Welt. Gott ist durchaus tätig, die Welt durchaus leidend. Gott ist durch nichts bestimmt, von nichts abhängig, er macht alles ganz frei, wie er will; die Welt dagegen ist nur das, nur soviel, wie Gott aus ihr macht. Sie kann ihrer Größe, ihrer Kraft, ihrer Schönheit nichts hinzufügen, auch nichts mindern. Gott dagegen steht unendlich hoch über allem, was in der Welt ist, und verfügt darüber ganz nach Belieben. So er spricht, so geschieht es, so er gebet, so stehet es da (Ps. 33, 9). Verbirgst du dein Angesicht, so erschrecken sie; du nimmst weg ihren Odem, so vergehen sie und werden wieder zu Staub. Du lässest aus deinen

Odern, so werden sie geschaffen, und verneuert die Gestalt der Erde (Hf. 104, 29. 30).

Wir kennen die Welt nur als Raum erfüllend. Ein absolut raumloser Gegenstand ist für uns unvorstellbar, nicht-existent. Den Raum kennen wir als dreidimensional und reden von seiner Ausdehnung nach Länge, Breite und Höhe. Wir messen den Raum in seinen drei Richtungen mit dem Finger, der Handbreite, der Spanne, dem Fuß, der Elle usw. Für größere Entfernungen fassen wir kleinere Einheiten zu einer größeren zusammen und messen nach Meilen; oder wir nehmen die Zeit zu Hilfe und reden etwa von Tagereisen. Um die ungeheuren Entfernungen im weiten Weltraum zu bestimmen, messen wir nach Lichtjahren. Den Raum, der uns so feststehend erscheint, daß wir uns ein Wesen nicht anders als im Raum existierend denken können, hat Gott geschaffen. Ohne Gottes Schöpfung gäbe es keinen Raum, er fällt mit unter den Begriff Himmel und Erde. Daher ist Gott nicht vom Raum abhängig, er wohnt nicht im Raum, er wohnt in der das gerade Gegenteil von Raum bildenden Allgegenwart.

Wir schauen die Ereignisse in der Zeit. Wir messen die Zeit nach Minuten, Stunden, Tagen, Jahren. Ohne Zeit können wir uns keinen Vorgang denken. Eine Bewegung, die nicht wenigstens den Bruchteil einer Sekunde in Anspruch nimmt, ist Stillstand. Die Zeit hat Gott geschaffen als Form des Himmels und der Erde. Er selbst ist davon ganz unabhängig. Er bleibt, wie er ist, und seine Jahre nehmen kein Ende; denn ein Tag ist vor dem Herrn wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag. Er wohnt in der Ewigkeit.

Wenn wir irgendeinen Vorgang wahrnehmen, so können wir uns denselben gar nicht anders vorstellen als durch eine vorausgehende angemessene Ursache hervorgebracht. Ein ursachloses, absolutes Werden ist für uns ein Selbstwiderspruch. Das hat Gott so geschaffen. Er selbst steht himmelhoch über dem Gesetz der Ursächlichkeit erhaben. Er kann sich bei seinem Handeln einer adäquaten oder inadäquaten Ursache bedienen, er kann auch frei ohne alle natürlichen Ursachen, ja allen Ursachen direkt zuwider sein Werk treiben.

Das alles sagt Moses, wenn er von Gott zur Welt die Verbindungslinie durch „schaffen“ bezeichnet. Uns wird ganz unheimlich zumute, wenn wir bedenken, daß dieses große Weltgebäude, das einen

Raum von solch gewaltigen Ausmaßen erfüllt, daß wir noch nicht bis an seine Grenzen vorgedrungen sind, das sich in einer Zeit bewegt, deren Anfang und Ende uns verborgen ist, in dem alles Geschehen vom größten bis zum geringsten durch angemessene Ursächlichkeit geregelt ist, daß alles ungestört seinen Lauf nimmt — daß dieses gewaltige Weltgebäude weniger als ein Spiel in der Hand Gottes ist. Aber so liegen die Dinge: Gott der unumschränkte Schöpfer, Himmel und Erde sein mehrloses, ohnmächtiges Geschöpf. Unheimlich wird uns bei dem Gedanken zumute, denn wir sind eben mit einbegriffen, ein winziger Teil Himmels und der Erde.

Doch wir wollen noch ein wenig weiter zuschauen und auch einige Beziehungen auf rein geistigem Gebiet betrachten. Gott ist unabhängig von Zeit und Raum und Kausalität; aber gewiß gelten doch auch für ihn die Gesetze der Logik? Nein, auch diese sind einbegriffen in das Wort „Schuf“.

Uns erscheint nichts einfacher und klarer als der Satz, daß zweimal zwei vier ist. Alle Berechnungen des Geschäfts und der Wissenschaft bauen sich auf ihn auf. Welch eine Verwirrung würde entstehen, wenn er plötzlich nicht mehr gelten sollte! Aller Verkehr unter den Menschen würde unmöglich werden. So einleuchtend ist dieser einfache Satz, daß jemand, der seine Gültigkeit im Ernst anzweifelte, sofort als geistig gestört erkannt würde. So offensichtlich scheint diese Wahrheit in der Natur der Dinge begründet zu sein, daß es für einen normalen Menschen einfach unmöglich ist, sich ein anderes Verhältnis zu denken. Selbst die Relativitätstheorie läßt doch diesen Satz unangetastet stehen.

Dennoch gilt dieser Satz nicht weiter, als die gegenwärtige Welt reicht. Er ist mit eingeschlossen in den Begriff Himmel und Erde, ein Erzeugnis der Schöpfertätigkeit Gottes. Gott hat dieses Zahlenverhältnis für Himmel und Erde festgelegt. Er ist ihm nicht unterworfen. Er läßt uns einen kleinen Blick in seine Unabhängigkeit von jedem Zahlenverhältnis tun, indem er sich als den Dreieinigen offenbart. „Der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott, der Heilige Geist ist Gott; und sind doch nicht drei Götter, sondern es ist ein Gott.“

Daselbe gilt von allen Regeln der Logik: dem Satz von der Identität, vom Widerspruch, vom ausgeschlossenen Dritten. Gott hat diese Denkgesetze zugleich mit Himmel und Erde und für Himmel

und Erde erschaffen. Er will auch, daß wir all unser Leben nach ihnen einrichten. Er spricht das Wehe über solche aus, die aus weiß schwarz und aus schwarz weiß machen, die aus sauer süß und aus süß sauer machen. Aber er selbst ist diesen Gesetzen nicht unterworfen. Dafür gibt er uns ein Beispiel, wenn er uns auf eine für uns alle überaus wichtige Frage eine unserer Vernunft so ärgerliche Antwort gibt. Wir fragen: Warum werden etliche Menschen selig? und Gott antwortet: Das ist allein meine Gnade. Warum gehen andere Menschen verloren? Das ist durchaus ihre eigene Schuld. Fragen wir weiter, wie denn das stimme; gleiche Schuld, gleiche Gnade, und doch so verschiedene Resultate, so verweigert uns Gott nicht nur die Antwort, sondern verweist uns auch die Frage als eine vorwitzige; und fordert uns auf, ihm zuzutrauen, daß alles in Ordnung sei, und uns seiner Gnade zu freuen.

Wer bist du, Mensch, daß du mit Gott rechten willst! Und doch wieder: O welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!

Am Anfang s c h u f Gott Himmel und Erde, sagt Moses in unserm Text. Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge, drückt es Paulus in der angezogenen Stelle des Römerbriefes aus. Und zieht daraus den Schluß: Ihm sei Ehre in Ewigkeit.

Aber wie ist das möglich, unter solchen Verhältnissen Gott lobzupreisen? Ist es für uns nicht ein ganz unerträglicher Gedanke, daß wir so vollständig der Willkür eines unendlich Gewaltigen übergeben sein sollen, der mit uns ganz nach seinem eigenen Belieben schaltet, den wir auch nicht einmal zur Verantwortung ziehen können, weil für ihn unsere Gesetze und Regeln nicht gelten, so daß er immer recht behält? Ist es nicht entsetzlich, wenn uns dann noch gesagt wird: Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: Warum machst du mich also? Hat nicht ein Töpfer Macht, aus e i n e m Klumpen zu machen ein Faß zu Ehren und das andere zu Unehren? Ja, wenn wir noch tote Klumpen wären. Aber wir sind lebendige Persönlichkeiten mit Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung; wir haben ein fühlendes Herz in der Brust, sind empfänglich für Lust und Schmerz.

Die Verbindungslinie, die Moses von Gott zur Welt durch das Wort „schaffen“ zieht, dadurch er Gott für den unumschränkten

Herrlicher und uns für rein leidende Gegenstände seiner Macht und Willkür erklärt, ist zum Verzweifeln für den, der Gott nicht als solchen Herrn anerkennen will, der sich Gott gegenüber selbständig machen möchte. Aber für den, der Gott recht erkennt, ist eben dieses Verhältnis, das durch „schaffen“ ausgedrückt wird, die Quelle der höchsten Seligkeit.

Nachdem Moses den nackten Satz: Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde, zunächst im ersten Kapitel durch den Bericht vom Sechstagerwerk seinem sachlichen Inhalt nach näher dargelegt hat, geht er in den Kapiteln 2 bis 4 daran, aufzuzeigen, was dieser Satz für unser Herz und Gemüt bedeutet. Er wählt dazu einen neuen Namen für Gott, nennt ihn den Herrn, Jehovah, und zeigt, wie sich der Schöpfergott in der Geschichte Himmels und der Erde als Jehovah erweist. Ganz unvermittelt führt er in Kap. 2, Vers 4, den Namen Herr ein und schließt den ganzen Abschnitt, Kap. 4, 26, mit der Bemerkung: Zu derselben Zeit fing man an zu predigen von des Herrn Namen.

Was heißt Herr, Jehovah? Und was für ein Gott ist der Schöpfer Himmels und der Erde, da er sich Jehovah nennt?

Moses greift zunächst, im zweiten Kapitel, auf die Schöpfungsgeschichte zurück und legt einige Einzelheiten näher dar. Er erzählt, mit welcher Sorgfalt Gott den Menschen mit eigener Hand bildete, wie er auf der herrlichen Erde einen besonders herrlichen Garten pflanzte, wie er dem Menschen durch ein besonderes Gebot Gelegenheit gab zu zeigen, welche Heiligkeit ihm durch Gottes Schöpfung innewohnte, wie er ihn in seine Pläne einweihete, indem er ihm die ganze Tierwelt vorführte und ihn schließlich im Ehestande segnete.

Das ist Jehovah. Eine solche Gesinnung hegt Gott und betätigt sie in der Schöpfung. Er gebraucht seine unumschränkte Majestät, um den Menschen zu segnen, ihn glücklich zu machen. In diesem Licht hat auch das Wort „schaffen“ nichts Schreckliches an sich; im Gegenteil, was könnte es Herrlicheres geben?

Im nächsten Kapitel ändert sich das Bild; durch die Schlange verführt, lehnt sich der Mensch gegen Gott auf. Gott soll nicht über ihn herrschen, er will selbständig sein. Oder mit den Worten unsers Textes ausgedrückt, er will die Verbindungslinie zwischen Gott und der Welt nicht gelten lassen, er will das Schaffen durchbrechen, er wenigstens will nicht als rein passives Geschöpf dastehen.

Welch ein törichtes Unterfangen! Mag der Mensch sich noch so sehr gegen den Gedanken auflehnen, es bleibt einmal Tatsache, daran nichts geändert wird, daß er nur durch eine schöpferische Tat Gottes ins Dasein getreten ist, und daß er das, was er ist und wie er es ist, allein der schöpferischen Tat Gottes verdankt. Was hast du, das du nicht empfangen hast, fragt Paulus. Es gehört nicht viel Überlegung dazu zu erkennen, daß wir doch gegen den gewaltigen Schöpfer Himmels und der Erde, von denen wir weder nach oben noch nach unten, weder in die Größe noch in die Kleinheit und Feinheit die Grenze auch nur von ferne sehen können, nichts ausrichten können. Warum toben die Heiden und die Leute reden so vergeblich? Die Könige im Lande lehnen sich auf und die Herren ratschlagen miteinander wider den Herrn und seinen Gesalbten: Lasset uns zerreißen ihre Bände und von uns werfen ihre Seile. Aber der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer.

Und welch ein frevelhaftes Beginnen, den zu beleidigen und zum Born zu reizen, von dem wir alles empfangen haben, was wir sind, der nach dem zweiten Kapitel sich selbst überboten hat, uns mit seinem Segen zu überschütten, und der dazu Leib und Seele verderben mag in die Hölle!

Das zu tun hat sich der Mensch unterstanden.

Aber o Wunder der Gnade und Barmherzigkeit Gottes! Gott geht dem törichten, rebellischen Menschen nach und sucht ihn zu retten. Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen. Ein Kampf auf Leben und Tod zwischen dem Weibessamen, der niemand anders als der Sohn Gottes selber ist, und dem Versucher wird hier angekündigt. Der Ausgang des Kampfes steht keinen Augenblick in Frage, aber einen Fersensstich der Schlange, unsägliche Leiden und qualvollen Tod, wird es den Sohn Gottes kosten. Doch das Geschöpf wird dadurch von seiner Torheit und von seinem Frevel errettet, es wird sozusagen aufs neue geschaffen.

Das Wort: Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde, ist dadurch in ein neues Stadium getreten. Um diesen Teil des Werkes erfolgreich durchzuführen, mußte das Wort, durch das am Anfang Himmel und Erde ins Dasein gerufen waren, Fleisch werden und sich erniedrigen bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Aber obwohl die

Sünde des Menschen das Schaffen Gottes so mühevoll machte, zögerte er doch keinen Augenblick, das Opfer zu bringen. Nun ist in Christo eine neue Kreatur. Wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, daß wir darinnen wandeln sollen.

Der Geist Gottes, der am Anfang lebenspendend auf dem Wasser schwebte, ist in seiner Weise an dieser Neuschöpfung beteiligt. Im vierten Kapitel erzählt Moses, wie die Sünde, die auf Erden Fuß gefaßt hatte, sich immer mehr entwickelte und mit unheimlicher Gewalt den Menschen ins Verderben zu reißen drohte. Er erzählt von Kains Brudermord und von Lamechs Rachelied. Während Gott Cain mit den Worten beruhigte: Wer Cain totschlägt, das soll siebenfältig gerochen werden, spottet Lamech über solchen Trost: Cain soll siebenmal gerochen werden, aber Lamech siebenundsiebzigmal.

Der Heilige Geist nimmt den Kampf mit der Sünde auf. Er sucht Cain aus ihren Klauen zu befreien, und dem trotzigen Rachelied Lamechs setzt er die einfache, aber mit göttlicher Schöpferkraft gefüllte Predigt von des Herrn Namen entgegen.

So geht es bis auf den heutigen Tag, wie wir schlicht im dritten Artikel bekennen: Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann; sondern der Heilige Geist hat mich durchs Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten.

Ja, unser ganzer Glaubensstand in allen Phasen seiner Entwicklung bleibt eine Schöpfungstat des Heiligen Geistes. Er allein ist tätig, wir sind rein empfangend. Er bleibt souverän und macht es, wie er will. Er wirkt den Glauben, ubi et quando visum est Deo. Er erbarmt sich, welches er will, und verstocket, welchen er will. So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen.

Wir kehren zu der Frage zurück, die wir am Anfang dieses Teils unserer Betrachtung stellten: Ist es nicht für uns ein ganz unerträglicher Gedanke, daß wir so vollständig der Willkür eines andern übergeben sein sollen? Nachdem Moses uns gezeigt hat, wer der Gott ist, der so ganz nach seinem Belieben mit uns schaltet, nämlich der Herr, der uns mit Wohlthaten überschüttet, der mit unserer Sünde Erbarmen hat, der, trotzdem wir ihm Mühe machen, doch sein Werk der Schöpfung durch das Opfer seines Sohnes hinausführt und durch

die geduldige Wirksamkeit seines Geistes vollendet, sagen wir: Ja, das ist ein unheimlicher Gedanke für jeden, der sich wider Gott auflehnt.

Wir aber freuen uns, daß über dem ganzen Werke Gottes gleichsam als Motto das Wort unsers Textes steht: Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Denn der Gott, von dem das gesagt wird, ist die Liebe. M.

A Christmas Sermon

Delivered by Dr. Ad. Hoenecke in St. Matthew's Lutheran Church, Milwaukee, in 1889; done in English by Pastor Werner Franzmann
Text: Luke 2, 1-14

Note: Dr. Hoenecke, the first president of our theological seminary, whose one hundredth birthday our Synod observed a few years ago, was a theologian of deep and wide understanding with a keen and ready mind. His theology was thoroughly biblical and Christo-centric. He was also a very effective preacher. His sermons were marked by two outstanding characteristics. They were evangelical, without a tinge of legalism. Dr. Hoenecke presented the Gospel truth in its fulness and sweetness and then pleaded with all poor sinners to come and be blessed. In the second place, Dr. Hoenecke's sermons were textual. He did not treat the text superficially, he mined the gold that lay hidden in the depths, unnoticed by the casual reader.

Dr. Hoenecke lived and labored during a period when English was rarely used in our church work. He spoke and wrote German. German is now rapidly vanishing in our midst, and with it will be lost to our younger generation also the heritage stored in Dr. Hoenecke's writings. Our younger pastors, up to and including those who have already observed their 25th anniversary in the ministry, did not know Dr. Hoenecke personally, never heard him lecture or preach. For the benefit of these, Pastor Werner Franzmann has assumed the task of teaching the old German theologian to speak idiomatic English. He prepared a translation of a series of Lenten sermons for publication, and here submits a Christmas sermon to the readers of the *Quartalschrift*. He agreed to furnish a sermon for each of the four issues of our magazine during the coming year.

Dr. Hoenecke's sermons are sprinkled with copious quotations from German hymns, for many of which no English translation was found. It also happens that a current translation does not stress the point Dr. Hoenecke wished to underscore, as does the German original. Pastor Franzmann then altered the translation found in the hymnbooks, made new translations, enlisting for that purpose the help of his brother, Prof. Martin Franzmann. M.

Christmas Day

Luke 2, 1-14

In Christ, the newborn Savior, dear friends!

From heav'n above to earth I come,
To bear good news to ev'ry home;
Glad tidings of great joy I bring,
Whereof I now will say and sing.

Thus Luther in that wonderful Christmas hymn sings in imitation of the angel; and again taking his pattern from the angel's words, he encourages all Christians:

Now let us all with gladsome cheer
Go with the shepherds and draw near,
To see the wondrous gift of God,
Who hath His own dear Son bestowed.

The great poet, Paul Gerhardt, does the same in this way:

Hither come, ye poor and wretched,
Know His will Is to fill
Every hand outstretched;
Here are riches without measure,
Here forget All regret,
Fill your hearts with treasure.

That, dear friends, is as it should be. The beautiful Christmas celebration with its distribution of gifts which took place here last evening is now to be continued in a spiritual way. Like children we are all called together here for the distribution of Christmas gifts. That is the true significance of our Christmas festival service. A friendly father distributes gifts to his dear children. We are the children, even though any happen to be such as have left behind that boundary-mark of life of which God's Word says: If by reason of strength they be fourscore years. And the father who has gifts for us is the great God on high, in heaven. Here we are now, not only to hear, but also by hearing to receive what He bestows upon us, namely,

THE HEAVENLY FATHER'S GIFT OF LOVE AT CHRISTMAS

1. It is a gift that occupied God's thoughts long, long before.
2. It is a gift with which He remembers the poorest of the poor.
3. It is a gift which He in the most friendly way urges us to accept.
4. It is a gift with which He gives us the greatest of all gifts of love.
5. It is a gift through which He brings us a happiness that nothing else can bring.

I

It is a gift which occupied God's thoughts long, long before.

The festival Gospel-lesson will lead us to marvel at the way in which God long, long before turned His thoughts to the celebration of that first Christmas festival and to the gift which He would bestow at that time. All we need to do is to consider carefully the words found at the beginning of our Gospel-lesson: "And it came to pass in those days that there went out a decree from Caesar Augustus, that all the world should be taxed. And this taxing was first made when Cyrenius was governor of Syria. And all went to be taxed,

every one into his own city. And Joseph also went up from Galilee, out of the city of Nazareth into Judaea, unto the city of David, which is called Bethlehem; (because he was of the house and lineage of David:) to be taxed with Mary, his espoused wife, being great with child." — Were a man to read these words merely with the aid of his natural reason, without receiving light and enlightenment from God's Spirit, he would think: "It came to pass" means nothing more than: Things developed that way, it happened that way, it came about by chance. But we Christians have received from the Spirit of God a different light in this matter. We know that God governed everything, and guided even Caesar Augustus' thoughts and will in such a way that the tax-levy was decreed and Joseph and Mary were brought to Bethlehem. **For God wanted to have His gift arrive at the right place just as other givers do.** But was the little town of Bethlehem really the right place for God's Christmas gift? Indeed. Every child knows that. It was the small, insignificant village of Bethlehem, and in the village a lowly stable, and in the stable a lowly manger that God intended as the place where He would set up His Christmas gift-table and present His Christmas gift. Our children know that. Practically every child in Israel knew it too. How? Why, from the prophecies of our God, Who had foretold through the prophet Micah that Bethlehem was to have the high honor of being the place where God as a friendly Father would present His Christmas gift to His children. But was not that quite long before the time fixed by today's Gospel-lesson, before the days of Augustus and Mary and Joseph, before that holy night in which the shepherds were on the fields of Bethlehem and heaven's glory shone round about them, the night in which Mary, in Bethlehem's stall, rejoiced at the sight of her first-born babe lying in the manger? — Certainly, centuries had passed since God through Micah had prophesied of this holy night and the child of Bethlehem. Behold it and marvel: For centuries our great God had harbored in His heart the plan of bestowing on us lowly mortals His glorious Christmas gift. Moreover consider this: When God through Micah announced this gift to mankind, He did not then first **conceive** the plan to present this gift to mankind, but at that time He merely **revealed** a plan He long had had in mind, way back in Abraham's time, before that even, at Adam's time, yes, dear Christians and children of God, before time began, in eternity.

Then God, e'en in eternity,
 Was moved by deep compassion;
 My plight called forth His mercy free,
 He willed my soul's salvation.

(Tr. a., W. H. F.)

Wonderful and precious is this teaching which God Himself imparts and, therefore, most certainly true: Before time began God beheld man in his misery, and it stirred His compassion and love to the depths, so that He took counsel with Himself: What is there that I can give disconsolate mankind, so that they will again be glad and rejoice in Me?

Behold, dear fellow-Christians, brother and sister, **this love** of the Father. What are we poor, lowly creatures that God should thus be mindful of us! Furthermore, must not your heart leap for joy at the thought: From eternity God planned a rich gift for me, moved by a boundless love which **from eternity sought only my good?** Measure it? We cannot. We could rather measure out the ocean's waters with the palm of our hands than sound with our reason the depths of this love of the Father, which led Him to think from eternity of a Christmas gift with which He could gladden the hearts of disconsolate mankind.

When I would grasp this miracle,
My heart, o'erawed, bids me be still,
It boweth low and doth submit:
The love of God is infinite.

(Tr. W. H. F.)

Truly, we cannot grasp and understand it, nor shall we try to. Let us rather believe in it; let us adore it; let us rejoice over it. This shall be our song:

All my heart this night rejoices,
As I hear Far and near
Sweetest angel voices.

Ah, that will impart a serene confidence in God. For who can feel terror before a God who cherishes such thoughts of love? Now every heart must be of good cheer, merry and joyful.

Should He, Who Himself imparted,
Aught withhold From the fold,
Leave us broken-hearted?
Should the Son of God not love us,
Who to cheer Sufferers here
Left His throne above us?

But shall we be among those who receive the gift? Dare we count ourselves among them?

II

God remembers even the poorest of the poor with His Christmas gift of love.

Our festival Gospel shows us who the poorest of the poor are whom God remembers with His gift of love. But in order to rec-

ognize them, we again must have eyes that have been enlightened by the Holy Spirit. Mary and Joseph were poor people. We read about them: "And so it was, that while they were there," i. e. in Bethlehem, "the days were accomplished that she should be delivered. And she brought forth her first-born Son, and wrapped Him in swaddling clothes; because there was no room for them in the inn." You need to hear no more to understand that Joseph and Mary were poor. Had they been rich, if Joseph had been a man with a full purse who came riding in a comfortable wagon or on prancing steeds, people would have made room for them. Then some lesser guest would have had to give up his room, and Mary and Joseph would have received his quarters. But since they were poor people, they had to be glad to find any lodging at all. The poverty of this couple will touch us still more, if we remember their lineage. Both, as you know, were descendants of royal David's line. But can you see in them David's glory and David's riches? No, all that is a thing of the past. Great poverty linked with a noble descent — that is real, bitter poverty.

But were Mary and Joseph in their earthly poverty the poorest of the poor whom God wanted to remember with His gift of love? Certainly not! Had it been earthly poverty which awakened God's deepest compassion and called forth His Christmas gift, no sacrifice would have been required such as the one of which we now sing:

He turned to me a Father's heart —
Not small the cost! — to heal my smart,
He gave His **best and dearest**.

God can remedy bodily, earthly poverty with silver and gold. But **that** is not the best and dearest God has to give. — God gave His best and dearest, His Christmas gift, as a remedy for an entirely different poverty, also pictured to us in our festival Gospel. It must touch our hearts even more than the poverty of Mary and Joseph, for the simple reason that **all of us** from birth are in its grip. Mary and Joseph too were in its grip, but to get a good view of this deepest kind of poverty, we must now take leave of Mary and Joseph and go out to the fields of Bethlehem. — For "There were in the same country shepherds abiding in the field, keeping watch over their flocks by night. And lo, the angel of the Lord came upon them, and they were sore afraid." Friends, think of that! Here heaven opened up, the angels of God appeared, the glory of God, the Lord, shone round about the shepherds — would we not expect the shepherds as creatures of God to have gazed up in ecstasy and to have shouted for joy: What a joy and what a delight! Our God and Creator is nigh unto us and shows Himself to us! Instead we read: "They were sore afraid." There we have the poverty of man: The good God, the true God, He Who is life and salvation, is a terror to him. Even if

a man has no earthly treasures, still he is not really poor, but rich, as long as he can still say — and be assured of — this: God, the Author of all bliss, is my treasure and my lot. But he who can no longer take comfort in God, who rather with a heart full of terror has to fear God and has to think: God is not my God, **he** has lost the true and the best treasure. That is really pitiful poverty. There we have the poorest of the poor. That is the condition not only of the shepherds, but of all men. At one time man was rich. In Paradise God was his treasure, and as His child he communed with God. But since man's fall into sin, in which we all sinned, that blessed affluence, that having-God-as-your-own, came to an end. Adam was sore afraid, just like the shepherds of our text. So are we all afraid. Since the Fall we **all** are miserably impoverished and are truly the poorest of the poor. And it was just such people God had in mind. — Behold the love of God! He does not take into consideration that sin is our own and the devil's doing, and that it is enmity against Him. He regards only our **poverty**. He thinks only of a way to **bring us joy** and make us **rich**. Therefore He remembers us poorest of the poor with His Christmas gift of love.

Take your place, I beseech you, dear hearer, among the poorest of the poor, and then you too will be among those whom God has remembered with His gift of love. Do but see yourself as one who has come short of the glory of God, the glory of having kept all of God's commandments; do but see yourself as one who neither brought the righteousness which avails before God into this life with him, nor has been able to achieve it during life with his own piety. Do but see yourself as a guilty sinner and speak the truth concerning yourself. As far as I am concerned, damnation must be my lot. Just realize this your poverty and sigh: Guilty man that I am, I can feel nothing but dread and fear of God and His justice and wrath; my heart, already thoroughly terrified, quakes at the thought of eternity, where I must stand in the light of God's countenance. In this way place yourself among the poorest of the poor, who when they look at their hearts, at the thoughts and motives that flow out of them, at the actual deeds they perform, find nowheres anything that might allay their fears and give them hope as to their standing before God. Do this, and behold! like gay sunshine the blessed light of the divine Father's love will today come streaming down upon you and all around you — the light of that love which moved Him to remember you, **yes, you** in your lowliest poverty with His Christmas gift. But beware, lest the father of lies, the Evil One, blind you, leading you to say: I am rich, I have enough, and I need nothing. I am righteous because of my deeds. Then you would not know how utterly poor you are before God — and you would not place yourself among the poorest of the poor. The murderer from the beginning is con-

spiring evil for such blinded men, you may be sure of that. With a lie He once caused mankind to be banished from Paradise. Now that we are outcasts he wants to blind us, so that we, haughty and self-righteous, despise the inexpressible love of the Father — the love which prompts His Christmas gift and which, through that gift, leads us back into Paradise. He succeeds, alas! in only too many cases. They are, indeed, to be pitied. God in His love is eager to make them rich. But even though God's inexpressible love and His gift of love is proclaimed to them many a Christmas Day and throughout many a year, yet they remain poor in their souls, at heart; their life is poor in spite of all earthly goods, and they are poor in death. My friend, do not let the love-light of Bethlehem shine in vain upon your soul!

Unto this light, my soul, Oh yield thee!
 Shall grace in vain upon thee stream?
 The radiance of this stable lowly
 Sends forth o'er all the world its beam:
 The powers of hell it drives away,
 Dark sin and cross fade at its day.

(Tr. W. H. F.)

So that this might come to pass, count yourself among the poorest of the poor. It is they who will become joyously certain that the divine Father's heart overflows with benevolence and generosity. And as much as they realize their poverty in the eyes of God, still they say:

Had I no load of sin to bear,
 Thy grace, O Lord, I could not share;
 In vain had'st Thou been born for me,
 If from God's wrath I had been free.

Hallelujah.

Dear Father in heaven, what great love, what a miracle of love is Thine! How Thou dost lift up our despondent hearts! If a man thinks to stand before Thee and to boast of something he possesses, Thou wilt take from him, for time and for eternity, everything in the way of comfort and blessing. But if a man laments His utter poverty before Thee, Thou dost look lovingly upon him and dost bid him to stretch out his hands that Thou mayest fill them with Thy rich treasures. — What is more:

III

He urges them in the most friendly way to come to His gift-table, there to receive His Christmas gift.

He does that by revealing His desire to fill human hearts with a blessed joy through that very Christmas gift. For thus the angel spoke to the shepherds: "Fear not: for, behold, I bring you good

tidings of great joy." The angel was not speaking his own thoughts. He was the **Lord's** angel, the **messenger** of God. God put the message into his mouth. God spoke to the shepherds: Fear not! It was as if God wanted to say: It grieves me to see human hearts fearing and dreading me, as if I were death or hell, while I am, in truth, the highest treasure, while, in reality, in my presence is fulness of joy and at my right hand there are pleasures forevermore. My will is not that you dread Me, but you are to have a boundless joy in Me. To bring that about, I Myself will remove fear and dread from your hearts and put joy into them. I will do that without fail through My Christmas gift. I give it for that very purpose. From all eternity I deliberately planned it that way. Now then, ye poor, beloved sinners, do not let me bestow this gift in vain. Do not defeat my purposes, do not spoil my great desire of making your hearts leap for joy. Therefore away with all your doubts and all your fears. Even though there were a thousand sins which made you tremble with fear of Me and would make you avoid Me and My table of Christmas gifts, say to yourself: Such trembling before a loving God, such fleeing from Him grieves Him. Why, He is eager to make me happy. Therefore I will, yes, I must approach to receive His Christmas gift. Thus God, our Friend, urges us. For this reason it is said: At Christmas the love of God appeared — His blessed, fervent desire to gladden the hearts of men. But He urges us, further, by proclaiming at the same time, that it is His sincere resolve that there should not remain a single one whom He could not gladden with His Christmas joy, as He so eagerly desires. God through the angel says: "Which shall be to all people." You see, God wants to see no one absent from His gift-table. All are to come, to take, to receive. No one **can** do without this gift — **no** one is to do without it. Even if I have blessed you richly with earthly gifts, God says to the rich, the wealthy, and the honored men of this world, yet if you are to have true joy, you lack **one thing**, and with that **one thing everything**, that is, My Christmas gift. You cannot get along without that. Come then! Stretch out your hands! If you, on the other hand, are poor in earthly goods, and sorely plagued by your sins besides, and if you consider yourself too bad and too unworthy of all My goodness, then do but listen: No one is to be without My gift. And you least of all. For the poorer in goods you are, the poorer in spirit, the more depressed and miserable you are, the more surely are you, among many, the right man for My gift. Upon such as you I can fully satisfy My divine desire to make the poor rich, the disconsolate happy. Then, o ye poor, come hither, come hither!

Hither come, ye poor and wretched,
 Know His will Is to fill
 Every hand outstretched;

Here are riches without measure,
Here forget All regret,
Fill your hearts with treasure.

In this way God urges us in the most friendly way to come to His gift-table to receive His Christmas gift. Behold His love, for

IV

With that gift He gives us the greatest of all gifts of love.

With His Christmas gift He gives us the greatest gift. This is the gift: "For unto you is born this day a **Savior**, which is **Christ**." So the gift is one who saves lives, who heals, a wonder-working physician — but not for the body. What good would that do, if the soul, the heart could not be cured of its deep-seated ailment, or its sin? Sin is a poison in our system. Therefore there is no soundness in us from the sole of the foot even unto the head. The whole head is sick and the whole heart faint. There is nothing but wounds and bruises that have not been bound up neither mollified. We remain in that condition. We cannot heal these wounds, but would grow weaker and weaker under them, to find at last a terrible end. That being true, what good would it do us to possess every possible temporal gift! No money, no wealth, no pleasures of a temporal nature can cure the ailment of sin. But the Savior who is born unto us succeeds in that. Even by assuming our human nature at His birth He cures our ailment. We are no longer to be an accursed family of sinners, but: "Ye have now become God's family." The Savior is the **Christ**. With the word "Christ" our Father in heaven wants to recommend His gift, the Savior, to us, extolling His matchless skill as the Healing Physician Who works a complete cure of the disease of sin. This disease, you must realize, has rendered us spiritually altogether foolish and blind, so that we know nothing of God, cannot find the way to peace, and do not understand how we can be saved. Happy are we in having a Savior born to us this day Who is the Christ, i. e. the Prophet and Teacher, Who teaches us and enlightens our dark souls, working in them saving faith. — The disease of sin, you must realize also, has smitten our conscience with putrefying sores, has made it sick, so that we at no time can find rest and bring peace to our conscience. Do what you will, you cannot be your own Christ, healing your conscience so that it does not condemn you. But now help has come. Here is God's Christmas gift, the Savior, i. e. the Christ, Who as the Lamb of God pays our debt. Therefore He has a wonder-working salve for the pangs of conscience, and it's name is: His merit. It is marvelous how completely He can heal consciences with it. The disease of sin has left us weak and feeble. We have in us no power or strength to fight our way through this world, Satan's host, and the terrors of death, and on into

Paradise. — O gift of gifts from the hand of God! Thou, dear Savior, art the true Christmas gift. If I have Thee, what want I more! Now I can rest content. — Oh, "Hail the Star Near and far Light and joy bestowing!"

Hither come, ye heavy hearted,
 Who for sin Deep within
 Long and sore have smarted;
 For the poisoned wounds you're feeling
 Help is near, One is here
 Mighty for their healing.
 Cling to Him, for He will guide you
 Where no cross, Pain or loss
 Can again betide you.

You will surely agree, brethren and sisters, that the Christmas gift is, beyond all doubt, the gift of all gifts, through which God gives evidence of His supreme love. Whenever God gives gifts, He does it out of love; in them He reveals His love. But through no gift as much as through His Christmas gift, the Savior. For who is the Savior, the Christ? Who is the great Miracle Healer, born to us this day long ago? — Here you have it: Christ, **the Lord**. He is the Christ, our God and Lord. God Himself comes to us in His Son to heal us. We have inflicted the wounds upon ourselves. Sin, which causes them, is not only an abomination before God, it is enmity against God. In spite of this God Himself comes to us. He does not want to nor can He leave us in our misery. He does not want to nor can He delegate the cure to someone else. Nay, He is so consumed by love, even as He says: My bowels are troubled; I will surely have mercy — that He, after having promised and prophesied it for a long time, no longer delays, now that the time is fulfilled, but comes in love and compassion to be our Savior in person. What wondrous love this is! Moreover, when this Savior, this Physician whose healing art knows no bounds, comes to our aid, how does He appear? He is born in Bethlehem. But, we ask again, how does He appear? "Ye shall find the babe wrapped in swaddling clothes, lying in a manger." Surely He looks poor and humble. Yet He is to humble Himself still more. At last we find Him hanging upon the cross as the Lamb of God, as the sacrifice bearing away the sinners' curse. To such depths the Christ humbled Himself, that He might become our Savior.

He becomes the Lamb that taketh
 Sin away, And for aye
 Full atonement maketh.
 For our life His own He tenders,
 And our race, By His grace,
 Meet for glory renders.

And He is God the Lord! He humbled Himself to the depths of our curse, our death, in order to heal us. This is the love of God shining forth unclouded in His Christmas gift. Can He give you a fuller or more sublime evidence of His love? What more can you wish for your Christmas celebration than this, God's gift of love? That certainly ought to give you confidence in God. That ought to win your heart over completely to God. Then take the gift from God's table of Christmas gifts! Where is that table set up? It was set up before you in this very hour, and is still set up, here in this beloved Gospel-lesson and in the sermon. It is set up before you daily also, thank God, in your own home, in the Bible. Take it, read it, let the Word fill your heart and mind. That's the way to approach the gift-table and to take your Christmas gift. Blessed are you, if you do; for just as our children become merry and happy at the Christmas table we set up, even so will you be at the Christmas table God has set up. That leads us to the final reason for our joy, namely, that through His Christmas gift

V

God brings us a happiness that nothing else can bring.

The angel hosts sang of this happiness: "And suddenly there was with the angel a multitude of the heavenly host praising God and saying, Glory to God in the highest, and on earth peace, good will toward men." — Happy are you who possess this Christmas gift, for now you can do what David ardently desired to do: "My mouth shall praise thee with joyful lips." In Him, the Son of God and the Savior, you are God's child. Now your prayer, praise, and worship is not an abomination in the eyes of God, as was the case without the Savior, but now it is a praise in which God delights. Without the Savior, the Christmas gift, you would have to think of God in His majesty with great fear, and there would be no joy at all prompting you to praise Him Who is holy and hath power to destroy both body and soul in hell. But now you, a poor sinner, lift up your heart in the joyous song: Bless the Lord, O my soul, and all that is within me, bless his holy name. Bless the Lord, O my soul, and forget not all his benefits: Who forgiveth all thine iniquities; who healeth all thy diseases. — Glory be to God on high! Surely, it is a good thing to give thanks unto the Lord. What a happy man you are! How happy the Christmas gift has made you! — Why can you sing such joyful praises? For this simple reason: if you have the Christmas gift, you have peace with God. For there is peace upon earth through him; there is peace in men's hearts through Him. You know that, for through the Christmas gift you have acquired it; you are reconciled with God, made one with God. Now peace doth reign on earth again, the strife between you and God is ended. O you happy man!

— But how can there be peace? The answer is simple: if you possess the Christmas gift, the words apply to you: Good will toward men. In the Christ you are a new creature. Then this holds true:

Stain in me Thou findest never;
 I am clean, All my sin
 Is removed forever.
 I am pure, In Thee believing,
 From Thy store Evermore
 Righteous robes receiving.

Then God sees nothing in you but that which pleases Him and calls forth His good will. — Then you, a poor sinner, hear from God's own lips the words: My dear child, My joy, My delight, My crown! Tell me, is that not happiness?

Let no one among you deprive himself of this happiness. You do that, if you seek your happiness in some other source than in God's Christmas gift. You unhappy wretch, do not despise the priceless love which today comes streaming down upon you, but accept the gift and with it your happiness. If you seek your happiness elsewhere, then it will become true of you: "Their sorrows shall be multiplied that hasten after another god." And God? They make Him very sorrowful too. From eternity He had thought of bringing you joy, and today He opens up His heart, He is all aglow with the fire of love, and in sheer delight He bestows the most valuable of all gifts. And you — will you remain cold, despising His gift, His love? Would you call the things of earth your happiness, and contemptuously leave heaven's gift untouched? You do that when you do not grievously acknowledge yourself accursed because of sin — and when you do not, with praise and thanksgiving in your heart, comfort yourself solely with the love of God and His gift. O, my friend,

Unto this light, my soul, Oh yield thee!
 Shall grace in vain upon thee stream?

But blessed are you who take and receive! What a glorious lot for you, to go through this life as one who enjoys God's good will. — You go through this world poor in temporal goods, and you say: It does not matter. I have a greater wealth, for God is well-pleased with me. — You go through the world and have to bear its enmity: That does not matter. I enjoy a wonderful friendship. God is well-pleased with me. — You go through cross and suffering, but you know no despair; you say: Now God is merely letting me know that I am well-pleasing to Him, for whom He loveth, He chasteneth. — And when your last hour comes, it causes you no fear. You say: Now God is giving me the greatest proof that I am well-pleasing to Him, for because my soul pleases Him, therefore He speeds me

out of this life — to see and to experience that of which I at Christmas have so often sung: "He opens us again the door of Paradise today."

Now, what will you do? You and everyone of us, I believe, will say in heartfelt joy to the little Christ-child, upon Whom our all depends:

O dearest Child, whose motions are
 Most beautiful, most gracious;
 My Brother Thou, and dearer far
 Than aught that earth holds precious,
 Come, haste Thee, leave Thy manger now,
 Into my heart O enter Thou,
 O enter Thou and rest Thee
 Where I a couch have dressed Thee.

(Tr. M. H. F.)

Kirchengeschichtliche Notizen.

Entchristlichung eines Volkes. — In der N. C. Z. N. vom 22. Juli 1938 findet sich folgende kurze Notiz über Frankreich. „Aus einer Untersuchung des französischen Professors Le Bras von der Pariser Sorbonne ergibt sich, daß in manchen Gegenden Frankreichs die Entchristlichung bereits größte Fortschritte gemacht hat. So sind in dem Dekanat St. Sulpice-des-Champs in elf Pfarreien mit 55,000 Einwohnern kaum ein Viertel der Kinder getauft. Auf 1,500 Einwohner in drei Pfarreien gehen nur 28 Frauen zur Kommunion. Im Kanton Ferriere (Departement Loiret) kommunizieren von 9,832 Einwohnern nur 300. Hier handelt es sich um Gegenden, in denen die Laienschule vorherrscht.“

Dieselbe Nummer enthält einen längeren Artikel des Herausgebers, Pfr. D. W. Laible, über „Thüringer Gottesfeiern“, der viel Nieder- und Responorienmaterial aus den Entwürfen für solche Gottesfeiern mitteilt. Es würde hier zu weit führen, auch nur einiges aus dem reichlichen Material einer „Morgenfeier im Mai“, der „Abvents-“ und der „Weihnachtsfeier“, der Feiern für Charfreitag und Ostern wiederzugeben, alle „in schwärmerischem, sentimentalem, dionysischem Stil“ gehalten, während „die Einfachheit und Nüchternheit wahrer Frömmigkeit verschwunden ist.“ Es ist aber noch mehr verschwunden, wie ein kurzer Blick in Tauf- und Abendmahlsfeiern zur Genüge zeigt. Hier einige Proben. Tauffeier, zweites Formular: „Ich taufe dich nach Väter Art und befehle dich der Gnade des Allmächtigen.“ — „Ich taufe dich im Namen des Waters, der dich ins Leben rief; im Namen des Christ, der dir den Sieg verheißt im Kampf wider alle bösen Mächte; im Namen des Schöpfers Geist, der dich erhält im rechten Glauben zum ewigen Leben.“ — „So ist dieses Kind aufgenommen in die Christusgemeinde der Deutschen. Damit ist es gewiesen an die Ge-

meinschaft unsers Volkes, ihm zu dienen mit allen Kräften Leibes und der Seele.“ — Im ersten Formular fehlt selbst dieser „verschleierte“ Hinweis auf die Trinität und das Apostolikum: „Deutschland ist unsere Aufgabe, Christus ist unsere Kraft, Gott ist unser Ziel.“ — „Dies Kind soll in unserer Mitte die heilige Taufe empfangen, daß es geweiht werde, zu leben und zu dienen in unserm Volk mit der Kraft des Glaubens und der Liebe, die uns zufließt von Christus.“ — An die Eltern: „Geworden aus eurem Blut, genährt von eurem Geist, gestärkt aus eurer Seele soll des Kindes Leben sich vollenden. Es trägt in sich, was ihr ihm mitgibt, das Erbgut im Geblüte langer Ahnenreihe weiterreichend.“

Das Abendmahl, ein „Mahl der Liebe“ und des „Gedächtnisses“, das mit bloßem Brot und Wein gefeiert wird, ist mit dem Gebet verbunden, daß Gott uns „immer neue Kraft gebe, denen in Treue zu dienen, . . . die uns durch Bande des Blutes und des Schicksals verbunden“ sind, und läuft in das Gelübde aus: „Wollt ihr unseren Kampf als gute Kameraden führen, wollt ihr euch aufs neue Treue zuschwören und wollt ihr den Geist Christi in eurem Volk zur Wirklichkeit bringen als die Liebe, die allein Herzen bindet, und als den Glauben, der die Welt überwindet?“

Bei solcher innerlichen Entchristlichung ist das Eintreten auch der äußerlichen nur eine Frage der Zeit, wenn nicht Gott mit seiner Gnade besonders eingreift. M.

Resolutions on Church Union, adopted by the Delegate Convention of the Synod of Missouri assembled at St. Louis in June, 1938. — In our July issue we reported the “Declarations of the Representatives of the American Lutheran Church.” I here take the opportunity to correct a slight error that crept into our reprint of the document. On page 209, above the fifth line from the bottom, should be inserted the heading for the 6 points that follow, viz.:

“C. Concerning the relationship of the universal plan of salvation and the eternal election to each other we declare the following:” Then follow the 6 points.

The matter of church union was brought before the convention at St. Louis through the report of the Committee on Lutheran Union, appointed in 1935. After a lengthy discussion during several sessions, in the course of which the attempt was made to defer action till the next convention three years hence, the following report of the Committee on Doctrinal Matters, Committee No. 16, “on this momentous matter was unanimously adopted by the convention through a rising vote.” This happened in the afternoon session on Friday, June 24. We take the text of the resolutions from the Lutheran Witness*) for July 12, 1938.

*) Before our going to press, the “Proceedings” of the convention came to hand and were carefully compared. M.

"Your Committee finds in the position of the representatives of the American Lutheran Church:

(a) First of all an agreement in the doctrinal statements concerning teachings disputed in the past or still in debate in some sections of the Lutheran Church of America, notably in the doctrines of inspiration, predestination and conversion, Sunday, and the office of the public administration of the means of grace. It is with great joy that we note that in the chief difficulty which separated our Synod from the constituent bodies of the American Lutheran Church, the doctrine of predestination, unanimity has been reached and that false teachings held by some Lutheran teachers have been repudiated. Concerning agreement in this doctrine the sainted Dr. F. Pieper declared thirty-five years ago in his *Die Grunddifferenz in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl*, page 28: 'If unanimity in this point can be attained, that is, if from the heart we refrain from seeking a rational answer to the question *Cur alii prae aliis?* Why some rather than others (are elected)? this is a sign that we are truly of one spirit. . . . A Lutheran Church in America thus united would have to become a great blessing for the Church of the whole world.' It is similarly gratifying that concerning the Holy Scriptures the 'Declaration' of the American Lutheran Church representatives specifically and in opposition to some other Lutheran bodies emphasizes the verbal inspiration and the inerrancy of the Scriptures.

(b) In some non-fundamental points concerning the doctrine of the Last Things, the 'Declaration of the Representatives of the American Lutheran Church' asks tolerance for certain teachings and interpretations which have been rejected in our circles.

1. This concerns particularly the doctrine of Antichrist. With the Missouri Synod the 'Declaration' of the American Lutheran Church, on the basis of the Scriptures and the Smalcald Articles, teaches that the Pope is the Antichrist; but the question as to whether the future will bring a specific unfolding and personal concentration of the present anti-christian power is left to God.

While the Missouri Synod teaches, on the basis of 2 Thess. 2, 3-12 and in accord with the Smalcald Articles (Part II, Article IV, 10), that the Pope is the very Antichrist for the past *and* the future, your Committee finds that the synodical fathers*) have declared that a deviation in this doctrine need not be divisive of church-fellowship (*Lehre und Wehre*, Vol. 19, 1873, p. 290; Vol. 25, 1879, p. 25ff.).

2. A second non-fundamental doctrine which the 'Declaration of the

*) In this and the following paragraphs the synodical fathers are mentioned and quoted. This must not be understood in any way as if we were basing any doctrine on what the synodical fathers teach. We simply mention the fact that they considered some non-fundamental doctrines as not necessarily divisive of church-fellowship. (This footnote was added to the committee report by the Synod in convention. M.)

Representatives of the American Lutheran Church' mentions is the doctrine concerning the conversion of the Jews. The American Lutheran Church representatives do not state that their Church teaches in opposition to ours that there will be a universal conversion of all Jews. They do state, however, that some find this doctrine indicated especially in Rom. 11, 25, 26, and that the acceptance of a conversion of the Jews must not be regarded as divisive of church-fellowship.

While the Missouri Synod teaches on the basis of the Scriptures that we are not to look forward to a universal conversion of all Jews before the end of the world, your Committee finds that the synodical fathers have declared that such deviation in this doctrine need not be regarded as a cause for division. (*Lehre und Wehre*, Vol. 14, 1868, p. 252.)

3. A third non-fundamental doctrine on which the 'Declaration of the Representatives of the American Lutheran Church' reports is the 'assumption of a physical resurrection of the martyrs.' The 'Declaration' does not state that this is the doctrine of the American Lutheran Church. It merely declares that, if any one teaches this physical resurrection, the American Lutheran Church is not ready to deny church-fellowship merely on that account.

In regard to this assumption of a physical resurrection of the martyrs before Judgment Day the Missouri Synod teaches that this is a misinterpretation of Rev. 20, 4, since according to the statements of the Scriptures and the confessional writings there will be only one resurrection, and that on Judgment Day. Your Committee finds that the synodical fathers have declared that this erroneous assumption need not be divisive of church-fellowship. (*Lehre und Wehre*, Vol. 18, 1872, p. 74ff.)

4. The fourth point in the teachings concerning the Last Things on which the 'Declaration of the Representatives of the American Lutheran Church' reports is the thousand years of Rev. 20. This 'Declaration' is willing to leave the time of the fulfilment of these prophecies (whether in the past or in the future) undecided. It demands of those who place the thousand years in the future that they profess the truth that the Church on earth until the return of Christ for Judgment will continue to be a kingdom of the cross and that all Christians should be prepared for the coming of Christ at any moment.

In regard to the fulfilment of these thousand years in Rev. 20 and the question as to whether they lie in the past or in the future, Synod has allowed the right of different interpretation of this passage, provided such interpretation is not out of harmony with the analogy of faith and no chiliastic associations are involved.

5. In all other parts of our teachings concerning the Last Things the American Lutheran Church representatives agree with us. Their 'Declaration' repudiates chiliasm by emphasizing that the Church will continue to be a kingdom of the cross until the end and by asserting that 'Christians must at all times be ready for the return of Christ.'

(c) In the fundamental doctrines discussed in the 'Declaration of the Representatives of the American Lutheran Church' we note in connection with the doctrine of the Church that they declare it permissible to speak of 'a visible side of the Church' when defining its essence 'if by this visible side nothing else is meant than the use of the means of grace.' While the 'Declaration of the Representatives of the American Lutheran Church', in accepting our *Brief Statement*, also accepts the doctrine of the Church as the invisible communion of the saints, it has been felt by some that, if this expression, 'the visible side of the Church,' were permitted to remain unexplained, it might give occasion for the fostering of false doctrine, such as the Romanizing teaching which represents the Church as an external religious or social institution. Your Committee finds that our synodical fathers conceded that the Word and the Sacraments may in a certain sense be considered as belonging to the essence of the Church. Therefore a difference in this point need not be divisive of church-fellowship when this expression, 'the visible side of the Church,' is understood in the light of our Synod's pronouncement by Dr. Walther in *Das Buffaloer Kolloquium*, 1866, p. 9.

(d) In regard to all other fundamental doctrines the Committee found itself in accord with the teachings of the 'Declaration of the Representatives of the American Lutheran Church.' While the phraseology employed was sometimes not that which we use, we feel, especially in view of the explanations by our Committee on Lutheran Union, that these statements contain the truth as expressed in the Scriptures and our Lutheran confessional writings. We have accepted these statements as the sincere expression of the representatives of the American Lutheran Church.

After conducting many meetings and after a number of public hearings, after reading various communications sent us in connection with Overture 513, and being confronted with the duty of recommending resolutions to Synod concerning the 'Declaration of the Representatives of the American Lutheran Church,' your Committee submits the following resolutions:

Resolved:

1. That we raise grateful hearts and voices to the Triune God, thanking His mercy for the guidance of the Holy Spirit by which the points of agreement have been reached and imploring His further guidance toward the consummation of the efforts to bring about church-fellowship between the Missouri Synod and the American Lutheran Church, *even though we believe that under the most favorable circumstances much time and effort may be required before any union may be reached**)

2. That Synod declare that the *Brief Statement* of the Missouri Synod

*) The clause which we printed in italics came as a very significant amendment from the floor of the Synod. M.

together with the 'Declaration of the Representatives of the American Lutheran Church' and the provisions of this entire report of Committee No. 16 now being read and with Synod's actions thereupon be regarded as the doctrinal basis for *future* church-fellowship between the Missouri Synod and the American Lutheran Church.

3. That in regard to the points of non-fundamental doctrines mentioned in the 'Declaration of the Representatives of the American Lutheran Church' (Antichrist, the conversion of the Jews, the physical resurrection of the martyrs, the fulfilment of the thousand years) we endeavor to establish *full* agreement and that our Committee on Lutheran Union be instructed to devise ways and means of reaching this end.

4. That in regard to the propriety of speaking of 'the visible side of the Church' we ask our Committee on Lutheran Union to work to this end that uniform and Scripturally acceptable terminology and teaching be attained.

5. That, since for true unity we need not only this doctrinal agreement but also agreement in practise, we state with our synodical fathers that according to the Scriptures and the Lutheran confessional writings Christian practise must harmonize with Christian doctrine and that, where there is a divergence from Biblical, confessional practise, strenuous efforts must be made to correct such deviation. We refer particularly to the attitude toward the antichristian lodge, anti-Scriptural pulpit- and altar-fellowship, and all other forms of unionism.

6. That regarding the establishment of church-fellowship between the two bodies on this basis, Synod recognize the following points, which embody and augment the four recommendations of Synod's Committee on Lutheran Union.

(a) The establishing of church-fellowship between the American Lutheran Church and the Missouri Synod will depend on the action taken by each body with reference to the *Brief Statement*, the 'Declaration of the Representatives of the American Lutheran Church,' and the Report of this Committee as adopted by Synod.

(b) The establishing of church-fellowship between the American Lutheran Church and the Missouri Synod will depend also on the establishing on the part of the American Lutheran Church of doctrinal agreement with those church-bodies with which the American Lutheran Church is in fellowship.

(c) As far as the Missouri Synod is concerned, this whole matter must be submitted for approval to the other synods constituting the Synodical Conference.

(d) Until church-fellowship has been officially established, the pastors of both church-bodies are encouraged to meet in smaller circles wherever, and as often as, possible in order to discuss both the doctrinal basis for union and the questions of church practise.

7. That, if by the grace of God fellowship can be established, this

fact is to be announced officially by the President of Synod. Until then no action is to be taken by any of our pastors or congregations which would overlook the fact that we are not yet united.

8. That for the purposes herein stated we recommend to Synod that the Committee on Lutheran Union be continued.

9. That we express our sincere gratitude to the members of the Committee on Lutheran Union for their diligent, painstaking and conscientious work and bespeak for them continued divine blessing."

So far the text of the resolutions.

Their far-reaching consequences cannot easily be over-estimated. Witness the following comment by the reporter in the *Lutheran Witness*: "The committee declared — and was supported by others from the floor in its declaration — that adoption of the report would not be identical with establishing fraternal relations, the report merely pronouncing acceptance of the report of the Committee on Church Union as a *settlement of the doctrinal controversies*. It was stated emphatically by members of the Church Union Committee that its own report, together with the present report of Committee No. 16, is to be regarded not only as a basis for further negotiations but as a *sufficient and adequate basis for future fellowship*." (Italics in this last paragraph mine. M.)

M.

Die Ev.-Luth. Freikirche in Finnland. — Finnland, in Amerika besonders bekannt wegen der Pünktlichkeit, mit der es seine Schulden bezahlt, ist ein lutherisches Land, 98 Prozent seiner Einwohner gehören zur lutherischen Kirche, Volkskirche. Doch gibt es auch in diesem Lande eine kleine Freikirche, über die Pastor W. Bodamer in seiner Monatschrift, „Ev.-Luth. Freikirche in Polen“, auf Grund von Nachrichten berichtet, „welche uns die Brüder dort zugehen ließen“. Wir entnehmen seinem Bericht folgende Angaben. „Die ev.-luth. Freikirche in Finnland entstand vor etwa 14 Jahren. Sie entstand, weil in der dortigen Staatskirche die Verhältnisse und Zustände für einen treuen Lutheraner untragbar waren, denn lutherische Lehre und lutherisches Handeln wurden von dieser Kirche in vieler Hinsicht verleugnet. So war das Entstehen der Freikirche ein Tatzeugnis gegen Lathheit in Lehre und Praxis in der dortigen Staatskirche. Die finnische lutherische Freikirche ist nicht groß. . . . 3 Pastoren stehen dort in der Arbeit. . . . Gepredigt wird an 56 Orten. . . . In die meisten kommt der Pastor etwa alle zwei Monate einmal. Nur wenige Stellen können öfter bedient werden. Die Seelenzahl ist nicht groß, etwa 430. . . . Die Gottesdienste werden meistens in den Wohnungen der Gemeindeglieder gehalten. Die meisten Glieder sind Arbeiter und Kleinbauern.“ M.

Büchertisch.

The King at Bethlehem. A Children's Christmas Service compiled by Gilbert G. Glaeser, Friedens Lutheran School, Kenosha, Wis. 27 pages, plus four pages of Additional Favorite Christmas Songs. Price, 8c. — Northwestern Publishing House, Milwaukee.

This children's Christmas service is by the same author who two years ago published his "Jesus, the Savior" (see this magazine for December, 1936, p. 299). In the present form the fact is stressed in poems and songs that our Savior is King. The separate items of the program, from the ringing of the church bells to the presentation of the congregation's gifts to the children, are numbered consecutively, 36 in all. Among these, several recitations indicate the meaning and progress of the service, Nos. 10, 14, 21, 23, 25, and 27. The pamphlet contains 10 pages of music. M.

Christianity and War — Can They Co-Exist? By J. A. Boord, A. M., D. D. 212 pages, 5½x8½. Paper covers with cloth back. Gold title stamping on back. Price, \$1.50. — The Lutheran Literary Board, Burlington, Iowa.

A fascinating book on a fascinating topic. Yet, although it presents many biblical truths and states, e. g., the facts of redemption beautifully, the present reviewer cannot but say that it is basically wrong.

The author states the problem most concisely on p. 10. "The question still presented itself, how can a merciful, loving and righteous God approve of men's butchering one another by the thousands, nay, by the millions. And the second question pressed hard on the heels of the first, did, or could God approve of this horrible slaughter of men made in His own image, after His own likeness? Especially did these questions become pressing when I turned to the New Testament with its Sermon on the Mount, and the many other words of Christ setting forth forgiveness, forbearance, brotherly love. To these must be added His prayer on the cross for His enemies, the preaching and practice of the Apostles, especially Paul in Romans 12 and 13, though here again was an apparent contradiction, the same apostle's letter in 1 Corinthians, Chapter 13, and the teachings of the beloved disciple John in all his epistles."

One reason why the learned author cannot find the Scriptural answer to his question is the assumption on his part of what is called "progressive revelation", a revelation keeping step with Evolution. He assumes that in the earlier, ruder times God may not have spoken so clearly against certain sins as He would when after a period of

training things had become more refined. Thus God might have connived at war in Old Testament times, but we could draw no information from this fact for our time and age. Witness a few statements. "If war, from the Old Testament point of view, is neither sinful nor immoral, then why would it be wrong or why should we object? Now the answer is that the world and civilization are progressing" (p. 38). "But *if* there is room for argument on the subject in the Old Testament, it certainly disappears when we turn the leaf and begin the study of the life and teachings of the Savior of the world, THE PRINCE OF PEACE, 'who maketh wars to cease unto the ends of the earth; He breaketh the bow and cutteth the spear in sunder; He burneth the chariot in the fire' (Ps. 46, 9). The world had experienced enough of war and slaughter, what it wanted for ages and still wants is PEACE" (p. 48). "John (the Baptist) stands, if we may use such a term, in the shadowland of emergence between the New and the Old. On the one hand the Mosaic code claimed him; on the other he had not reached out into the clearer vision of the new light. Born and brought up in the atmosphere of war with the Old Testament 'full of war' behind him and the Book of the Beatitudes as yet unopened to his view he might well have thought such phases of life might go on" (p. 57f.).

Regarding John the Baptist, the author quotes specifically Lk. 3, 14: And the soldiers likewise demanded of him, saying, And what shall we do? And he said unto them, Do violence to no man, neither accuse any falsely; and be content with your wages. He quotes the commentators: "Our commentators, most of them, gravely tell us that John here means to say, 'you may remain in the *profession* of arms and *serve God*, since it is not the work that ennobles but the way in which the work is done'" (p. 56). Then he replies: "Ah-mer-ah-um! Can they kill without violence and without putting any man in fear? Have soldiers found a way to kill men gently? . . . Will you tell us, brother commentators, just how we may smash out the eyes, tear off the face, burn out the lungs or tear out the bowels of our fellowmen in such a manner as that and by so doing may serve God?" (p. 56f.) — Yet if John had been of the opinion that soldiers could not remain in their profession and at the same time be repentant believers, it would have been his plain duty to answer their question of conscience accordingly. He is evidently warning against a tempting abuse of their power, while considering their profession as legitimate, as not conflicting with their repentance and faith.

The author at some length investigates all Scripture passages quoted in support of war, some of them highly irrelevant. Among them he devotes six pages to a study of Rom. 13, 1 (pp. 73-79). He maintains, among other things, that Paul would be contradicting himself both in action and in words. The latter he tries to establish by

a reference to 1 Cor. 13 and to Rom. 13, 8-10, where Paul enjoins upon Christians the duty of love. But this is begging the very question to which he set out to seek an answer: Christianity and War, can they co-exist? The assumption that Paul would be guilty of self-contradiction in action he states in the following words: "He is preaching one thing and practicing another. He is preaching absolute obedience to the higher powers and he himself is disobeying that power, defying it. While this same higher power forbade the preaching of Jesus Christ as the only Savior, Paul never for a moment ceased to so preach Christ and finally paid the penalty with his life. He must have been very foolish, or very wicked, or both" (p. 75). To this we add the beginning of his point 4: "If the State can overrule the command of Christ and His Apostles in one thing, it can in another, and in all" (p. 77). In both of these points, again, the argument assumes that the waging of war by the state and the preaching of the Gospel are mutually exclusive. This is also the underlying assumption in the fifth point, in which the author attempts a *reductio ad absurdum*: "Thus it might easily come to pass . . . that good Christians might be condemned to murder and forced to idolatry" (p. 78).

His own interpretation of the passage he sums up on pages 78 and 79. We quote: "What then did Paul mean by this passage of Scripture? I think it is not hard to reply. The Christians were a body of people constituting a separate Kingdom, the Kingdom of Christ. An *imperium in imperio*. The question immediately comes up, and the same question is as applicable today as it was in Paul's time. What is our relation, as citizens of Christ's Kingdom to the kingdom or the governments under which we live? . . . Paul quickly answers this question. . . . As servants of Christ we are a free people, Jews and Gentiles, only 'use not your freedom for a cloak of maliciousness' (1 Pet. 2, 16). We are indeed a separate kingdom but for a time must sojourn among the kingdoms of this world. While doing so, our attitude towards these kingdoms (governments) must be that of obedience, save only *if* and *when* commanded to sin. For 'we ought to obey God rather than man' (Acts 5, 29)." Which is correct; only it does not prove that a Christian's participation in war, when so ordered by his government, is contrary to God's command.

The right to apply Acts 5, 29, to the question is vindicated on p. 71: "Well, God's Word says, 'Thou shalt not kill', but country says, 'Thou shalt kill', two commands directly opposite or directly opposed to each other." This is underscored on p. 73: "We cannot be at the same time good Christians and bad citizens, neither can we be good citizens and bad Christians." The latter, because "the church" is "the institution through which God desires to save the world" (p. 21).

While we readily grant that Christ is the Savior of the world, and the church His spiritual body through which He would fill all in all and by whose service He would have His salvation efficaciously proclaimed to the world, yet we ask: save whom? and from what? Not society, not civilization; not from the "sufferings of this present time"; but the individual sinner from the curse and dominion of sin. The sufferings of this present time, war included, will continue while this present time lasts, being a form of the curse which God laid on the ground for man's sake (Gen. 3, 17). The author's words are in point, when he describes God's relation to war as being: "to allow the nations to destroy and punish one another for the sins they, all of them without exception, had committed against His Holy Law" (p. 9). Neither Christ removed *this* "curse" by His suffering and death, nor did He commission His church to do so, or did He even assign to His Christians the task of attempting an amelioration. Right here the camel of the "social gospel" is trying to thrust its ugly head into the tent of the church.

But shall we not strive to avoid war? Certainly. Yet, this is not the task of the church, nor of the Christians as such, but of the state and of all good citizens. Contrary to the author, men may be good citizens and very, very bad Christians. God has given us natural reason to wrench a living in the sweat of our face from a ground infested with thorns and thistles; and He has given us natural reason and probity to seek improvement in general and to check or alleviate the worst forms of the curse of the ground. The author himself, in a part of the chapter entitled: "Can the Church Stop War?" briefly reviews the wars in which our own country was involved, from the American Revolution to the World War (pp. 197ff.), and cites facts to show that they all were unnecessary and foolish. To examine his proofs, no enlightenment by the Holy Spirit through the Gospel is required, ordinary common sense is sufficient.

To sum up, it is not the province of the church to curb war, nor is she equipped for that purpose, but to proclaim the Gospel of salvation. To check wars is the duty of the state, equipped by God for that purpose with natural reason and the knowledge of civic righteousness.

Before concluding, we cite a few special points. From p. 165ff. we quote a few sentences. "Suppose a ruffian should attack my family. Answer: . . . There is no comparison between the two. It is only a crude statement. It is an attempt to compare average people of other nations with the vilest and most brutal of our own criminal cases, and this is manifestly unfair. . . . The comparison of the ruthless villain attacking our family is *not* a comparison and it is entirely inapplicable and worse, it is an insult to the average citizen of practically every nation." We pass over with a casual remark

that this way of reasoning practically involves an admission by the author that, were the comparison applicable, war would stand justified. But note that it is a rather crude *quid pro quo*. Not the individual citizens are being compared with a ruffian, but the act of a haughty government in launching an unprovoked attack on another state.

From the author's attitude toward the Old Testament it will be easy to understand how he can simply brush aside such basic declarations as Gen. 9, 6: Whoso sheddeth man's blood, **by man shall his blood be shed**: for in the image of God made he man. Though Paul confirms this by declaring to the Romans that a divinely instituted government "beareth not the sword in vain", for decorative purposes only, but for use as "a revenger to execute wrath upon him that doeth evil", yet the author brushes all this aside by declaring: "Since in no modern war can it be shown that God commands it, there can be no justifiable wars; nor for that matter can it be shown from the Scriptures that *any* man, from the king on his throne to the district judge on the bench, has any right to take away a human life for any cause" (p. 41). He cites instances where convicted murderers later became useful members of society, yes, zealous evangelists and winners of souls for Christ, adding: "There is a possibility that in every condemned man God may have an unfinished plan of life the results of which, if undisturbed by man's wit and wisdom, might ring on the further bounds of eternity" (p. 43). But then will God find ways and means for saving a man from the gallows, as in the case of Moses or Paul; but for our guidance He has once for all laid down His rule in Gen. 9 and Rom. 13.

As a reason for considering murder as such a heinous crime Gen. 9 states: for in the image of God made he man. On the nature of the image the author says some things that might easily be interpreted as a sort of mystic pantheism. Witness: "The real man, the soul, is an emanation from God. Is it too much to say that the soul of man is a part of God and is, to that extent, divine?" (p. 24.) "No matter how much a man may debase himself, yet something of this divine in-breathing *may* remain within. God alone knows when this spark is extinct as He alone has the right to take it away" (p. 26). "As no man can judge when this spark is extinct, and some of the apparently very basest of men have by God's grace become powerful agents for good, so no man, not even the Court, can tell when a soul is beyond God's grace" (p. 28). And on p. 44 he calls an official who sends a murderer to his doom "to that extent a *deicide*".

Many more details might be mentioned, but let this suffice. Since the pastors of the present day must be prepared to meet the issue of the "social gospel" squarely, we recommend this book for thorough study as presenting a strong plea for a false cause. M.

Proceedings of the Thirty-Fifth Convention of the Ev. Luth. Synodical Conference of North America, assembled at Indianapolis, Ind., Aug. 6-11, 1936. 125 pages, stapled. Price, 25c. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Durch irgendein Versehen ist uns dieser Bericht seinerzeit nicht zur Besprechung zugesandt worden. Inzwischen hat die sechszunddreißigste Versammlung getagt, und der Bericht darüber dürfte in Wälde zu erwarten sein. Dennoch erscheint es nicht überflüssig, zu so später Stunde auf den Bericht von 1936 aufmerksam zu machen. Die Auflage ist nicht ganz erschöpft, und wegen der Referate lohnt es sich wohl, auch jetzt noch ein Exemplar kommen zu lassen.

Von dem zweiten Referat, geliefert von Prof. J. T. Müller, Ph. D., Th. D., wurden allerdings nur zwei Thesen vorgelegt, und eine Fortsetzung ist bisher nicht erfolgt. Das Thema ist: "The Glory of the Gospel Ministry", dargestellt auf Grund von 2 Kor. 3-6.

Das erste Referat dagegen, von Prof. Theodore Hoyer, das den sehr zeitgemäßen Gegenstand: "Union Movements in the Church", behandelt, wurde vor zwei Jahren begonnen und in diesem Jahr zu Ende geführt. Die Einteilung war eine chronologische: "I. Union Movements before the Reformation; II. Union Movements of the Reformation Period" — vorgetragen in Indianapolis — und "III. Modern Union Movements, Chiefly Lutheran" — auf der diesjährigen Versammlung vorgelegt. Wie wohl jeder Teil in sich abgeschlossen ist, so gehören doch alle drei organisch zusammen und zeigen, wie derselbe Unionsgeist sich jederzeit den obwaltenden Verhältnissen anpaßt und die Kirche zu vergiften strebt. Der Referent sagte: "I shall point out what was done in the past, and you may draw the parallels."

Neben den Referaten verdient besondere Erwähnung die Eröffnungsrede des Präsidenten, Herrn D. L. Fürbringers, in der er in deutscher und englischer Sprache die Ziele der Synodalkonferenz und die Art, wie sie diese zu erreichen sucht, darlegt. M.

Der Herold Gottes. Ein Lutherwort für jeden Tag. Mit 6 Holzschnitten von Elisabeth Reuter (Ausgabe A). 228 Seiten 5x7½. Grauer Leinwandband mit Titel auf Deckel und Rücken. Preis, RM. 3.80 (Ausgabe B, ohne Bilder, RM. 3.20). — Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau (Sachsen).

Es ist kein neuer Gedanke, aber ein sehr wertvoller, in Hausandachten ein kurzes Lutherwort zu verwenden. Die Erinnerungen des Unterzeichneten hierüber reichen in seine frühe Kindheit hinauf. Weil Luther „in der Schrift lebte und täglich aus diesem Brunnen lebendigen Wassers schöpfte, kann er denen, die im Kampf des Lebens stehen, immer wieder lebendiges Wasser reichen, das sie stärkt und labt.“ — Da diese neue Sammlung von kurzen, kernigen Lutherworten, gefüllt mit Lehre, Mahnung und Trost, erst vor kurzem eintraf, der Unterzeichnete sie aber doch gerne vor dem

Weihnachtsfest zur Kenntnis unserer Leser bringen wollte, war es nicht möglich, mehr als einige Stichproben zu machen, die aber genügten, das Geleitwort des Herausgebers im vollen Umfang zu bestätigen: „Das Besondere an dieser Auswahl ist, daß durch sie recht deutlich wird, wie Lehre und Leben zusammenhängen, wie gerade Luthers aus dem Worte Gottes geschöpfte Lehre auch für den einzelnen Christen im täglichen Leben ein fester Grund und der einig Halt ist.“ — Wie der Untertitel besagt, bietet die Sammlung ein Lutherwort für jeden Tag des Jahres, nach dem Kirchenjahr geordnet. Jedem Abschnitt ist ein kurzes Bibelwort vorangestellt. Luther wird nach der zweiten Ausgabe von Walch zitiert; ein Register gibt die Fundstellen an.

Frohe Botschaft. Biblischer Monats-Kalender, 1939. Mit 12 Bibelpostkarten von Elisabeth Neuter.

Luther-Kalender, 1939. Monats-Kalender mit 12 Lutherpostkarten von Elisabeth Neuter. — Preis, je 80 Pf. — Verlag Johannes Herrmann, Zwickau.

Beide Kalender gleichen sich genau, nur daß der erste auf dem abtrennbaren und als Postkarte zu verwendenden unteren Teil ein Schriftwort bringt, während der zweite ein kurzes Lutherwort bietet.

Predigten, gehalten zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Gelegenheiten. Auf mehrfaches Verlangen im Druck dargeboten von D. F. Pfotenhauer. Mit einer Einführung von D. R. Fürbringer. VI und 187 Seiten, 5x7½. Blauer Leinwandband. Goldtitel auf Deckel und Rücken. Bildnis des Verfassers. Preis, \$1.00. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Der Verfasser dieser Predigten war viele Jahre Beamter in der Missionsynode, zuerst Distriktpräsident (Minnesota), dann Vizepräsident, darauf volle vierundzwanzig Jahre Präsident der Synode, der er jetzt noch als Ehrenpräsident dient. Die hier gebotenen 27 Predigten sind in einem Zeitraum von 53 Jahren gehalten, da die erste aus dem Jahre 1885 stammt, die letzte aus 1938; doch gehören bei weitem die meisten den letzten zwanzig Jahren an. — Wer den Verfasser persönlich kennt, weiß von vorne herein, was er von dem Buch zu erwarten hat, eine schlichte, herzliche, würdevolle Darbietung der evangelischen Wahrheit. Wer das Buch gelesen hat, wird kaum eine bessere Weise finden, seine Eigenart kurz darzulegen, als es D. Fürbringer in der Einführung tut. „Wir finden da keine hohe Rhetorik. Der Verfasser kommt nicht mit hohen Worten und hoher Weisheit, aber in Beweisung des Geistes und der Kraft. Gerade diese schlichte, einfache, aber gewählte, edle, biblische Sprache, die jedermann verständlich ist, spricht an. . . . Die Gelegenheiten, bei denen die Predigten gehalten worden sind, waren sehr verschieden; aber eins zeichnet sie immer aus: sie legen einen biblischen

Text zugrunde, gehen von dem Texte aus, reden nicht bloß über ihn, sondern legen ihn wirklich aus und machen dann von dem Texte die Anwendung.“
M.

Report of the Twenty-fifth Regular Convention of the Norwegian Synod of the American Ev.-Luth. Church, Mankato, 1938. 99 pages. Price, 40c. — The Lutheran Synod Book Co., Mankato, Minn.

By far the outstanding part of this report is the essay by Dr. S. C. Ylvisaker on "The Clearness of Scripture" (pp. 18-35). In the first part the essayist discusses the "Place of Reason in Bible Interpretation", assigning to it the role of a "handmaiden" in receiving and "even in determining what Scripture says". Then he investigates the "Testimony of Scripture" itself about its own clearness. In the third part he investigates more closely "Wherein This Clearness Consists", following up with a fourth part on the "Difficulties". From the fifth part, speaking of the "Practical Importance of This Teaching", we quote a brief paragraph. "And the fathers and mothers of our Church? When we consider the spiritual struggles through which they have established our Lutheran Church in this country under God, what is it that has characterized their noble stand? Why did they willingly endure the hardships, the privations, the separations, the misunderstandings, the heartaches, and all the rest when the one doctrinal difference arose after the other? It would be well if we could review the history of our dear Church that we might be reminded of the love these showed of the Gospel of Christ and their reverence for the sacred Word, forgetting every sacrifice that the Word might remain inviolate. Where did these same fathers and mothers of ours find their assurance and abiding comfort and strength, when their sins cried out against them and the darkness of death stole over them? It was that sure Word of God which spoke to them in clear tones of sin and grace, of law and gospel, of heaven and hell, of Christ and of eternal salvation for all through His mercy as an overflowing and everflowing fountain of life" (p. 32).

The essayist concludes with the exhortation: "Against every temptation to deviate from that Word and that Gospel, either as a synod or as individuals, let us gain the victory over the mighty onslaught of Satan and his 'Yea, hath God said' by a faithful appeal to the 'It is written' of our blessed Savior, Christ Jesus, the Eternal Truth, the Light of the World!" (p. 35).

The essay is very timely in our day when the temptation again stalks that we should toy with the ugly theory of "open questions".

The Interpretation of the Epistle to the Hebrews and of the Epistle of James. By R. C. Lenski. 685 pages. Price, \$3.50.

The Interpretation of the Epistles of St. Peter, St. John, and St. Jude. By R. C. H. Lenski, D. D. 662 pages. Price, \$3.50. — The Lutheran Book Concern, Columbus, O.

These volumes, which conclude Dr. Lenski's Commentary, agree with the preceding ones in binding and format. This work was a stupendous undertaking both on the part of the author and of the publisher. Both did their part well. It was a constant source of pleasure for the present reviewer to peruse a new volume, so neat and dignified in appearance, and presenting so scholarly an interpretation. The author's approach to a text, sometimes being rather dogmatical than strictly exegetical, did not always find our approval, nor could we always accept the result of his studies. This does not detract from the value of the book. Nor was it the intention of the author that anyone should accept his verdicts blindfolded, but rather, to offer necessary aids for independent study, while, indeed, he presented his own findings in unmistakable terms.

"A Topical Index to the entire commentary is in preparation and will be announced as soon as ready for delivery."

Regarding the present volumes very much might be said. We shall limit ourselves to a few random remarks.

On the authorship of the First Epistle of St. Peter Dr. Lenski says summarily that it "was written by the apostle Peter while he was in Rome, not long before his death under Nero in the year 64, while Paul was absent in Spain, and was addressed to all the Christians in the territories named, most of whom were Gentiles" (p. 7). With these words he wishes to deny also "that Silvanus is the writer, who was authorized by Peter to do the writing in his name because Peter himself was unable to express himself properly in Greek" (p. 7). To Silvanus he assigns merely the role of a "messenger for conveying this letter" (p. 233, on chap. 5, 12).

On the captivating term *eklektoi* in 1, 1, Dr. Lenski says: "The verbal adjective has the force of a past passive participle: foreigners 'elected by God' and thus made his own. The whole eternal elective act of God is suggested by this verbal. All that the Scriptures say about this act of God and about the persons involved in it may be thought of in this connection. Peter had all of it in mind" (p. 21). He then adds: "Usually the phrases (according to the foreknowledge, through sanctification, unto obedience and sprinkling) are construed with *eklektois* because this is a verbal and thus may have adverbial modifiers. The A. V. even puts the adjective into v. 2: 'elect according to the foreknowledge', etc. It is correctly objected that then Peter would have written *eklektois kata prognosin*. Too much material intervenes between the adjective and the phrase. The phrases modify

the entire dative: 'to such as are elect foreigners of (the) Dispersion of Pontus', etc. Such they are 'in accord with God (the) Father's foreknowledge in connection with (the) Spirit's sanctification for obedience', etc. . . . Peter includes the condition of the Christians in the Father's foreknowledge, i. e. also their being foreigners, their being a scattered Diaspora in these provinces. They are what they are entirely in accord with God the Father's foreknowledge" (p. 24). This connection may seem comparatively easy as far as the foreknowledge of God the Father is concerned; but try to connect the sanctification of the Spirit and the sprinkling of the blood of Jesus with the fact, e. g., that the addressees are found scattered in the five enumerated provinces. It seems simpler to refer the three prepositional modifiers, primarily at least, to the verbal adjective *eklektoi*.

Concerning the "better" in chap. 3, 17, Dr. Lenski says: "i. e. preferable in every way" (p. 154). This overlooks the fact that the Greek *kreitton*, though indeed used as a substitute comparative for *agathos*, is really derived from a root *kratos*, which indicates strength. The comparative *kreitton* never seems to have lost entirely the connotation of power, and in the present case might well be rendered with "more efficient". Moreover, the participial modifiers "well doing" and "evil doing" seem to indicate the manner in which the suffering is met rather than the cause for it, as the following reference to the victorious suffering of Christ indicates. There is an inspiring progress of thought in this passage of Peter's. In v. 13 he raised the question, "Who will harm you?" Then in v. 17 he turns the tables claiming that all advantage is on the side of the patient, well-doing sufferer, rather than on one fighting back and doing evil. Their faith and the cause of the Gospel will not suffer a setback through persecution, rather it will make headway.

On the *crux interpretum* in chap. 4, 6, that the Gospel was preached to the dead, Dr. Lenski says correctly: "Peter does not say that the Gospel is being preached even to the dead, but was preached. When? When these physically dead were still among the living, when the purpose of such preaching could yet be attained. . . . These are not all of the dead who at the last day shall face the Judge, but those to whom the Gospel was preached prior to Peter's writing" (p. 189). But when he adds: "The purpose of Gospel preaching is not to exempt the hearers of it from Christ's judgment, but to make clear that we shall be judged as all men are judged" (p. 191), this remark is (to put it mildly) subject to grave misunderstanding in view of the fact so emphatically asserted by Jesus in John 3, 17ff. To "judge" may be a *vox media*, but as such it could hardly be placed in parallel with to "live", connected with it by *men — de*. This close juxtaposition to a word with so definite a meaning as "live" will make of "judge" either a quasi synonym or antonym. Moreover, the judging is "according

to men" and "in the flesh", while the living is to be "according to God" and "in the spirit". It may help to understand the passage if we bear in mind that only eight verses before, Peter made reference to the flood. The picture of the flood, the extreme licentiousness that preceded it and the terrible judgment it entailed, may well have continued to linger in his mind while composing chap. 4, 1-6. The meaning then would be that, although the efforts of Noah, "the preacher of righteousness" (2 Pet. 2, 5) could not avert the judgment of the flood, from which only the predetermined eight souls were saved, yet some were spiritually saved and live before God.

On the structure of the First Epistle of St. John Dr. Lenski adopts the interesting theory that it must be viewed as a "spiral". "This letter is not arranged in blocks that are laid side by side, but is built like an inverted cone. John's facts circle upward and outward in a natural inner sequence. Every new circular sweep has its plainly marked center, so that every statement is closely integrated. The weave unfolds itself in a perfect pattern and design" (p. 410). He distinguishes, after the opening "Pivotal Statement", seven "Circles of Facts" (1, 5—2, 2; 2, 3-17; 2, 18-28; 2, 29—3, 24; 4, 1-6; 4, 7—5, 3; 5, 4-17), a "Final Summary" concluding the epistle.

On chap. 2, 3, Dr. Lenski carries out the following: "John takes up the question that troubles the mind of so many young people. Is our certainty better than the certainty of men in other religions? . . . Or is the certainty of the skeptic not as good as the one we claim? Is not the whole of religion a mere subjective matter, unproved, unprovable, especially to a real thinking, scientific mind? — Here is the answer. God revealed himself, has made himself known. *Those* have known and know him, those *know* that they have known him, who are keeping his commands. . . . Because John uses the word *entolai* some are thinking only of moral commandments, such as we have in the Mosaic law. This view leads to uncertainty as regards fellowship with God (Mark well this fine evangelical judgment. M.). . . . These 'commandments' . . . are 'the truth', 'the light', . . . all the divine verities. . . . These verities, which are revealed and then received by us and kept by us in heart and life, give us the ultimate certainty, so that we know that we have indeed known by the light. . . . Those who lack this divine objective basis, have, in whatever they substitute in place of it, only a sham basis, an illusion. Although they cling to it with all their powers, their certainty is also a mere illusion, a nut without a kernel. God brings the divine basis of certainty, his Word to us, and its very nature as *aletheia* or reality produces the knowledge with effect and affect (*ginosko*), which constitutes certainty and ever realizes itself as what it is. . . . Always the Word is the medium for this *en* of the *unio mystica*; without this Word there is no connection with God, despite all claims to the contrary. Only

one divine means (the Word, etc) reaches down from God to us sinners, cleanses us and puts us in fellowship with God; there is no other means. To repudiate the means is to lose the result, the fellowship, the goal which God's love would attain" (p. 412ff.).

Concerning the anti-Christ's which John mentions we read: "He distinguishes these from 'anti-Christ', of whom he does not say that he has already come to be but only that 'he is coming'. We of the present day see how the anti-Christ's have multiplied, how 'anti-Christ' himself is here (2 Thess. 2), and thus how imminent is the Parousia. Yet even we do not know the date of the Parousia" (p. 439).

On the meaning of "water and blood" in chap. 5, 6, Dr. Lenski denies any reference to John 19, 34, and sets forth his own interpretation: "The two *en* phrases also indicate two connections, not one in which water and blood were combined. The first is the Baptism of Jesus, the Son of God, in and by which he assumed his office as Savior of the world, for which God had sent him. The second is his sacrificial death on the cross, where he shed his expiating blood" (p. 536). The undersigned has held the same view for years. Dr. Lenski, moreover, finds in John's remark a thrust against the Gnostic Cerinthus, who assumed that the eon Christ united himself with the man Jesus at the Baptism but left him before the Crucifixion.

Very interesting and to the point are Dr. Lenski's remarks on the relation of the Epistle of St. Jude to the "Assumption of Moses" and to the "Book of Enoch". He speaks of this both in the introduction and on the respective verses.

On Jas. 2, 14, Dr. Lenski contends, and correctly so, that "to James saving faith means exactly what it does to Paul. . . . Paul does not have in mind one kind of faith when he says that faith without works saves, while James has in mind another kind of faith when he says that without works faith does not save. Both mean identically the same kind of faith, and both attribute to it regeneration, justification, and salvation. Paul and James deal with different kinds of works. Paul deals with law-works, . . . which form the boast of all . . . workrighteous men, who think that they are able by such works to save themselves. . . . James deals with Gospel-works, which ever evidence the presence of Gospel-faith" (p. 586f.).

Regarding the authorship of Hebrews, Dr. Lenski devotes three full pages to a discussion of this question. He takes up the suggestion of Luther that Apollos might well be considered as the author and strongly espouses this cause, summing up the evidence: "We have so much that speaks for Apollos as being the writer of Hebrews. It is far more than has hitherto been supposed. This considerable amount of evidence is circumstantial, and as such not quite complete. To this positive amount of evidence we add, with Zahn, the negative

item: beyond the one man Apollos we know of no other man among all the prominent workers in the Church after the death of Paul who could have written Hebrews to Paul's Jewish converts in Rome. We thus join Luther in his conviction: *Die Epistel Hebraeorum ist freilich sein.*"

With this we take leave of Dr. Lenski's Commentary — as reviewer, not as a grateful user. M.

Lessons in Soul-Keeping. By Oscar E. Feucht. Issued under the auspices of the Board for Young People's Work of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, a. O. St. by the International Walther League. 26 pages, 4¼×6¼.

The purpose of this pamphlet is to assist in the training of Personal Workers in a parish. The spirit that pervades its pages is most briefly and clearly expressed on page 16: "Having aroused interest, created a desire, effected a resolve, make a friendly and earnest appeal for action." This looks like applying to Gospel work the methods of high-pressure salesmanship coupled with the principles of modern painless education. M.

Central Illinois District Lutheran, containing the Proceedings of the Twentieth Convention of the **Central Illinois District** of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, a. O. St. 60 pages. Price, 20c.

This report contains the conclusion of the very timely essay by Prof. M. H. Coyner on "The Christian Home", presenting part III, "Establishing and Maintaining the Christian Home A. in the Home, B. by the Church." M.

The Smalcald Articles. A reprint from the "Concordia Triglotta." 32 pages. Price, 10c; \$5.00 per hundred. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

It would be a great gain to the church if Christians in general were better acquainted with these articles which Luther wrote as a confession of his faith on which he would stand when in death he must appear before the judgment of God. They are now made available in pamphlet form convenient for mass distribution at a very reasonable price. The preface by Luther and the Treatise on the Power and Primacy of the Pope are also contained in the pamphlet. M.

Distinctive Choral Music. Selected for **The Choral Union**. Fifth Bulletin. 76 pages. Issued by the Walther League, 6438 Eggles-ton Ave., Chicago, Ill.

In this issue "is presented a compilation of the recommended selections appearing in the previous four bulletins. To the selections have been added short descriptions so that it will be easier for the

choirmaster in making a choice. This compilation will give the choir-master in one book, under each seasonal heading, the complete list of all previously recommended music." The Bulletin is issued free of charge to all member choirs of the Union. M.

Christmas Fantasia for the organ (also usable on a piano) by Richard T. Rohlfing. 4 pages. Price, 10c. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

This is a reprint of the introduction to the composer's Christmas Cantata, a music service for a women's or children's choir. M.

Curriculum in Arithmetic for Lutheran Schools. Prepared under the direction of the Curriculum Committee of the Board of Christian Education of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, a. O. St., by Arthur L. Miller. 72 pages. Price, 75c. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Since instruction in numbers is somewhat remote from the specific aims of this magazine, we merely record the completion of this part of the Curriculum series. Every teacher of arithmetic must, of course, bear in mind that the approach to the subject is not a matter of indifference. Numbers and their relations belong to the gifts received from our Creator. He is not subject to them, as little as He is subject to the relations of space, time, causality, and the laws of logic. We quote with approval from the Introduction the following words of "VIII. Correlation of Religion and Arithmetic", the main thought of which we print in bold face: "It is believed that the correlation of religion and arithmetic will offer the teacher material by which also **skill in arithmetic can be placed in the service of the Lord.** True, the subject does not offer so wide a correlation as do other fields. Developing the material offered, however, should make for a laity more intelligent as to this practical view of our church-work. The writer does not believe that far-fetched correlation is wise or proper. Each teacher may, of course, add those he thinks of equal or greater importance." — A correlation altogether out of place would be one occasionally met with in former years: How may this rule of arithmetic be misused to defraud a neighbor? M.

Does God Want You to Be a Lodge-Member? 19 pages, 3½×5½. Price, 5c. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

The author of this tract No. 127 treats the matter of holding membership in a lodge as a question of sanctification. The main question is divided into the following part questions: "Does God care what religious teachings you promote or approve? — Does God care whether He is honored as the only true God? — Does God care

whether Jesus is honored as true God? — Does God care what you believe concerning the way to heaven?" M.

What Should Admonish and Incite a Christian to Receive the Sacrament Frequently? By E. W. A. Koehler. 32 pages, 4×6. Paper covers. Price, 8c. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

In a simple evangelical manner Prof. Koehler, in this tract No. 128, appeals to Christians for a deeper appreciation and more frequent use of the Lord's Supper. After an introductory chapter he discusses in Chap. II some causes that may prevent us from receiving the Sacrament frequently, and in Chap. III points out the reasons (the invitation of Christ, the promised blessings, our own troubles) which should move us to receive it often. M.

Associated Lutheran Charities. Thirty-sixth annual convention, 1937, Fort Wayne, Ind.

This volume of 159 pages contains very much material of general interest. We enumerate a few essay headings: "The Social Conscience of a Christian. The Family. The Church and the Social Problem. The Church and the Working Man." The last named is by Prof. E. J. Friedrich of St. Louis, the gist of which may be found in the statement on p. 76: "Our solution of the working man's problems must be determined solely and only by the Word of God. Our aim is to teach the working man, also in his relationship to his employer, to his work, and to his fellow-workmen to observe all things whatsoever Christ has commanded us." That is to say, we must help a Christian laboring man to hold fast to his Christianity in the face of the most vexing labor problems and to look upon his labor relations as the particular field in which he is to exercise his sanctification. This presupposes a sympathetic understanding of the laboring man's difficulties, on the basis of thorough study and investigation, but does not warrant a dabbling on the part of the church in an eventual revamping of the economic, social, or political order.

On p. 137 a rather peculiar phrasing meets one's eye in a paragraph on "Pastoral Technique" for the treatment of the Psycho-Neurotic: "Bring to bear the Law and the Gospel in proper proportions." Of course, the author does not advocate a mixing of Law and Gospel, but merely wishes to warn against deception; the patient may be guilty of spiritual conceit, which would be increased by misplaced Gospel comfort, but should be broken by a proclamation of the Law. M.

* * * *

Alle hier angegebenen Sachen können durch unser Northwestern Publishing House, 935-937 N. Fourth Street, Milwaukee, Wis., bezogen werden.